Das Schwert des Geistes

Feldpredigten im Weltkrieg

in Verbindung mit

Bischof von Keppler

und Dompredigter Donders

Herausgegeben von

Erzbischof M. von Faulhaber

Freiburg i. Br.
Herdersche Verlagshandlung

EX LIBRIS
252.4666
F273
SOCIETATIS
VERBI DIVINI
Techny, Ill.

Rev. A. Krams

The Catholic
Theological Union
LIBRARY
Chicago, Ill.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/dasschwetdesgeis0000drmi

Das Schwert des Geiſtes

Das Schwert des Geistes

Feldpredigten im Weltkrieg

in Verbindung mit
Bischof Dr. Paul Wilhelm von Keppler
und Domprediger Dr. Adolf Donders
herausgegeben von

Dr. Michael von Faulhaber
Erzbischof von München-Freising

WITHDRAWN

„Das Schwert des Geistes, das ist das Wort Gottes" (Eph. 6, 17).

FATHERS' LIBRARY
SVD
TECHNY, ILL.
The Catholic Theological Union
LIBRARY
Chicago, Ill.

Dritte und vierte, unveränderte Auflage

Freiburg im Breisgau
Herdersche Verlagshandlung
Berlin, Karlsruhe, Köln, München, Straßburg und Wien

A. G. 14

34
28288

Alle Rechte vorbehalten

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg. 1918

Vorwort.

Wenn der Apostel jene Presbyter doppelter Ehre für würdig erklärt, die im Frieden der Heimat durch Wort und Lehre sich abmühen (1 Tim. 5, 17), dann verdienen dreifache Ehre jene Seelsorger, die in den Feuerzonen des Krieges mit „dem Schwerte des Geistes, das ist mit dem Worte Gottes“ (Eph. 6, 17) mitkämpfen. Freilich stehen die gewaltigen Anforderungen des dreijährigen Krieges an den Feldprediger in schreiendem Mißverhältnis zu den karg bemessenen Vorbereitungsstunden und geistig anregenden Hilfsmitteln. Wie soll man fort und fort Flammen vom Altare Gottes nehmen, wenn das heilige Feuer auf dem Altare nicht in der Glut erhalten wird? Wie soll man fort und fort auf dem Blutacker die Saat bestellen zu hundertfacher Ernte, wenn das Saatgut nicht in gerüttelten Maßen nachgeliefert wird? Gerade die Besten unserer Feldapostel haben am lautesten nach Mitaposteln der Heimat gerufen, „daß sie kommen und ihnen helfen möchten“ (Luk. 5, 7).

Der vaterländische Hilfsdienst des Heimatheeres ließ sich auch auf diesem Gebiete nicht vergebens rufen. Bei einer freundschaftlichen Aussprache in Speyer am 14. Dezember 1915 faßten die drei auf dem Titelblatt Genannten den Plan, den Mitbrüdern im Felde homiletische Munition nachzuliefern, und vierzehn Tage später war der Plan zur Tat geworden, in der Folge vom hochwürdigsten deutschen und österreichischen Episkopat in hochherziger Weise unterstützt.

Der vorliegende Sammelband unserer Feldpredigten will keine gelehrten Kanzelvorträge bieten, will aber bei aller feldmäßigen Einfachheit und Kürze eine gewisse geistige Höhenlinie innehalten, die von der Würde des Wortes Gottes und dem erhabenen Inhalt des Glaubens gefordert wird. David, der Hirtenknabe, kann die Rüstung Sauls, nicht aber die Losung „Im Namen des Herrn" entbehren, um die Schlachten des Herrn zu schlagen. Aus den eigenartigen Aufgaben einer Kriegspredigt erklärt sich auch, warum wir immer wieder auf die allernotwendigsten Lehrstücke der Glaubens- und Sitten- und Gnadenlehre, sozusagen auf den Eisernen Bestand des christlichen Lebens und Sterbens, zurückkommen. Unsere Feldpredigten sind auf die Innenwelt und Umwelt unserer Feldgrauen eingestellt, wollen aber letzten Endes beim Gottesdienst in die Friedenswelt des Evangeliums führen. Sie wollen die Seelen stark machen für die militärischen Aufgaben, dabei aber das Hauptziel aller Seelsorge, das ewige Heil der Seele, klar und sicher im Auge behalten. Unsere Feldpredigten wollen nur in dem Sinne kanzelfertig sein, daß sie zum Nachdenken und Weiterdenken anregen und namentlich durch Angleichung an die jeweiligen Erlebnisse und Seelenstimmungen der Kameraden ergänzt werden. Der alte Satz: „Der Lehrer ist die Schule und der Prediger die Predigt", ist nirgends so wahr wie bei der Feldpredigt.

Mitten aus der Seelsorge des Weltkrieges herausgewachsen, wird dieser Band Feldpredigten für die Seelenchronik des Krieges ein geschichtliches Denkmal von eigenartiger Sprache bleiben. Er wird einer späteren Zeit Kunde bringen, daß auch unter Blut und Eisen „Gottes Wort seinen Lauf nahm und verherrlicht wurde" (2 Thess. 3, 1), daß in der Stunde des großen Europabebens der Herr der Heerscharen „alles trug durch das Wort seiner Macht" (Hebr. 1, 3), daß Gottes Wort auch auf dunkeln

Kriegspfaden Leuchte für unsere Füße war (Ps. 118, 105). Vielleicht wird es dann den Männern der Seelsorge weniger schnell vergessen, daß sie in dieser Kraftprobe der Kanonen und der Gewissen mit gleicher Treue dem Heile der Seelen und der heiligen Sache des Vaterlandes dienten und in den Jahren, in denen von der Seele des Feld- und Heimatheeres ein ans Übermenschliche grenzendes Kraftaufgebot gefordert wurde, durch die Seelsorge die Quellen der unendlichen Kraft erschlossen.

Pfingsten 1917.

Die Herausgeber.

Inhaltsangabe.

Seite

Vorwort v

I. Anschluß an das Kirchenjahr.

1. Sonntag im Advent: Johannes der Vorläufer. Ein Charaktervorbild. (Von Bischof v. Faulhaber) 1
2. Sonntag im Advent: Des Täufers Frage und die Antwort des Herrn. (Von Bischof v. Keppler) 7
Weihnachtsvorbereitung. (Von Dr. Donders) 11
Weihnachten: Die Freudenbotschaft der heiligen Nacht. (Von Dr. Donders) 15
Silvester: Jahreswechsel. (Von Bischof v. Keppler) 19
Neujahr: Die Losung im neuen Jahre. (Von Bischof v. Faulhaber) 22
Namen-Jesu-Fest: Im Namen Jesu. (Von Bischof v. Faulhaber) . 28
Dreikönig: „Ich bin das Licht der Welt" (Joh. 8, 12). (Von Bischof v. Keppler) 33
1. Sonntag nach Dreikönig: Ein Evangelium des Gehorsams (Luk. 2, 41—52). (Von Dr. Donders) 36
3. Sonntag nach Dreikönig; Fest der heiligen Familie: Familiensorgen im Felde. (Von Bischof v. Keppler) 41
Familiengebet. (Von Bischof v. Keppler) 44
4. Sonntag nach Dreikönig: Seesturm und Menschenleben. (Von Dompräbendar Hermann Seibold) 46
5. Sonntag nach Dreikönig: Das Unkraut im Weizen Gottes. (Von P. Lippert S. J.) 50
Septuagesima-Epistel: Mittel zum Sieg. (Von Bischof v. Keppler) . 55
Septuagesima-Evangelium: Rühriger Arbeit reicher Lohn. (Von Bischof Dr. Kilian von Limburg) 58
Sexagesima: Das Gleichnis vom Sämann. (Von Bischof v. Keppler) 63
1. Fastensonntag: Kampf gegen die Versuchungen des Teufels. (Von Bischof v. Keppler) 67
2. Fastensonntag: Die Verklärung des Lebens. (Von Dr. Donders) 71
Passionssonntag: Das verhüllte und das enthüllte Kreuz. (Von Dr. Donders) 75

Seite

Passionssonntag: Das kostbare Blut. (Von Bischof v. Keppler) . 79
Palmsonntag: Die Palmen der schmerzhaften Mutter. (Von Bischof v. Faulhaber) 83
Karfreitagspredigt. (Von Bischof v. Keppler) 88
Ostern: Lumen Christi. (Von Dr. Donders) 91
2. Sonntag nach Ostern: Der gute Hirt. (Von Bischof v. Keppler) 97
3. Sonntag nach Ostern: Trauer und Freude. (Von Dr. Donders) 100
Bittwoche: Fürbittgebet. (Von Bischof v. Keppler) . . . 104
Christi Himmelfahrt: Die Erstürmer des Himmelreiches. (Skizze von Dr. Donders) 108
Pfingstvorbereitung: Eine Pfingstbitte aus Psalm 50. (Von Domkapitular Dr. Eberle, zur Zeit im Felde) 112
Pfingstgedanken. (Von Bischof Dr. Heinrich Joeppen, Feldpropst der preußischen Armee) 117
Dreifaltigkeitssonntag: Das Taufgelübde, der Fahneneid des Christen. (Von Dr. Donders) 122
Fronleichnam im Krieg. (Von Bischof v. Keppler) 127
Das Geheimnis der göttlichen Liebe. (Von Dr. Jos. Holzner, Referent für Seelsorge im Felde) 130
4. Sonntag nach Pfingsten: Erfolgloses Arbeiten und Geheimnis des Erfolgs. (Von Dompräbendar H. Seibold, Rottenburg) . 135
6. Sonntag nach Pfingsten: „Wirf deine Sorge auf den Herrn!" (Ps. 54, 23.) (Von P. Aug. Rösler C. SS. R.) . . . 139
8. Sonntag nach Pfingsten: Der Kampf zwischen Fleisch und Geist. (Von Bischof v. Keppler) 144
Mariä Himmelfahrt: Unsere himmlische Königin. (Von Dr. Donders) 148
12. Sonntag nach Pfingsten: Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. (Von Bischof v. Faulhaber) 154
14. Sonntag nach Pfingsten: Sorget nicht! (Von Bischof v. Keppler) 158
Rosenkranzfest: Der Rosenkranz, ein Zeichen des Sieges. (Von Dr. Donders) 161
Schutzengelfest: Ehre deinem Schutzengel! (Skizze von Dr. Donders) 168
17. Sonntag nach Pfingsten: Was haltet ihr von Christus? (Von Dompräbendar H. Seibold, Rottenburg) 170
Allerheiligen: Zwei Allerheiligenfragen. (Von Dr. Donders) . 174
Allerseelen: Allerseelen-Hirtenbrief der in Fulda versammelten Bischöfe 179
22. Sonntag nach Pfingsten: Gott und mein Vaterland. (Von Feldseelsorge-Referenten Dr. Jos. Holzner) 185
23. Sonntag nach Pfingsten: Die Feinde des Kreuzes. (Von Bischof v. Keppler) 190

Seite

Letzter Sonntag nach Pfingsten: Die Welt oder die Seele? (Von Dr. Donders) 193

II. Rüstung des Glaubens.

Der Glaube macht alles neu. (Von Dr. Donders) 200
Der Vorsehungsglaube und der lange Krieg. (Von Bischof v. Faulhaber) 204
Der Vorsehungsglaube und der leidvolle Krieg. (Von Bischof v. Faulhaber) 209
Christus unser Retter in aller Not. (Von Dr. Donders) . . 213
Um das Kreuz geschart. (Von Dr. Donders) 219
Die Wahrheit in der Feuerprobe des Krieges. (Von Divisionspfarrer Balthasar Meier) 221
Maria unsere Mutter. (Von Bischof v. Keppler) 225
Mater dolorosa. (Von Bischof v. Keppler) 227
Stabat mater. (Von Dr. Jos. Holzner, Referent für Seelsorge im Felde) 229
Die Seelsorge als Kriegsdienst. (Von Bischof v. Faulhaber) . 233
An die Gewehre! (Von Domkapitular Dr. Eberle, z. Z. im Felde) 238
Die Stimme des Herrn im 28. Psalm. (Skizze von Bischof v. Faulhaber) 243

III. Soldatentugenden und Tugendbilder.

Die heilige Fahnentreue. (Von Bischof v. Faulhaber) . . . 245
Psalm 45, ein Schildgesang des Gottvertrauens. (Von Bischof v. Faulhaber) 249
Ohne Furcht vor Tod und Teufel. (Von P. Aug. Rösler C. SS. R.) 255
Die Tapferkeit als Tugend. (Von Bischof v. Faulhaber) . . 260
Manneszucht, nicht Unzucht! (Von Divisionspfarrer Dr. Schofer) . 264
Totengräber des Friedens. (Von E. Hemmes S. J., Feldgeistlicher) . 267
Drei Soldatentugenden. (Von Dr. Donders) 272
An den Erfolg glauben! (Von Dr. Donders) 279
Die gute Meinung. (Von P. Storms, Feldgeistlicher) . . . 284
Der Hauptmann von Kapharnaum. (Von Bischof v. Faulhaber) . 285
Der Hauptmann unter dem Kreuze. (Von Bischof v. Faulhaber) . 290
Der Hauptmann Kornelius der Apostelgeschichte. (Von Bischof v. Faulhaber) 296

IV. Gottesdienstliche Gnadenstunden.

Seite

Die Stunde des Gottesdienstes eine Taborstunde. (Von Dr. Jos. Holzner, Seelsorge-Referent im Felde) 303
Gottesdienst im Walde. (Zur Auslese von Bischof v. Faulhaber) . 307

Beichtansprachen.

Unterricht über das Bußsakrament. (Von Bischof v. Faulhaber) . 312
Der Heilige Geist im Bußsakramente. (Von Dr. Donders) . . 316
Sündenvergebung durch vollkommene Reue. (Von Dr. Donders) . 322
Der verlorene Sohn. (Fastenbetrachtung von Dr. Jos. Holzner) . 328

Kommunionansprachen.

Osterkommunion. (Von Bischof v. Keppler) 332
Verklärung und Osterkommunion. (Von Dompräbendar H. Seibold) 335
Die Weihestunde einer Männerkommunion. (Von Bischof v. Faulhaber) 340
Die Weihestunde einer Soldatenkommunion. (Von Bischof v. Faulhaber) 343
Die Kreuzwegandacht als Kriegsandacht. (Von Bischof v. Faulhaber) 346
I. Das Kreuz in den Armen Jesu 346
II. Vier Begegnungen auf dem Kreuzweg 350
III. Die Stationen auf der Höhe 354
Maiandacht im Felde. (Von Bischof v. Faulhaber) . . . 358

V. Vaterländische Feiertage im Felde.

Kreuz und Krone. (Zum Kaisertag von Bischof v. Faulhaber) . 362
Von Gottes Gnaden. (Zum Kaisertag von Dr. Donders) . . 367
Zum Geburtstag des Kaisers von Österreich-Ungarn. (Von Friedrich Kardinal Dr. Piffl, Fürsterzbischof von Wien) . . . 370
Zum Königstag der Bayern (7. Januar). (Von Bischof v. Faulhaber) 375
Königsweihe. (Zum Königstag der Bayern von Bischof v. Faulhaber) 378
Die Königshymne der Psalmen. (Von Bischof v. Faulhaber) . 383
Zum Geburtsfest des Königs von Württemberg (25. Febr.) (Von Bischof v. Keppler) 386
Zum gleichen Königsfest. (Von Bischof v. Keppler) . . . 388
Zum 25jährigen Regierungsjubiläum des Königs von Württemberg (6. Oktober 1916). (Von Bischof v. Keppler) . . . 390
Zum Geburtsfest des Königs von Sachsen (25. Mai). (Von Militärpfarrer Klesse, im Felde) 393

VI. Lazarettansprachen.

	Seite
Weihnachtsansprache im Lazarett. (Von Bischof v. Keppler) . .	397
Das Kreuz im Kriegslazarett. (Von Bischof v. Faulhaber) . .	399
Auch in Wunden für das Vaterland. (Von Bischof v. Keppler) .	402
Neuerwachen des alten Samaritergeistes. (Von Bischof v. Faulhaber)	404
Christus und die Kranken. (Von Dr. Donders)	408

VII. Grabreden.

Christus trauert mit uns am Grabe. (Von Dr. Donders) . .	411
Christus betet mit uns am Grabe. (Von Dr. Donders) . .	413
Christus der Sieger über den Tod. (Von Dr. Donders) . .	416
Größere Liebe hat niemand. (Von Bischof v. Keppler) . . .	418
Für die Brüder das Leben. (Von Bischof v. Keppler) . . .	420
Getreu bis in den Tod. (Von Dr. Donders)	421
Selig die Toten. (Von Bischof v. Keppler)	424
Mein Erlöser lebt. (Von Bischof v. Faulhaber)	426
Fortleben nach dem Tode. (Von Hochschulprofessor Dr. J. Klug) .	428
Vergänglich und doch unsterblich. (Von Dr. J. Eberle) . . .	432
Trauersaat und Freudenernte. (Von Bischof v. Faulhaber) . .	434
Wachet! (Von Divisionspfarrer Dr. H. Sambeth)	436
Seid bereit! (Von Hochschulprofessor Dr. J. Klug) . . .	438
Im Herrn sterben. (Von Dr. Donders)	441
Glauben und Leben. (Von Divisionspfarrer Jakobus Weis) .	443
Crux suprema lex. (Von Divisionspfarrer Jakobus Weis) . .	445
Für deutsche und österreichisch-ungarische Soldaten. (Von k. u. k. Feldbischof Emmerich Bjelik)	446
Für Freund und Feind. (Von Dr. J. Eberle)	448
Grabrede für einen Flieger. (Von Bischof v. Faulhaber) . .	450
Kurze Ansprachen am Grabe. (Von P. Alban Dold O. S. B., Feldgeistlicher)	454
1. Es waren Kreuzesritter	454
2. Ich gehe zum Vater	455
3. Wir gehören dem Herrn	456
4. Die Toten lehren die Lebendigen	457
5. Vater, ich rufe dich	457
6. Durch Kampf zum Sieg	458
7. Durch den Tod siegte das Leben	459

Seite

Gedanken und Texte zu Grabreden. (Von Bischof v. Faulhaber) . 460
1. Im Namen der fernen Mutter 460
2. Leben und Licht in Todesnacht 461
3. Gottesgedanken und Gotteswege 462
4. Jung, aber gut gestorben 463
Evigilabunt. (Von Divisionspfarrer Dr. Schofer) 464
Herr, gib ihnen die ewige Ruhe! (Von Dompräbendar H. Seibold) 465

VIII. Besondere Anlässe.

Zur Rekrutenvereidigung. Brüder, euer Fahneneid! (Von Bischof v. Faulhaber) 467
Vor schweren Kampfestagen. (Von Bischof v. Keppler) . . . 472
Vor der Schlacht. (Von P. Restle O. S. B., Militärpfarrer) . . 474
Zum Beginn des dritten Kriegsjahres. (Von Bischof Dr. H. Joeppen, Feldpropst der preußischen Armee) 476
Hirtenbrief für die österliche Zeit 1916. (Von Franziskus Kardinal v. Bettinger, Feldpropst der bayerischen Armee) . . . 480
Hirtenbrief für die österliche Zeit 1917. (Von Franziskus Kardinal v. Bettinger, Feldpropst der bayerischen Armee) . . . 486
Hirtenbrief für die österliche Zeit 1916. (Von Bischof Dr. H. Joeppen, Feldpropst der preußischen Armee) 490
Segensworte an die Front. (Von k. u. k. Feldbischof Emmerich Bjelik) 499
Ansprachen an der Westfront. (Von Franziskus Kardinal v. Bettinger, Feldpropst der bayerischen Armee) 502
I. Nach Gottes Willen und in Gottes Kraft 502
II. Bei Gott ist gut sein 506
III. Geist vom Geiste Judiths 509
IV. Beobachtet von Feind und Freund und Gott . . . 513
Zur außerkirchlichen Christbaumfeier. (Skizze von Bischof v. Faulhaber) 517
Zur Einweihung eines Friedhofdenkmals. (Von Bischof v. Faulhaber) 520
Denkmal-Inschriften 525

I. Anschluß an das Kirchenjahr.

1. Sonntag im Advent: Johannes der Vorläufer.

Ein Charaktervorbild.

Von Bischof v. Faulhaber.

„Er wird groß sein vor dem Herrn. . . . Und er wird vor ihm hergehen im Geiste und in der Kraft des Elias, . . . um dem Herrn ein vollkommenes Volk zu bereiten" (Luk. 1, 15 17).

Der erste Adventssonntag ist der Neujahrstag eines neuen Kirchenjahres, der Erstlingstag der Adventszeit. Die Adventszeit vor Weihnachten erinnert an die tausendjährigen Wege, auf denen die unerlöste Menschheit durch die Nacht des Heidentums und das Halbdunkel der mosaischen Zeit dem Erlöser entgegenwallte mit der Sehnsucht des Isajasliedes (45, 8): „Tauet, Himmel, den Gerechten! . . ." Die Adventszeit will aber auch uns von Jahr zu Jahr durch Bußgeist und Empfang der heiligen Sakramente auf das Weihnachtsfest vorbereiten.

Der eigentliche Vorbote und Wegbereiter des Kindes von Bethlehem ist der hl. Johannes, der Vorläufer, der größte und letzte unter den Propheten, der Pförtner des Evangeliums, der Brückenwart an der Wende der Zeiten, mit dem einen Fuße noch auf dem Boden des Alten Bundes, mit dem andern bereits im Reiche der Gnade. Der größte unter den Propheten, weil er Aug' in Aug' dem gegenüberstehen und mit dem Finger auf den deuten durfte, den die andern nur aus der Ferne schauten.

„Er wird groß sein vor dem Herrn, . . . dem Herrn ein vollkommenes Volk zu bereiten." Darum ist Johannes auch der eigentliche Adventsbotschafter. Vom Lebensbilde dieses Mannes von Stahl und Stein wollen wir uns einige Adventsgedanken ablesen.

Er ist der geborene Schutzheilige für unsere Pioniere, für Brückenbau und Straßenbau, weil er die rufende Stimme ist: „Bereitet den Weg des Herrn!" (Matth. 3, 3.) Unsere Väter haben mit Vorliebe sein Bild an Brücken aufgestellt. Da die wichtigsten Abschnitte seines Lebens am Jordan sich abspielten, dürfen wir in seinem Leben ähnlich wie im Laufe des Stromes einen Oberlauf, Mittellauf und Endlauf unterscheiden.

I. Das Leben des hl. Johannes im Oberlauf — groß vor dem Herrn durch Gnade und Zucht.

Drei Hände müssen zusammenwirken, wenn ein Kind im rechten Geiste erstarken und im Leben etwas Ganzes leisten soll: die Hand Gottes in der Gnadenführung, die Hand von Vater und Mutter in der häuslichen Zucht, die eigene Hand des jungen Menschen in der Selbstzucht. Die Hand des Herrn war mit Johannes vom Ursprung seines Lebens an: von Gabriel angekündigt, als Gnadenkind hochbetagten Eltern in die Wiege gelegt, „mit dem Heiligen Geiste erfüllt" (Luk. 1, 15), von Erbsünde entsündigt, an der Quelle des Lebens überhaupt von einer Wolke von Wundern umgeben (vgl. Luk. 1, 5—25 39—45 57 bis 80). Ein Raunen und Staunen ging damals durch die Berge von Judäa: „Was wird wohl aus diesem Kinde werden? Denn die Hand des Herrn war mit ihm" (Luk. 1, 66). Die Quelle seines Lebens lag auf heiligen Bergen.

Die Hand der Eltern, Zacharias und Elisabeth, führte Johannes frühzeitig in die Einheitsschule der Gebote Gottes. Es war eine Einheitsschule, denn „beide Eltern waren gerecht vor Gott und wandelten in allen Geboten und Satzungen des Herrn" (Luk. 1, 6). Im Vaterhause des Johannes herrschte ein tief-

religiöser Geist; das sehen wir aus dem Lobgesang (Benedictus), den sein Vater ihm als Wiegenlied widmete (Luk. 1, 67—79). Fromme, gute Eltern gehabt zu haben, ist ein Gottesgeschenk, für das man seine ganze Lebenszeit und seine ganze Ewigkeit Gott danken muß. Es wird nicht jedem Menschenkind an der Wiege ein Benedictus gesungen; jedes Menschenleben aber ist schon im Oberlauf nach seinem ganzen Verlauf von einer gütigen Vorsehung eingesehen. Auch für jene, die in den besten Mannesjahren sterben wie Johannes, war der Todestag mit dem Geburtstag in den Führungslisten Gottes vorgemerkt.

Dazu kommt die eigene Hand des jungen Menschen in der Selbsterziehung. Johannes Baptista besuchte keine Hochschule und keine Volksschule, der Geist Gottes führte ihn, vermutlich nach dem Tode seiner hochbetagten Eltern, in die Wüste. Dort „wuchs er heran und erstarkte im Geiste und war in der Wüste" (Luk. 1, 80). Keine Offenbarung, kein Wunder, kein Wort wird uns aus dieser Zeit berichtet, es war eine stille Zeit inneren Erstarkens. Seine Kleidung — ein Bußkleid, aus einem Kamelfell zurechtgeschnitten. Seine Wohnung — eine Felsenhöhle oder eine Sandgrube der Wüste; eine Felsengrotte sein Unterstand in der monatelangen Regenzeit, ein Stein sein Kopfkissen. Seine Nahrung — Heuschrecken, am Feuer gebraten, und ein wenig Waldhonig (Matth. 3, 4), wie es heute noch die Kost der ärmsten Beduinen in jener Gegend ist. Seinen Trank holte er sich aus dem Jordan, nicht aus den Weinbergen von Jericho: „Wein und starkes Getränke wird er nicht trinken" (Luk. 1, 15). Sein vornehmes Elternhaus hätte ihm alle Bequemlichkeiten des Lebens geboten, er aber wählte freiwillig das rauhe Leben der Entbehrungen in der Wüste. Das Glück des Lebens besteht nicht in weichlichen Kleidern und warmen Betten, nicht in fetter Kost und berauschenden Getränken. In Entbehrung und Nüchternheit liegt mehr Glück und unendlich mehr Kraft, und die ganzen Männer, groß wie Johannes und stark wie die Eichen, wurzeln im Boden der Abhärtung.

II. Das Leben des hl. Johannes im Mittellauf — groß vor dem Herrn in Wort und Tat.

1. Auf die Zeit des Schweigens in der Wüste folgte die Zeit des Redens, die Bußpredigt am Jordan. „In jenen Tagen", im Alter von dreißig Jahren, „trat Johannes der Täufer auf und predigte in der Wüste von Judäa und sprach: Tuet Buße, denn das Himmelreich hat sich genaht" (Matth. 3, 1—2). Der König des Himmelreichs, Jesus von Nazareth, bis dahin ein Licht unter dem Scheffel, sollte bald sein öffentliches Leben beginnen, und Johannes sollte als Herold ihm die Wege bereiten. „Ich taufe euch mit Wasser. Es kommt aber einer, der größer ist als ich, dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin, der wird euch mit dem Heiligen Geiste und mit Feuer taufen. Er hat seine Wurfschaufel in der Hand und wird seine Tenne reinigen" (Luk. 3, 16 f.).

2. Der Erfolg seiner Bußpredigt: „Ganz Jerusalem pilgerte zu ihm hinaus und ganz Judäa und die ganze Umgegend am Jordan, und man ließ sich von ihm im Jordan taufen und bekannte seine Sünden" (Matth. 3, 5 f.). Es war wie eine durchschlagende Volksmission im Advent mit Predigt, Bußtaufe und Sündenbekenntnis. Die Seelen kamen in Wallung wie die Wellen des Jordan, wenn ein Riese Felsblöcke hineinschleudert. Es war nicht allein die Sehnsucht nach Erlösung, die damals die Geister in Spannung hielt, nicht allein die Ehrfurcht vor dieser aszetisch verklärten Persönlichkeit. Es war „das herzliche Erbarmen unseres Gottes" (Luk. 1, 78), der vor der Türe stand und in Gnade anklopfte. Johannes' Worte brannten wie Feuer, hämmerten die Herzen wie ein Schmiedehammer, heute noch laut genug, die Verschlafenen wachzurütteln und „unsere Füße auf den Weg des Friedens zu leiten" (Luk. 1, 79).

3. Unter den Standespredigten des Jordanmissionärs findet sich auch eine Soldatenpredigt. „Auch Kriegsleute fragten ihn und sprachen: Was haben denn wir zu tun? Und er sprach

zu ihnen: Verübt gegen niemand Erpressung und Unrecht und seid mit eurer Löhnung zufrieden!" (Luk. 3, 14.) In der treuherzigen Anfrage der Legionssoldaten liegt viel ehrlicher Heilswille und viel Bekenntnismut. In der Antwort des Bußpredigers liegen zwei Kriegsartikel: Kein Unrecht — Militi recta tueri: „Der Soldat hat das Recht zu schützen!" steht über der Kaiserjägerkaserne in Innsbruck — und keine Unzufriedenheit!

4. Die größte Tat des hl. Johannes war die Taufe Jesu im Jordan: „In jenen Tagen kam Jesus von Nazareth aus Galiläa und ward von Johannes im Jordan getauft" (Mark. 1, 9). Von dieser größten Stunde und Tat seines Lebens hat Johannes den Ehrentitel „der Täufer" erhalten.

III. Das Leben des hl. Johannes im Endlauf — groß vor dem Herrn in Not und Tod.

1. Groß vor dem Tode. Johannes, der Mann Gottes, hatte den Mut, dem Ehebrecher Herodes Antipas ins Gesicht zu sagen: „Es ist dir nicht erlaubt, die Frau deines Bruders zu haben" (Mark. 6, 18). Da ließ Herodes den lästigen Sittenprediger verhaften und in Ketten abführen (Matth. 14, 3. Mark. 6, 17), wahrscheinlich in die Festung Machärus östlich vom Toten Meere. Dort hatte Johannes die ganze Kerkernot eines altheidnischen Gefangenenlagers durchzukosten. Kein Sonnenstrahl drang in seinen Turm, kein Engel kam, das Kerkertor zu öffnen. Jede Stunde konnte der Henker kommen, ihm den Kopf abzuschlagen. Johannes grübelte nicht, ob er dafür dreißig Jahre ein Leben der Buße geführt habe, um jetzt in diesem Elend abzuschließen. Er war in seinen Ketten freier und glücklicher als Herodes in den Sklavenketten seiner Leidenschaft. Er konnte sich von heute auf morgen die Freiheit erkaufen, wenn er die Sünde im Fürstenhause nicht mehr Sünde nannte. Ein einziges Wort nachgiebigen Umschwenkens, und er wäre durch einen Eilboten begnadigt und mit Ehren überschüttet worden. Er aber bleibt dabei, und mag es ihm den Kopf

kosten: Was nicht erlaubt ist, ist nicht erlaubt — auch in der Gefangenschaft in Treue fest!

2. Groß im Tode. Bei einem Hofball setzte Herodes für die Tochter der Herodias einen Tanzpreis aus: „Und wäre es die Hälfte meines Reiches" (Mark. 6, 23). Das Dämonweib verlangte den Kopf des Propheten. Nicht Gold und Perlen und Edelsteine, nichts als den Kopf des Propheten. Herodes schrickt vor dem Justizmord nicht zurück, von der Leidenschaft verblendet — und der Kopf des größten der Propheten fällt unter dem Henkerbeil. Heute berechnen und berechnen unsere Feldherren, um kein einziges Leben unnötigerweise zu opfern, und unsere höchsten Kommandostellen erblicken den Höhepunkt der Feldherrnkunst darin, Menschenblut zu sparen; damals hat man mit Menschenköpfen gespielt.

Am Toten Meere, wo der Jordan mündet, hat auch Johannes, der Jordanprediger, seinen Lauf vollendet. Klanglos und sanglos, fern von der Heimat, wurde er von seinen Jüngern irgendwo in der Wüste begraben. Und doch war sein kurzes Leben nicht zwecklos und nicht umsonst und mehr als „nur Schwertfutter" gewesen. Mit einunddreißig Jahren den Tod eines Johannes sterben, ist ein tausendmal schöneres Los, als dreimal dreißig Jahre das Leben eines Herodes leben.

3. Groß nach dem Tode. Die kopflose Leidenschaft des Herodes ist heute noch nicht ausgestorben. Herodes hat einer Dirne zulieb die Hälfte seines Reiches aufs Spiel gesetzt. Durch jede bewußt schwere Sünde wird das ganze Himmelreich verspielt und verloren, und manch einer ist verblendet genug, Gesundheit und Ehre, Gewissensruhe und Himmelreich an eine Dirne zu verraten. Auch der herzlose Haß der Herodias ist nicht ausgestorben. Manche Herodias geifert heute über Bußsakrament und fordert den Kopf der Priester, weil man ihr einmal in der Beicht sagen mußte: Das und das ist nicht erlaubt. Aber Gott sei Dank, auch der Bekennermut des hl. Johannes ist nicht ausgestorben. Den Männern im besondern ist das Charakterbild dieses großen Mannes, wie aus Marmor gemeißelt, wie aus Erz

gegossen, ein leuchtendes Vorbild mannhafter Überzeugungstreue. Männer von diesem Geiste können für ihre Überzeugung sich den Kopf abschlagen lassen, sie können aber nie und nimmer das Unwahre wahr und das Unrecht Recht nennen. Im Kanon der heiligen Messe wünscht uns die Kirche „ein wenig Anteil und Seelengemeinschaft" mit Johannes, dem Pionier der Adventszeit.

2. Sonntag im Advent: Des Täufers Frage und die Antwort des Herrn.

Von Bischof v. Keppler.

Lesestück: Matth. 11, 2—10.

1. „Bist du es, der da kommen soll?" Das ist die große Frage, die Johannes vom Kerker aus durch eine Abordnung seiner Jünger an Jesus richtet, eine weltbewegende Frage von ungeheurer Tragweite, die dem Volke Israel, ja der ganzen Menschheit auf der Seele brannte. Bist du der sehnlich erwartete Erlöser, der große Helfer in der Not, des Menschen und der Menschheit letzte Hoffnung?

2. Warum stellt der Täufer die Frage? Nicht für sich. Er weiß die Antwort und hat sie mehr als einmal öffentlich ausgesprochen: „Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt; siehe, das Lamm Gottes, das wegnimmt die Sünden der Welt; ich habe es gesehen und bezeugt, daß dieser der Sohn Gottes ist" (Joh. 1, 26 29 34). Aber man hatte ihm nicht geglaubt, selbst einige seiner Jünger nicht. Darum sendet er durch seine Jünger die große Frage an den Herrn, damit er selbst die Antwort gebe. Er gibt sie, nicht so fast mit Worten als mit Wundern und Taten: „Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, den Armen wird das Evangelium verkündigt, und selig ist, wer sich an mir nicht ärgert."

3. Frage und Antwort ist auch heute noch, ist auch für uns wichtig, ja besonders wichtig im dritten Kriegsjahr. Je länger der Krieg dauert, je schrecklicher er wütet, desto lauter und dringlicher steigt auch jetzt wieder aus vielen Herzen die Frage zum Himmel: Bist du es, der helfen kann? Ist dort oben ein Gott, auf den wir bauen und vertrauen können? Du, der Christus genannt wird, willst du, kannst du wirklich auch in solcher Zeit uns Heiland und Erlöser sein? Diese Fragen haben bald den hellen, reinen Klang eines aufrichtigen Verlangens nach Wahrheit, bald den heiseren, krächzenden Klang des Zweifels, höhnischen Mißtrauens, bitterer Gereiztheit.

4. Wir richten demütig, lernbegierig, glaubenswillig die Frage an den Heiland. Es wird uns aber keine andere Antwort als die, welche den Johannesjüngern gegeben wurde. Was können wir mit der anfangen im dritten Kriegsjahr? werdet ihr vielleicht denken; ja, wenn vor unsern Augen solche Wunder geschehen würden an den Tausenden, die der Krieg blind und lahm und taub und tot geschossen! Ich könnte hinweisen auf so viele, die wirklich fast wunderbar Gehör und Gesicht, den Gebrauch der Glieder und das Leben wiedererlangt haben, und könnte mit Grund sagen: Auch die haben Rettung und Heilung in letzter Linie niemand anders zu verdanken als Christus dem Herrn und jener Liebe, die er in die Welt gebracht hat und den Seelen einflößt. Aber mir liegt mehr daran, euch im Anschluß an das Wort des Herrn auf andere, größere Wunder aufmerksam zu machen, von denen jene leiblichen Wunder nur schwache Vorbilder waren und durch die gerade im Krieg Christus sich als wahren Heiland und Erlöser erwiesen hat.

5. Sind nicht in der Tat viele, die an der Seele blind geworden waren für jedes Licht von oben, im Krieg wieder sehend geworden, mitunter gerade dadurch wieder sehend geworden, daß sie das Augenlicht des Leibes einbüßten wie jener Soldat, dem beide Augen ausgeschossen waren und der doch dankbar bekannte: „Mein Augenlicht habe ich verloren; aber das Licht des Glaubens

ist mir wiederaufgegangen"? Und viele, die völlig taub geworden waren für das Wort Gottes, für jede christliche Lehre und Ermahnung, im Kanonendonner und im Schweigen des Todes haben sie das Gehör der Seele wiedererlangt. Groß ist die Zahl der Gelähmten und Verstümmelten, die durch ärztliche Kunst wieder gehfähig wurden; größer noch die Zahl derer, die auf guten Wegen und auf der Bahn des Heiles keinen Schritt mehr vorwärts kamen und denen der Krieg wieder Füße gemacht hat; mancher kommt jetzt weiter mit einem Fuß oder mit einem Stelzfuß, als er je mit zwei gesunden Füßen gekommen wäre. Und Aussätzige sind rein geworden, und Tote wieder zum Leben erweckt worden, unzählige im Sakrament der Buße, Seelen, über und über bedeckt mit dem Aussatz der Sünde, Seelen, die vielleicht jahrelang im Grab der Laster gemodert. „Und den Armen wird das Evangelium verkündigt" — wahrhaftig, das gilt auch in diesem Kriege. Die Predigt des Wortes Gottes war die treue Begleiterin unserer Heere vom ersten Tag bis heute, bis an die vorderste Front, bis in die tiefsten Schützengräben. Sie ließ sich auch durch den fürchterlichsten Schlachtenlärm nicht zum Schweigen bringen. Sie spendete den armen Todgeweihten, den armen Todwunden, dem armen Volk in der Heimat Licht, Kraft und Trost aus der Höhe.

6. Solche Heilwunder und Heilswunder konnte jeder, der wollte, in diesem Krieg erfahren und erleben. Und wer sie erlebt hat, der weiß die Antwort auf die große Frage: Bist du es? Es gibt aber im Feld und daheim auch unter gläubigen Christen manche, die hat die lange Dauer des Krieges und eine Reihe von trüben Erfahrungen schwermütig und trübsinnig gemacht; sie können nicht mehr klar und freudig auf jene Frage antworten, sondern quälen sich ab mit allerlei Zweifelfragen: Wenn er es ist, der helfen kann, warum hilft er nicht? Warum macht er dem Krieg kein Ende? Warum bleibt so viel Gebet unerhört? Warum so lange, warum so lange? Allen denen, die so fragen und zagen, gilt das Wort des Herrn: „Selig, wer sich an mir nicht

ärgert." Darin liegt eine wichtige Mahnung und Warnung; die wollen wir doch recht zu Herzen nehmen.

7. An Christus glauben wir alle. Soll aber unser Glaube heilskräftig und beseligend werden, so muß er die Feuerprobe bestehen, die Feuerprobe des Leidens, der dunklen und schweren Stunden. Wir dürfen an Christus kein Ärgernis nehmen, auch wenn wir seine Lehren und seine Führungen nicht ganz begreifen; dürfen uns nicht ärgern über ihn, wenn er unser Gebet nicht sofort erhört, wenn er Schweres uns auferlegt und von uns verlangt. Auch dann, und dann ganz besonders müssen wir ihm nahe und treu bleiben und seine Hand nur um so fester fassen.

8. Unser Glaube muß eben auch ein Held werden, vollends in solcher Zeit. Darauf weist der Heiland selber hin im zweiten Teil seiner Antwort, in der Lobrede auf den Täufer. Den stellt er als Muster und Vorbild hin; er sei kein Schilfrohr, mit dem der Wind spielt, und gehöre nicht zu denen, die in weichlichen Kleidern einhergehen. So waren die Juden, darum ärgerten sie sich an Christus. Und Schilfrohrnaturen und Weichlinge sind auch die Christen, die jetzt im Krieg sich an Gott und an Christus ärgern, weil nicht alles nach ihrem Willen geht, weichliche Naturen ohne Stahlgehalt und Erzgehalt. So sollen wir nicht sein. So wollen wir nicht sein. Unser Mann ist der Täufer. Zu ihm wollen wir in die Schule gehen. In der Fortbildungsschule des Advents wollen wir aufs neue die Antwort lernen auf die Frage: Bist du es, der da kommen soll? Da soll unser Glaube an Jesus Christus, den einzigen Heiland und Erlöser, erstarken zur felsenfesten Überzeugung, die standhält in Not und Tod, uns die wahre Weihnachtsfreude und die ewige Seligkeit verbürgt. Um solchen Glauben lasset uns beten, beten wie jener Mann aus dem Volke, der weinend zum Heiland flehte: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben" (Mark. 9, 23); ich glaube, hilf mir alle Regungen und Zweifel des Unglaubens überwinden, damit mein Glaube heldenhaft und heilskräftig werde! Amen.

Weihnachtsvorbereitung.

Von Dr. Donders.

„In eurer Mitte steht derjenige, den ihr nicht kennt" (Joh. 1, 26).

Weihnachten naht heran: die geweihte Nacht, die heilige Nacht. Unter allen Nächten, die je über diese Erde sich niedersenkten, ist sie die größte, größer als jene, da Gott sein Volk aus Ägypten führte und wunderbar aus der Knechtschaft errettete. Aber die Menschheit ahnte die Größe und Weihe dieser Nacht gar nicht. Bethlehem geht zur Ruhe wie auch sonst. Seine Bewohner hören nicht den Engelsgesang, nicht die frohe Botschaft des Heiles, nicht die Aufforderung, zur Krippe zu gehen. „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf" (Joh. 1, 11). Es war kein Platz für ihn in der Herberge (Luk. 2, 7). Das ist ein schmerzliches Wort, jenem andern gleich, das dreißig Jahre später der Bußprediger am Jordanstrand sprach: „In eurer Mitte steht derjenige, den ihr nicht kennt" (Joh. 1, 26).

Kameraden! Gilt das auch uns? Gilt es heute von der Menschheit noch bei der dritten Kriegsweihnacht? Oder wollen wir unsere Herzen bereiten und schmücken zum heiligen Feste und „Platz in der Herberge" unserer Seele schaffen für den König, der kommen will?

I.

„Es war kein Platz für ihn in der Herberge."

Wie sind Gottes Gedanken doch weit fern von den Gedanken der Menschen! Die Weihnacht erzählt uns vom römischen Kaiser Augustus und der Stadt Rom und der Volkszählung im ganzen Lande. Sollte der erwartete Messias etwa zu Rom im Kaiserpalast geboren werden? Doch nein! Alle Königspracht wollte er ja in seinem Himmel lassen. Nur eines hatte und kannte der Himmel nicht, die Armut, das Verstoßensein. Das konnte nur die Erde ihm bieten, aber nicht an den Prunkstätten ihres Glanzes

inmitten großer Weltreiche und ihrer Hauptstädte, sondern abseits der Weltstraßen. Von dem kleinen Bethlehem hatte der Prophet geweissagt: „Und du, Bethlehem Ephrata im Lande Juda, bist keineswegs die kleinste unter den Fürstenstädten Judas. Denn aus dir wird der Fürst kommen, der mein Volk Israel regieren soll" (Mich. 5, 2). Dort sollen die ewigen Ratschlüsse Gottes nun in der Fülle der Zeiten sich verwirklichen, als die beiden armen Pilger über die Landstraße nach Bethlehem ziehen, „in die Stadt Davids", um sich aufschreiben zu lassen in die Stammrollen. Da wird ihnen eine bittere Enttäuschung: an allen Türen klopfen sie an — vergebens, in der Herberge bitten sie um Einlaß — vergebens: „Es ist kein Platz." Die morgenländische Herberge bot weiten, großen Raum für die Menschen und auch noch für ihre Lasttiere. Wer war denn damals in der Herberge? Menschen, deren Namen heute niemand kennt und nennt, die allesamt längst vergessen sind; aber der eine, dessen Namen heute der Himmel und die ganze Erde nennt, der von dieser Nacht anfangend eine neue Zeitrechnung herbeiführte, der zu ihrer aller Rettung vom Himmel herabkam, dieser eine war verstoßen: „Es ist kein Platz."

Brauchte er denn so viel Platz? War er gar so anspruchsvoll? Er, „dessen Eigentum die Erde ist und ihre Fülle" (Ps. 23, 1), er, „der sein Zelt von Süd bis Norden, Welten hat zum Throne", er „kam in sein Eigentum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf". In ihrer Mitte stand er, und sie kannten ihn nicht. So ist er denn heimatlos auf dieser Erde gewesen vom ersten Augenblick an, und heimatlos ist er geblieben bis zum letzten Augenblick: damals hatte er keinen Platz, geboren zu werden; als er alles vollbracht hatte, da gab's für ihn keinen Platz zum Sterben: „Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel des Himmels haben ihre Nester, aber der Menschensohn hat nicht, wohin er sein Haupt legen kann" (Luk. 9, 58). Von wem widerfuhr ihm das? Von seinen erklärten Feinden? Nein, von den Seinen selbst: „Die Seinigen nahmen ihn nicht auf." „Das Licht leuchtete

hinein in die Finsternis; aber die Finsternis hat es nicht begriffen" (Joh. 1, 5). Die ihn, den Emanuel des Volkes, herabgefleht hatten, die ihn hatten verkündigen gehört von den Propheten, die weisen ihn nun ab. Nur wenige nehmen ihn voll Liebe und Treue auf, Maria, seine gebenedeite Mutter, Joseph, der Getreue, Gerechte, Demütige, die frommen Hirten, diese einfachen, kindlichen Seelen: bei ihnen fand er seinen Platz, zwar einen ärmlichen Platz der Not; aber dieser Platz ward ihm von der Liebe erwärmt und verklärt.

II.

Meine lieben Kameraden! Gleicht nicht das Leben der meisten heutigen Menschen jener Herberge von Bethlehem und den Bewohnern dieses Städtchens? So viel Geschäftigkeit und Hast und Eile, so viel aufs Irdische allein gerichteter Sinn, so viel Nachlässigkeit gegenüber dem Ewigen! Was ist die Hauptgefahr dabei? Daß man den Heiland und das Heil vollends hinausdrängt aus der Seele.

Nicht der Kampf um Christus und wider Christus ist heute bei vielen das Schlimmste. Es sind derer sehr viele, die ihn nicht bekämpfen; aber verdrängt wird er: „Es ist kein Platz", — sie haben keine Zeit für ihn, keine Zeit für dasjenige, wofür man die meiste Zeit haben müßte, für Gott und die Seele. Das ganze Haus der Seele ist angefüllt von äußeren Dingen und Eindrücken und Anliegen und Sorgen: da bleibt kein Platz und keine Zeit für Jesus Christus, den Gottes- und den Menschensohn. Christus kommt zum Verstande und will sein König sein. Aber darin regiert mehr das Wissen als die Weisheit — und dem Glauben will er nicht demütig sich beugen. Christus kommt zum Willen und will sein König sein und dadurch den Menschen beglücken. Aber der ganze Eingang ist bereits vollgepackt mit Plänen, Entwürfen, Hoffnungen, die nur der Erde und dem Diesseits gelten. Christus kommt zum Herzen und will sein König sein in einer heiligen Liebe. Aber so viel

unheilige Liebe erfüllt es schon ganz und gar. Es ist inmitten all der Fortschritte und des Reichtums der neuen Zeit viel Armut über uns gekommen, es ist ein Geschlecht herangewachsen, das auf das Ewige und Göttliche, das Unendliche und schließlich doch allein Wichtige vergißt, und auch der Krieg und die von ihm weit aufgerissenen Tore der Ewigkeit haben noch längst nicht alle zur Einkehr und Umkehr und Heimkehr gebracht, daß sie in sich gingen und den Mahnruf hörten: „Tuet Buße und bekehret euch: das Himmelreich ist nahe" (Matth. 3, 2). Der Geist unserer Zeit ist der Geist Bethlehems am heiligen Abend: der Geist einer Welt, die ihren Gott vergessen hat.

Darum „machet Platz für ihn", d. h. benutzet diese letzten Tage vor dem heiligen Feste zur Seelenvorbereitung: „Bald kommt dein Heil, Emanuel, frohlock und jauchze, Israel."

1. Machet Platz für ihn: erkennet ihn an als euern Herrn und Gott, euern Heiland und Erlöser! Einen andern haben wir nicht. Im Glauben finden wir ihn mit den Hirten und den Weisen, im Glauben beten wir ihn an. Denn das göttliche Kind wird nur vom Kindersinn verstanden und geliebt, im Glauben. Bethlehems Bewohner erkannten „die Stunde der Heimsuchung" nicht. „Wenn sie den Herrn der Herrlichkeit erkannt hätten, sie hätten ihn nicht gekreuzigt", sagt der Weltapostel, und jene hätten ihn nicht verstoßen.

2. Machet Platz für ihn: öffnet ihm weit die Tore eurer Seele im heiligen Verlangen und in der tiefen Sehnsucht nach Gnade, Friede, Freude! Zuerst muß man seine Not und Armut im Zustande der Sünde und Schuld, den Unfrieden des belasteten Gewissens wirklich verspüren. Dann steigt ein heiliges Verlangen nach Befreiung von alledem im Herzen auf, ein Verlangen so groß, wie das der Kinder nach dem heiligen Abend ist, wie das der lieben Gottesmutter am Abend der Verstoßung war.

3. Machet Platz für ihn: schaffet alles hinaus, was nicht sein ist! Wo die Sünde in der Menschenseele wohnt, meine lieben Freunde, da kann doch Gott nicht wohnen. Rein

soll das Menschenherz sein, das gläubig und freudig Weihnachten feiern will; rein soll es sein, wie die Hände der heiligen Jungfrau und Mutter rein waren, die das Gotteskind von Bethlehem in der ersten heiligen Nacht auf das Stroh der Krippe gelegt haben. Sie, die eine, die Reine, helfe uns allen, unsere Seelen zu befreien von aller Schuld und „rein zu waschen im Blute des Lammes".

Darum kommt zahlreich in diesen Tagen zur Weihnachtsbeichte. Benutzet die euch gebotene Gelegenheit. Machet Frieden mit eurem Gott und Herrn. Dann wird es Weihnachten in eurem Innern, Weihnachten trotz aller äußeren Entbehrungen, Weihnachten trotz der Trennung von der Heimat, die der Soldat gerade an solchen Festtagen zwar tief fühlt, aber auch ergeben opfert!

Einst war Friede. Er lag wie ein Abglanz der Himmelsseligkeit über der noch nicht von der Sünde berührten Erde. Er wich von ihr, als das sich trennte, was so eng zusammengehört, Gottes Ehre und der Menschheit Glück; denn Gottes Ehre ist der Menschheit Glück. Er ist nur wiedergekommen und er wird nur wiedergefunden, wenn es wieder wahr wird, was uns die heilige Nacht bringen soll: Gott im Himmel die Ehre und auf der Erde Frieden den Menschen, die eines guten Willens sind.

Weihnachten: Die Freudenbotschaft der heiligen Nacht.

Von Dr. Donders.

„Siehe, ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird: Heute ist euch der Heiland geboren, der da ist Christus der Herr, in der Stadt Davids. Und dies sei euch zum Zeichen: ihr werdet ein Kind finden, in Windeln eingewickelt und in der Krippe liegend" (Luk 2, 10—12).

Diese alte und doch ewig neue Engelsbotschaft hält heute ihren Siegeszug durch die Welt. Sie übertönt für kurze Zeit sogar den Donner der Kanonen. Sie läßt die Menschen stille-

stehen und niederknien wie einst in glücklichen Kindertagen vor der Krippe des Weltheilandes in Bethlehem.

Das also ist das Zeichen, an dem der Erlöser der Welt bei seinem Einzug in diese Welt soll erkannt werden: „Ihr werdet finden ein Kind"? Und das ist der Königsglanz und die Königspracht, die ihn umgibt, nachdem er den Thron seiner ewigen Herrlichkeit verließ: eine arme Krippe im Stall und die Windeln der Armut? Und das ist sein Hofstaat: nur diese Tiere unter dem schützenden Dach? Und das ist sein Königseinzug: von den Menschen bei Nacht verstoßen, nur von seiner Mutter und dem sorgenden Nähr- und Pflegevater umgeben und sonst unbeachtet von der großen Welt? — Ja, so ist es! Und damit wir es glauben, was uns unglaublich erscheint, darum leuchtet ein Strahl himmlischen Lichtes in die heilige Nacht hinein: „Und die Herrlichkeit Gottes umleuchtete sie"; darum nahen sich aus Himmelshöhen die Herolde des Allerhöchsten und verkünden der aufhorchenden Menschheit die Freudenbotschaft: „Heute ist euch der Heiland geboren", eine Botschaft, deren Echo hinklingt durch die Jahrhunderte, von einer Weihnacht zur andern, in diese dritte Kriegsweihnacht hinein. Horchet auf die Botschaft aus der Höhe!

I. Ihre Tatsache.

„Siehe, ich verkündige euch eine große Freude!" Freude — große Freude? Ist denn das Wahrheit? Das haben wir unter dem Druck des Ernstes der Zeiten ja fast verlernt, was Freude, große Freude ist. Freude? Einst war Freude am Weihnachtsfest, damals, als wir noch Kinder waren und wie die Kinder glaubten und anbeteten und frohlockten und glücklich waren. Kinder haben so leicht Freude. Aber weil unsere Zeit und Menschheit nicht genug Kind mehr war, darum zog die Freude aus ihr fort. „Mehr Freude!" so mußte man ihr allen Ernstes zurufen. Aber jetzt gar, in dieser schweren Kriegszeit, ist es da nicht gewesen, als sei die Freude ganz und gar ausgezogen auf Erden und von dannen gegangen?

Da kommt nun in der heiligen Nacht der Engel Gottes wieder herab und verkündet trotz Völkerhaß und Kriegsdonner, trotz aller Toten und aller Leidenden des Weltkrieges dennoch seine alte Freudenbotschaft aufs neue, und „allem Volke" soll sie widerfahren: uns, den Kriegern an der Front, den Brüdern in den Lazaretten, den Familien daheim, zu denen heute mehr und inniger als sonst je die Gedanken der Liebe hinübergehen; — „allem Volke", ja allen Völkern leuchtet die Botschaft dieser einen heiligen Nacht. So wie die Sterne der Weihnacht weithin, so weit das Firmament sich dehnt, erglänzen, so diese Botschaft aus Engelsmund: im Erlöser allein, im Christentum und seinem Heil finden die entzweiten Völker sich wieder, kann Friede und Freude uns kommen und die Menschheit glücklich machen: „Freude, die allem Volke widerfahren wird."

II. Ihr Inhalt.

„Heute ist euch der Heiland geboren, der da ist Christus der Herr, in der Stadt Davids." Das ist es, was wir alle zur wahren Freude brauchen, einen Heiland, einen Erlöser von Schuld und Sünde und Not und Tod. Das war die Sehnsucht von abertausend langen Jahren: „Wann kommst du, Trost der ganzen Welt?" „Dem Volke, das im Finstern sitzt, geht ein helles Licht auf" (Is. 9, 2). Das ist die Sehnsucht der Menschenkinder auch heute noch: es zieht eine so tiefe Erlösungssehnsucht durch die Welt; sie fühlt es, daß mit allen Aufstiegen der Kultur und ihren Triumphen doch ihr Friede nicht größer, ihr Glück nicht tiefer, ihre Freude nicht vollkommener, ihr eigentlicher Reichtum nicht beglückender geworden ist. Warum nicht? Weil man arm an Gnade und Frieden in der Seele blieb. Diese Armut nimmt nur einer von uns, derjenige, „der da ist Christus der Herr, in der Stadt Davids", der Heiland und Retter der Seelen. Gerade in den Zeiten hochgesteigerter äußerer Kultur verlangt das innerste Menschenherz am tiefsten nach ihm, nach seinem Herzens-

frieden, nach seiner Seelenfreude: könnte man sie heute doch nur hineinläuten in die arme, zerklüftete Menschheit, diese Freude, die über unsere Seelen kommt im Glauben an das Gotteskind von Bethlehem, das „da ist Christus der Herr"; im Hoffen auf seine Gnade und seine Erlösung; in der Liebe zu ihm, von dem wir singen und beten: „Christus der Retter ist da!" „Erschienen ist die Güte und Menschenfreundlichkeit Jesu Christi, unseres Heilandes" (Tit. 3, 4), erschienen ist sie im lieblichen Geheimnis des Kindes von Bethlehem.

Da wollen wir vor der Krippe niederknien und beten: Komm auch zu mir, du Christkind der heiligen Nacht, sei auch mir ein Heiland und Erlöser! Rette mich von aller Sündenschuld und mache mich glücklich in deinem heiligen Frieden! Komm wieder zur Erde hernieder, du Christkind der heiligen Nacht, und gib ihr den Frieden! Kann es aber nach Gottes Plänen noch nicht der Friede der Völker sein, dann laß es um so mehr den Frieden der Herzen sein für alle diejenigen, „die eines guten Willens sind". „Heute ist euch geboren der Heiland, der da ist Christus der Herr, in der Stadt Davids."

III. Ihre Zeichen.

„Und dies sei euch zum Zeichen: ihr werdet ein Kind finden in Windeln eingewickelt und in der Krippe liegend." Heilige Zeichen in der heiligen Nacht. Zeichen freilich so ganz anders, als Menschengedanken sie erdacht hätten: unser Gott ein Kind, damit wir Menschenkinder Gotteskinder würden. „Welch Geheimnis ist ein Kind!" Welch Geheimnis ist dieses gottmenschliche Kind in seiner Einfachheit und der Armut und den Entbehrungen und der Liebe! Ja, der Liebe: sie leuchtet aus dem unschuldigen Auge, sie streckt verlangend einer ganzen Menschheit die kleinen Arme entgegen, sie ruft alle zu sich, die arm und elend, mühselig und beladen sind, sie kommt wie eine große Rettung über die Welt, und erstaunt zuerst, halb ungläubig, dann vertrauend und zuletzt selig rufen die Menschen aus: Die Liebe ist da, die große,

heilige, göttliche Liebe, — erschienen in einem Kinde, „in Windeln eingewickelt und in der Krippe liegend".

Du Gotteskind von Bethlehem, mache uns Männer des Kampfes heute zu Kindern im Glauben, zu Kindern im stillen Glück dieser Weihnacht, zu Kindern, die anbetend wie ehedem an deiner Krippe knien, dir danken, dich lieben!

„Stille Nacht, heilige Nacht." Der Friede ist aus der Welt gewichen, es ist Abend geworden, so vielen ist die Sonne ihres Glaubens und darum auch die Sonne ihres Glückes untergegangen, — es will Nacht werden. Das Christkind mache sie ihnen zur Weihnacht! Du Gotteskind von Bethlehem, komm wieder und bringe uns allen dein Heil und deinen Weihnachtsfrieden, diese kostbarste aller Weihnachtsgaben: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind."

Silvester: Jahreswechsel.

Von Bischof v. Keppler.

1. Sankt Silvester, der zur Zeit des Kaisers Konstantin Papst war, gibt wieder einem Jahr die Absolution und den Sterbesegen, dem blutigen Kriegsjahr 1916. Möge Gott all den Tausenden gnädig sein, die in diesem Blutjahr das Leben lassen mußten! Uns kreist noch warm und frisch das Blut durch die Adern, und fast wundern wir uns selbst, daß wir in all den Schlachten und Gefahren mit dem Leben davongekommen sind und heil und gesund den Todestag des Jahres begehen können.

2. Es ist immer ein etwas unheimliches Gefühl, wenn so ein Jahr stirbt, hinüberstirbt in die Vergangenheit, wegstirbt von unserer Lebenszeit; vollends ein Jahr wie 1916, ein Sterbejahr wie kaum ein anderes in der ganzen Weltgeschichte. Da weht uns von allen Seiten Leichengeruch und Moderduft entgegen. Es ist uns, als ob der Boden uns unter den Füßen weiche, und wir sehen uns um nach einem festen Halt, nach einem Standpunkt, den Kanonen

nicht erschüttern, Granaten nicht aufwühlen, die Zeit nicht verwittern kann, nach etwas Bleibendem in dem allgemeinen Sterben, Vergehen und Verwelken. Der Apostel zeigt es uns. „Nun aber", schreibt er, „bleiben: Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; die größte aber unter ihnen ist die Liebe" (1 Kor. 13, 13). Wenn alles wankt und weicht und zittert, diese drei bleiben; sie bleiben dir treu, wenn du ihnen treu bleibst.

3. Der Grundpfeiler des christlichen Standpunktes ist der Glaube, der Glaube an den dreieinigen Gott, an Jesus, den Gottessohn und Gottmenschen, unsern Heiland und Erlöser, an seine göttliche Lehre und seine heilige Kirche. Das ist der Brückenkopf, der gehalten werden muß um jeden Preis gegen die schweren Geschütze des Unglaubens, gegen die Handgranaten der Spötter, gegen die Gasangriffe der Zweifler, und denen allen bieten wir die Stirne mit einem offenen, mutigen Bekenntnis unseres Glaubens, mit einem mannhaften und stolzen Kredo. Das soll unser letztes Wort sein im alten Jahr, unser erstes im neuen. Das soll einst die Unterschrift unter unser Leben sein, und wenn dieses blutig enden soll, dann möge unser letztes Kredo mit unserem Blut unterstrichen und besiegelt werden. So starb einst der hl. Petrus von Verona; er quittierte jeden Stoß und Stich seiner Mörder mit einem lauten Kredo, und als er mit Wunden bedeckt am Boden lag und nicht mehr Kredo sagen konnte, tauchte er den Finger in eine Wunde und schrieb mit seinem Blut auf den Boden: Kredo!

4. Der zweite Grundstein des christlichen Lebens ist die Hoffnung, die Hoffnung auf Gott, auf den Erlöser, auf Gnade und Hilfe von oben, auf ein ewiges Leben. Was wäre das Menschenleben ohne Hoffnung? Wie wäre das Kriegsleben zu ertragen ohne die Hoffnung? Aber wie unsicher und trügerisch ist doch des Menschen Hoffen! Wird nicht mit jedem Menschenleben ein ganzer Flor von Hoffnungen vernichtet? Nimmt nicht das Jahr 1916 unerfüllte Hoffnungen ohne Zahl mit sich ins Grab? Menschenhoffnungen sind an sich nichts Bleibendes; es sind Wolkengebilde, mit denen die Winde spielen, auf die man

höchstens Luftschlösser bauen kann. Bestand, Sicherheit, Festigkeit kommen in des Menschen Hoffen nur, wenn es seinen Anker hinüberwirft in die Ewigkeit, wenn es mit kindlichem Vertrauen die Hand des allmächtigen Gottes erfaßt. Keine Hoffnung, die auf Gott gesetzt ist, wird zuschanden. Jede wird erfüllt, vielleicht nicht gerade so und dann, wie wir es meinten, aber so und dann, wie es für uns am besten ist. Manchmal hoffen wir auf zeitliche Güter, und Gott gibt uns dafür ewige. Wir hoffen auf ein baldiges Ende des Krieges; Gott wird das Ende senden zur rechten Zeit, und er gibt uns jetzt schon Kraft zum Ausharren bis zum Ende. Wir hoffen auf den Frieden; Gott wird ihn schenken zur rechten Zeit, und er gibt uns jetzt schon seinen Frieden ins Herz hinein. Wir hoffen auf die Heimkehr und das Wiedersehen; Gott wird es in Gnaden uns gewähren, wenn es gut ist für uns, oder aber er wird uns heimsuchen in die ewige Heimat, zum seligen Wiedersehen. „Auf dich, o Herr, habe ich gehofft, nicht werde ich zuschanden werden in Ewigkeit." So sprechen wir voll Zuversicht dem Psalmisten (30, 2) nach, und mit dieser Losung gehen wir festen Schrittes dem neuen Jahr entgegen.

5. „Nun bleiben diese drei: Glaube, Hoffnung, Liebe; die größte aber unter ihnen", fügt der Apostel jubelnd hinzu, „ist die Liebe." Eben hat er ihr Lob gesungen in einem Hochgesang, den ihr schon oft gehört und gelesen, und hat von ihr gerühmt, daß sie langmütig sei und gütig, nicht aufgeblasen und nicht ehrsüchtig, daß sie alles trage, alles glaube, alles hoffe, alles erdulde und daß sie nie aufhöre. Das gilt von der Liebe Gottes, von der es heißt: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm" (1 Joh. 4, 16); es gilt von der Nächstenliebe und von jeder Liebe, die sich mit der Gottesliebe in einer Flamme vereinigen kann. Diese Liebe ist das Höchste und Herrlichste auch im Krieg. Mögen andere ihre schwindenden Kräfte mit blindwütigem, wahnsinnigem Haß aufpeitschen. Wir haben das nicht nötig, uns soll die Liebe beseelen und begeistern. Aus Liebe zu Gott wollen wir unsere Pflicht

tun, Tag für Tag, aus Liebe zu den Unsrigen, zu unserem Volk und Vaterland ausharren auf unserem Posten. Und wenn es uns manchmal recht schwer werden, wenn der Mut uns sinken und die Kraft ausgehen will — ein kräftiger Herzschlag der Liebe, ein fester Willensvorsatz: Dir zulieb, mein Herr und Gott; euch zulieb, meine Teuren in der Heimat, für mein Volk und für mein Vaterland — das wirkt wahre Wunder, macht uns das Unmögliche möglich, durchströmt uns mit neuer Lebenskraft. Was wir mit solcher Liebe tun, tragen und leiden, das sind Werke, die nach des Heilands Wort in Gott getan sind (Joh. 3, 21), daher ewigen Bestand und Wert haben. Und wenn mein letztes Stündlein kommt, soll Liebe es verklären; dann soll mein letzter Wille und mein letzter Seufzer sein: Für dich, mein Gott, und dir zulieb, für die Meinigen, für mein Volk und mein Vaterland! Das ist ein schönes, ein seliges Sterben.

6. Aber, Gott sei Dank, wir leben noch und geben lebend dem sterbenden Jahr 1916 den Abschied und gehen einem neuen entgegen. Was es bringen wird, wissen wir nicht. Die Zeichen verheißen nichts Gutes. Blutrot geht die Sonne unter, blutrot geht sie am Neujahrstag auf, und jeder Tag, sagt der Heiland, bringt seine Plage (Matth. 6, 34). Wenn des Lebens Last, Unsicherheit und Unbeständigkeit uns ans Herz greift, dann sagen wir uns das Wort des Apostels vor und nehmen wir es als Losung ins neue Jahr hinüber: „Nun bleiben diese drei: Glaube, Hoffnung, Liebe; die größte aber unter ihnen ist die Liebe."

Neujahr: Die Losung im neuen Jahre.

Von Bischof v. Faulhaber.

„Einen Schild wird seine Treue um dich halten" (Ps. 90, 5).

Meine lieben Kameraden! Im Kalender der Weltgeschichte wird das abgelaufene Jahr blutrot angestrichen werden. Die Toten von Freund und Feind zusammengerechnet, ist es eine große,

große Totenschau in dem Jahre, über das wir heute den Abendsegen sprechen. Im Geiste winken uns die vielen guten Kameraden, die an unserer Seite marschierten in gleichem Schritt und Tritt, die manche Nacht mit uns geschanzt und manchen Sturm mit uns erlebt und dann abgerufen wurden. In treuer Kameradschaft nennen wir ihre Namen im Abendgebet des blutigen Jahres: Herr, gib ihnen die ewige Ruhe!

Wir selber, die Zurückgebliebenen, haben in diesem Jahre um mehr als ein Jahr gealtert. Kriegsjahre zählen ja doppelt, in diesem Kriege sogar dreifach. Wir haben in keinem Jahre unseres früheren Lebens so schwere Aufgaben gehabt, in keinem Jahre den Tod so oft in nächster Nähe gesehen. Darum sei dem Herrn auch mehr als sonst gedankt für seinen Schutz und seine Hilfe! In der Heimat tönt es heute durch alle Kirchen und von allen Kanzeln: Dem Herrn sei Dank, daß die Heimat auch in diesem Jahre von den Schrecken des Krieges bewahrt blieb! Das Danklied der Heimat soll an unsern Feldaltären widerhallen: Großer Gott, wir loben dich! Wir legen alle herrlichen Waffenerfolge dieses Jahres vor deinem Altare nieder. Du gabst uns im alten Jahre so reichlich die Lorbeeren des Krieges, gib uns im neuen Jahre zu diesen Lorbeerzweigen den Ölzweig des Friedens!

Mit dem Abendsegen über das alte sprechen wir den Morgensegen über das neue Jahr. „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn" (Ps. 123, 8). In Gottes Namen marschieren wir mit festem Schritt über die Schwelle des neuen Jahres. Der treue Gott, der im alten Jahre so sichtbar unsere Fahnen segnete und seinen Schild über uns hielt, wird auch im neuen Jahre mit uns sein.

Wenn die Wachen einander ablösen, wenn neue Truppen in die Stellung einrücken, wird vor allem die Losung ausgegeben. So wollen wir dem neuen Jahre, das eben zur Ablösung des alten Jahres anrückt, vom Altare des Herrn der Heerscharen eine Losung geben, und die lautet: In Gottes Namen! In

Treue fest! Die militärischen Losungen wechseln, die religiöse Losung ist im neuen Jahre die alte geblieben.

I. Treue ist die ewig alte Losung des Herrn der Heerscharen.

II. Treue sei die ewig neue Losung der Heerscharen des Herrn.

I.

Immer und immer wieder singen die biblischen Psalmen das Lob der göttlichen Treue: „Alle Wege des Herrn sind Erbarmen und Treue" (Ps. 24, 10). „Bis an die Himmel reicht sein Erbarmen und bis an die Wolken seine Treue" (56, 11). „Einen Schild wird seine Treue um dich halten. . . . Er hat seinen Engeln befohlen, dich auf allen deinen Wegen zu behüten" (90, 5 11). „Der Herr ist treu in all seinen Verheißungen" (144, 13). Treu sein heißt sein Wort halten. Treu sein heißt eine Verheißung erfüllen, ein Versprechen einlösen. Treu sein heißt heute nicht nein sagen, wenn man gestern ja gesagt hat.

Die Wege Gottes in der biblischen Geschichte bilden eine Siegesallee mit ragenden Denkmälern der göttlichen Treue im Ruinenfeld menschlicher Untreue. Ich nenne nur einige Verheißungen, an denen sich die göttliche Treue in großem Stil bewährt hat. In der sechsten Stunde der Heilsgeschichte, in der Zeit der Altväter, erging das Wort des Herrn: Ich werde euch in das Land führen, das ich euern Vätern verheißen. Jahrhunderte gingen darüber hin, das Volk wurde in ein anderes Land verschlagen, die Herren von Ägypten suchten es mit Kind und Kegel auszurotten. Völker waren erst niederzukämpfen, Wüsten und Berge von Hindernissen zu überwinden, — und doch hat die Geschichte schließlich Ja und Amen zu dem Gotteswort gesprochen. Unter der Führung des Josue, der zu den größten Feldherren der Menschheit zählt, wurde den militärisch weit überlegenen Völkern in Kanaan das Land abgenommen, und einer konnte ein ganzes Buch schreiben mit der Aufschrift: „Nicht ein einziges Wort, das der Herr zu erfüllen versprach, ist un-

erfüllt geblieben. Alles ist in Erfüllung gegangen" (Jos. 21, 43). Treue war die Losung des Herrn der Heerscharen.

In der neunten Stunde der Heilsgeschichte, in der Zeit der Propheten, gab der Herr die Verheißung: Ich werde einen Bund mit euch schließen und euch den Erlöser senden. „Das Volk, das im Finstern wandelt, wird ein großes Licht sehen, und man wird sich freuen, wie die Sieger sich freuen beim Verteilen der Kriegsbeute" (Is. 9, 2 f.). Die Menschen taten alles, um die Wege Gottes zu durchkreuzen und die Vorwerke der Erlösung zu sprengen; der treue Gott aber hielt sein Wort aufrecht und ließ es sich nicht gereuen und baute sein Werk gerade auf die Untreue der Menschen, und trotz allem schlug die Stunde von Bethlehem, die Geburtsstunde des Erlösers, und seine Mutter konnte die Harfe stimmen und ein Magnifikat auf Gottes Treue singen: „Er war eingedenk seiner Barmherzigkeit, wie er verheißen hatte unsern Vätern" (Luk. 1, 54 f.). Treue war die Losung des Herrn der Heerscharen.

In der elften Stunde der Heilsgeschichte, in der Fülle der Zeiten, gab der Meister des Evangeliums sein Wort: „Das Brot, das ich euch geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt" (Joh. 6, 52). Und er gab uns die Speise des ewigen Lebens. „Ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster senden" (Joh. 14, 16). Und er sandte uns den Geist der Wahrheit und der Kraft. „Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen" (Joh. 14, 18). Und er ist bei uns geblieben. Treue war seine Losung.

Meine Brüder! Dieser treue Gott, der durch die Jahrtausende sein Wort gehalten, seine Verheißungen erfüllt hat, hat es wirklich verdient, daß wir mit festem Gottvertrauen uns im neuen Jahre in seine Hände befehlen und ihn mit unserer Zukunft betreuen. Wo der Glaube an die Treue Gottes wohnt, da wohnt das felsenfeste Gottvertrauen, das notwendigste Angebinde des neuen Jahres, die beste unserer Waffen. Mein Gott, ich hoffe auf dich, weil du unendlich getreu, gütig und allmächtig bist. Die Wege Gottes sind Erbarmen und Treue. „Einen

Schild wird seine Treue um dich halten." Auf diesen Wegen, unter diesem Schilde treten wir über die Schwelle des neuen Jahres. Treue ist die ewig alte Losung des Herrn der Heerscharen.

II.

Treue sei darum auch die ewig neue Losung der Heerscharen des Herrn. Treue um Treue! Treue ist Geist vom Geiste Gottes, Untreue ist etwas Gottloses und Gottfeindliches. Der Krieg hat die Geister geoffenbart und viel treue Kameradschaft ans Licht gebracht, viele edle Nathanaelseelen, in denen kein Falsch ist. Es war ein feierlicher Augenblick, als vor wenigen Wochen (29. Nov. 1915) in Schönbrunn bei Wien Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Josef sich umarmten, die beiden Majestäten des Treubundes, und ihre Völker jubelten: „In eurem Lager ist die Treue!"

Ein Volkswort sagt: „Ein Mann, ein Wort", und: „Schande dem, der sein Wort nicht hält." Ein Gotteswort sagt: „Sei treu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben" (Offb. 2, 10). Treue ist also mehr als eine Phrase, mehr als ein Fahnenband, Treue ist ein heiliges Gottesgebot. Die Treue ist eine sittliche Großmacht im deutschen Volkscharakter. So erhebe dich, mein Volk, kleide dich in Licht und laß das schönste Juwel in deiner Krone leuchten, deine alte Nibelungentreue!

Treu der Heimat! Die Liebe zur Heimat ist ein so tiefer Zug in der Seele unseres Volkes. Wir verstehen es, wenn Auswanderer aus der Fremde heimkommen, halbkrank vor Heimweh, und den Boden küssen, auf dem ihre Wiege stand und das Grab ihrer Väter sich befindet. Gerade weil wir unsere Heimat lieben und vor den Schrecken des Krieges bewahren wollen, werden wir das Heimweh niederkämpfen und die Flinte nicht vorzeitig ins Korn werfen. „Gedenkt des Herrn, des großen und furchtbaren, und streitet für eure Brüder, für eure Söhne und eure Töchter, eure Frauen und eure Häuser!" (2 Esdr. 4, 14.) — Treu der Heimat und denen, denen ihr in der Heimat die Treue versprochen, eurer Frau, eurer Braut, die euch den Ring, den stummen Prediger

der Treue, ins Feld mitgab! Die Heimatseelsorge redet denen daheim ins Gewissen, daß sie euch die Treue bewahren. Auch ihr müßt bei der Heimkehr eurer Frau, eurer Braut, eurer Mutter mit reinem Blick, ohne das Schandmal der Sünde, ins Auge schauen können. Gedenkt des Herrn und streitet für eure Heimat! Treu bis in den Tod!

Treu der Heimat und treu dem Fahneneid! Unsere Fahnentreue, in heiliger Stunde beschworen, muß in den jetzigen Wochen des Winterfeldzuges die schwerste Belastungsprobe bestehen. „Laßt hoch das Banner wehn, uns treu zusammenstehn!" In alten Zeiten war beim Militär der Gürtel das Sinnbild der Treue. Dem feigen, ehrlosen Soldaten wurde damals der Gürtel abgenommen wie heute die Kokarde. Darum sagt der Prophet von Christus: „Die Treue wird der Gürtel seiner Hüften sein" (Is. 11, 5), und am Gürtelschloß der Bayern steht: In Treue fest! Treue, das Mark der Tapferkeit, ist also Nachfolge Jesu! Wer die Hand an den Pflug legt und umschaut, ist seiner nicht wert. Treu bis in den Tod!

Treu dem Fahneneid und treu dem Firmungseid! In der Stunde der Firmung habt ihr auf die Fahne des Kreuzes den heiligen Eid geschworen, den guten Kampf gegen das Schlechte zu kämpfen, den Glauben zu bewahren. Nicht nur bei schönem Wetter und bei guter Laune, nicht nur im Sonnenschein friedlichen Glückes, auch im Wettersturm äußerer und innerer Schwierigkeiten. Was sind die Menschenkinder oft der treulosen Welt so treu und dem treuen Gott so treulos! Brüder, stehet fest im Glauben! Eure Glaubenstreue sei nicht ein Minutenlicht wie die Leuchtkugel über dem Schützengraben, eure Treue sei wie das ewige Licht vor dem Tabernakel! Seid treu in eurem täglichen Gebet, im Erwecken der vollkommenen Reue, im Empfang der heiligen Sakramente! Treu bis in den Tod!

Meine lieben Kameraden! Nun kennen wir unsere Losung für das neue Jahr: In Gottes Namen! In Treue fest! Der Krieg ist ein Hammerschmied der Treue. Der Herr der Heerscharen hat

seine Hand auf uns gelegt wie ein treuer Vater und einen Bund mit uns geschlossen. Er will unser Gott und wir sollen sein Volk sein. Wir sollen unsere Hand in seine Hände schlagen wie treue Kinder und den Treuschwur erneuern: „Jesus, dir leb' ich! Jesus, dir sterb' ich! Jesus, dein bin ich im Leben und im Tode!" Amen.

Namen-Jesu-Fest: Im Namen Jesu.

Von Bischof v. Faulhaber.

„Und sein Name wird genannt werden: Wunderbar, Ratgeber, starker Gott, Vater der Zukunft, Friedensfürst" (Is. 9, 6).

In den ersten Tagen des neuen Jahres ist ein eigener Gedenktag dem Namen Jesu geweiht. Damit wird dieser dreimal heilige Name über den Eingang zum neuen Jahre geschrieben und über alle Tage des neuen Jahres angerufen. Mit der Litanei vom Namen Jesu, die wir nachher in der ersten Sonntagsmesse des neuen Jahres gemeinsam beten, holen wir uns den Morgensegen des Heilandes für das neue Jahr.

Die Propheten der vorchristlichen Zeit haben dem Heiland eine ganze Litanei von Vornamen gegeben. Sie grüßen ihn aus Jahrhundertferne als den Segen der Völker (1 Mos. 12, 3), als die Sonne der Gerechtigkeit (Mal. 4, 2), als den Abglanz des ewigen Lichtes (Weish. 7, 26). Im Buche des Propheten Isajas (9, 6), des Evangelisten unter den Propheten, lese ich unter andern Titeln drei Beinamen Jesu, die uns gerade in dieser Stunde des Jahres und des Krieges viel zu sagen haben: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt . . . und sein Name wird genannt werden . . . starker Gott, Vater der Zukunft, Friedensfürst."

I. Sein Name ist „starker Gott".

Was sagt der Prophet Gottes? Ein neugeborenes Kind, das auf die Pflege der Mutter angewiesen ist und vor Herodes ge-

flüchtet werden muß, soll den Namen eines Starken, eines Helden führen? Ja, der Gesalbte des Herrn war ein starker Gott sogar schon vor seiner Erscheinung. Als ewiger Gott hatte er Jahrhunderte vor dem Tage von Bethlehem mit starkem Arm sein Volk aus Ägypten geführt und später das Sklavenjoch der Babylonier zerbrochen. Josue, Gedeon, David und alle, welche die Schlachten des Herrn zu schlagen hatten, waren von ihm mit Kraft umgürtet. Das Christkind war die Seele, die alle Heldengröße des Alten Bundes erweckte, selbst ein Gottheld, ein starker Gott, stärker als die Menschenkinder. Nach Menschenkindern kräht kein Hahn hundert Jahre vor ihrer Geburt, dem Christkind haben tausend Jahre vor seinem Erscheinen die Herzen der Gerechten entgegengeschlagen, die Harfen der Propheten entgegengeklungen. Ein starker Gott schon vor seiner Erscheinung.

Ein starker Gott auch bei seiner Erscheinung. Den Engeln gebot er: Bringt den Hirten von Bethlehem die Meldung, und dem Stern befahl er: Ruf mir die Weisen aus dem Morgenlande! Ein starker Gott, stärker als die Menschenkinder, gebot er später dem Seesturm Ruhe, und die Schöpfung gehorchte und bekannte: Du bist stärker als der Sturm. Er heilte kranke Leiber und kranke Seelen, und die Menschheit bekannte: Du bist stärker als alle Menschenkunst. Er erweckte Tote zum Leben, und die Unterwelt gab ihre Beute zurück und bekannte: Du bist stärker als der Tod. Er gebot den bösen Geistern, auszufahren aus den Besessenen, und die Legionen der Hölle gehorchten und bekannten: Du bist stärker als die Hölle, dein Name ist Jesus, du starker Gott. Und vollends am Ende seines Lebens, als er den schweren Leidenskampf zu kämpfen hatte, auch da gab es in seiner starken Seele kein schwächliches Zagen, kein ängstliches Zurückweichen vor der harten Aufgabe. Auch in der Höllengasse des Leidens blieb er ein starker Held.

Ein starker Gott noch nach seiner Erscheinung. Nach seinem Heimgang zum Vater hat die Predigt vom Namen Jesu die alte Welt aus den Fugen gehoben und das Angesicht der

Erde erneuert. Der kleine Stein, der sich von Bergeshöhe löste ohne Zutun einer Menschenhand, hat die Götzenbilder der heidnischen Großmächte in Scherben geschlagen (Dan. 2, 34). Fortschreitend haben die Sendboten dieses Namens an die Tore der alten Welt geklopft und gerufen: „Tut euch auf, ihr uralten Tore, der König der Herrlichkeit hält seinen Einzug. Der Herr, der starke Held, der Herr, der Held im Kampfe“ (Ps. 23, 7 f.). Sogar der dunkle Erdteil hörte die frohe Botschaft: Im Namen Jesu steh auf und wandle im Lichte! Wie hat dieser Name die Märtyrer und die Kreuzfahrer begeistert, für ihre heilige Sache zu leiden und zu streiten! Ein starker Gott ohnegleichen, stärker als die Menschenkinder, schreitet Jesus durch die Zeiten. Wollen wir starke Persönlichkeiten werden, brauchen wir Mut zum Leben oder zum Sterben, der Name Jesus ist uns Salböl der Kraft.

II. Sein Name ist „Vater der Zukunft“.

Vater der Zukunft, das heißt *erstens*: *Mit ihm beginnt der Kalender des Neuen Bundes.* Wir zerlegen heute die Jahrhunderte der Weltgeschichte in vorchristliche und in nachchristliche Jahrhunderte; Christus ist also der Eckstein an der großen Zeitenwende, der Abschluß der vorchristlichen und der Grundstein der nachchristlichen Zeitrechnung. Sein ist das Gestern, sein das Heute. Die Auserwählten der vorchristlichen Zeit lebten in seinem Schatten (Klagel. 4, 20), die Auserwählten der nachchristlichen Zeit wandeln in seinem Lichte (Joh. 12, 35). Die vorchristliche Zeit hat ihm Hosianna gesungen mit Zimbeln und Posaunen, die nachchristliche Welt hat in seinem Namen die Knie gebeugt und bekannt, daß er der Herr ist (Phil. 2, 10 f.). So oft wir im Datum eines Briefes das Jahr 1917 schreiben, bekennen wir, daß die Jahre nach *ihm* gerechnet werden, dem Vater der Zukunft.

Vater der Zukunft, das heißt *zweitens*: *Von ihm stammt das Heil des Neuen Bundes.* Die Wiedergeburt der Menschheit hat sich in seinem Namen vollzogen; „unter dem Himmel ist

den Menschen kein anderer Name gegeben, durch den wir selig werden" (Apg. 4, 12). Wo immer eine Glaubenslehre einem suchenden Geist einleuchtet und das Dunkel scheucht, ist es Licht aus *seinem* Auge. Wo immer eine Gnade einen armen Sünder erreicht und die Seele entlastet, ist es ein Gruß aus *seinem* Herzen. Wo immer dir die Kraft kam, seelische Gedrücktheit zu überwinden und Wunden zu tragen, war es Kraft aus *seinen* Wunden. Von ihm stammt alles Heil.

Vater der Zukunft, das heißt *drittens*: *Ohne ihn kommt auch der Aufbau des neuen Europa aus den Trümmern des Krieges nicht zustande.* Man hört so viel von einem neuen Deutschland, einem neuen Europa, das über den Friedhöfen des Weltkrieges erstehen soll. Für diesen Neubau gilt das Pauluswort: „Einen andern Grund kann niemand legen als den, welcher gelegt ist: das ist Christus Jesus" (1 Kor. 3, 11). Nur ein Erneuern in Christus (Eph. 1, 10) ist ein Erneuern zum Segen. Gerade ein Dichter der neuesten Zeit (Wilhelm v. Polenz) hat das Christuslied gesungen: „Von dieser Stirne leuchtet die Sonne, an deren Gluten die Menschenvölker sich wärmen werden, in deren Lichte sie schreiten werden auf ihrer Wallfahrt durch kahle Wüste von Wiege zu Grab." So bleibt er, „der König der Jahrhunderte" (1 Tim. 1, 17), auch für die sog. Neuorientierung nach dem Kriege „Vater der Zukunft".

III. *Sein Name ist „Friedensfürst".*

Zweitausend sechshundert Jahre sind über das Grab des Propheten Isajas weggezogen, seitdem er in prophetischer Fernsicht dem Gesalbten des Herrn den Beinamen des „Friedensfürsten" gab. Wenn er heute wiederkäme und sehen könnte, wie die Blutschale des Krieges überläuft, und hören könnte, wie das Friedensangebot unseres Kaisers von der andern Seite verhöhnt ward! Wenn er hören könnte, wie die Menschheit, wundgeschlagen von der Fußsohle bis zum Scheitel, vor dem Heiland auf den Knien liegt und ruft: „O du Lamm Gottes, gib uns den Frieden!"

Gib uns den heiligen Seelenfrieden! Seine Erscheinung im Fleische war das Friedensangebot Gottes an die Menschheit. Gott streckte den Kindern Adams die Hand zur Versöhnung entgegen, und die Engel sangen dazu: „Friede den Menschen auf Erden!“ Und in seinen Abschiedsreden sprach er: „Meinen Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“ (Joh. 14, 27). Wer mit den Geboten Gottes nicht auf dem Kriegsfuß steht, wer ohne schwere Sünde auf dem Gewissen in der Gnade Gottes lebt, wer nach dem Fall sich durch den Empfang der heiligen Sakramente oder durch vollkommene Reue wieder mit Gott versöhnt, der lebt in diesem inneren Frieden auch im lautesten Kriegslärm von außen und kann in diesem Frieden leben, auch wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.

Gib uns den politischen Weltfrieden! Der 71. Psalm, der eigentliche Festgesang auf Dreikönig, sieht den Heiland herrschen von Meer zu Meer und mit zwei Gaben die Völker beglücken, mit Gerechtigkeit und Frieden. „In jenen Tagen werde Gerechtigkeit erblühen und die Fülle des Friedens“ (V. 7). Auch Isajas freut sich auf den Tag des Herrn, an dem das Joch des Krieges zerbrochen und der blutgetränkte Waffenrock im Feuer verbrannt wird (Is. 9, 4 f.). Freilich wird der Friedensfürst von Bethlehem den Völkern nicht ohne deren Willen den Frieden aufzwingen, wie er auch als starker Gott und Vater der Zukunft den freien Willen der Menschen bestehen läßt.

Gib uns die seelische Zufriedenheit! Manchmal ist es einem zumute, als ob kein Stern mehr an unserem Himmel leuchte, und dann legt sich eine grimme Verbitterung über unsere Seele, und wir verbeißen uns in einen Groll gegen Gott und die Welt. In solchen Stunden schreit unsere Seele nach dem Friedensfürsten, der uns wieder zufrieden macht und mit den Schickungen Gottes versöhnt.

Starker Gott, Vater der Zukunft, Friedensfürst! An diese drei Vornamen unseres Herrn wollen wir uns im neuen Jahre halten! Er ist starker Gott; so treten wir an seine Seite, wenn

wir uns matt und zerschlagen fühlen! Er ist Vater der Zukunft; so befehlen wir unsere Zukunft mit allem, was sie bringt, getrost in seine Hände! Er ist Friedensfürst; so bitten wir um Frieden und Zufriedensein! Und wie im Graben die Losung oder eine andere Meldung durchgesagt wird von Mann zu Mann, so soll im neuen Jahr ein Tag dem andern zurufen: „Gelobt sei Jesus Christus!" und eine Nacht soll der andern die Meldung bringen: „In Ewigkeit. Amen."

Dreikönig: „Ich bin das Licht der Welt" (Joh. 8, 12).

Von Bischof v. Keppler.

1. Die Weihnachtsbotschaft lautet: „Das Wort ist Fleisch geworden und hat Wohnung unter uns genommen." Jubelnd fügt Epiphanie bei: „Und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit" (Joh. 1, 14). Die Könige aus dem Morgenlande waren die ersten Vertreter der heidnischen Menschheit, die diese Gottesherrlichkeit schauen durften. Sie sind die Anführer einer großen Prozession, die ununterbrochen sich durch die Jahrhunderte hinzieht. In diese rücken auch unsere Kriegsheere ein; sie treten ein in den Lichtkreis und vernehmen den Epiphanieruf des Gotteskindes: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir folgt, wandelt nicht in Finsternis, sondern hat das Licht des Lebens" (Joh. 8, 12).

2. Das ist eines der schönsten Selbstzeugnisse Jesu. Es ist selber schon ein Beweis der Gottheit Christi. So könnte und dürfte kein Mensch sagen. Im Munde eines Menschen wäre das Wort wahnsinniger, lächerlicher Übermut. Der Heiland kann so sprechen, weil seine Worte und seine Taten Licht ausstrahlten, weil er die lichtspendende Sonne der Geisterwelt war, durch die Jahrhunderte im vollen Schein der Wahrheit leuchtet und jede Seele durchleuchtet, die sich ihm zuwendet.

3. Das ist ein Licht, das nicht bloß ins Auge fällt, nicht bloß den Verstand erhellt, sondern erwärmend das Herz, belebend die Seele durchdringt: Licht des Lebens. „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen" (Joh. 1, 4). Das ist ein Licht, so lebensprühend, so siegstrahlend, daß es die dunkelsten Wolken und dichtesten Nebel der Trauer, des Elends zu durchdringen und zu verklären vermag, daß es auch in schwersten Kriegs- und Todesnöten die Menschenseelen belebt und beseligt, die glaubenswillig sich von ihm bestrahlen lassen, die betend das Angesicht des Herrn suchen und liebend sich mit ihm vereinigen in der wirklichen oder geistigen Kommunion. An ihnen allen macht er wahr sein Wort: „Wenn jemand mich liebt, den werde ich lieben, und ich werde mich ihm offenbaren" (Joh. 14, 21). Ihnen allen offenbart er sich als das Licht des Lebens.

4. Wer das erlebt und erfahren hat, bei dem ist es Epiphanie geworden. So mancher Soldat hat erst im Krieg wieder Epiphanie erlebt. Er war wie viele heutzutage in der Jugend allmählich durch böse Umgebung oder auf einmal in böser Stunde ganz abgeirrt vom Licht und hatte seinen Glauben verloren. Da vernahm er plötzlich wieder in den Todesnöten des Krieges, in dunkler Nacht wie aus weiter Ferne den Ruf: „Ich bin das Licht der Welt!" Es fiel ein heller Strahl in seine Seele; er folgte ihm und fand den Weg aus Nacht zum Licht. Sein Glaubensauge wurde wieder sehend, er schlug es auf und kam dem Herrn wieder nahe; in dessen Sonnennähe lebte seine Seele neu auf, lebte wieder auf alles, was gut und edel war in ihm; er war wie neugeboren und konnte frei, mutig und glücklich wie ein Held die Lasten des Krieges tragen und mit dem Apostel sprechen: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt" (Phil. 4, 13).

5. In den Briefen aus dem Felde steht manches schöne Epiphaniebekenntnis. Da hat es mancher Soldat und Offizier offen und dankbar eingestanden, daß er aus dunkler Nacht des Unglaubens sich wieder zum Glauben durchgerungen habe. Sorgen Sie, sprach ein zur Unkenntlichkeit zerschossener Soldat zum Feld-

geistlichen, daß mein letzter Gruß an meine Eltern kommt; der Gruß lautete: „Ich habe hier draußen im Krieg meinen Gott und Erlöser wiedergefunden.“ Ein anderer, dem beide Augen ausgeschossen waren, sagte fröhlich: „Mein Augenlicht habe ich verloren, aber das Licht des Glaubens ist mir aufgegangen.“ Und wieder ein Erblindeter sprach: „Da drinnen ist keine Finsternis, da ist es hell: ich habe heute meinen Heiland empfangen in der Kommunion.“ Auf dem Schlachtfeld ist mancher verblutet, der mit dem hl. Stephanus sagen konnte: „Ich sehe den Himmel offen und Jesus zur Rechten des Vaters“ (Apg. 7, 55).

6. Was müssen wir tun, damit es Epiphanie wird in unserer Seele und sie dieses Sonnenglück nicht wieder verliert? Surge, illuminare Ierusalem, ruft der Prophet (Is. 60, 1). Auf, dem Licht entgegen! Auch die Weisen mußten sich aufmachen, die Heimat verlassen, durch große Mühen und Prüfungen hindurchschreiten, um zum Licht zu kommen. Ein entschlossenes Aufstehen und Sichaufraffen, ein entschiedener Schritt heraus aus der Finsternis ist nötig. In die Nacht der Hölle, in die Finsternis der Sünde, in Herzen, welche die Finsternis mehr lieben als das Licht, welche das Licht hassen und nicht zum Licht kommen, weil ihre Werke böse sind (Joh. 3, 19), kann das Gotteslicht nicht einstrahlen. Surge, erhebe dich; entschließe dich zu einer guten Beichte und gib der Sünde den Abschied; erhebe dich als Held auch zum Kampf gegen den Teufel und die Mächte der Finsternis, gegen Unglaube, Unzucht und Unmäßigkeit.

7. Höret den Morgenruf des Apostels: „Ihr alle seid Kinder des Lichtes und des Tages, nicht Kinder der Nacht und der Finsternis“ (1 Thess. 5, 5). „Gebet acht“, warnt der Herr selber, „daß das Licht, das in euch ist, nicht Finsternis werde“ (Luk. 11, 35), daß ihr die heiligmachende Gnade nicht verliert. Kämpfet mit den Waffen des Lichtes, mit den Waffen des Glaubens und des Gebetes, gegen die Versuchungen des Teufels (Röm. 13, 12). Lasset euch das innere Licht nicht verdüstern und abdunkeln durch Kleinmut und Verzagtheit, durch Unmut und Ungeduld. Tuet

ab die unfruchtbaren Werke der Finsternis und wirket Früchte des Lichtes (Eph. 5, 9), Früchte der Frömmigkeit, des Erbarmens, des Gehorsams, der Freundestreue, der Vaterlandsliebe. So wird es, so bleibt es Epiphanie in eurem Leben, Epiphanie auch noch in eurem Sterben. Amen.

---

1. Sonntag nach Dreikönig: **Ein Evangelium des Gehorsams** (Luk. 2, 41—52).

Von Dr. Donders.

„Darüber freute ich mich, daß mir gesagt ward:
In das Haus des Herrn gehen wir" (Ps. 121, 1).

Kameraden! Die Sonntage nach Dreikönig sind zunächst dem Jugendleben des Heilandes gewidmet. Da singen freilich keine Engel mehr, da leuchten keine Wunderlichter mehr wie in der Weihenacht. Dunkel umhüllt das heilige Jugendleben des Weltheilandes. Der Stern von Bethlehem, der die Weisen an die Krippe führte, hat sich zurückgezogen, und es ist Wahrheit, was der hl. Augustinus (In epist. 1 Ioan. 3) einmal sagt: „Gott gab dem Christentum nicht einen leuchtenden Stern als sein Zeichen mit auf den Weg, sondern ein Kreuz als sein Diadem." Jesus nimmt dieses Kreuz und verschwindet damit in der stillen Talsenke von Nazareth. Ein vieljähriges Opferleben beginnt, das Spiegelbild unseres Lebens, unseres Alltagslebens daheim, unseres Feld- und Zeltlebens hier draußen.

Nur ein einziges Mal hat der Erlöser diese Stille durchbrochen. Wie in dunkler Sommernacht manchmal plötzlich ein Blitz aufzuckt, für einen Augenblick die ganze Landschaft tageshell erleuchtet, im nächstfolgenden sie aber wieder in nächtliche Finsternis zurücksinken läßt, so dies eine und einzige Ereignis aus seiner Jugendzeit, Jesu Tempelgang nach Jerusalem, wo er für kurze Zeit das „Licht unter dem Scheffel" zum „Licht auf dem Leuchter" werden läßt.

Höret, was dieses Jugendevangelium unseres göttlichen Führers und Vorbildes uns predigt: einen dreifachen Ruf zum Gehorsam, dieser ersten und echtesten Soldatentugend.

I. Aus Gehorsam hinauf nach Jerusalem.

Das war der alten Israeliten heilige Losung: „Hinauf nach Jerusalem", zum Feste des ganzen Volkes, zur heiligen Stadt mit der glorreichen Geschichte, zum Tempel, der dem frommen Juden alles galt. Dreimal im Jahre pilgerten sie hinauf, getreu den Worten des Psalmensängers: „Darüber freute ich mich, daß mir gesagt ward: In das Haus des Herrn gehen wir." So war es das Gesetz des Alten Testaments, und das Alte Testament hatte in seiner Art so gut wie das Neue seine Kirchengebote und hielt sie heilig. So oft also das Osterfest ins Land zog, da ward es im Heiligen Land auf allen Straßen lebendig, da zogen die Wallfahrerscharen aus, Männer und Frauen und Kinder, in langen Prozessionen.

So durfte in seinem zwölften Jahre auch der heranwachsende Jesusknabe an der Wallfahrt teilnehmen. Das war die Unterbrechung seines Stillebens und der täglichen Arbeit in einfacher Werkstatt. Er durfte mitgehen. Kameraden, gedenket eurer eigenen Jugendzeit: was bedeutet es für ein Kind, wenn es zum erstenmal, von seiner Mutter begleitet, an einer Wallfahrt des Heimatdorfes teilnehmen darf! Und nun diese Osterwallfahrt des ganzen Landes nach Jerusalem hinauf, in das Jerusalem der Väter, getreu dem heiligen Gesetze!

So war es Gottes Gesetz: „Dreimal im Jahre sollt ihr meine Feste feiern.... Dreimal im Jahre soll alles Männliche vor dem Herrn, deinem Gott, erscheinen" (2 Mos. 23, 14 ff.). Dem unterwarf sich auch der menschgewordene Sohn Gottes. So sprach das Gesetz, und er antwortete sein Ja und Amen, und er zog mit hinauf nach Jerusalem, Psalmen singend und Psalmen betend, in denen von ihm selber die Rede war und die ja seinem Kommen galten: „Kommen wird er

in seinen Tempel, der Herr und Herrscher, den ihr suchet, der Engel des Bundes, nach dem ihr verlanget" (Mal. 3, 1).

Das Gesetz sprach, und er kam. Das Gesetz über alles! Dem Gesetze getreu! Kameraden! Wo das Gesetz spricht, ruft, gebietet, da sind auch wir zur Stelle. Wir geben „dem Kaiser, was des Kaisers ist", weil wir „Gott geben, was Gottes ist".

Auf dem Gehorsam beruht die ganze Weltordnung, auf dem Gehorsam gegen den Schöpfergott beruht die Ordnung der Sternenchöre. Ohne Gehorsam würden diese Welten da droben über unsern Häuptern gegeneinanderfliegen, Trümmer und Ruinen müßten die Wege der Empörung bezeichnen. Auf dem Gehorsam gegen den Schöpfergott beruht der Wechsel der vier Jahreszeiten, beruht Wachstum und Ernte, beruht Ebbe und Flut des Meeres, beruht der Sonnenaufgang und Sonnenuntergang; — auf dem Gehorsam beruht die ganze Weltordnung. Die ganze Welt ruft es aus, und wir sprechen es mit: „Wir haben ein Gesetz" (Joh. 19, 7).

II. Aus Gehorsam hinein in des Vaters Haus.

Hinein in den Tempel auf Sion: dorthin zog es ihn mit heiliger Gewalt. Dorthin, wo durch die Jahrhunderte geopfert und gebetet worden war, wo der Hohepriester ungezählte Male es versucht hatte, das Volk zu entsündigen, wo das Blut der Opfertiere zur Sühne geflossen war, dorthin zog es ihn, in des Vaters Haus. „Da bin ich, Herr; denn du hast mich gerufen" (1 Kön. 3, 5), sprach einst der Knabe Samuel, als er zur Nachtzeit die Stimme Gottes hörte und sich erhob. „Da bin ich, Herr; denn du hast mich gerufen", so sprach der König der Propheten in jener Stunde; „Brandopfer und Sühnopfer hast du nicht mehr gewollt, Vater", so war es da das Morgengebet seines jungen Lebens, wie Paulus im Hebräerbrief es ihm abgelauscht hat; „aber einen Leib hast du mir bereitet; da bin ich, ich komme, um deinen Willen zu erfüllen" (Hebr. 10, 5 ff.).

Als die Tage des Festes erfüllt waren und seine Eltern „wieder zurückkehrten, da blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, und seine Eltern wußten es nicht. . . . Und es geschah, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel. . . . Und seine Mutter sprach zu ihm: Kind, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?" (Luk. 2, 43 ff.)

Also: der Gehorsam gegen den Vater im Himmel ging ihm über alles! Kameraden, merket auf: Dies ist das erste Wort, das wir im Evangelium aus dem Munde des menschgewordenen Gottessohnes vernehmen. Es ist ein Wort der Unterwürfigkeit unter den Vater. Sein letztes Wort im Leben, das letzte seiner sieben Kreuzesworte auf Golgatha, ist abermals ein Gruß an den Vater. Und der ganze lange Weg, der dazwischen liegt, der Weg vom ersten Tempelgang bis zur letzten Opferstunde, war nur ein einziger Weg im Gehorsam gegen den Vater: „Meine Speise ist es, daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, auf daß ich sein Werk vollbringe" (Joh. 4, 34).

Kameraden! Welch ein Vorbild für uns! Diese schwere, ernste Zeit für unser Volk und Vaterland erfordert eine eiserne, militärische Disziplin, erfordert es, daß alle Glieder des einen Körpers, der da heißt „Heer", ihren treuen Dienst tun und keines gegen die andern den Dienst aufsage. Gewiß, oft ist es schwer. Oft fordert diese Disziplin vom einzelnen Mann hohe Opfer. Warum nun sie halten? Der Gottes- und Menschensohn predigt es uns: Nicht nur aus äußerlichen Gründen, nicht aus Zwang, nein, um des Gewissens willen, um Gottes willen, aus sittlichen Beweggründen, aus ewigen Rücksichten: „Da bin ich, Herr; denn du hast mich gerufen." „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?"

Dann lernen wir auch, im Vorgesetzten Gottes Stellvertreter zu sehen und zu ehren, so wie der Heiland es tat, der nach dem

Gottes-Dienst im Tempel wieder heimkehrte, seinen Eltern „untertan war" und als dritten Ruf uns heute predigt:

III. Aus Gehorsam hinab nach Nazareth.

„Und er zog mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen untertan" (Luk. 2, 51). Herrliches Beispiel für uns, meine lieben Kameraden, daß wir tun, wie er es getan, daß wir in den Vorgesetzten die Stellvertreter Gottes sehen und ihnen gehorchen wegen der Autorität, mit der Gott sie umkleidet hat. In den ersten Kämpfen wider das Christentum warf der Heide Celsus (Orig., C. Cels. c. 6, 16 24) es den Christen wie in einem bittern Hohn vor, Christi „Mutter sei eine einfache Arbeiterin und sein Vater ein armer Zimmermann gewesen". Und doch „war er ihnen untertan".

Warum tat er das, und warum so lange Jahre und in solcher Verdemütigung und solchem Verzicht? Seht, Ungehorsam war einst die Tat des Menschen gewesen. Sie hatte die Menschheit ins Unglück gestürzt. Gehorsam sollte die Tat Gottes — des menschgewordenen Sohnes Gottes — sein. Er sollte die Menschheit aus ihrem Unglück wieder erretten. Darum war „er ihnen untertan". Darum ging er in die kleine Stadt, von der man sagte: „Kann wohl aus Nazareth etwas Gutes kommen?" (Joh. 1, 46.) Darum predigt er es uns allen: „Hinab nach Nazareth! Ihr Menschen, die ihr so sehr zur Auflehnung neigt, zur Kritik, zur Verneinung, zur Selbstüberhebung, lernet im Kriege Gehorsam, übet den Gehorsam, füget euch in die Ordnung eurer gottgegebenen Verhältnisse hinein, seid untertan, wie ich es zu Nazareth war!" Und damit wir nie dies sein Wort vergessen, hat er es gefügt und gewollt, daß noch über seinem Kreuze zu lesen stände für ewige Zeiten: Iesus Nazarenus — „Jesus von Nazareth".

Kameraden! Vir obediens loquetur victorias — „Der Gehorsame wird von Siegen reden können" (Spr. 21, 28). Nicht im Herrschen besteht das Glück. Im Gehorchen liegt der Sieg.

Glaubet es, die da Kronen tragen, tragen schwer daran. Herrscherkronen sind Dornenkronen. Viel glücklicher macht es, dienen zu dürfen als herrschen zu müssen. Darum sprach der gehorsame Gottes- und Menschensohn von Nazareth später das herrliche Wort: „Wer unter euch der Erste sein will, der sei der Diener aller, gleichwie auch der Menschensohn nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen" (Mark. 10, 44 f.). Wer als einfacher Soldat, auch auf dem allerletzten und bescheidensten Posten, pflichttreu seinen Dienst tut — loquetur victorias —, der darf mitreden vom Sieg, der ist in den Sieg mitverflochten, der hat seinen Pflichtteil zum Siege beigetragen. Dieses Bewußtsein darf jeden von uns tief erfüllen und erfreuen. In ihm wurzelt unsere Kraft und unsere Freude. Es macht uns stolz und glücklich. Es macht uns tapfer in der Stunde des Kampfes. Es macht uns froh am Tage des Sieges. Amen.

---

3. Sonntag nach Dreikönig; Fest der heiligen Familie: **Familiensorgen im Felde.**

Von Bischof v. Keppler.

1. Am heutigen Sonntag feiern wir das Fest der heiligen Familie von Nazareth. Da gedenken wir sofort unserer eigenen Familie, und es wird uns warm ums heimwehkranke Herz. Im Krieg hat dieses Familienfest besondere Bedeutung. Die Familie ist ja im Krieg die große Leidtragende, die am schwersten mitgenommen wurde. Manche wurde zersprengt und zerrissen für immer; kaum eine kam davon ohne schwere Wunden und Verluste. Aber war nicht die Familie auch eine Hauptschuldige, die Strafe verdient hatte?

2. Schon im Jahre 1913 haben die deutschen Bischöfe in einem gemeinsamen Hirtenbrief darüber geklagt, daß auch über die deutsche Familie, die einst so hoch in Ehren stand als Hort der Liebe und Treue, der Ordnung und Züchtigkeit, als Bild der Gesundheit

und Fruchtbarkeit, durch arge Schuld eine schwere Erkrankung gekommen sei. Sie haben hingewiesen auf den unheimlichen Geburtenrückgang, die entsetzliche Folge des lasterhaften Mißbrauchs der Ehe, und haben die Eltern und Eheleute beschworen, die Ehe heilig zu halten und ihrer ehelichen Pflicht treu zu bleiben.

3. So schweren Schaden, so furchtbare Schuld hat die Abkehr von Gott, der Abfall von Christus auch über unsere deutsche Familie gebracht. Ihr einst so festes, wohnliches Haus zeigte arge Schäden. Da fehlte es nicht selten am Fundament der Religion und Gottesfurcht; daher keine Heilighaltung der Ehe, keine Autorität der Eltern, keine Kinderzucht. Da zeigten sich Risse in den Mauern: Streit und Unfriede ohne Ende. Da fehlte das schützende Dach der Liebe und gegenseitigen Hilfeleistung. In den Zimmern war der Schwamm; überall moderige Luft, weil keine frische Luft des Gebetes, kein Sonnenstrahl der Ewigkeit mehr eindringen konnte; im baufälligen Hause oft ein wahres Höllenleben. Bei solchem Niedergang der Familie begreift man es, daß das Strafgericht des Krieges auch über sie kommen mußte.

4. Das Gericht erging über sie nicht zur Vernichtung, sondern zur Aufrichtung und Erneuerung. Der ewige Gott, der ihr die Heimsuchung sandte, die Wunden schlug, gab ihr auch die Verheißung: „Siehe, ich gewähre ihr Heilung und Vernarbung; ich heile sie und erschließe ihr die Segnung des Friedens“ (Jer. 33, 6). Das zeigte sich schon während des Krieges. Wie manche Familie fand da erst wieder den Frieden und das innere Glück. Indem der Krieg grausam die Gatten trennte, schloß er sie enger aneinander als zuvor. Erst beim Scheiden erkannten manche, was sie aneinander hatten. Das bittere Heimweh wob neue, starke Verbindungsfäden. Im Feindesland erst kam es manchen Söhnen zum Bewußtsein, daß sie gegen Eltern und Geschwister nicht gewesen, wie sie hätten sein sollen. In der Vereinsamung hat manche Gattin und Mutter, im fernen Feindesland mancher Gatte und Vater erstmals ernstlich nachgedacht über die Standespflichten und heilige Vorsätze für die Zukunft gefaßt. Mehr als einer hat

schon vom Felde aus denen daheim seinen entschiedenen Willen kundgegeben, daß in Zukunft in der Familie ein anderer Kurs gesteuert, die Kindererziehung in andere Bahn gelenkt werde.

5. Für solches Nachdenken, Umlernen, Planmachen ist wohl das Fest der heiligen Familie ganz der rechte Tag. Kehren wir betend ein im stillen Hause von Nazareth. Da treffen wir zusammen mit den Unsrigen daheim. Und wir wollen Vergleiche anstellen zwischen unserer Familie und der heiligen Familie, dem Urbild und Vorbild aller christlichen Familien, wollen dem hl. Joseph ins Auge schauen und uns prüfen, ob wir als Männer, Gatten und Väter unsere Pflicht getan.

6. Wenn da nicht alles in Ordnung ist, wie kann ich es in Ordnung bringen? Habe ich nicht noch manches anzuordnen für den Fall, daß ich nicht mehr heimkehre? Das soll nicht verschoben werden, das soll heute noch geschehen. Und wenn ich heimkehren darf, wie will ich es ernst nehmen mit meiner Familienpflicht, wie die Kinder erziehen für Gott und fürs Vaterland! Ja, darüber mögen alle Verheirateten ernstlich nachdenken und jetzt schon vom Felde aus den Ihrigen Weisungen zugehen lassen. Die Unverheirateten aber mögen heute geloben, daß sie ihre Jugendkraft nicht durch Sünde und Laster vergeuden und Verlobung, Eheschließung und Familiengründung immer als hochernste, heilige Gewissenssache ansehen und behandeln wollen.

7. Der Kaiser hat uns Feldpredigern sagen lassen, wir sollen unsern Soldaten nicht immer nur von den Pflichten im Krieg, sondern auch von den Pflichten nach dem Krieg reden. Eine heilige Gegenwarts- und Zukunftspflicht zugleich ist die Familienpflicht. Für die Familie sorgen heißt für die Zukunft sorgen, für unsere und für die des Vaterlandes, heißt mitarbeiten an der sittlichen Wiedergeburt und religiösen Erneuerung des deutschen Volkes, heißt einen gesunden, segensreichen Frieden anbahnen.

8. Wenn die deutschen Männer im Felde, in der Schule des Krieges gereift, in steter Todesbereitschaft gestählt, sich ernstlich auf ihre Familienpflichten besinnen und in der heißen Esse des

Krieges starke Vorsätze schmieden, wenn sie heute einkehren im Hause von Nazareth, den Geist der heiligen Familie in sich aufnehmen und ihre Familie an sie angliedern — das wäre ein herrlicher Anfang der Wiederherstellung und Erneuerung der deutschen Familie. Dann würde alles, was der Krieg ihr an Leid gebracht, zum Segen gewendet, und sie könnte dankbar mit dem Psalmisten sprechen: „Wie große Trübsale hast du mich schauen lassen, viele und arge; doch du wandtest dich und hast mich wieder belebt und aus den Tiefen der Erde mich emporgeführt" (Ps. 70, 20).

Heilige Familie von Nazareth, dir befehlen wir unsere Familien daheim! Jesus, Maria und Joseph, behütet unsere Lieben und stehet ihnen bei in allen ihren Sorgen und Nöten! Jesus, Maria und Joseph, stehet uns bei im Leben und im Sterben! Amen.

Familiengebet.

Von Bischof v. Keppler.

1. Das Haus von Nazareth war eine Stätte des Gebetes. „Mein Haus ist ein Bethaus." Hier ist auch die Heimat und der Ursprung des christlichen Familiengebetes. Welch ein Wohlklang, welch ein Weihrauchduft stieg auf zum Himmel, wenn dieser Vater, das Urbild des christlichen Familienvaters, mit dieser Mutter, die zugleich reinste Jungfrau war, mit diesem Kind, das Gottes eingeborener Sohn war, zusammen betete! Von Nazareth aus bürgerte sich das gemeinsame Gebet in der christlichen Familie ein. Welch ein Wohlklang, welch ein Weihrauchduft, welch ein Segen, wenn nach dem Vorbild von Jesus, Maria und Joseph Tag für Tag Vater, Mutter und Kinder ihre Stimmen und Herzen im Gebet vereinigen!

2. Leider ist in der langen Friedenszeit das gemeinsame Gebet in vielen Familien verstummt und ausgestorben. Der Krieg hat nicht nur viele einzelne, auch viele Familien wieder beten

gelehrt. Die nicht hatten zusammen beten wollen, als sie beisammen waren, lernten es, als der Krieg sie trennte. Da stellte das Gebet wie die drahtlose Telegraphie die Verbindung her zwischen dem Vater im Schützengraben und der Mutter und den Kindern daheim, zwischen Söhnen und Eltern. Die Leitung führt über die ewigen Berge und vermittelt Kraftströme und Wechselströme wirksamen Beistandes, kräftiger Hilfeleistung.

3. Das Familiengebet im Krieg — welch eine Arznei für das Heimweh, welch ein Trost für die daheim und die draußen! Daheim versammelt sich jeden Abend vor dem Kreuzbild die ganze Familie; es ist wahr: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen" (Matth. 18, 20); sie fühlen vor Gott auch mit mir sich verbunden und beten für mich. Und ich, fern von ihnen, brauche mich nicht abzuhärmen, daß ich ihnen nichts sein, nicht beistehen kann; ich kann ihnen sehr viel sein, kann ihnen Hilfe senden, kann jeden Augenblick die Verbindung mit ihnen herstellen.

4. „Betet füreinander [und miteinander], damit ihr das Heil erlanget!" (Jak. 5, 16.) Auch mein Haus soll ein Bethaus sein. Ich will den Meinigen daheim es aufs neue dringend ans Herz legen. Wenn ich nicht mehr heimkehre: im Familiengebet wird mein Andenken fortleben und meiner armen Seele in die Ewigkeit hinüber Trost gesendet. Wenn Gott mich wieder heimkehren läßt: mein Haus soll ein Bethaus sein und bleiben.

5. Der hl. Gregor von Nyssa (De orat. dom. 1) nennt das Familiengebet „den Hüter der ehelichen Treue, die Ruhe in der Erholung, den Trost im Leid, die Krone derer, die sich verheiraten, den Freudengesang bei der Geburt der Kinder, das Grabtuch für die Gestorbenen". Es reinigt die Luft des Hauses, verringert die Sorge, verdoppelt die Freude, veredelt das Zusammenleben, erleichtert das Befehlen und Gehorchen, ist ein unschätzbares Hilfsmittel der Kindererziehung. Seine allgemeine Wiederaufrichtung wäre eine gute Bürgschaft, daß der Friede, um den wir kämpfen, den Gott bald uns senden möge, ein gesunder, fester, fruchtkräftiger

bleibe, daß die schöne Verheißung sich erfülle: „Mein Volk soll lagern in des Friedens Anmut, in den Wohnzelten der Zuversicht, in Ruhe und Wohlstand“ (Is. 32, 18).

---

4. Sonntag nach Dreikönig: Seesturm und Menschenleben.

Von Dompräbendar Seibold.

Lesestück: Matth. 8, 23—27.

Hätte denn der Heiland, statt erst in äußerster Not und Gefahr sich den Jüngern als Retter zu zeigen, nicht besser getan, sie ganz vor der Angst und den Schrecken dieser Sturmesnacht auf dem See zu bewahren? Wäre es nicht einfacher gewesen, diese Fahrt zu unterlassen, oder da er den Sturm vorhersah, ihn im voraus zu beschwören? So haben schon manche gefragt, deren kurzsichtiger, bequemer Sinn an Stelle der Jünger lieber vor drohender Lebensgefahr bewahrt als aus ihr errettet worden wäre. Allein auch hier gilt eben: Gottes Gedanken sind nicht der Menschen Gedanken. Jesus ist Lehrer und Erzieher der Menschen nicht bloß durch seine Predigt, sondern durch sein ganzes Tun und Wirken auf Erden; er will dem Heil der Seinen dienen durch alle Ereignisse, durch die er sie während dieses Erdenlebens hindurchführt. Unser Evangelium ist ein Beweis dafür. Not lehrt beten, sagt das Sprichwort, und durch die Not dieser Nacht will der Herr seine Jünger vertrauen und beten lehren, nicht nur in jener schweren Stunde, sondern für ihr ganzes Leben und späteres Wirken und Leiden in der Welt. Mit dem Andenken an jene Schreckensnacht, die sie kaum je werden vergessen haben, sollte ihnen auch unauslöschlich bleiben die Erinnerung an denjenigen, der durch ein einziges Wort seiner Allmacht aus Todesnot sie errettet. Not weckt Furcht, und Furcht weckt den Glauben; der Glaube weckt das Gebet; das Gebet weckt den Herrn. Das ist die Lebensweisheit, die wir diesem schönen Evangelium entnehmen wollen.

1. Not weckt Furcht. Das mag wirklich ein Bild des Friedens gewesen sein, als in jener Feierabendstunde das Schifflein mit dem schlummernden Heiland an Bord über die stillen Wasser des Galiläischen Meeres dahinfuhr. Kein Gedanke an Sturm und Gefahr! Und doch sollte den Jüngern noch nicht Ruhe werden. Mitten auf dem See überrascht sie ein furchtbarer Sturm, der die Wasser in wilden Aufruhr bringt und immer neue Wellen feindlicher Angriffe gegen das schwache Fahrzeug heranführt. Da heißt es alle Kräfte anspannen, um einigermaßen der Lage Herr zu bleiben. Das tun die Apostel auch; allein immer deutlicher zeigt es sich: solchem Toben der Elemente gegenüber ist menschliche Kraft ohnmächtig; jeden Augenblick kann das Schiff von den Wellen begraben werden. Angst und Entsetzen erfaßt die Gemüter selbst dieser seegewohnten Fischer. Nur einer schläft ruhig weiter: ihr Meister und Herr!

So soll das Menschenleben nicht immer in friedlichen Bahnen verlaufen; das wäre nicht gut. Auch im Seelenleben ist des Christen Anteil oft mühsame Arbeit und Kampf wider feindliche Gewalten. Bald sind es Stunden des Mißgeschicks, der Enttäuschung, in welchen die bitteren Wasser des Unmuts, der Verdrossenheit die Seele überfluten, wo der Versucher einem einflüstern will: Es ist zuviel, wirf alles hin! Bald sind es von der Leidenschaft entfesselte Stürme der Versuchung, die sich unseres Lebensschiffleins bemächtigen, bald schwere Heimsuchung oder schmerzliche Trennung von solchen, die uns lieb sind, oder es ist sonst etwas, was in unserem Innern einen Aufruhr der Bitterkeit, der Angst, der Verzweiflung verursacht. Wie ist das gekommen? Hat der Heiland uns vergessen? Hat Gott uns verlassen? So mag mitunter einer fragen und zweifeln. Aber nichts ist irriger als das. Nein, sowenig der Herr seine Jünger vergessen hatte in jener Nacht, sowenig ist er dir fern in solchen Stunden. Nein, zweifle nicht und fürchte nicht, sondern glaube!

2. Furcht weckt Glauben. Wozu führt denn Jesus seine Jünger in Sturm und Not? Ihnen zur Lehre für ihr ganzes

Leben. Denn unter Stürmen und Gefahren ohnegleichen sollten sie später das Evangelium verkünden. Und was lernen sie für diesen künftigen Beruf in jener Nacht? Sie sehen, daß es Zeiten und Lagen gibt, wo die eigene Kraft nicht ausreicht. Es kommt ihnen zum Bewußtsein, daß aus solcher Not und Gefahr nur die Hilfe ihres Herrn und Meisters retten kann. Seine Anwesenheit im Schiffe allein bewahrt ihren Mut vor dem völligen Sinken und weckt den Glauben in ihnen, welcher sagt: Er kann helfen! Ja, was ein richtiger Glaube ist, das wird nicht schwach und klein im Drang der Not und unter dem Druck der Leiden, sondern groß und stark im Vertrauen. Wenn das angsterfüllte Herz fragt: Wohin soll ich mich wenden? Ist denn niemand mehr, der helfen kann? dann antwortet dieser Glaube: Doch, es ist einer, der immer kann, bei dem kein Ding unmöglich ist (Luk. 1, 37), einer, der immer will, was dir zum besten dient. Aber wie oft muß eben durch Angst und Not der Mensch erst wieder daran erinnert werden! Wie viele würden sich fast nie zu einem kräftigen Gedanken an Gott erheben, auf einen innigen Anschluß an Gott besinnen, wenn nicht Leiden und Trübsale sie dazu führten! Wie mancher ist durch das Mitmachen einer einzigen furchtbaren Beschießung von allem eitlen Selbstvertrauen und Sichselbstgenügen geheilt worden! Wie fühlt da der Mensch, auch inmitten von Tausenden, sich so entsetzlich allein und hilflos ohne Gott! Wie flammt da in der Nacht mancher Seele der Gedanke an ihn wieder auf, daß sie sehend wird und in ihrer Ohnmacht wieder ruft nach ihrem vergessenen, verlorenen Gott! Denn

3. Glaube weckt Gebet. Ein Blick auf den schlafenden Meister hat's den Jüngern gesagt, wo Hilfe zu finden sei, und ohne Säumen rufen sie nach dieser Hilfe: „Herr, hilf uns, sonst gehen wir zugrunde!" (Matth. 8, 25.) Möchte das doch immer die Lehre sein, die wir aus der Schule der Leiden und Gefahren mitnehmen, damit wir nicht uns ängstigen, nicht zweifeln und verzagen, sondern beten, gläubig, vertrauensvoll beten! Aber wie oft wollen wir gerade das nicht lernen! Wie oft müßte der

Heiland uns noch viel mehr als die Apostel tadeln: „Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen!“ Vielleicht hat gerade deswegen auch bei uns seine Hilfe sich schon verzögert, weil wir des Tadels würdiger waren als der Erhörung. Die Jünger meinten den Herrn wecken zu müssen, um Rettung zu finden; sie haben die Probe nicht ganz bestanden. Gottes Allmacht schläft ja nie. Wo die Not am größten, ist seine Hilfe am nächsten. Wo der Glaube betet, da schläft der nicht, der Israel behütet (Ps. 120, 4).

4. Gebet weckt den Herrn. Ein herrliches, majestätisches Schauspiel, als er sich erhebt im Schifflein und im Vollgefühl seiner göttlichen Macht und Würde dem Winde und den Wellen gebietet — „Und es ward eine große Stille“ (Matth. 8, 26). So hilft der Heiland; so hilft er auch dir, wenn dein Glaube siegreich sich bewährt in den Stürmen des Lebens, und wenn dein Vertrauen betet in der Stunde der Not. Er hilft, auch wenn er kein Machtwort spricht wie dort auf dem Meere, auch wenn er durch kein Wunder rettender Hilfe eingreift und die Gefahr beschwört. Er hilft, selbst wenn das eintritt, was du durch dein Gebet abwenden wolltest, oder wenn es anders kommt, als du erfleht und erwartet hast. Seine Hand vermag sogar aus scheinbarem Untergang Rettung zu bereiten, führt aus irdischem Unterliegen zu Siegen und Triumphen, die kein sterbliches Auge schaut, führt durch zeitlichen Tod zu ewigem Leben. Mag er dich den Kelch der Bitterkeit kosten lassen bis zur Neige — dein glaubensvolles Gebet ist nicht umsonst. Wo es nicht in seinem Plane liegt, die äußere Trübsal hinwegzunehmen oder vor herbem Leid dich zu bewahren, da wird er doch in deinem Innern Ruhe gebieten und tröstlichen Frieden herstellen, da wirst du seine Nähe empfinden, gleichsam sein Antlitz schauen und mit dem Apostel sprechen können: „Ich bin voll Freude in all meiner Trübsal“ (2 Kor. 7, 4).

Ja, Geliebte, noch lebt er, der einst zum Sturm gesprochen: „Verstumme!“ und zum wilden Meer: „Sei still!“ (Mark. 4, 39.) O, wenn wir es dahin bringen könnten, in allen Lagen von seiner hilfreichen Nähe gläubig überzeugt zu sein, welche Ruhe würde

einziehen auch in unser Herz! Wenn wir es verstehen wollten, alle unsere Sorgen auf ihn zu werfen, wie viele Zweifel, womit wir uns quälen, müßten verstummen, wie viele Gefahren, vor denen wir bangen, könnten uns nicht mehr ängstigen!

Möge uns jederzeit die Schule der Gefahren und Leiden hinführen zum Herrn und möge sie uns lehren, gläubig ihn anzurufen! Nie kleingläubig werden! Und wenn die Wasser uns umgeben wie den Propheten bis an die Seele, und wenn die Erde ihre Riegel über uns schließt (Jon. 2, 6 f.) — nie kleingläubig werden! Denn der Glaube weckt das Gebet, und das Gebet weckt den Herrn, und beim Herrn ist Hilfe allezeit. Das weiß unsere heilige Kirche, wenn sie heute — ein echtes Kriegsgebet! — uns vorbetet: „O Herr, der du weißt, daß wir, hineingestellt in so viele und große Gefahren, bei unserer Schwachheit nicht bestehen können, gib, daß wir mit deiner Hilfe, was uns widerfährt, siegreich überwinden." Amen.

---

5. Sonntag nach Dreikönig: Das Unkraut im Weizen Gottes.

Von P. Lippert S. J.

Lesestück: Matth. 13, 24—30.

Es ist vielleicht das dunkelste und sicher das schmerzlichste Welträtsel, das in der Parabel des heutigen Sonntagsevangeliums behandelt wird. Daß die Welt Gottes, die so unfaßbar groß, so unsagbar schön vor unsere Seele tritt, durchzogen ist von den Finsternissen der Sünde, verunstaltet von moralischen Gebrechen, vergiftet von Lüge und Gewalttat, von Grausamkeit, Haß und Mord, von Heuchelei und Roheit! Wie kommt dieses Unkraut in Gottes Ackerfeld? Die besten Geister und die reinsten Herzen haben seit Jahrtausenden an diesem Rätsel gelitten, die feinsten Köpfe an seiner Lösung gearbeitet.

Noch dunkler und peinvoller aber wird es in der zweiten, bessern Schöpfung, die in dem menschgewordenen Worte geschaffen wurde,

in dem Reich der Übernatur. Noch vor wenigen Wochen haben wir gesungen: „Es ist die Güte und Menschenliebe Gottes erschienen" (Tit. 3, 4). Wie ein Jubelsturm ging es durch die Gottesdienste der Kirche ob der Erfüllung all der herrlichen Verheißungen und Prophezeiungen, die Gott den Vätern gegeben: Gott selbst wird im Christkind kommen, uns zu erlösen (Is. 35, 4). „Und alles Fleisch wird das Heil Gottes schauen" (Luk. 3, 6). „Der Sünde wird ein Ende gemacht, und die Missetat der Erde wird getilgt" (Dan. 9, 24). „Geboren ist Emanuel, Gott mit uns, und sein Name ist starker Gott, Friedensfürst, Vater der Zukunft" (Is. 7, 14; 9, 6).

Und noch vor wenigen Tagen, am Feste der Lichtmeß, ist in freudenreicher Lichterprozession der Hymnus gesungen worden, den einst ein heiliger Greis gesungen, als er den Ersehnten der Völker auf seinen Armen trug, der Hymnus, der seitdem forttönt durch die ganze christliche Geschichte: „Nun, o Herr, lässest du . . ." (Luk. 2, 29 ff.).

Und doch! Möchten nicht all diese Jubellieder uns im Halse ersticken, wenn wir die Wirklichkeit sehen? Krieg und Tod und namenloses Leid über dem einzelnen wie über den Familien und den Völkern — das ließe sich vielleicht noch leichter begreifen und ertragen als eine Prüfung, eine Bewährung im Glutofen, eine hohe Schule des Heldentums und der starken Mannestugenden. Aber hinter dem Krieg steht wie ein unheimlicher finsterer Schatten der Geist des Bösen, der den Krieg aus sich erzeugt hat, der Geist der Habsucht und Rachsucht, des Neides und Hasses, der Lüge und des Verrates. Und dieser Geist darf ein solches Hochfest feiern jetzt noch, Jahrhunderte nach der Geburt des Gotteskindes, das die Missetat tilgen und die Sünde der Welt hinwegnehmen sollte, das da gesprochen hat: „Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden hinterlasse ich euch" (Joh. 14, 27). Mit den Knechten der Parabel kommen da auch wir zu dem Hausvater: Woher nun das Unkraut? Herr, wer kann es begreifen? Und mit den Knechten möchte auch uns ein heiliger Zorn packen und mit sich fortreißen: „Herr, willst du, daß wir hingehen und das Unkraut ausreißen? Aber der Herr antwortet: Lasset es,

damit ihr nicht etwa zugleich mit dem Unkraut auch den Weizen ausreißet ..." (Matth. 13, 29).

In dieser Parabel ist das Rätsel des Bösen in der Welt und im Reiche Gottes soweit aufgehellt, als es überhaupt möglich ist für uns, die wir jetzt noch im Glauben wandeln und nicht im Schauen: es ist darin die Urgeschichte, die Weltgeschichte und die Endgeschichte des Unkrauts erzählt.

I. Die Urgeschichte des Bösen.

Das Böse ist nicht von Gott — ein Fundamentalsatz des Christentums! Der Herr des Ackers hat nur guten Samen ausgestreut. Rein und unbefleckt ist die Schöpfung aus der Hand Gottes hervorgegangen: „Und Gott sah, daß es gut war, was er gemacht hatte" (1 Mos. 1, 31). Und der göttliche Sämann, der die Frohbotschaft der Gnade uns gebracht, hat nur Lehren verkündet, Beispiele gegeben, Hilfsmittel geboten, Einrichtungen getroffen, die heilig sind, die reine, milde, gerechte und liebreiche Herzen schaffen, wo immer sie aufgenommen werden. Wie sehr wir also auch unter dem Anblick des Unkrauts leiden mögen, wir haben nie ein Recht, darob den Herrn und Schöpfer der Welt oder den Stifter der Kirche anzuklagen, nie ein Recht, von seinen Ratschlüssen und Werken, von seiner Religion und seinen Hilfsmitteln uns mit Erbitterung abzuwenden.

Der Ursprung des Bösen liegt im freien Willen des geschaffenen Wesens. „Der Feind hat es ausgesät", der gottfeindliche Wille, der sich dem Allerhöchsten nicht unterwirft, der Gottes Gebote verachtet und verletzt, der seinen Eigenwillen und seine niedrige Leidenschaft gegen das allerhöchste und unendliche Gut setzt. Das ist das furchtbare Geheimnis unserer Freiheit; sie ist fähig, eine Seelenschönheit und Seelengröße aufzubieten, die aus dieser Welt schon einen paradiesischen Gottesgarten machen würde; sie ist aber auch imstande, den Abgrund der Hölle aufzureißen und die Dämonen entsetzlichster Bosheit zu entfesseln. Darum die ungeheure Verantwortung, die wir tragen. Darum auch das Schuldbewußtsein

und die reumütige Selbstanklage, mit der wir vor dem Hausvater und seinem Tribunal erscheinen. Denn jeder böse und schmutzige Gedanke, den wir genährt, jedes leidenschaftliche Wort und jede niedrige, gemeine Tat, die je aus unserem Leben hervorbrachen, sind ein Unkrautsame gewesen, und haben mitgeholfen, die schöne Gotteswelt zu verwüsten, die für Gott bestimmten Seelen zu verführen und zu vergiften mit verderblichem Unkraut.

II. Die Weltgeschichte des Bösen.

Das ist die Zeit seiner Entfaltung und Auswirkung. Wo es anscheinend ungestört neben und inmitten der guten Saat aufwächst, ja sie stellenweise überwuchert und verdrängt, sich breit macht und triumphiert. Eine Weltgeschichte ist es; denn während der ganzen Zeit dieser Weltordnung dauert auch das Durcheinander von Weizen und Unkraut. Gott duldet es auf eine Zeitlang; ja sogar auf lange, unfaßbar lange Zeit. Er, der seines Endsieges sicher ist, kann dem Kampf des Guten und Bösen während vieler Jahrtausende geduldig und langmütig zuschauen. Uns erscheint diese Zeit oft allzulang, und gleich den Seelen der hingemordeten Märtyrer in der Offenbarung des hl. Johannes möchten auch wir die vernichtende Rache herabrufen auf alle Übeltäter: „O Herr, wie lange rächest du nicht unser Blut an den Bewohnern der Erde?“ (Offb. 6, 10.) Aber Gottes Zeiten lassen sich nicht mit unsern Augenblicken messen. Vor ihm „sind tausend Jahre wie ein Tag“ (Ps. 89, 4). Und so mögen es wohl viele solche Gottestage werden, bis einmal die Feuerblitze des Gerichtes krachend hineinfahren in die Bündel des reif gewordenen Unkrauts.

Gott duldet annoch das Böse. Er hat es nicht gewollt und nicht gerufen, aber aus geheimnisvollen und unerforschlichen Absichten läßt er ihm seine Zeit. Um so glorreicher und entscheidender wird der Endsieg Gottes; um so reifer und köstlicher wird der edle Weizen; um so schmachvoller die Niederlage der Sünder, der Gottfeinde, um so furchtbarer die Erschöpfung und innere Ohnmacht der Sünde, je mehr Zeit sie gehabt, je länger sie den

hoffnungslosen Kampf gekämpft hat gegen den unüberwindlichen Gott und seine Gerechtigkeit.

Der Hausvater wehrt es den Knechten, hinzugehen und vor der Zeit das Unkraut auszureißen. „Damit ihr nicht auch den Weizen ausreißet!" In der Tat, die blinde Gewalt, auch wenn sie angeblich heiligem Zorn entspringt, schadet mehr als sie nützt. Die Leidenschaft und der Haß und die faustballende Wut, die oft genug auch den guten und am meisten den ehrlichen und wahrhaftigen Menschen beschleichen möchten, sind wahre Versuchungen, sind selbst etwas von dem Unkrautsamen, der in die Herzen hineinfliegt; und wo er Wurzel zu fassen vermag, da verdrängt er den Weizen des edlen und reinen Sinnes. Der Anblick auch der verruchtesten Bosheit darf uns die Ruhe der Seele und den Frieden überlegenen Glaubensgeistes nicht rauben. Noch viel weniger darf sich die blinde Wut etwa gegen den unglücklichen Mitmenschen wenden, der dem Bösen zum Opfer fiel; und wäre er selbst ein Stück von dem Feind, der das Unkraut heimtückisch ausstreute; wir müßten auch ihm gegenüber die Geduld und die adelige Ritterlichkeit wahren.

III. Die Endgeschichte des Bösen.

Mit der Scheinherrlichkeit und dem zeitweiligen Triumph des Bösen nimmt es ein schlimmes Ende. Der strategische Rückzug Gottes vor der andringenden Macht der Finsternis wird an dem unbekannten, aber genau berechneten Tage zum Stillstand kommen und dann zu einer Offensive von unerhörter Kraft und Unwiderstehlichkeit übergehen. Wie ein zerschmetterndes Feuer wird sie hereinbrechen über alles Unreine und Unwahre und Ungetreue und Gottlose. Aber erst am letzten der Tage. In dieser Welt wogt der Kampf noch; hin und her schieben sich die Frontlinien der Streiter. Aber einen vollen und endgültigen Triumph gibt es da nicht; keinen vollkommenen Frieden, der ja nur auf einen vollkommenen Sieg des Guten sich aufbauen könnte. Und die Kriege unter den Völkern, die immer wieder von Zeit zu Zeit in der äußeren Welt aufflammen, sind nur der zuckende Wider-

schein von den noch gewaltigeren Kämpfen in der sittlichen Weltordnung. Darum verzagen wir nicht! Wie die Kriege der Geschütze und der Schützengräben noch alle einmal zu Ende gehen, so wird auch der Kampf um Gott und um das Menschenherz, der Kampf zwischen gut und bös einmal in einem Sieg und einem ewigen Frieden endigen. Und der Sieg wird dem Guten gehören, wird Gott verbleiben und dem, der Gott in Treue angehangen, der Gottes Willen erfüllt und Gottes Gebot bewahrt hat, der edle Weizenfrucht hervorgebracht hat aus reiner und gutwilliger Seele. Gott und die gottdienende, gottliebende Seele, das ist der Zweibund, dem der Sieg am letzten Tage der Weltgeschichte, am Tage der letzten Entscheidung gehören wird. Der gigantische Weltkampf ist also im Grunde bereits entschieden. Das Unkraut ist zum ewigen Feuer verurteilt. Es kommt nur noch auf uns an, ob wir Unkraut seien oder Weizen. In unserer Macht steht es, jetzt schon, inmitten des Kampfes gegen Sünde und Versuchung, gegen die Leidenschaften und bösen Triebe zu triumphieren: „Dank sei Gott, der uns den Sieg verliehen hat durch unsern Herrn Jesus Christus" (1 Kor. 15, 57).

Septuagesima-Epistel: Mittel zum Sieg.

Von Bischof v. Keppler.

„Brüder, wisset ihr nicht, daß die, welche in der Rennbahn laufen, zwar alle laufen, aber nur einer erlangt den Preis? Laufet so, daß ihr ihn erlanget. Jeder aber, der im Kampfspiele ringt, enthält sich von allem, und zwar jene, um eine vergängliche Krone zu empfangen, wir aber eine unvergängliche. Ich laufe demnach nicht wie ins Ungewisse; ich kämpfe nicht mit Luftstreichen, sondern ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in Botmäßigkeit, damit ich nicht etwa, nachdem ich andern gepredigt, selbst verworfen werde" (1 Kor. 9, 24—27).

1. Aus dieser Epistel weht frische Kampfesluft. Die Stimme des Apostels klingt wie scharfes Kommando: Auf zum Kampfe! Da meinten manche, für das Leben, wie es hienieden

nun einmal sei, biete Christentum und christliche Lehre eigentlich nicht viel; dafür seien sie zu jenseitig, zu sehr nur auf die Ewigkeit eingestellt. Allein wenn sie auch das Jenseits und die Ewigkeit immer im Auge behalten, sie verlieren deswegen das wirkliche Leben nicht aus dem Auge; sie geben auch für dieses Leben und auch für Kriegszeiten besten Rat und beste Weisung. Das habt ihr selbst erfahren während des ganzen Feldzugs, und ihr erfahret es täglich. So ist auch diese Epistel eine markige Wirklichkeitspredigt und so recht eine Instruktion für Soldaten im Krieg.

2. Freilich der Kampf, von dem der Apostel ausgeht, ist mehr nur ein Kampfspiel, der Wettkampf in der Rennbahn um den Siegespreis des Lorbeers. Aber wieviel Mühe geben sich schon diese Kämpfer, und wieviel lassen sie es sich kosten! Mutig wagen sie es, sich zu messen mit so manchen, die ihre Meisterschaft schon oft bewiesen haben. Der Lorbeer winkt. Siegesdurstig spannen sie ihre Kraft aufs äußerste. Gerne bringen sie auch alle die Opfer der Enthaltsamkeit. Sie fasten und hungern, frieren und entbehren, verzichten auf Bequemlichkeit und Wohlleben, stählen und quälen den Körper, um ihn geschmeidig, sehnenstark und muskelkräftig zu machen und namentlich ausdauernd. Denn nur wer ausharrt, wird gekrönt; nur wer als erster ans Ziel gelangt, erhält den Lorbeer.

3. Dem Apostel ist dieses Kampfspiel nur ein Gleichnis für den Ernstkampf um die Krone des ewigen Lebens, den jeder Christ zu bestehen hat. Uns soll es auch ein Gleichnis sein für unsere gewaltige Kampfesarbeit und soll uns zeigen, daß wir zum Sieg und Frieden nur gelangen können durch Mut, Enthaltsamkeit, Ausdauer.

4. An Mut fehlt es dem deutschen Soldaten nicht. Sein Mut ist weltbekannt, auch von den Feinden anerkannt. Auch ihr habt ihn schon oft bewährt an blutigen Kampfestagen, im Kugelregen und Eisenhagel. Aber je länger der Krieg dauert, auf desto härtere Proben wird der Mut gestellt. Kein Wunder, wenn er manchmal sinken und brechen will, wenn mitunter das Herz vor

Heimweh schwach wird. Aber da heißt es sich aufraffen, sich und andern Mut zusprechen, aus der Ewigkeit sich neuen Mut holen. „Gott ist unsere Zuflucht und Stärke, unsere Hilfe in den Nöten, die allzusehr uns bedrängen; darum fürchten wir uns nicht; der Herr der Heerscharen ist mit uns“ (Ps. 45, 2 8).

5. Vergesset aber nicht, daß die Enthaltsamkeit die treue Verbündete des Mutes und Gottvertrauens ist, Unenthaltsamkeit aber, Unzucht und Unmäßigkeit, deren schlimmste Feinde. Die Enthaltsamkeit ist eine herrliche Siegesmacht; sie bringt uns den Sieg über uns selber, über die eigene verderbte, sündenlüsterne Natur. Wer diesen Sieg errungen, braucht vor keinem Feind zu zittern. Er hält sein Gewissen rein, bleibt im Stande der Gnade und im Schutzverband mit Gott. Er darf zuversichtlich den 90. Psalm anstimmen, der wie kein anderer ein Soldatenpsalm genannt werden kann: „Wer wohnet unter der Obhut des Allerhöchsten, weilt unter dem Schutze des Gottes des Himmels; er darf zum Herrn sprechen: Meine Zuflucht bist du und mein Hort.“ Aber wie mancher, der an der Front den Feinden mutig die Stirne geboten, erliegt den inneren Feinden, den bösen Trieben und Leidenschaften und den Feinden in der Etappe, der Unzucht und Trunkenheit. Ach Gott, wieviel blühende Lebenskraft ist schon zuschanden geworden, wieviel Lebensmut schon erstickt in den Umarmungen der Wollust! Wie manche Heldenlaufbahn hat schon schmählich geendet auf ehrlosem Siechbett! Wieviel eheliche Treue hat schon der wilde Sturm der heißblütigen, unbeherrschten Leidenschaft vernichtet! Wieviel Jugendkraft und Jugendglück hat schon die Trunkenheit verschlungen! Man will keine Enthaltsamkeit lernen, und das Ende ist schmähliche Niederlage. Versteht ihr nun, warum der Apostel durch sein eigenes Beispiel euch auffordert, den Leib zu züchtigen und in Botmäßigkeit zu bringen?

6. Wer täglich seinen Mann stellt, sich selbst beherrscht und im Gebet mit Gott verbunden bleibt, der wird ausdauern und ausharren bis ans Ende. Ohne Beharrlichkeit kein Sieg, ohne Ausdauer kein Erfolg und kein Friede. Üben wir uns täglich

in dieser Ausdauer, indem wir des Tages Last geduldig tragen; ermuntern wir uns gegenseitig zur Ausdauer und auch die Unsrigen daheim, dann bleiben wir unbesieglich und unüberwindlich. Dann ist unser Kampf zugleich ein Kampf um das Heil der Seele, und wenn wir fallen sollten, wie so viele unserer Brüder, ist die Krone des ewigen Lebens uns sicher. Darum weg mit Kleinmut und Verzagtheit! Weg mit Unmut und Verdrossenheit! Kämpfet so, daß ihr den Kampfpreis erlanget! Durch Kampf zum Sieg, durch Sieg zum Frieden und zur Krone!

Septuagesima-Evangelium: Rühriger Arbeit reicher Lohn.

Von Bischof Dr. Kilian von Limburg.

Lesestück: Matth. 20, 1—16.

Mit dem heutigen Sonntage nimmt der Osterfestkreis seinen Anfang. Die Vorbereitung zum heiligen Osterfeste ist nicht nur eine Trauer- und Leidenszeit, sondern auch eine Zeit des Kampfes wider die Feinde unserer Seele und der Arbeit an unserem ewigen Heile. Laut klingt in der Epistel des heutigen Tages das Kommando: „Laufet so in der Rennbahn, daß ihr den Preis erlanget! Ringet, damit euch der Siegespreis nicht entgehe!“ Und in dem Evangelium fordert der Hausvater zur Arbeit auf, zur schweren Weinbergsarbeit. „Gehet in meinen Weinberg!“ Gleichzeitig verspricht er den Arbeitern aber auch Lohn, um sie anzuspornen: „Ich will euch geben, was recht ist.“ Betrachten wir also der rührigen Arbeit reichen Lohn.

1. Zur Arbeit ist der Mensch geboren wie der Vogel zum Fluge. Gott hat ihn nicht in die Welt gesetzt, damit er sein Leben in Untätigkeit hinbringe, sondern damit er tätig sei und fleißig arbeite. Nicht ein Schlaraffenleben soll er führen, sondern eifrig wirken: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein

Brot essen" (1 Mos. 3, 19). Damit uns aber die Arbeit nicht zur Last werde, die uns erdrückt, hat der gütige Schöpfer die Lust zur Arbeit und den Tätigkeitstrieb unserer Natur eingepflanzt. „Träge Ruhe ist ganz und gar wider die Natur des Menschen" (Chrysostomus). Trägheit ist zudem die Ursache und Wurzel alles Bösen. „Müßiggang ist aller Laster Anfang." Wie das Wasser, das bewegungslos in Gräben steht, fault und übel riecht, so erzeugt der Leib, der von der Pest des Müßiggangs angesteckt ist, die Glut der Begierlichkeit und der Fleischeslust. Darum „hasse nicht die beschwerliche Arbeit" (Sir. 7, 16), und sage nicht: „Was hat der Mensch von all seiner Arbeit?" (Pred. 1, 3), sondern glaube dem Propheten, der dir zuruft: „Gut ist es für den Menschen, wenn er das Joch der Arbeit von Jugend an getragen hat" (Klagel. 3, 27). Nie ist der Mensch zufriedener und glücklicher, als wenn er sein Tagewerk mit Eifer und Treue vollendet hat. Das hat jeder von euch schon an sich selber erfahren.

2. Keine Arbeit aber ist so wichtig wie die Arbeit am Weinstock der Seele. Das kann niemand bezweifeln, der an Gott, die Unsterblichkeit der Seele und die Ewigkeit glaubt.

Der Weinberg des heutigen Evangeliums ist die heilige Kirche; jede Seele ist ein Weinstock. Wie in einem wohlgepflegten Weinberge Stock an Stock in Blätterschmuck und Früchtereichtum sich reiht, so sind unsere Seelen durch Glaube und der Liebe Werke in schönster Ordnung verbunden. An diesem Weinstocke deiner Seele mußt du Tag für Tag unverdrossen arbeiten, soll er Früchte zeitigen. Und welcher Art sind diese Arbeiten?

a) Fest stützen muß zunächst deine Seele sich auf Christus, unsern Erlöser, in Gnade und Glaube. „Der Gerechte lebt aus dem Glauben" (Gal. 3, 11). Innig anklammern muß sie sich an den Herrn in unerschütterlichem Vertrauen, „wie man auch die Rebe bindet, daß sie, statt im Staub zu kriechen, frei sich in die Lüfte windet". Sonst wird dein Sinnen und Trachten sich bald im Irdischen verlieren und du selbst im Schmutze der

Erde verkümmern. Nur so kannst du den Stürmen der Versuchung widerstehen, nur so all dein Denken, all dein Tun auf Gott in guter Meinung richten und Frucht bringen für Zeit und Ewigkeit. „Wähle daher den Allerhöchsten zu deinem Zufluchtsorte, dann wird kein Übel an dich herankommen." Indem du dich der Vorsehung überlässest, hast du dir einen Zufluchtsort erwählt, der so hoch liegt, daß kein Übel ihn erreichen kann. Christus sei also dir „Stab und Stütze"!

b) Auch beschnitten muß der Weinstock werden. Dabei weint er, blutet er, wie der Winzer sagt. Hätte er Empfindung, er würde sich beklagen. Allein diese Operation muß an ihm vollzogen werden, sollen die vielen Schößlinge ihm nicht Saft und Kraft rauben. So mußt auch du, mein Christ, die Wildlinge deiner Seele: die weltliche Gesinnung und die Eitelkeit, die Genußsucht und die Sinnenlust und alle Leidenschaften aus deiner Seele entfernen, damit sie nicht verwildere oder schlaff und kraftlos und unfruchtbar werde. Das mag dich hart ankommen und dir wehetun; aber es muß sein, willst du nicht dem unfruchtbaren Weinstock gleichen, der ausgehauen und ins Feuer geworfen wird. Es tröste dich in deinem Schmerze der Spruch des hl. Franziskus: „Für kurzes Leid unermeßliche Freud'!" Die Hölle ist schmerzlicher als jede Selbstüberwindung und alle Bußwerke, aber der Himmel ist auch mehr wert als der bezaubernste Sinnengenuß. Darum weg mit der Hand, die dich ärgert; weg mit der Person, mit dem Hause, mit der Gesellschaft, die dir in der Ruhestellung Anlaß zur Sünde sind. Es ist dir besser, mit einer Hand in den Himmel einzugehen, als zwei Hände zu haben und in das höllische Feuer geworfen zu werden (Matth. 18, 8). Zudem erinnert die Freude, die aus befriedigter Leidenschaft entsteht, an den Gießbach, der bald vertrocknet und wüsten Schlamm zurückläßt.

c) Der Weinstock bedarf endlich der Nahrung, sonst fehlt ihm die Kraft, Frucht anzusetzen oder dieselbe zur Reife zu bringen. Auch deine Seele bedarf der Erfrischung des Gebetes und der

heiligen Kommunion. Das Gebet wirkt belebend und kräftigend auf die Seele wie der frische Morgentau auf die Pflanze. Wer regelmäßig und fleißig betet, in dem erlischt immer mehr die Glut der bösen Begierlichkeit, dessen Gesinnungen wenden sich den ewigen Gütern des Himmels zu. Ihm fehlt es nicht an Kraft zum Guten noch an Stärke im Kampfe wider das Böse, weder an Trost in der Trübsal noch an Hilfe und Gnade in jeglicher Not. „Die Macht des Gebetes", sagt der hl. Bonaventura, „ist unermeßlich; es kann alles Nützliche uns verschaffen und alles Schädliche von uns fernhalten." Darum „betet allezeit", besonders in Versuchungen, Gefahren und Widerwärtigkeiten, die stündlich so zahlreich an euch, liebe Soldaten, herantreten. Betet mit Andacht und mit Vertrauen, mit Ergebung und Beharrlichkeit, und ihr werdet den Schutz und Beistand Gottes sicher erfahren. — Und erst die würdige Kommunion, welche Kraft verleiht sie der Seele! „Seht das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt!" Die heilige Kommunion ist jenes hochheilige Mahl, in dem Christus genossen, das Andenken an sein Leiden erneuert und das Herz mit Gnaden erfüllt wird. Empfanget, liebe Soldaten, euren Heiland möglichst oft und möglichst würdig!

3. Der Weinberg kann auch auf euern Soldatenberuf gedeutet werden. Auch in diesem Beruf heißt es angestrengt arbeiten und sich Tag und Nacht plagen. Welch ein opfervolles und gefahrvolles Handwerk ist der Kriegerberuf! Wer kann eure Mühen, Entbehrungen, Opfer und Gefahren gebührend schildern? Zu Millionen stehen unsere braven Soldaten vor dem Feinde. Sie haben die friedliche Arbeit im Stiche lassen müssen, um Heim und Herd gegen den heimtückischen Überfall unserer Feinde zu schützen. Durch ihren Heldenmut, ihre Ausdauer, ihre Opferwilligkeit sind sie „ein Schauspiel für Gott und Menschen" geworden. Glückselig, wer mit Gottes Gnade und in treuem Pflichtgefühl in dieser schweren Arbeit durchhält! Auch diese Arbeitszeit wird vorübergehen, und es wird Feierabend werden.

4. Wie alle Zeit, so eilt auch die Arbeitszeit schnell dahin. Ist sie vorüber, dann scheint sie wie ein einziger Tag, und hätte sie noch so lange gewährt. Die Arbeitszeit in deinem Berufe, lieber Krieger, ist die Dauer der Feindseligkeiten, wenn nicht Gott dich vorher durch den Heldentod in sein Reich beruft. Harret aus in Starkmut und Geduld! Mannhaft habt ihr bisher gekämpft. Einer vier- bis fünffachen Übermacht haltet ihr seit zweiundeinhalb Jahren siegreich stand. Wie die Meereswogen stürmen die feindlichen Heere gegen euch. Ihr aber standet und stehet wie die Felsen, an denen die schäumenden Wellen sich brechen. Haltet aus! Denkt an euern

5. Lohn. Einmal, und hoffentlich bald, kommt der Tag, wo die Friedensglocken läuten. Mit welcher Liebe und Freude werden wir die heimkehrenden Brüder begrüßen und ihnen den Siegeslorbeer überreichen! Mit welchem Jubel werden euch eure Eltern, Frauen und Kinder in die Arme schließen! Ein aus hehrster Begeisterung und reinster Freude unserer Brust entströmendes „Großer Gott, wir loben dich!" wird dann die Hallen unserer Kirchen durchbrausen.

Aber der Hauptlohn kommt für euch wie für alle treuen Arbeiter im Weinberge des Herrn dereinst dort droben im Himmel. Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben (1 Kor. 2, 9). Der Zehner der ewigen Seligkeit wird uns reich entschädigen für alle Mühen und alle Opfer; in Gott werden wir in herrlichstem und reichstem Maße alles finden, was wir hienieden vergeblich suchen. Du suchst Freude? Die Anschauung Gottes bringt uns unbeschreibliches Entzücken: „Du guter und getreuer Knecht, gehe ein in die Freude deines Herrn." Du suchst immerwährende Freude? Das Glück des Himmels endet nie: „Die Gerechten werden eingehen in das ewige Leben." Du suchst Reichtum, um dir ein sorgenloses, behagliches Leben zu ermöglichen? „Mit einem Strom der Wonne wirst du sie tränken, o Gott!" (Ps. 35, 9.) „Die Gerechten werden ewig

leben, und bei dem Herrn ist ihr Lohn; sie werden empfangen ein herrliches Reich, und eine zierliche Krone aus der Hand des Herrn" (Weish. 5, 16 f.).

Was hält den Winzer aufrecht in seinen beschwerlichen Arbeiten? Die Hoffnung auf die Ernte. Denke auch du an den herrlichen Lohn, der deiner wartet: „Freuet euch und frohlocket: euer Lohn wird groß sein im Himmelreiche!" Der Ausblick auf den verheißenen Lohn wird euch Eifer verleihen, dem Rufe Gottes zur treuen Pflichterfüllung, den er bald durch innere Einsprechungen, bald durch das äußere Wort des Predigers oder des Beichtvaters, zuweilen auch im Donner der Kanonen an euch ergehen läßt, mit Mut und Ausdauer zu folgen:

„Heute, wenn ihr seine Stimme höret, wollet eure Herzen nicht verhärten!" Amen.

Sexagesima: **Das Gleichnis vom Sämann.**

Von Bischof v. Keppler.

Lesestück: Luk. 8, 4—15.

1. Es naht das Frühjahr. Da wird bald über die Fluren in der Heimat der Sämann hinschreiten und mit frischem, frohem Wurf den kostbaren Samen einstreuen, der dem Volke Brot schafft und den Aushungerungsplan der Feinde zunichte macht. In dieselbe Zeit fällt auch die Hauptaussaat der Kirche, die heilige Fastenzeit. Darum läßt sie gerade jetzt das Gleichnis vom Sämann verlesen, dem der Heiland selber die Erklärung beigegeben hat, für das er besondere Aufmerksamkeit verlangt mit dem nachdrücklichen Gebot: „Wer Ohren hat, zu hören, der höre!"

2. In der Erklärung sagt er selbst, was unter dem Samen zu verstehen ist. Wer der Sämann ist, sagt er nicht, aber es ergibt sich von selbst. Der Same ist das Wort Gottes. Der Sämann ist auch das Wort Gottes, jenes, von dem der Evangelist sagt: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war

bei Gott, und Gott war das Wort. . . . Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt" (Joh. 1, 1 14). Das ewige Wort vom Vater ist heute noch der große Sämann in der Welt der Geister und der Seelen; er streut seinen Samen aus durch das lebendige Wort der Predigt seiner Kirche, auch durch das gedruckte Wort der Heiligen Schrift.

3. Diese Aussaat hat auch der Krieg nicht hindern können. Das Wort Gottes ist mit unsern Heeren ausgezogen und hat auch im größten Kriegslärm sich Gehör verschafft. Auch die Heilige Schrift ist mit unsern Soldaten ausmarschiert und ist in Tausenden von Exemplaren ihnen aus der Heimat nachgeschickt worden. Wer wollte berechnen, wie viele heilsame Worte und Ewigkeitsgedanken aus dem Munde der Prediger und aus den abgegriffenen Testamenten durch Ohr und Auge ihren Weg gefunden haben in Geist und Herz unserer Soldaten!

4. Am Samen fehlt es nicht; er ist gut, trieb- und fruchtkräftig, und er wird ausgestreut in reicher Fülle. Ob er, wieviel er Frucht bringt, das hängt von der Beschaffenheit des Bodens ab. Das eben will das Gleichnis uns einprägen. Es führt drei Arten von Boden auf, die nichts nutz sind, und lobt dann den guten Grund mit seiner hundertfältigen Frucht. Drei schlechte Äcker auf einen guten. Der große Herzenskenner wird wissen, warum er das Verhältnis so ansetzt. Er möchte aber, daß es anders wäre, daß es bei uns besser bestellt wäre; darum das Gleichnis, darum der eindringliche Ruf: „Wer Ohren hat, zu hören, der höre!"

5. Es streuet aus der Sämann seinen Samen mit voller Hand. Da fällt manches Korn auch hinaus auf den Weg und bleibt da liegen, weil der festgetretene Boden es nicht in sich aufnimmt. Oder vielmehr, es bleibt nicht liegen, denn alsbald erspähen es die Vögel und holen es. So gibt es auch Seelen, die straßenhart geworden sind. Man wird so, wenn man namentlich in der Jugend dem großen Haufen nachläuft auf der breiten Straße des Verderbens, von welcher der Heiland spricht (Matth. 7, 13), wenn man in ungläubiger Umgebung aus Feigheit Glauben und Religion

von sich wirft. Dann erstirbt nach und nach jeder Sinn fürs Höhere und Ewige; das Herz wird wie ein Marktplatz und Tummelplatz irdischer und zeitlicher Geschäfte und Begierden, zu einer Landstraße, auf der allerlei schlechtes Gesindel sich herumtreibt. Nun fällt auch da hinein manches gute Samenkorn, aber es bleibt oben liegen, und der Teufel, sagt der Heiland, ist geschäftig, es rasch wieder wegzunehmen, damit sie nicht glauben und selig werden. Der Teufel widerspricht in solchen Herzen drin beständig dem Prediger, redet dazwischen, weckt Zweifel, leugnet und lästert. Es gibt auch überall Spottvögel, die ihm dabei helfen und jede gute Regung im Herzen eines Kameraden im Hohn ersticken.

6. Es streuet aus der Sämann seinen Samen, und manches Korn davon fällt auf Felsengrund. Den deckt wohl eine dünne Schicht Erde, aber der Grund ist und bleibt Fels. Das Samenkorn dringt hier ein in den weichen Boden, geht auf und wächst; aber bald stoßen die Wurzeln auf den harten Felsen, die Sonne trocknet die dünne Erdschicht aus und saugt den Saft aus dem kraftlosen Halm (Mark. 4, 5. Luk. 8, 6); es verwelkt und stirbt ab — aus der Frucht wird nichts. Dem Boden gleichen gefühlsweiche, oberflächliche Naturen, die auch religiösen Stimmungen sehr zugänglich sind und mit Freuden das Wort Gottes hören und aufnehmen. Aber sie haben keine Wurzeln, sagt der Herr. Es fehlt an tiefgründigem Ernst. Auch die Religion ist solchen nur ein Spielen mit Gefühlen und Stimmungen; sie schafft den Willen und das Leben nicht um. Der schlechte, träge, sinnliche Wille läßt die frommen Gefühle Gefühle sein und setzt sie nicht um in Taten, in Frucht; zur Zeit der Versuchung fällt er ganz ab vom Glauben.

7. Es streuet aus der Sämann seinen Samen, und ein Teil davon fällt in die Dornen. Man sät ja nicht absichtlich in die Dornen und läßt auch beim Pflügen kein Dorngestrüpp im Acker. Aber es bleibt eben manche Unkrautwurzel drin, und mit dem Samen sproßt auch das Unkraut und die Dornen. Die über-

holen bald im Wachstum die gute Frucht und machen ihr den Boden streitig und rauben ihr Luft und Saft und Licht, bis sie erstickt. Das sind die, sagt der Herr, die das Wort hören und dann hingehen und von den Sorgen, Reichtümern und Wollüsten des Lebens erstickt werden und keine Frucht bringen. Auch hier ein guter Anfang und ein schlimmes Ende. Wachstum, Blüte, Fruchtansatz, und doch keine Frucht. Die Dornen sind schuld daran. Ach ja, es gibt vielerlei Dornen, die in den Seelen die gute Saat ersticken. Sind es jetzt, bei der langen Dauer des Krieges, nicht ganz besonders die Dornen der Sorgen, des Unmutes, der Ungeduld, die stacheligen Zweifel an Gottes Vorsehung, die Disteln des Räsonierens, die manches Gemüt in eine Wildnis verwandeln und soviel schwere Kriegsarbeit der Frucht, des Wertes für die Ewigkeit und des Lohnes bei Gott berauben?

8. Wer Ohren hat, zu hören, der höre, ruft der Heiland. Seinen Samen habe ich in seinem Auftrag ausgesät. Mit welchem Erfolg? Trifft da auch zu: ein Teil auf die Straße, ein Teil auf den Felsen, ein Teil in die Dornen, ein Teil auf guten Boden? Ich weiß es nicht. Einer weiß es, der göttliche Sämann selbst. Und jeder aus uns soll wissen, zu welcher Bodenart sein Herz gehört. Jeder soll in seinem eigenen Innern strenge Flurschau und Bodenschau halten, wenn nötig Neubruch umpflügen, Steine wegräumen, Dornen ausjäten, arbeiten im Ackerfeld seines Herzens. Wie die Arbeit, so der Acker; wie der Acker, so die Frucht; wie die Frucht, so die Ernte und der Lohn. Denken wir nicht gering vom Worte Gottes und verschließen wir ihm nicht Ohr und Herz; es ist ein furchtbar ernstes Wort des Heilands: „Wer mich verachtet und meine Worte nicht annimmt, der hat einen, der ihn richtet: das Wort, das ich geredet habe, wird ihn richten am Jüngsten Tag" (Joh. 12, 48). Nehmen wir alle dankbar und heilsbegierig das Wort Gottes auf in gute und beste Herzen und bringen wir Frucht in Geduld, wie der Heiland noch besonders betont, in tätiger Geduld, die Tag für Tag fortarbeitet; in mutiger

Geduld, die keinem Sturm weicht; in leidender Geduld, die mit ihren Tränen und ihrem Herzblut die Gottessaat netzt; in demütiger, hoffender Geduld, die alles von Gott erwartet und erfleht. Dann gilt uns das schöne Wort: „Sie gingen hin in Tränen und bestellten ihre Saat; einst werden sie kommen mit Frohlocken und ihre Garben tragen" (Ps. 125, 6). Amen.

---

1. Fastensonntag: Kampf gegen die Versuchungen des Teufels.

Von Bischof v. Keppler.

Lesestück: Matth. 4, 1—11.

1. Unser Herr und Heiland macht uns selbst den Führer hinein in die heilige Fastenzeit, geht voran in die Wüste, leitet uns durch sein Beispiel an zum Fasten — in irgendeiner Form soll und kann jeder fasten, auch der Kriegsmann — und schult uns ein in die zweite Hauptaufgabe der Fastenzeit, in den Kampf gegen den Teufel. Auch wir haben nicht bloß zu kämpfen gegen Fleisch und Blut, gegen Engländer, Franzosen und Russen, sondern auch gegen die unsichtbaren Geister der Bosheit (Eph. 6, 12). Daß diese im Krieg noch mehr ihr Unwesen treiben als zu andern Zeiten — wer wollte es bezweifeln? Nicht ohne Grund nennt St. Augustin den Krieg ein Spiel der Dämonen (ludus daemonum). Wo soviel Schuld sich auswirkt, wo soviel Menschenleben hingemordet werden, da fehlt der nicht, den der Heiland schaudernd den Menschenmörder von Anfang an nennt (Joh. 8, 44).

2. Die Kriegstaktik dieses Feindes des Heiles ist in der Versuchungsgeschichte Jesu ein für allemal gezeichnet, und sie bleibt im Grunde immer dieselbe. Ihr wisset, wie er beim Heiland anknüpfte an den Hunger der leiblichen Natur, der die Folge des vierzigtägigen Fastens war: Schaffe dir doch Nahrung, diesen Hunger zu stillen; du kannst es ja leicht mit deiner übermensch-

lichen Macht; sag doch nur ein Wort, und diese Steine am Boden werden zu Brot. So will er ihn verleiten, von seiner Wunderkraft einen ungehörigen Gebrauch zu machen, gegen den Willen Gottes seiner sinnlichen Natur Genuß und Befriedigung zu schaffen. Das ist noch jetzt eine Hauptversuchung des Teufels; mit dieser setzt er besonders Kriegsleuten zu. Da knüpft er auch an so manche Entbehrung und Mühsal an, an Hunger und Durst, an Strapazen bis zum Erliegen, und sucht entweder zu Unmut und Ingrimm, zu Verdrossenheit und Widerspenstigkeit aufzustacheln, oder dazu zu verleiten, daß man auf den Wegen der Sünde sich Lust und Vergnügen verschafft. Hast doch ein recht schweres Leben, flüstert er dem müden Soldaten zu; hast wahrhaftig auch eine Freude verdient; halte dich doch schadlos, du weißt schon wie; oder sprich wenigstens dem Alkohol tüchtig zu, der ist doch ein guter Sorgenbrecher. Wenn er euch so kommt, weiset ihn ab; er will euch bloß ins Elend hineintreiben. Weiset ihn ab, wie der Heiland ihn abgewiesen hat. Der Heiland antwortet ihm: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein usw. Brot ist nötig für das leibliche Leben, aber Brot ist nicht das Einzige und das leibliche Leben nicht das Höchste; höher und wichtiger noch ist das Leben der Seele, und es gibt eine Speise, die das Leben der Seele ernährt und stärkt und damit auch das leibliche Leben aufrichtet. Das ist das Wort Gottes, das mich schon so manchmal in schweren Stunden gelabt und gekräftigt hat; das ist die durch Gottes Wort bereitete Seelenspeise der heiligen Kommunion. Da will ich Erquickung suchen, nicht auf den Wegen der Sinnenlust und Sündenlust — weiche von mir, Satan!

3. Er weicht, aber er kommt wieder. Auch an den Heiland wagt er sich zum zweitenmal, entrückt ihn auf des Tempels Zinne und raunt ihm zu: Da stürze dich hinab, und du wirst berühmt; Gefahr ist ja keine dabei, es steht ja in der Schrift, daß er seinen Engeln befohlen habe, dich auf den Händen zu tragen, damit du den Fuß nicht an einen Stein stoßest. In ganz ähnlicher Weise manövriert der Teufel gegen den christlichen

Soldaten. Hat er vergebens die Mühsal und Drangsal des Kriegsdienstes gegen ihn ausgespielt, so probiert er es mit dem, was am Soldatenberuf groß, rühmlich und ehrenvoll ist, und sucht damit zum Hochmut und Übermut zu verführen, zu verächtlichem Herabsehen auf andere, zu rücksichtslosem, rohem Benehmen, zu Vernachlässigung der religiösen Pflichten. Er hüllt den Soldaten in giftige Gase ein; er schwindelt ihm vor: Du bist ein Held; deine Taten beweisen es; das Eiserne Kreuz auf deiner Brust beweist es; du kannst Achtung, Ehre, Ruhm fordern; mache deine Ansprüche geltend, verkündige deine Großtaten; du hast nach niemand mehr zu fragen; vergib dir nichts; Beten und Kirchenlaufen mögen andere nötig haben, du nicht: du bist ein Held. O, es ist sehr zu fürchten, daß nach dem Krieg diese teuflische Versuchung an viele Krieger herantritt und viele schwach findet; daß manche, die im Krieg sich musterhaft geführt haben, nach dem Krieg durch Großsprecherei, rohe Rücksichtslosigkeit, Einstellung des Gebetes und Kirchenbesuches Gott versuchen. Zu solcher Torheit und Vermessenheit soll der Teufel uns nicht verführen. Es steht geschrieben, antwortet ihm der Herr und antworten wir ihm, du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen. Ich will demütig und bescheiden bleiben und Gott die Ehre geben, wie mein Kaiser, wie meine berühmtesten Feldherren — weiche von mir, Satan!

4. Zum drittenmal schleicht der Teufel den Heiland an. Mit Sinnenlust, denkt er, und mit Ruhmsucht ist diesem nicht beizukommen; so versuche ich es mit der Habsucht, der Herrschsucht, dem Machtgelüste. Der Fürst dieser Welt (Joh. 12, 31) entrückt ihn auf einen hohen Berg und zaubert ihm ein verführerisches Rundbild von den Reichen der Welt und ihrer Herrlichkeit vor, und nun spielt er seinen höchsten Trumpf aus: Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest. Sehen wir es in diesem Krieg nicht im Großen und mit eigenen Augen, welches Unheil diese dritte Versuchung des Teufels anstiftet? Ist nicht sie es, die unsere Feinde in den unseligen Krieg hineingehetzt

hat, der Hunger nach noch mehr Geld, nach noch mehr Land, nach noch mehr Welt- und Meeresherrschaft? Da sehen wir es im Großen, wohin diese Versuchung ganze Völker treiben, welchen Jammer sie über die ganze Menschheit bringen kann. Unser Volk wurde nicht von sündhaftem Machtgelüste in den Krieg geführt, sondern von harter Notwehr. Aber es ist möglich und wahrscheinlich, daß nach dem Krieg dieselbe Versuchung auch an unser Volk herantritt. Gebe Gott, daß es ihr dann nicht unterliege. Und mehr als wahrscheinlich ist, daß der Teufel auf solche Weise viele einzelne, und nicht am wenigsten die heimkehrenden Krieger, versuchen wird zu Ansprüchen, Erwartungen, Hoffnungen, die über alles Maß hinausgehen und unmöglich befriedigt werden können, um in ihnen einen Heißhunger nach Geld, Besitz und Reichtum zu entzünden, der sie der Religion, dem Gebet, der Kirche wieder entfremdet. Und es wird nicht an Lockstimmen fehlen, die rufen: Jetzt den Kopf wieder hoch! laß das Beten und Kirchenlaufen, die Gefahr ist ja vorbei; komm zu uns, wir verhelfen dir zu Verdienst, zu Reichtum und Ansehen. Solche Gefahren und Versuchungen stehen uns bevor. Der Heiland selber zeigt uns, wie wir sie überwinden sollen. Wieder ist es ein Wort der Schrift, mit dem er wie mit scharfem Schwerthieb den Teufel in die Flucht schlägt: „Weiche, Satan, es steht geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen." O was ist das für eine herrliche Waffe! Sie jagt den Versucher in die Flucht und ruft uns zurück zu unserer höchsten und heiligsten Pflicht: Gott anbeten und Gott dienen; Gott dienen, nicht dem Mammon, nicht der Welt, nicht dem Teufel, auch nicht Gott und dem Mammon, Gott und der Welt, Gott und dem Teufel, sondern Gott allein dienen. Gott haben wir gedient in dieser blutigen Kriegszeit, als seine Diener haben wir uns gefühlt, und das hat uns übermenschliche Kraft gegeben zum Aushalten und Durchhalten; Diener Gottes wollen wir bleiben auch im Frieden. „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen." Wo Gottes Name verherrlicht und Gottes Gebot

erfüllt wird, da muß der Teufel weichen, und Gottes Engel gehen aus und ein, wie es am Schluß der Versuchungsgeschichte heißt: Da verließ ihn der Teufel, und siehe, Engel traten hinzu und dienten ihm.

---

2. Fastensonntag: Die Verklärung des Lebens.

Von Dr. Donders.

„Da ward er vor ihnen verklärt" (Matth. 17, 2).
Lesestück: Matth. 17, 1—9.

Auf den heiligen Bergen gab Gott vielfach seinem Volke die Offenbarungen. Der Sinai, der Karmel, der Tabor, der Ölberg, Sion und Golgatha sind uns allen alte Bekannte aus Jugendtagen her. „Berge werden dem Volk den Frieden tragen, und Hügel die Gerechtigkeit" (Ps. 71, 3).

Am letzten Sonntage hörten wir von dem Kampf des Herrn wider den Teufel auf dem Berge der Versuchung. Heute hören wir vom Triumph des Herrn auf dem Berge der Verklärung, dem Tabor: „Herr, hier ist gut sein; laß uns hier drei Hütten bauen: dir eine, dem Moses eine, dem Elias eine." Aber es war keine Zeit und keine Möglichkeit, Hütten zu bauen. Die Taborstunde war nur von kurzer Dauer. Da mußten sie vom Berge der Freude wieder hinunter in die Täler des Leidens. Es war ja auch der Heiland weit mehr und länger und öfter inmitten des Leids der Menschheit zu finden als inmitten der Freude: nur einmal finden wir ihn auf der Hochzeit in Kana; aber sehr oft an Kranken- und Sterbelagern, an Totenbahren und Gräbern. Nur einmal ward er auf kurze Zeit vor ihnen verklärt; aber sehr oft hörten sie ihn ernste, harte Worte vom kommenden Leiden und Sterben sprechen, und sie sahen ihn in der tiefsten Erniedrigung am Ölberg und auf Golgatha am Kreuze. Nur einmal schauten sie ihn in der Lichtgestalt des Gottessohnes, in der Verklärung; aber immer

schauten sie ihn in der Knechtsgestalt des Menschensohnes, in der Erniedrigung.

Meine lieben Kameraden! Es fällt Verklärungslicht vom Taborberge in die Täler des Lebens und des Leidens. Lasset uns dieses Verklärungslicht in einigen Augenblicken rasch auffangen! Der Glanz auf der Höhe des Berges hat uns etwas zu sagen über die Verklärung unseres Lebens in dieser schweren, strengen Zeit. Es fällt:

1. Verklärungslicht über das Leiden.

Meine lieben Kameraden! Die Verklärung des Lebens auf einem Tabor der Freude und der Seligkeit ist das tiefe, unbewußte Sehnen und Streben des Menschenherzens. Sie ist das unbewußte Ziel alles Wünschens, Hoffens, Suchens unserer Herzen. Nur suchen die Menschen sie auf ganz verschiedenen Wegen, und die allermeisten suchen sie dort, wo sie gar nicht zu finden ist, auf Wegen, die sie nicht glücklich machen werden und auch gar nicht glücklich machen können: im Genießen und Sich-freuen, im Vergessen aller Sorgen und Nöten des Lebens. In solch krankhafter Genußsucht vergeuden sie dann ihre Kräfte, entweihen sie ihre Jugend, sind sie schließlich um so durstiger nach Freude, je mehr sie genossen haben, und um so müder, je mehr sie geruht haben. Das ist dann am Ende keine Verklärung, sondern eine Verfinsterung des Lebens.

Christus führte die Jünger auf den Tabor: „Da ward er vor ihnen verklärt. Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und sein Gewand war weiß wie der Schnee." Aber nun höret: Vorher hatte er zu ihnen vom Leiden gesprochen. Nachher schauten sie unmittelbar am Fuße des Berges ein Leidensbild: einen taubstummen Knaben. Christus wollte sie zum Leiden rüsten und auf das Leiden vorbereiten. Sie sollten es lernen, daß das Leben, und erst recht das Leben in seiner Nachfolge, größtenteils ein Leidensleben ist. Diese kurzen Taborstunden sollten ihnen Mut in die Seelen geben, damit sie später imstande seien, nicht irre zu werden,

sondern an denjenigen auch in seiner Erniedrigung zu glauben, den sie einmal in seiner Verklärung auf dem Berge geschaut hatten. Sie sollten es wissen: das Leben ist ein Wandeln mit Christus auf dem Kreuzwege, um droben angenagelt zu werden. Leiden und Freude wechseln stets miteinander auf Erden, aber dem Leiden kommt doch der größere Anteil zu. So hat Gott es nun einmal gefügt, und wir sollen uns davor in Demut beugen: „Dein Wille geschehe, o Herr, nicht der meinige."

Die gleichen Jünger, die ihn auf dem Tabor im göttlichen Lichtglanze geschaut hatten, finden wir später wieder in seiner Nähe am Ölberg, als er rang und betete: „Vater, laß den Kelch vorüber gehen." Aber der Kelch ging nicht vorüber. Er mußte ihn bis zum letzten Tropfen trinken. Zu dieser Stunde der Trauer und Finsternis sollten die Taborstunden sie stärken.

Kameraden! Wir erfahren und erleben und erleiden in diesem Krieg viel Schweres. Vergessen wir es nicht, daß Freude und Leid im Leben stets wechseln, daß wir daheim manche Freudenstunde hatten, im stillen, lieben Familienkreis besonders, die wir früher nicht genug geschätzt, für die wir Gott nicht genug gedankt haben. Jetzt im Leid des Krieges würdigen wir sie um so mehr. Jetzt tragen wir all das Schwere und Strenge und Harte aber auch nach Gottes heiligem Willen, in Gottes Kreuzesschule, als Jünger des Gekreuzigten mannhaft, mutig, getreulich, ergeben.

2. Verklärungslicht über das Sterben.

Wenn die Sonne am Abend ins Meer hinabsinken will, dann gießt sie wie zum Abschied noch einmal ihre ganze Lichtfülle in Purpurgluten über die Erde aus. Alles wird eingetaucht in ihr goldenes Licht. Wie eine Verklärung liegt es auf der weiten Welt. Das ist eine Stunde voll leuchtender Herrlichkeit, die die vielen Schatten des Lebens verjagt und alles mit einem seligen Verklärungsglanze überstrahlt.

Meine lieben Kameraden! Denket zurück an das, was wir hier erlebten, an die vielen, die gegen den Feind mit uns hinaus-

stürmten, nach raschem Abschied von Vater und Mutter, von Beruf und Heimat, von Vaterstadt und Vaterland. Kurze Zeit, und — „eine Kugel kam geflogen" oder das Stück einer Granate oder eine Mine aus der Nähe; da brachen sie lautlos und ergeben zusammen. Wir begruben sie irgendwo im Feindesland. Die Einzelgräber dieses Weltkrieges werden immer zahlreicher, und die Massengräber werden immer größer: liegt auch über ihnen ein Verklärungsglanz, wie über der Erde beim Sonnenuntergang? Oder wäre das der letzte Sinn von alledem, zu sagen: „Tot ist tot"?

Noch nie stand diese Frage so eindringlich vor der Menschheit wie im Kriegsjahr der vielen Toten, diese Frage, was aus der Menschenseele wird, wenn am letzten Meilenstein des Lebens die Harfe — der Leib — zerschlagen wird, wenn der Mensch zwar sterben muß, indes doch alles, alles in ihm nach „Leben, Leben" ruft. Da verlangt das Menschenherz mehr als je nach einem Verklärungslicht, und seht, der Glaube, der Ewigkeits- und Unsterblichkeitsglaube, der allein gießt es über die Gräber und unsere teuren Toten aus: „Credo vitam aeternam." Es gibt einen ewigen Tabor des Lichtes und der seligen Verklärung. Da ist „gut sein, da wollen wir Hütten bauen". Es gibt einen Tabor ewigen Glückes beim Vater droben. Dort wird das Leben, Leiden, Sterben der gefallenen jungen Helden auf ewig verklärt werden.

Dieser Glaube strahlt heute wie eine siegende Sonne, die durch alles Wolkendunkel hervorbricht, vor uns auf: „Mußte nicht Christus alles dieses leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen?" (Luk. 24, 26.) Mußten nicht auch jene, die auf seinen Namen getauft und nach ihm genannt sind, alles dieses leiden und so in die Herrlichkeit des ewigen Gottesreiches eingehen? Nur wenn auf alles Sterben ein Leben, ein ewiges Leben folgt, nur dann hat dieses Erdenleben einen großen, erhabenen Sinn, eine tiefe, ja wunderbare Bedeutung. Das letzte Wort des Satzes gibt erst dem ganzen Satz den Sinn. Das letzte Wort kann seinen Sinn

noch völlig verändern. Das letzte Wort des Satzes, der da heißt „Erdenleben", ist das Wort „Ewigkeit", „Unsterblichkeit", — und erst dieses Wort gibt dem ganzen Satze den Sinn, einen göttlichen Sinn. Das ist der Glanz Gottes auf dem Tabor ewiger Verklärung. Wenn wir mit ihm leiden, werden wir mit ihm herrschen. Wenn wir mit ihm dulden, werden wir mit ihm verherrlicht werden (2 Tim. 2, 11 f.).

Das ist unser Verklärungslicht, meine lieben Kameraden, in dieser Zeit der großen Bedrängnis, wie „die Welt kaum eine andere gesehen hat seit ihrem Anbeginn". Nur der Glaube verklärt es uns. Nur er führt uns an Jesu Seite auf einen Tabor hinauf. Nur er gießt uns göttliches Licht in die Seele und in das Leben.

Dieses Leben ist dunkel. Der Glaube macht es licht.
Dieses Leben ist kalt. Der Glaube macht es warm.
Dieses Leben ist arm. Der Glaube macht es reich.
Dieses Leben ist trauervoll. Der Glaube macht es froh.

„Das ist der Sieg, der die Welt besiegt, unser Glaube" (1 Joh. 5, 4). Amen.

Passionssonntag: Das verhüllte und das enthüllte Kreuz.

Von Dr. Donders.

1. In den heimatlichen Kirchen werden heute die Kreuzbilder auf allen Altären verhüllt. Über die Gestalt und das Bildnis des Erlösers, der „wie ein Wurm zertreten und wie ein Lamm zur Schlachtbank hingeführt ward", ist ein Schleier gezogen. Soll uns die Erinnerung an ihn, an sein Leiden und seinen Kreuzestod aus der Seele fortgenommen werden? Aber nein! Im geraden Gegenteil: der heutige Sonntag heißt der Passionssonntag; er eröffnet die heilige Zeit, die in ganz besonderer Weise dem Andenken an Jesu Christi große Liebe, an sein heiliges Leiden und seinen blutigen Kreuzweg und sein Sterben am Kreuze geweiht ist.

Die Kreuze werden verhüllt im Andenken an das Wort des Evangeliums: „Jesus aber verbarg sich und ging hinweg aus dem Tempel.“ Sie werden verhüllt in der Absicht, daß unsere Seele um so mehr und um so tiefer sich in die Welt seiner heiligen Passion hinein versenken soll, je weniger sie von außen her daran erinnert wird, daß das Geistesauge um so anhaltender auf das heilige Blut und die leuchtenden fünf Wunden des Heilandes schauen möge, je weniger das leibliche Auge sie sieht.

Am Karfreitag wird das verhüllte Kreuz feierlich wieder enthüllt: Ecce lignum crucis — „Sehet da das Holz des Kreuzes, an dem das Heil der Welt gehangen: kommet, lasset uns anbeten!“ Das ist eine tiefergreifende Zeremonie.

So wollen wir einige Augenblicke stillestehen und in Andacht und Sammlung die Predigt des heute verhüllten und später wieder enthüllten Kreuzes hören.

„Gotteslamm, nimm weg die Sünden,
Laß uns büßend Gnaden finden.“

„Lasset uns mit ihm hinausziehen vor die Tore der Stadt, um seine Schmach mit ihm zu teilen“ (Hebr. 13, 13).

2. Die tiefsten und die höchsten Gedanken Gottes sind uns Menschen stets verhüllt, so lange bis unser Gott selber sie uns vom Himmel auf die Erde herabträgt, sie uns erklärt und in der Sprache, die der Mensch verstehen kann, enthüllt.

Verhüllt war der Menschheit, was es eigentlich Furchtbares und Schweres um die Sünde, die frevelnde Übertretung des göttlichen Gesetzes, der Gebote der zwei steinernen Tafeln vom Sinai ist. Wohl kannte die Menschheit das feierliche „Du sollst, du sollst nicht“. Wohl redete Gott zu ihr im Gewissen eine königliche Sprache seiner heiligen, unerbittlichen Kronrechte und ihrer unveräußerlichen Untertanenpflichten. Wohl traten die Propheten unter ihnen auf, sprachen Feuerworte und heilige Drohungen, daß Sünde ein Treubruch und ein grenzenloser Undank und ein unglaublicher Unverstand des kleinen, armen Menschenkindes gegen

den unendlichen Gott sei, ein frevelhaftes Angehen unseres Eigenwillens gegen den allheiligen Gotteswillen. Und doch trank die Menschheit die Sünde weiter wie Wasser und folgte nicht der inneren Stimme und den Prophetenworten: „Mich, die Quelle des lebendigen Wassers, haben sie verlassen, und sich Zisternen gegraben, die kein Wasser halten" (Jer. 2, 13).

Es dauert ja stets so lange, bis der Mensch es tief und klar erkennt, was es Schweres und Schlimmes um die schwere Sünde ist, um diese Schuld, die doch „der Übel größtes ist". Es bleibt uns lange verhüllt, weil wir Gottes Heiligkeit und die Gerechtigkeit seiner Majestät nicht genug kennen und erkennen.

Nun steht das Kreuz vor uns: es enthüllt sie uns. Es beginnt zu predigen: Also schaut Gott die Sünde an. Also straft Gott die Sünde. Also hat er sie für uns an seinem eingeborenen Sohne gestraft, der unsere Schulden auf sich nahm und den Schuldbrief, der wider uns lautete, an das Kreuz hinauf trug, zerriß und mit seinem Blute auslöschte (vgl. Kol. 2, 14). Das Kreuz enthüllt uns Gottes Gedanken über die Frevelhaftigkeit der schweren Sünde. Das enthüllte Kreuz predigt uns von Gottes unendlicher Heiligkeit und von seiner Gerechtigkeit gegenüber aller Schuld und Sünde der Menschheit, auch der unsrigen. Saget nicht: „Ich habe gesündigt; was ist mir denn Böses widerfahren?" Saget nicht: „Wie kann denn meine Sünde etwas so Furchtbares und Schlimmes sein; sie ist meine menschliche Schwäche und Armseligkeit, — aber Schuld, große Schuld?" Nein, saget das nicht. Höret vielmehr, was das Kreuz predigt: Groß ist unser Gott in der Allmacht, mit der er das Meer schuf und das Land und die Berge. Groß ist unser Gott in der wunderbaren Güte und Liebe, mit der er den Menschen erschuf und ihn zu seinem Kinde machte. Groß ist unser Gott in der Weisheit, mit der er die ganze Welt und Weltgeschichte leitet und ihren ewigen Zielen, seinen heiligen Plänen entgegenführt. Aber groß ist er auch in der ewigen Heiligkeit und Gerechtigkeit, mit der er über das Innehalten des Sitten-

gesetzes wacht. „Ich bin der Herr, dein Gott", darum höre mein „Du sollst, du sollst nicht"; darum wandle vor mir und sei vollkommen; darum wisse, daß ich die sittliche Weltordnung nicht ungestraft übertreten lasse, daß ich meinen eingeborenen Sohn so sehr strafte um euretwillen, ihr Menschenkinder, um deinetwillen, du Menschenseele! — Wisse das, und dann gelobe vor seinem Kreuze: Keine Sünde mehr!

3. Verhüllt sind uns auch die tiefsten und höchsten Gedanken der Liebe Gottes. Wohl verkündet uns unser Gott durch den Mund der Propheten: „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt und erbarmend zog ich dich an mich" (Jer. 31, 3). „Könnte auch eine Mutter ihres Kindes je vergessen, so will ich doch deiner nicht vergessen: in meine Hände habe ich dich geschrieben" (Is. 49, 15). Wohl sagt er es uns immer wieder, daß er nur Gedanken der Liebe und nicht Gedanken des Zornes über uns denkt. Aber wir Menschen schwingen uns mit dem schweren Leib von Erde und irdischem Gewicht nur so wenig zu den Höhen Gottes hinauf. Wir Menschen können das nicht fassen, was die Himmel der Himmel und die ganze Welt nicht fassen können, Gottes wunderbare Liebe. Sie bleibt uns verhüllt.

Das Kreuz auf der Höhe von Golgatha enthüllt sie uns. Es predigt so laut und so eindringlich: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn für uns dahingab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben" (Joh. 3, 15). Es predigt uns so laut und eindringlich: „Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde" (Joh. 15, 13). „Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, und damit er sein Leben hingäbe für die vielen" (Mark. 10, 45). Ja, für die vielen! Auch für mich. Denn „er hat mich geliebt und sich für mich dahingegeben" (Gal. 2, 20). Gottes Liebe konnte nicht sterben. Aber töten konnte sie ihn, den Menschensohn und Gottessohn, den Heiland und Erlöser; töten konnte sie ihn, und getötet hat sie ihn für mich: „Er starb für mich."

Er ward zum Tode verurteilt, damit ich vom Tode errettet wäre. Er starb, damit ich lebte. Er ward an sein Kreuz genagelt, damit ich befreit würde. So groß ist die Liebe Gottes für mich gewesen. Das Kreuz enthüllt sie uns. Das enthüllte Kreuz predigt sie uns. So lasset uns abermals antworten: Nein, keine Sünde mehr!

4. „Könnte ich — so hat einmal ein Gelehrter (Joubert) es sich gewünscht — alle Wissenschaft der Erde zusammenfassen in ein einziges Buch, und alles Wissen dieses einen Buches in ein einziges Blatt, und alles Wissen dieses einen Blattes in eine einzige Seite, und alles Wissen dieser einen Seite in einen einzigen Satz, und alles Wissen dieses einen Satzes in ein einziges Wort!" Er hat es nicht gekonnt, und kein irdisches Wissen wird das fertig bringen. Es gibt nur ein Wort, das alles Wissen zwischen Himmel und Erde, der Welt Gottes und der Welt des Menschen, der Zeit und Ewigkeit zusammenfaßt: Crucifixus! Der Gekreuzigte und sein Kreuz. Salve, sancta crux, spes unica — „Sei uns gegrüßt, du heiliges Kreuz, du unsere einzige Hoffnung, sei uns gegrüßt!" Amen.

Das kostbare Blut.

Von Bischof v. Keppler.

1. Der Passionssonntag führt uns hinein in die blutigen Geheimnisse unserer Erlösung. Wie blutig sie sind und wie gerade im Blut und durch Blut die Erlösung bewirkt wurde, das betont die Heilige Schrift mit allem Nachdruck. Wir aber haben vielleicht im Frieden weniger darauf geachtet und es nicht tiefer zu Herzen genommen. Jetzt ist es anders, im blutigen Krieg, da Menschenblut in Strömen fließt wie nie zuvor, da wir selber Männer des Blutes geworden sind, gewohnt, Blut zu sehen und zu vergießen, keinen Augenblick sicher, daß nicht unser eigenes Blut vergossen wird. Jetzt ist uns, als ob das Blutfließen und

Blutvergießen in der Passion des Herrn gerade uns besonders angehe, gerade uns eine besondere Botschaft bringe. Es ist so, und auch der Apostel mahnt uns eindringlich: „Ihr seid hinzugetreten zum Mittler des Neuen Bundes, zu Jesus, und zum Blut der Reinigung, das besser redet als Abels Blut: Sehet zu, daß ihr euch nicht abwendet von dem Redenden" (Hebr. 12, 24 f.).

2. Wir sollen uns nicht abwenden von dem Redenden, von Jesu Blut, das redet, besser redet als Abels Blut. Kann denn das Blut reden? Schon im Anfang der Menschengeschichte schrie nach Gottes eigenem Wort das Blut Abels von der Erde zum Himmel (1 Mos. 4, 10), das Blut des ersten Sterbenden auf Erden, Abels Blut, vergossen von der Hand des Bruders. Und im Neuen Testament steht, der tote Abel rede noch (Hebr. 11, 4). Sein Blut klagte und klagt heute noch: Wehe, wehe, Kain hat mich vergossen! Der Bruder hat den Bruder erschlagen! Redet nicht auch das Blut der Krieger, wenn es warm und lebendig aus den Wunden strömt? Hat es nicht auch eine Stimme, welche wimmert und klagt, welche von der Erde zum Himmel schreit gegen die ruchlosen Anstifter dieses Krieges?

3. So redet auch Christi Blut. Es redete damals, als es aus den Wunden tropfte, und es redet noch heute. Es klagt wie Abels Blut. Es klagt über den Undank und Haß des eigenen Volkes. Es klagt: Mein Volk, was hab' ich dir getan, daß du in Strömen mich vergießest? Es klagt über Christen, die hartherzig und mitleidslos es fließen sehen, die es verachten und mißbrauchen, die sich von ihm abwenden und nichts von ihm wissen und hören wollen. Darum mahnt der Apostel: Wendet euch nicht ab von dem Redenden. Höret auf seine Stimme. Lasset namentlich in der heiligen Passionszeit euch von ihm sagen, wie sehr der Heiland euch geliebt, und wieviel eure Erlösung ihn gekostet hat. Lasset von ihm euch warnen vor Sünde und Laster, die ein solches Blutopfer nötig machten. Lasset von ihm euch mahnen, es ernst zu nehmen mit dem Heil der Seele,

mit der Erfüllung der Osterpflicht, mit der Vorbereitung auf ein gutes Sterben.

4. Wenn das unsere Gesinnung ist, wenn wir Ehrfurcht haben vor dem Blut der Erlösung und auf seine Stimme hören, dann werden wir *seines Segens* teilhaftig. Seines Segens — denn Jesu Blut, sagt der Apostel, redet besser als Abels Blut. Das Blut Abels verklagte den Mörder bei Gott und schrie zum Himmel: Fluch dem Mörder! Fluch dem Brudermörder! Und es erwirkte die Verfluchung Kains: „Verflucht sollst du sein auf der Erde, die ihren Mund aufgetan und das Blut deines Bruders Abel getrunken hat aus deiner Hand; wenn du sie bebaust, soll sie dir keine Frucht geben; unstet und flüchtig sollst du sein auf Erden" (1 Mos. 4, 11 f.). Das Blut Jesu redet besser. Es klagt, aber es verklagt nicht. Es schreit nicht um Rache, es ruft um Gnade und Erbarmen. Es zieht nicht Fluch herab vom Himmel, sondern Heil und Segen. Es redet von Verzeihung und erwirkt Vergebung und tilgt Schuld und wendet Strafe ab droben, wo es in der verklärten Menschheit Jesu die Himmel durchleuchtet, und auf Erden in der Kirche, wo es daheim ist wie im Leibe Christi, denn die Kirche ist der Leib Christi, und wo es tagtäglich durch das Wunder der heiligen Wandlung in zahllosen Opferkelchen gegenwärtig ist und dargebracht wird für das Heil der Welt.

5. Da brennt aber vielleicht manchen *eine Frage* heiß auf die Seele: Warum hat dieses Blut der Versöhnung uns nicht bewahren können vor dem entsetzlichen Blutbad des Weltkrieges? warum hat es noch immer nicht Einhalt gebieten können dem Blutvergießen und immer noch nicht Frieden stiften können unter den Völkern? Ja, das sind schwere Fragen, und die volle und ganze Antwort wird uns erst im Jenseits. Sicher ist so viel, daß auch heute noch Christi Blut das Blut der Erlösung ist und Frieden stiftet zwischen Gott und der Menschheit (Kol. 1, 20). Wenn gleichwohl der Friede von der Erde gewichen ist — können wir uns eigentlich darüber wundern? Saget selbst: Ist nicht all-

mählich die Zahl derer unheimlich gewachsen, die von Christus, seinem Blut und seiner Erlösung überhaupt nichts mehr wissen wollen, die nicht mehr hinzutreten zum Mittler des Neuen Bundes und zum Blut der Reinigung und sich abwenden von dem Redenden, die den Sohn Gottes mit Füßen treten und das Blut des Bundes für unrein und für nichts achten und den Geist der Gnade lästern (Hebr. 10, 29), die als Feinde des Kreuzes Christi, daher auch des Blutes Christi wandeln (Phil. 3, 18)? Kann man da sich noch darüber wundern, daß das Blut Christi der Erde den Frieden nicht erhalten und noch nicht wiederbringen konnte?

6. Beim Propheten lesen wir die Drohweissagung gegen das Volk Edom: „Dem Blutvergießen werde ich dich preisgeben, und Blut soll dich verfolgen; da du Blut hassest, soll Blut dich verfolgen" (Ez. 35, 6). Ob das nicht auch auf die heutige Menschheit zutrifft? Ob nicht auch über sie der Fluch des Blutes gekommen, weil so viele den Segen des Blutes Christi von sich gewiesen? Da ist es besonders in dieser heiligen Passionszeit unsere Aufgabe und die Pflicht aller gläubigen Christen, mit verdoppeltem Eifer, mit starkem Glauben eine heilsame, segensreiche Verbindung herzustellen zwischen dem Blute des Erlösers und dem vielen Blut, das im Kriege fließt.

7. Das soll uns eine heilige Sorge sein in diesen Tagen. Wir wollen jenen Ruf, den die Juden einst als Mordruf ausstießen, in einen Heilsruf und ein Segensgebet umwandeln und mit gläubigem Verlangen wieder und wieder zum Himmel seufzen: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder" (Matth. 27, 25). Sein Blut komme über uns und unsere Familien daheim und namentlich über unsere Kinder — so wollen wir inständig beten beim heiligen Opfer und mit dem Priester den Opferkelch mit dem heiligen Blute zum Himmel heben. Sein Blut über uns, rufen wir voll Reue, wenn wir gesündigt haben, und waschen unsere Seele rein in seinem Blut, im Sakrament der Buße. Sein Blut über uns — in der heiligen Kommunion trinken wir es, denn: „mein Blut ist wahrhaftig ein Trank", hat

der Heiland selbst gesagt. Sein Blut über uns — in unsern großen Nöten und Gefahren und Kämpfen; es heilige das Heldenblut unserer sterbenden Kameraden und unser Blut, wenn es von uns gefordert wird. Es komme über uns und über unsere Kinder, es heilige, schütze und stärke sie für die großen Aufgaben, die ihrer warten. Sein Blut über uns und unser Volk, daß es gebessert, geläutert, wiedergeboren hervorgehe aus diesen blutigen Zeiten und eines wahren Gottesfriedens würdig und teilhaftig werde. Amen.

Palmsonntag: Die Palmen der schmerzhaften Mutter.

Von Bischof v. Faulhaber.

„Der da ist gesetzt zu einem Zeichen des Widerspruchs, und auch deine Seele wird ein Schwert durchdringen" (Luk. 2, 34 f.).

Die Ölzweige des Palmsonntags reden von Frieden, seine Palmzweige reden von Sieg. Der Palmenkranz war in alten Zeiten, was heute der Lorbeerkranz ist — der Kranz des Siegers (2 Makk. 10, 7). Palmzweige hat man den Blutzeugen des christlichen Glaubens, die den guten Kampf gekämpft und siegreich bestanden hatten, auf das Katakombengrab gezeichnet. Mit Palmen in den Händen stehen in der Geheimen Offenbarung (7, 9) die Erlösten am Throne des Lammes.

Vorgestern, am sog. Schmerzensfreitag, hat die Tagesmesse der schmerzhaften Mutter den Nachruf gewidmet, sie habe auch ohne blutigen Tod die Palme des Martyriums verdient. Das Bild der schmerzhaften Mutter Gottes, von Jugend auf uns teuer wie die Photographie unserer Mutter, vereinigt in sich „der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich". Das katholische Volk hat sich aus den Berichten des Evangeliums eine Andacht zu den sieben Schmerzen Marias zusammengestellt und wie einen Kranz aus sieben Palmen vor ihrem Gnadenbilde nieder-

gelegt. Die Andacht zu den sieben Schmerzen der Gottesmutter macht uns nicht unmännlich, wehleidig und lebensmüde; im Gegenteil, sie ist uns gerade im Kriege eine reiche Quelle des Trostes und der Kraft. Die Andacht zur Gottesmutter lenkt uns auch nicht ab von Jesus, unserem einen und einzigen Erlöser; im Gegenteil, alle sieben Bilder des marianischen Kreuzwegs haben den Heiland als Mittelpunkt, dreimal als Kind, zweimal mit dem Kreuze, zweimal als Leiche.

Die erste Palme beim Opfergang in den Tempel.

Das Lukasevangelium berichtet (2, 22—39), wie die Mutter Jesu ihr göttliches Kind im Alter von 33 Tagen in den Tempel zu Jerusalem trug, um es dort vor dem Altare des Herrn aufzuopfern. Im Vorhof des Tempels trat ihnen Simeon der Prophetengreis entgegen. Er hat mit geöffneten Augen in der Zukunft gelesen und kündete der Mutter: „Der da (das Kind) ist gesetzt zu einem Zeichen des Widerspruchs, und auch deine Seele wird ein Schwert durchdringen."

Beachtet, wie hier das Evangelium das Leiden Jesu und das Mitleiden seiner Mutter innig verbindet! Das Leben Jesu ein Leben unter „Widerspruch" und Anfeindung bis zum blutigen Abschluß, und im innigsten Zusammenhang damit das Leiden seiner Mutter: „Und auch deine Seele wird ein Schwert durchdringen." In diesem „Und" sind die Leiden von Mutter und Sohn zusammengebunden. Der Gruß an die schmerzhafte Mutter kann uns also nur tiefer in die Geheimnisse des Gekreuzigten einführen.

Beachtet weiter, wie hier das Evangelium die Leidenshelden des Schwertes einsegnet: „Deine Seele wird ein Schwert durchdringen." So spricht auch der Krieg zu den leidtragenden Müttern des Volkes. Sie führen das Schwert nicht mit der Faust, sie tragen es im Herzen. Die schmerzhafte Mutter ist die Herzogin dieser stillen Heldenschar. Ihre gottergebene Leidenskraft ist eine Siegespalme wert.

Die zweite Palme auf der Flucht nach Ägypten.

Herodes strebt dem Kinde nach dem Leben. Die Henkerkompagnie ist bereits im Anmarsch gegen Bethlehem. Da überbringt ein Engel Gottes Befehl: Die heilige Familie soll noch in der Nacht nach Ägypten flüchten (Matth. 2, 13—18). Fort von der Heimat, fort in die Fremde! Ohne umzuschauen, ohne Heimweh, ohne Fluchpsalm, — es ist Gottes Befehl. Gott im Himmel, bist du nicht stärker als Herodes? Und was will der Erlöser Israels in Ägypten? Sie fragen nicht, sie zagen nicht, sie klagen nicht. Die Wege sind dunkel, — genug, es ist Gottes Befehl. Diese Flucht war kein feiger Rückzug, das war tapferes Gottvertrauen, — dafür eine Palme des Sieges!

Kameraden! Der liebe Gott legt manchmal eine ägyptische Finsternis auf unsern Weg. Seine Führungen sind manchmal dunkel wie die Nacht. Schlagen wir dann unsere Hand fest in Gottes Hand und lassen wir uns auch auf rätselhaft dunklen Wegen führen! Gottes Befehlen Heeresfolge durch Nacht und Nebel! Lernen wir von der Gottesmutter und vom hl. Joseph Gottvertrauen und Gehorsam ohne Fragen, ohne Zagen, ohne Klagen!

Die dritte Palme auf dem Pilgergang nach Jerusalem.

Von Nazareth war die heilige Familie auf Ostern nach Jerusalem gepilgert. Ohne Wissen der Eltern war der zwölfjährige Knabe dort im Tempel Gottes zurückgeblieben, weil er in dem sein wollte, was seines Vaters war. In namenloser Seelenangst suchte ihn die Mutter zusammen mit dem hl. Joseph und fand ihn endlich am dritten Tage im Tempel (Luk. 2, 41—52).

In jener Seelenangst hat die schmerzhafte Mutter das bittere Leid durchgekostet, das in Kriegszeiten auf der Seele jener Familien lastet, die um einen „Vermißten" sorgen. Monatelang in der Qual der Ungewißheit. Sie wissen nicht, wo er ist; sie wissen aber, daß ihre Gebete ihn überall erreichen. Sie wissen nicht, ob er überhaupt noch lebt; sie wissen aber: „Ob wir leben oder sterben,

wir sind des Herrn" (Röm. 14, 8). Eine Palme dem starken Willen, der auch in solchem Kriegskleid unter die Fügungen Gottes sich beugt und spricht: Ich muß in dem sein, was des Vaters ist!

Die vierte und fünfte Palme auf dem Kreuzweg.

Nach langer Trennung sah die Heilandmutter den Heiland auf dem Kreuzweg wieder. Am Palmentag, als das Volk ihm Hosianna zujubelte wie einem König, durfte sie ihn nicht begleiten; jetzt aber auf dem Kreuzweg darf sie wieder in seiner Nähe sein. Bleich und zu Tode erschöpft, mit dem schweren Kreuze beladen, grüßt er sie mit dem Blick der Augen: Mutter, sei starkmütig, sei die Mutter des Gekreuzigten! Das Kreuz, das er trug, war damals kein Ehrenzeichen wie das Eiserne Kreuz. Die Wunden, die an seinem Leibe bluteten, waren damals keine Ehrenwunden wie die des Soldaten. Und doch haben sie beide, Sohn und Mutter, ausgehalten bis zur letzten Station des Kreuzwegs und das Kreuz nicht vorzeitig abgeworfen. Dem Aushalten die Palme!

„Neben dem Kreuze Jesu stand seine Mutter . . ." (Joh. 19, 25). „Christi Mutter stand mit Schmerzen. . . ." Sie brach nicht ohnmächtig unter dem Schmerze zusammen, sie stand aufrecht, ein ragendes Bild standhaften Sinnes. Wie das Vorgelände im Grabenspiegel, so spiegelt sich in ihrer Seele das Leid des Gekreuzigten. Die Makkabäermutter sah ihre sieben Söhne vor ihren Augen sterben; hier aber ist mehr als die Makkabäermutter, weil hier am Kreuze auch mehr ist als sieben Makkabäer. Damals verdiente sie auch ohne blutigen Tod die Palme des Martyriums als Königin der Märtyrer.

Da lohnte der Heiland die Treue seiner Mutter mit einer rührenden Kindesliebe. Selber überflutet von Leid, groß wie das Meer, denkt er noch sorgend der Mutter: „Sieh da, deine Mutter!" (Joh. 19, 27.) Der letzte Brief eines Soldaten an seine Mutter wird in der Familie wie ein Erbstück heilig aufbewahrt. So müssen wir auch das letzte Vermächtnis Jesu heilig halten: Seht da, eure Mutter!

Die sechste Palme bei der Kreuzabnahme.

Im 70er Krieg erhielt die Mutter eines gefallenen Offiziers einen Geleitschein, um die Leiche ihres Sohnes auf dem Schlachtfeld ausfindig zu machen. Dann nahm sie die gefundene Leiche in die Arme und schrie über das Totenfeld: „O Feind, was hast du mir geraubt! O Krieg, was hast du mir genommen!" Damals, als man den Leichnam Jesu vom Kreuze nahm und ihn der Mutter in die Arme legte, zuckte es wohl ähnlich wie Schwertstich durch ihre Seele: O Welt, was hast du mir geraubt! O Sünde, was hast du mir genommen!

Seitdem ist dieses Bild, der blutige Leichnam Jesu auf den Knien seiner Mutter, ein Gnadenbild, zu dem die Kreuzbeladenen pilgern, um sich Kreuzesmut zu holen.

Die siebte Palme am Grabe Jesu.

Der Leichnam Jesu wurde in einem fremden Grabe begraben, nicht in seiner Heimat, nicht in Bethlehem, nicht in Nazareth. Unsere Kameraden ruhen auch nicht auf dem heimatlichen Friedhof und ruhen doch in geweihter Erde. Unter einem Bild vom Begräbnis Jesu stand: „Vom Haß getötet, von der Liebe begraben." Die Mutterliebe Marias begleitete den Leichnam Jesu zum Grabe, die Mutterliebe der Kirche steht am Grabe unserer Toten Wache.

Schmerzhafte Mutter, Heldenjüngerin des Kreuzes, du offenbarst uns an deinem Bilde, bis zu welcher Höhe der Heldenkraft und des Opfermutes ein Jünger des Kreuzes emporwachsen kann. Je näher dem Kreuze, um so näher der Kreuzeskraft! Je näher der Heilandmutter, um so näher dem Heiland! Wie jenes Kind zur Mutter, als diese von der Kommunionfeier heimkehrte, können wir sprechen: „Mutter, laß mich recht nahe bei dir sein, damit ich recht nahe beim Heiland bin." Amen.

Karfreitagspredigt.

Von Bischof v. Keppler.

1. Karfreitag im Krieg. Da schaut wohl mancher, da schauen vielleicht auch wir mit andern Augen auf den, der am Kreuze hängt. Vielleicht haben wir bisher die klaffenden Wunden und blutigen Züge im Bilde des Gekreuzigten nur obenhin gestreift, vielleicht gar allzu empfindsam uns daran gestoßen. Heute ist es der Krieg, der mit blutigem Finger auf die durchbohrten Hände und Füße, auf das Haupt voll Blut und Wunden, auf die durchstochene Seite hinzeigt. Und auf einmal wird uns klar: Wahrhaftig, der am Kreuze hängt, sollte und wollte auch die besondern und grauenhaften Martern des Krieges auf sich nehmen, damit er auch der Heiland im Krieg sein könnte, auch der Heiland der Krieger, der Verwundeten, der Durchstochenen und Durchbohrten, der auf dem Schlachtfeld Verblutenden. Er hat auch unsere Leiden, Wehen und Wunden gekannt, nicht bloß gekannt, sondern gefühlt, nicht bloß im Herzen mitgefühlt, sondern am eigenen Leib durchgelitten, in eigener Seele durchgerungen.

2. Er hat unsere Leiden und Nöten auf sich genommen, damit er unser Erlöser sein könnte. Wir sollen seine Leiden auf uns nehmen, damit wir seine Erlösten seien. Diese Folgerung zieht der heilige Apostel: „Wir tragen allezeit das Sterben Jesu an unserem Leibe, damit auch das Leben Jesu an unserem Leibe offenbar werde; denn immer sind wir, die wir leben, dem Tod preisgegeben um Jesu willen, damit auch das Leben Jesu in unserem sterblichen Leibe offenbar werde“ (2 Kor. 4, 10 f.). Dieses Apostelwort ist eine rechte Karfreitagspredigt für die Soldaten im Krieg.

3. Der Apostel spricht hier zunächst von sich und seinen Mitaposteln, von ihren Leiden, Drangsalen und beständigen Lebensgefahren. Daran sei ihr Leben so reich, daß man es eigentlich

mehr ein Sterben nennen könne als ein Leben. Mit einer kühnen Wendung aber sagt er, sie tragen Jesu Sterben an ihrem Leib umher; sie seien gleichsam wandelnde Abbilder des am Kreuze sterbenden Heilandes, weil sie ja ganz mit Jesus und für Jesus lebten, wirkten und litten.

4. Nun, das weiß Gott, daß es im Kriegsleben dem Soldaten auch nicht mangelt an Mühsalen, Drangsalen und Lebensgefahren, daß auch sie täglich dem Tode preisgegeben sind und an so manchen blutigen Tagen das Sterben ihnen näher liegt als das Leben. Aber können auch wir sagen, daß wir das Sterben Jesu an unserem Leib umhertragen? Wir dürfen es, wenn wir nach dem Vorbild des Apostels mit allen guten Christen in unsern Leiden durch festen Glauben und herzliches Gebet Anschluß an Jesu suchen, das Schwere und Harte in unserem Leben im Gehorsam auf uns nehmen wie er, denn Gehorsam war das Mark seines Leidens (er ist für uns gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes; Phil. 2, 8); wenn wir wie er im Geiste der Liebe leiden, denn Liebe war die Seele seines Leidens: „Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns hingab" (1 Joh. 3, 16). Liebe soll auch die Seele unseres Leidens sein, Liebe zum Vaterland, Liebe zu den Unsrigen, Liebe zum Heiland, die uns ganz mit ihm verbindet und unser Leben und Sterben so mit dem seinigen vereinigt, daß wir getrost sagen können, wir tragen Jesu Sterben an unserem Leibe umher.

5. Aber Sterben ist doch ein traurig Wort. Und beständig das Sterben mit sich herumtragen, was ist das für ein Leben? Wir wollen doch eigentlich nicht sterben, sondern leben, streben, arbeiten, kämpfen, siegen. Wir wollen das und sollen es. Sterben ist ein trauriges Wort. Aber es gibt ein Sterben, das bringt und wirkt nicht den Tod, sondern das Leben. Das ist Jesu Sterben. Darum tragen wir dies an unserem Leibe umher, sagt der Apostel, damit auch das Leben Jesu an unserem Leibe offenbar werde.

6. Das ist das wundersame Geheimnis des Karfreitags, des Kreuzes Christi. Gewiß, schmerzlich und schmachvoll war das Sterben Jesu am Kreuze; aber ist es nicht volle Wahrheit, daß eben in diesem Leiden und Sterben Jesu Gotteskraft und Lebenskraft sich erst ganz geoffenbart hat? Und wenn der Apostel mit Recht von sich sagt, daß er in seinem mühseligen, gehetzten und verfolgten Leben beständig das Sterben Christi mit sich trage, ist es nicht ebenso wahr, daß in all diesem Mitsterben mit Christus eine höhere Lebenskraft, Christi Gotteskraft sich geoffenbart hat, die den Apostel zu übermenschlichem Wirken befähigte, die heute noch fortwirkt auf Erden in seinen Worten und Taten, in seinen Briefen und seinem Vorbild?

7. Auch wir sollen Christi Sterben auf uns nehmen, damit Christi Leben an uns offenbar werde; nicht damit wir schwach werden, sondern damit wir stark werden: „Ist er auch gekreuzigt worden aus Schwachheit, so bleibt er doch in Gottes Kraft, und auch wir, obwohl wir schwach sind in ihm, leben wir doch mit ihm aus Gottes Kraft" (2 Kor. 13, 4). Der Anschluß an den Schmerzensmann am Kreuze, die Lebens- und Sterbensverbindung mit ihm macht nicht schwach, sondern stark. Dafür könnet ihr selbst aus eigener Erfahrung Zeugnis ablegen. Wenn ihr an recht schweren Tagen zu ihm aufgeblickt und ihm gesagt habt: Mit dir, für dich will ich's tragen; wenn ihr im heiligen Opfer, in der heiligen Kommunion euch ganz an ihn angeschlossen, ist euch nicht alles viel leichter geworden? ist nicht eine große Ruhe und wundersame Kraft über euch gekommen? Ist es euch nicht auch manchmal gewesen wie jenem Soldaten, der heimschrieb: „Der Marsch war lang, und wir waren todmüde; aber je weiter es ging, desto mehr kam es mir vor, als trage ich nicht mein Gewehr, sondern meines Herrn Kreuz, und das gab mir eine große Freudigkeit?" Da liegt ein braver Soldat in Todeswehen auf dem Schlachtfeld oder im Lazarett; er heftet den letzten Blick auf das Kruzifix und hat sein Sterben ganz in Jesu Sterben hineinversenkt; man kann es nicht

selten mit Augen sehen, wie an seinem Leibe das Leben Jesu offenbar wird: sein Antlitz ist wie verklärt, und auf seinen Lippen liegt ein selig Lächeln. Denn der am Kreuze hängt und stirbt, ist derselbe, der gesprochen hat: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit" (Joh. 11, 25 f.).

8. Unser Kaiser hat 1902 in Aachen das feierliche Gelöbnis ausgesprochen, daß er das ganze Reich und das ganze Volk, sein Heer und sich selbst und sein Haus unter das Kreuz stelle. So halten wir es auch. Anschluß ans Kreuz und an den Gekreuzigten, das ist unser Karfreitagsvorsatz. Der Anschluß soll täglich im Gebet hergestellt, durch das heilige Opfer und die Kommunion verstärkt, durch jede Not und Trübsal, durch jede Wunde und jeden Blutstropfen aufs neue besiegelt, im Tode vollendet werden. Wir werden nicht schlecht dabei fahren; alles Schwere wird uns leichter werden. Wir werden gut dabei fahren, namentlich wenn es einmal heißt von hinnen gehen, scheiden aus diesem sterblichen Leben. Es stirbt sich gut und leicht mit ihm, der am Kreuze für uns starb. Die Gnade eines solchen Mitsterbens mit ihm erflehe uns die schmerzhafte Mutter unter dem Kreuze. Amen.

Ostern: Lumen Christi.

Von Dr. Donders.

„Er ist auferstanden, er ist nicht hier" (Mark. 16, 6).
Tagesevangelium: Matth. 16, 1—7.

Alle Großtaten Gottes in der Heilsgeschichte der Menschheit sind eingehüllt in das Dunkel der Nacht. Als er die Welt schuf, „lagerte Finsternis über dem Abgrund"; als er seinen Sohn in die Welt sandte, war es Nacht, die Weihnacht; als er das heiligste Sakrament einsetzte, war es Nacht; als er sein Leiden begann, war es Nacht; als er am Kreuze starb, da ward

es Nacht: Finsternis über alles Land; als er von den Toten auferstand, war es Nacht, die selige Osternacht: O vere beata nox — „O wahrhaft selige Nacht, die allein die Stunde zu schauen gewürdigt ward", so sang die Kirche am gestrigen Karsamstag.

Aus dieser Nacht war der Tag geboren, aus dem Dunkel das Licht, und nun freuen wir uns heute des neuen Lichtes, das der Auferstandene in die erlöste Welt hinausstrahlen läßt, so wie gestern die heilige Kirche frohlockend ausrief: Lumen Christi — Deo gratias! Neues Licht, weil neues Leben. Denn Ostern ist das Fest des Lebens und des Lichtes. Ostern ist das stärkste Lebenswort wider allen Tod. Ostern ist das beste Trosteswort wider alle Trauer. Ostern ist das sicherste Linderungswort wider alle Tränen. Ostern ist das schönste Hoffnungswort wider alle Verzweiflung. Ostern ist das heiligste Gotteswort wider alles Menschenwerk, das sich gegen Gott erheben wollte: „Ihr suchet Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, er ist nicht hier. Sehet da die Stätte, wo sie ihn hingelegt hatten" (Mark. 16, 6). So predigt vom weggewälzten Grabstein wie von einer Felsenkanzel aus der Engel Gottes es in die Menschheit hinein, und Osterlicht strahlt hell auf, wie eine siegende Sonne, die aus Wolkendunkel hervorbricht: „Alleluja, er lebt!"

I. Osterlicht — über Christi Grab.

1. In einem Garten war einstmals die erste Sünde geschehen. Da hörte die Menschheit das harte Wort des Fluches: Morte morieris — „Du wirst des Todes sterben" (1 Mos. 2, 17). In einem andern Garten, dem Garten Josephs von Arimathäa, lag das Felsengrab, aus dem der Überwinder des Todes, der Wiederbringer des verlorenen Paradieses, siegreich hervorgehen sollte. Aus ihm ging er hervor, wie Joseph von Ägypten aus dem Kerker, wie Moses aus dem Nil, wie Daniel aus der Löwengrube, wie Jonas aus dem Bauche des Fisches. Dort im Garten

und im Felsengrab ist das Leben Sieger geblieben; dort ist ein Durchbruch des Lebens gelungen, so wunderbar, daß hinter ihm der Tod niemals mehr seine Front wird schließen können. Dort im Garten und im Felsengrab hat der Auferstandene, der Sieger über Tod und Grab und Hölle, diese ganze feindliche Einkreisung gesprengt, die so klug ausgedacht war und doch so wenig standhielt. Dort im Garten und im Felsengrab hat er sich in der Kraft des allmächtigen Gottes von allen Todesbanden und der Macht des Grabsteins triumphierend freigemacht: „Er ist auferstanden, er ist nicht hier."

„Das Grab ist leer, der Held erwacht,
Der Heiland ist erstanden.
Da sieht man seiner Gottheit Macht,
Sie macht den Tod zuschanden.
Ihm kann kein Siegel, Grab noch Stein,
Kein Felsen widerstehn,
Schließt ihn der Unglaub' selber ein,
Er wird ihn siegreich sehn!"

2. Dieser Grabstein sollte den Gekreuzigten von Golgatha auf ewig im Verlies des Todes festhalten und begraben; er sollte seine Beute nicht wieder herausgeben; er sollte allen Feinden des nun Getöteten endlich, endlich Ruhe schaffen, Ruhe vor diesem Verhaßten; er sollte zentnerschwer sich auf diesen Toten legen, um ihn nicht mehr freizulassen.

Darum wurden ihm die Siegel der Synagoge angehängt. Darum wurden Wächter aus den römischen Legionssoldaten bei ihm aufgestellt: „Sie gingen hin und verwahrten das Grab mit Wächtern und versiegelten den Stein" (Matth. 27, 66). Darum stand nun aber auch an diesem Grabstein alles in Frage. Leben oder Tod, Sein oder Nichtsein des Gottesreiches, Glaube oder Unglaube, Hoffnung oder Verzweiflung — das mußte nun hier sich entscheiden. Darum waren die Augen von ganz Jerusalem auf diesen Garten und das Felsengrab in ihm, auf diesen Grabstein und die ihn bewachenden Soldaten gerichtet.

3. Die Blätter des Buches der Richter schildern uns Samson, den Helden in Israel, wie er in die Stadt Gaza der Philister eindrang und seine Feinde ihn festhalten wollten. Darum stellten sie Wächter durch die ganze Stadt hin auf, damit er ihnen nicht entkäme. Als aber die Mitternacht vorüber war und die ganze Stadt schlief, auch die Wächter, weil sie meinten, nun könne er nicht mehr entweichen, da kam Samson aus seinem Versteck hervor, schlich sich an die Stadttore heran, hob mit Riesenkraft die beiden Torflügel aus den Angeln, trug sie auf die der Stadt gegenüberliegende Anhöhe und ging von dannen. Kein Tor war stark und fest genug, einen solchen Helden festzuhalten und einzusperren (16, 2 f.).

So war es auch in Jerusalem am Morgen des dritten Tages: „Es erbebte die Erde", wie sie beim Sterben Jesu auf Golgatha erbebt war: der Gefangene des Todes war entkommen. Das Grab ward die Wiege eines neuen Lebens, der Grabstein ward der Grundstein eines neuen Glaubens und einer neuen Hoffnung, die Kanzel der Osterbotschaft: „Ihr suchet Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, er ist nicht hier: sehet da die Stätte, wo sie ihn hingelegt hatten" (Mark. 16, 6). Der zweite Samson hatte die Tore seines Grabes in göttlicher Kraft gehoben und von dannen getragen: „Er lebt". Durch ganz Jerusalem wogt diese Osterbotschaft: „Er lebt". Sie geht von den Wächtern zur Synagoge, von den Feinden zu den Freunden, von den Juden zu den Aposteln, von den Frauen zu den Scharen der Jünger: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten?" (Luk. 24, 5.) „Tod und Leben stritten in wunderbarem Zweikampf", so singt heute frohlockend die Kirche des Auferstandenen, die ihren König grüßt, den Fürsten des Lebens, der von sich selber gesagt und heute es erfüllt hat: „Zerstöret diesen Tempel, und nach drei Tagen will ich ihn wieder aufbauen. Er meinte damit aber den Tempel seines Leibes" (Joh. 2, 19).

Jesus lebt. Dieser unser Glaube feiert heute seinen Triumph. Jesus lebt. Darauf gründet sich alles im Reiche Gottes:

„Wäre Christus nicht auferstanden, so wäre unsere Predigt vergeblich, vergeblich auch euer Glaube" (1 Kor. 15, 14). Jesus lebt. In den heimatlichen Kirchen haben sie gestern die Osterkerze am neuen Osterfeuer angezündet. Auf den heimatlichen Bergen flammen heute abend die Osterfeuer auf, dem Auferstandenen zu Ehren. Jesus lebt. Osterlicht leuchtet auch uns. Lumen Christi — Deo gratias. Der Auferstandene schreitet segnend durch die Menschheit. Er ist „das Licht der Welt". Wir glauben an ihn.

II. Osterlicht — über die Gräber unserer Toten.

1. Der auferstandene Heiland steht heute vor uns als „der Erstling der Entschlafenen" (1 Kor. 15, 20), wie Paulus ihn nennt, als „das Haupt, das nun die Glieder nach sich zieht", als der Herr über Leben und Tod, als der Sieger im Reiche des Todes und der Toten. „Den Fürsten des Lebens hatten sie getötet; Gott aber hat ihn wieder von den Toten auferweckt: dessen sind wir alle Zeugen" (Apg. 3, 15). Ihn sehen wir heute über die weiten Friedhöfe unserer gefallenen Brüder hinschreiten, durch die langen Gräberreihen hin, die Toten mit seinem heiligen Kreuze segnend, ihnen winkend mit seiner Osterfahne des Sieges: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tage" (Joh. 11, 25).

Unsere toten Brüder, die als Helden für Volk und Vaterland gestorben sind, haben heute, am Ostertag im Kriegsjahre 1916, ein doppeltes Anrecht auf seinen Ostergruß: „Der Friede sei mit euch!" und auf seinen Ostersegen, denn sie sind „Tote, die im Herrn starben" (Offb. 14, 13); sie sind darum auch Tote, die im Herrn leben: „Ich bin die Auferstehung und das Leben: wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch gestorben" (Joh. 11, 25). Auf dies sein Wort bauen wir. Mit dem Psalmisten können sie heute ausrufen: Non moriar, sed vivam — „Ich werde nicht sterben, sondern leben, und die Werke des Herrn verkünden!" (Ps. 117, 17.) Non omnis moriar — „Ich sterbe nicht ganz!"

Am letzten Meilenstein des Lebens, — unter dem Donner der Geschütze, im Hagel der Geschosse, im Ansturm der Feinde, — ward die Harfe zerschlagen, der Leib von Staub; das Lied aber, das ewige, unsterbliche Lied stieg triumphierend über die Welten und die Wolken und die Sonnen empor, zum Vater droben, der sie rief, zum Reich seines seligen Lebens und seiner ewigen Liebe. „Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches und das ewige Leben", so beten wir im Apostolischen Glaubensbekenntnis; so beten wir heute mit verdoppelter Freude und im neuen Osterlicht seliger Hoffnung.

2. Alles in uns ruft: „Leben, leben wollen wir, und nicht sterben." Und dann kommt doch ein Karfreitag des Sterbens. Denn „der Tod ist der Sünde Sold" (Röm. 6, 23). Aber auf diesen Karfreitag des Todes folgt ein Ostertag des Lebens, eines ewigen Lebens. Das sagt heute uns der Glaube, der sich auf den Grabstein des Auferstandenen gründet. Das verkündet uns das Osterlicht, das im Engelsglanz aus dem Grabe Jesu Christi in die erlöste Welt hinausströmt: „Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches und das ewige Leben."

Das Grab behält seine Toten nicht zurück. Es wird einmal ein Ostertag des ewigen Sieges und des ewigen Lebens kommen, an dem es sich erfüllen wird, was der Herr über Leben und Tod einst gesprochen hat: „Es kommt die Stunde, und sie ist schon da, daß die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie hören, werden leben. . . . Und es werden hervorgehen, die Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses getan haben, zur Auferstehung des Gerichtes" (Joh. 5, 25 ff.). „Eure Grabhügel will ich auftun, und euch, die ihr mein Volk seid, aus euern Gräbern wieder herausführen und euch bringen in das Land Israel" (Ezech. 37, 12). Darum schrieben sie einst auf die Grabstätten der gefallenen Märtyrer die Worte: Vivas in Deo — „Bist du auch tot für diese Welt, in einer andern Welt mögest du leben in und mit Gott". Darum nannten sie die Stätte des Todes und der Toten Coemeterium — „Stätte

von Schlafenden": sie schlafen nur. Darum hoffen wir heute mehr als sonst jemals im Jahr auf den ewigen Sieg und Triumph des Lebens über alles Sterben.

Wollen wir aber einstens zu solchem Sieg gelangen, dann tut es uns not, mit dem Auferstandenen selber aufzuerstehen aus dem Grabe der Sünde und „in neuem Leben zu wandeln" (Röm. 6, 4), Ostern zu halten mit dem Auferstandenen in Osterbeicht und Osterkommunion, im Osterlichte des Auferstandenen zu wandeln — einem ewigen Ostermorgen entgegen. Amen.

---

2. Sonntag nach Ostern: **Der gute Hirt.**

Von Bischof v. Keppler.

Tagesevangelium: Joh. 10, 11—16.

1. Der gute Hirt mit seinen Schäflein, wie er vor ihnen herschreitet, jedes kennt und mit Namen nennt, sie auf gute Weide führt und gegen die Wölfe beschützt und auch dem verirrten nachgeht, bis er es findet — das ist ja wohl das lieblichste Bild, unter dem der Heiland sich selber vorgestellt hat. Ist das Bild für die Kriegszeit nicht zu lieblich? Trifft da nicht vielmehr jenes Bild zu, das der Seher der Geheimen Offenbarung schaute: wie der, dessen Name ist „Wort Gottes", mit Augen wie Feuerflammen, angetan mit blutbeflecktem Gewande, die Völker mit eisernem Stabe regiert und die Kelter des Zornweines Gottes tritt? (Offb. 19, 12 ff.) Aber auch wenn der Heiland als gewaltiger Kriegsherr und Richter der Völker auftritt, auch dann hört er nicht auf, der gute Hirt zu sein. Wir dürfen auch in diesen blutigen Zeiten dieses lieblichen Bildes uns freuen und getrösten, so gut wie die ersten Christen in den blutigsten Verfolgungszeiten sich daran erquickt haben und es nicht oft genug auf die Wände der Katakomben einzeichnen konnten.

2. Jesus der gute Hirt — das ist ja nicht bloß ein schönes Bild, es ist volle Wahrheit und Wirklichkeit, ganz besonders

auch im Krieg. Wer tiefer blickt, findet die Fußspuren des guten Hirten auch auf den rauhen Kriegswegen, in den Schützengräben, auf den zerwühlten Schlachtfeldern, und hört sein Locken und Rufen mitten im Kanonendonner. Er zieht den kämpfenden Heeren nach in seiner unscheinbarsten Gestalt, im heiligsten Sakrament, wohnt unter ihnen im Feindesland, läßt sich auf der Brust der Geistlichen in die Feuerlinie tragen. Er ist auch hier mitten unter uns und kennt die Seinigen und die Seinigen kennen ihn, und er nennt sie bei Namen und nährt sie mit seinem Wort und mit seinem Fleisch und Blut und gibt sein Leben hin für seine Schafe im heiligen Opfer.

3. Ganz besonders aber wendet im Krieg sich seine Hirtenliebe den verlorenen und verirrten Schäflein zu. Die sucht er auf im dunkelsten Unterstand, in finsterster Nacht, im dichtesten Kugelregen, in den Lazaretten und in den traurigen Gefangenenlagern. Nach jedem Gefecht sucht er das Schlachtfeld ab nach Verwundeten und Verschmachtenden und beugt sich über die, die in den Stacheldrähten hängen blieben, und findet den Weg auch noch zu denen, die verschüttet und lebendig begraben wurden. O wie viele arme verlorene Schäflein hat der gute Hirt in diesem Krieg wiedergefunden, nachdem er vorher vielleicht jahrelang sie vergeblich gesucht und gerufen! Wie manchen hat er im Sterben noch ans Herz gedrückt, der im Leben ihn geleugnet und gelästert hatte, wie manchen halb verschmachtet aus den Dornen und Stacheln der Sünde herausgelöst und wieder zum Menschen und zum Christen gemacht.

4. Auch uns hat er gesucht, und wir haben uns finden lassen, schon im Frieden daheim oder jedenfalls im Todesernst des Krieges. Unter uns ist keiner, der hartnäckig und störrisch sich von ihm wenden würde. Wir gehören zu seiner Herde. Er kennt uns und nennt uns mit Namen; wir kennen ihn und nennen ihn bei seinem Erlösernamen und Gottesnamen. Er der Hirt und wir seine Schäflein — so soll es bleiben bis zum Kriegsende und bis zum Lebensende. Das ist unser Vorsatz am Guthirtensonntag:

bei seiner Herde bleiben, nicht davongehen, nicht ausreißen, nicht wild laufen in bösen Lüften und sandigen Wüsten; ihn nicht aus dem Auge lassen, auf ihn schauen, auf ihn hören, sein Wort lesen in der Heiligen Schrift, demütig, folgsam, kindlich sich an ihn schmiegen, nichts zwischen ihn und uns kommen lassen, mit ihm alles bereden und besprechen. Darin geht ja die Wirklichkeit weit hinaus über das Bild vom Schäflein und dem Hirten: wir können persönlich mit ihm verkehren wie der Freund mit dem Freund, können mit ihm wandeln, handeln, kämpfen, leiden, sterben.

5. Mit ihm sterben. Das Gleichnis vom guten Hirten hat ja auch einen blutroten Einschlag. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für seine Schafe im Kampfe mit den Wölfen. Sterben, von Wölfen zerrissen, blutend aus vielen Wunden, von Dornen das Haupt umwunden — das ist das Ende des guten Hirten. Ich gebe mein Leben hin für meine Schafe; der Mietling nicht, der flieht und läßt seine Schafe im Stich. Wie wird uns da zumute, meine Brüder? Ist es uns nicht, als ob der gute Hirt mit besonderer Betonung gerade zu uns spreche: Ich bin der gute Hirt und gebe mein Leben hin für meine Schafe; tut wie ich, seid keine Mietlinge. Jetzt ist für euch die Zeit gekommen, wo es nicht mehr genügt, bloß Schäflein zu sein, wo aus den Schafen Löwen werden müssen, die den Kampf aufnehmen gegen die Wölfe. Jetzt sollet ihr selber Hirten werden, gute Hirten nach meinem Vorbild, bereit, das Leben einzusetzen und hinzugeben für die Schäflein und Lämmlein daheim, für die Frauen und Kinder, für die Herde des ganzen Volkes, für euer Vaterland. Seid nicht Mietlinge und Söldlinge, die fliehen, weil ihnen an all dem nichts liegt.

6. O guter Hirt, jetzt verstehen wir dich erst ganz. Siehe, wir sind dein Volk und die Schäflein deiner Weide (Ps. 99, 3). Wir lassen von dir uns leiten und weiden, und wissen, daß du durch alle Todesgefahren hindurch uns sicher wieder heimführen kannst, wenn es so des himmlischen Vaters Wille ist. Ist es aber

anders beschlossen und ist auch unser Blut und Leben nötig für unser Volk und Vaterland — fliehen wie feige Mietlinge wollen wir nicht. Dann nehmen wir dich zum Vorbild; dann flöße du uns von deiner Hirtenliebe und deinem Todesmut ein, daß wir unserer Pflicht treu bleiben bis zum letzten Atemzug und mit dir Leib und Leben Gott darbringen als lebendiges, heiliges, gottwohlgefälliges Opfer (Röm. 12, 1).

---

3. Sonntag nach Ostern: Trauer und Freude.

Von Dr. Donders.

Tagesevangelium: Joh. 16, 16—22.

1. Zeiten großer Freude kommen uns stets sehr kurz vor, Zeiten großer Leiden und Mühsale sehr lang. Verschütteten, die nicht wieder ans Licht hinauf können, allen denen, die im Kugelregen und im Granatfeuer stehen, den Verwundeten, die hilflos auf dem Schlachtfeld liegen und warten müssen, werden Minuten zu Stunden und Stunden zu einer ganzen Ewigkeit.

Vor den Augen Christi aber, die die Weltzeit überschauen, liegt die lange Dauer von vielen Jahren der Trennung nur wie „eine kleine Weile": noch „eine kleine Weile — so sagt er — und ihr werdet mich nicht mehr sehen, und abermals eine kleine Weile, so werdet ihr mich wiedersehen. Denn ich gehe zum Vater" (Joh. 16, 17). Dann gedenkt er des Trennungsschmerzes in ihrem Herzen. Er vergleicht das Jetzt und das Einst miteinander und spricht ihnen Mut und Trost zu, daß sie nicht verzagen und nicht allzu großer Trauer sich überlassen dürfen: „Ihr habt jetzt zwar Trauer, aber ich werde euch wiedersehen, und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude wird niemand von euch nehmen" (Joh. 16, 22).

Diese Sätze gelten Wort für Wort auch uns, liebe Kameraden, und heute mehr noch als sonst; darum merket auf und höret, was sie uns zu sagen haben.

2. Trennungstage sind Trauertage: „Ihr habet jetzt zwar Trauer.“ Wir Menschenkinder gleichen jenen Blumen der Erde, die sich immerfort dem Lichte der Sonne zukehren und im Tageslauf vom Morgen zum Abend ihr stets nachblicken, als wollten sie im kleinen den Kreis beschreiben, den die Sonne auf ihrer Weltenbahn im großen zieht. Das Menschenherz ist diesen Blumen ähnlich. Was es liebgewonnen hat, danach schaut es stets sich um, das wünscht es immer vor sich zu haben, und es wird unglücklich, wenn es ihm aus der Nähe und der leibhaftigen Gegenwart nun im Scheiden entzogen wird. Trennungstage sind Trauertage. Die treue Jüngerschar konnte es nicht fassen und nicht ertragen, den Herrn und Meister zu verlieren, mit dem sie durch drei hellauf leuchtende, selige Jahre hin verbunden gewesen war: „Darum, weil ich dies zu euch gesprochen habe, hat Trauer euer Herz erfaßt“ (Joh. 16, 6).

Diese Jüngertrauer verstehen wir gut, liebe Kameraden; sie findet in unsern Herzen ihr Echo. Wenn wir der Tage gedenken, da wir ins Feld hinauszogen, um draußen für Volk und Vaterland zu kämpfen, da wir mutig und begeistert den Fahnen folgten, da wir uns den Hunderttausenden in unsern großen, siegreichen Armeen anschlossen, ja da lebte nur ein Hochgefühl der Freude, des Opfermutes, der Hingabe für die Brüder, der Begeisterung für die heilige, gerechte Sache in uns, und es machte uns glücklich und riß uns alle mit fort. Aber, gesteht es nur ein: bei alledem, was groß und leuchtend war, der heimliche Trennungsschmerz, der Abschied von Heimat und Familie war doch auch wahrhaftig nicht leicht. Es ehrt den Soldaten nur, wenn er sich selber und den andern das ehrlich eingestehen darf. Wäre es anders, so wäre es unnatürlich, unschön, unrecht. Trennungstage sind Trauertage, und dieses Gefühl ist erlaubt und gut begreiflich.

Nur darf es in uns nicht übermächtig werden und wachsen. Im Felde schirmt ja auch schon der gemeinsame Sinn aller, die gemeinsamen Arbeiten und Kämpfe, Mühen und Gefahren, Strapazen und Aufgaben den einzelnen Soldaten vor quälenden

Stimmungen. Man darf sich nicht in trübe, traurige Gedanken hineinbohren; sonst würde der Torniſter uns eben dadurch noch viel schwerer, und es gälte auch uns das Wort des Apostels: „Die Traurigkeit der Welt wirkt den Tod“ (2 Kor. 7, 10).

3. Aus aller trüben und traurigen Stimmung und Gesinnung will unser Heiland uns herausreißen mit seinem Troſtwort in der Trauer: „Aber ich werde euch wiederſehen, und euer Herz wird ſich freuen!“ Wie das froh und verheißend, beglückend und ermutigend klingt! Das ist eine große schöne Verheißung für die trauernde Jüngerschar gewesen: „Ich werde euch wiedersehen, und euer Herz wird sich freuen.“ Das war ein starker Trostgrund für diese trauernde Schar. Das war ihnen eine Kraftquelle, eine nun nie mehr versagende und versiegende Kraftquelle neuen Mutes und neuer Begeisterung zum Aushalten alles Schweren, das auf sie wartete, zum Durchhalten in allen Kämpfen, denen sie entgegengehen mußten: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr werdet weinen und wehklagen, die Welt aber wird sich freuen; ihr werdet traurig sein, aber eure Trauer wird in Freude verwandelt werden“ (Joh. 16, 20).

Christus blickt mit allsehendem Auge über die Zeiten hinaus, und wenn er auch gut und tief das Leid der Abschiedsstunde und die Trauer ihrer Herzen versteht, so ist ihm das alles doch nur eine rasch vergangene Trauer, eine „Trauer, die in Freude wird verwandelt werden“ und deshalb erträglich ist, eine Trauer, die nicht ewig dauert, der vielmehr Trost, Freude, Friede und Seligkeit folgen. Er erinnert die Seinen an die bangende Trauer der Mutter in ihren Wehen und Nöten vor der Geburt ihres Kindes, aber auch an die Freude ihres Herzens, „sobald das Kind zur Welt geboren ist“ (Joh. 16, 21).

Wie die Sonne hinter den Wolken, so ist Gott hinter unserer Trauer und aller trüben Stimmung unserer Seele verborgen. Das Troſtwort Jesu an seine Jünger ist auch uns zum Troste in ernster, schwerer Zeit gesagt. Als wir auszogen und von der lieben Heimat Abschied nehmen mußten, da klang's aus tausend

Herzen, jedes voll Zuversicht: „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn.“ Dieser Gedanke ist unser Anker, unser schönster Trost- und Ermutigungsgedanke im Feld und unter allen Mühsalen des Krieges: es wird ein Tag kommen, und wir hoffen, ihn mitzuerleben, an dem Friedensglocken läuten und ein Siegeszug uns zu den Unsrigen daheim zurückführen wird. Dann gibt's ein Wiedersehen und einen Umschlag aller früheren Trauer in selige Freude, ein neues Glück, das uns die Mühsale der Kriegsmonate ehrlich verdient haben: „Ich werde euch wiedersehen, und euer Herz wird sich freuen.“ Das ist Jesu verbürgtes Wort und ein Willkommgruß in alle schweren Stunden hinein.

4. „Ich werde euch wiedersehen.“ Wir gedenken, liebe Kameraden, wenn wir dieses Wort heute hören, auch mit heiliger Trauer im Herzen der vielen gefallenen Brüder. Sie werden die irdische Heimat nicht wiedersehen, und der Gedanke an sie könnte unsere Trauer steigern und vermehren. Aber schaut empor! Sursum corda! Es gibt für den Christen eine Heimat dort oben über den Wolken und den Sternenwelten, die Heimat, von der der scheidende Heiland sprach, als er den Jüngern offenbarte: „Ich gehe zum Vater.“ An diese unsere ewige Heimat glauben wir. Auf sie hoffen wir. Zu ihr erheben wir unsere Häupter. Wir gedenken der toten Brüder und wir erinnern uns an Jesu heiliges Wort, das ja von der ewigen Heimat am eigentlichsten gilt. Dort werden wir ihn wiederfinden und mit ihm unsere lieben Toten, in seinem seligen Reich, wohin er uns voranging, von wo er „kommen und uns zu sich holen will“, damit, wo er ist, auch wir, seine Brüder, seien. Der Tod bedeutet nicht eine dauernde Trennung derer, die sich auf Erden einstens gekannt und geliebt haben; nein, er ist nur eine zeitweilige Trennung, der ein Wiedersehen und eine ewige Vereinigung beim Vater folgt: „Und eure Freude wird niemand von euch nehmen.“

Diesen Glauben, diese Hoffnung wollen wir heute erneuern und tiefer in unserer Seele befestigen. Daraus quillt uns der

wirksamste Trost und Balsam für alle Trauer. Und zugleich geloben wir unsern toten Brüdern neu, ihrer nicht zu vergessen in unsern Gebeten. Dann ist die Brücke nicht abgebrochen zwischen ihnen und uns. Wir bleiben geistig mit ihnen vereint, und sie mit uns, bis uns unser Gott später ein Wiedersehen in ewigem, unzertrennlichem Glück schenkt. Amen.

Bittwoche: Fürbittgebet.

Von Bischof v. Keppler.

1. Wenn es wahr ist, was oftmals zur Ehre des deutschen Heeres gesagt wurde, daß es ein betendes Heer sei, so muß sich das am Bittsonntag und in der Bittwoche aufs neue bewähren. Wir alle wollen das aufs neue beweisen, indem wir in diesen Tagen noch eifriger als sonst dem Gebete obliegen und im Geiste uns den Bittprozessionen anschließen, die in der Heimat betend und singend durch die Fluren ziehen. Da wird auch viel für uns gebetet, und manches Gebet steigt tränenfeucht aus den Herzen der Eltern, der Gattin, der Kinder zum Himmel. Pflegen auch wir besonders das Fürbittgebet in dieser Gebetswoche.

2. Wenn man selber in arger Not und Drangsal und steter Lebensgefahr ist, da kann es vorkommen, daß man auch beim Beten nur mehr an sich selber denkt und ganz in die eigenen Nöten und Bedürfnisse verstrickt bleibt. Aber ein solch engherziges und selbstsüchtiges Beten ist eigentlich kein Gebet im Geiste Jesu, im Namen Jesu. Der Heiland hat uns nicht beten gelehrt: „Mein Vater, der du bist in dem Himmel, gib mir heute mein tägliches Brot, vergib mir, erlöse mich"; er heißt uns beten: „Vater unser, gib und vergib uns, führe uns nicht in Versuchung, erlöse uns von dem Übel." Wir sollen über der eigenen Not die fremde Not, über dem Bitten die Fürbitte nicht vergessen, damit auch in unserem Beten das Gebot der Liebe zur Erfüllung komme: „Du sollst deinen Nächsten lieben

wie dich selbst", damit Gottesliebe, Selbstliebe und Nächstenliebe in unserem Beten ineinanderflamme.

3. So ergeht an uns alle der Mahnruf des Apostels: „Betet füreinander, damit ihr das Heil erlanget, denn viel vermag das anhaltende Gebet des Gerechten" (Jak. 5, 16). Für wen sollen wir Fürbitte einlegen? Nun, vor allem für die, welche uns am nächsten stehen: für die Eltern, Frauen, Kinder, für die Familie. Das versteht sich ja von selbst. Da möchte ich auch nicht von Pflicht reden. Das ist uns Herzensbedürfnis, uns ebenso wie denen daheim. Daß wir im Gebet täglich und stündlich mit den Unsrigen in Verkehr treten, ihnen nahe sein, ja ihnen helfen und Gutes tun, sie trösten und schützen können — denn viel vermag das Gebet des gläubigen Christen —, was ist das für ein herrliches Vorrecht, welch ein Trost im Heimweh! Wir beten für sie, und sie beten für uns — so bleibt die Familie trotz Krieg und Trennung fest zusammengeschlossen in Gottes Gnade und Frieden.

4. Für wen sollen wir Fürbitte einlegen? Füreinander. Das ist Kameradenpflicht. Wir gehören ja zusammen. Uns hat gleiches Kriegsgeschick, gleiche Not, gleiche Pflicht und gleiche Gefahr, gleiche Vaterlandsliebe und Mannestreue zu Brüdern gemacht. Brüder sollen füreinander beten. Das Gebet heiligt und festigt die Bruderliebe, besiegelt die Eintracht, hält Streit und Hader fern. Füreinander beten, das heißt einander wohltun an Leib und Seele, einander helfen und beistehen — viel vermag das anhaltende Gebet des Gerechten.

5. Fürbitten, für wen? Für unser ganzes Volk. Wir haben gegen eine Welt von Feinden es zu vertreten und zu beschirmen. Die Hände, welche die Kriegsarbeit leisten, sollen auch zum Gebet sich falten. Hoffen wir, daß Gott der Herr sich nicht von unserem deutschen Volke wende, daß er seinen Heiligen Geist nicht von ihm nehme, daß er es erleuchte, damit es seine Pflicht in dieser Zeit der Heimsuchung erkenne, daß er ihm Kraft gebe, alle eingefressenen Laster zu überwinden, daß er es stark mache

für die gewaltigen Aufgaben im Krieg und nach dem Kriege. Beten wir für unser liebes, teures Vaterland: „Himmlischer Vater, in deine Obhut befehlen wir es; halte den Krieg fern von seinen Grenzen; gib ihm nach all den Siegen den Endsieg; gib ihm den Frieden, deinen Frieden!“ Beten wir für den Kaiser. Mehr als die Welt ahnt, leidet sein edles Herz unter dem Drucke des Krieges, den er nicht gewollt, den er heute beendigen würde, wenn er könnte und dürfte. Wahrlich, er hat die Hilfe von oben nötig, um aufrecht und stark zu bleiben; er bittet um das Gebet, denn er weiß wohl, daß viel vermag das anhaltende Gebet der Gerechten.

6. Weiter und weiter zieht die christliche Fürbitte ihre Kreise; sie schließt sogar die Feinde nicht aus, sondern ein. Auch für die Feinde beten, gegen die wir kämpfen? Wenn es die da drüben nicht tun, wir wollen es tun. Uns hat nicht Haß in den Krieg getrieben; uns beseelt im Kriege nicht der Haß. Wir bekämpfen die Feinde und töten sie, weil und soweit das Kriegspflicht ist; aber wir hassen sie nicht. Weit näher läge uns ein herzliches Mitleid, ein tiefes Bedauern mit denen, die der Frevelsinn gewissenloser Machthaber in den Krieg hineingehetzt hat. Wir beten für sie, wie unser Heiland am Kreuz für seine Feinde gebetet hat: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun; nimm den blinden Haß aus ihrer Seele, zerreiße das schändliche Lügengewebe, wecke auch in den Herzen der Feinde Gedanken des Friedens!“ Ja, der Friede will nicht bloß mit Waffen erkämpft sein, er muß auch im Gebet errungen werden, und viel vermag das anhaltende Gebet eines ganzen Heeres, eines ganzen Volkes.

7. Noch jemand erhebt Anspruch auf unsere Fürbitte. Aus der Unterwelt, aus dem Totenreich klagt es zu uns herauf: Habet ihr uns schon vergessen, eure toten Kameraden? Im gleichen Schritt und Tritt sind wir einst mit euch marschiert, haben alle Kriegsnot mit euch geteilt, mit euch gekämpft und geblutet, bis die tödlichen Kugeln uns von eurer Seite, bis die Granaten uns

in Stücke gerissen. Dann habt ihr uns ein Grab in Ehren bereitet und ein Kreuzlein darauf gesetzt — das lohne euch Gott. Aber ihr könnet uns noch einen besseren Kameradendienst erweisen: wir sind noch nicht daheim; Gott war uns ein gnädiger Richter, weil wir unsere Pflicht getan bis in den Tod; der Himmel ist uns sicher, aber wir können noch nicht hinein wegen mancher Mängel und Fehler. Wir sind noch im Feldlazarett der Ewigkeit, im Seelenlazarett des Fegfeuers, und da könntet ihr uns viele Hilfe und Erquickung bringen, wenn ihr hie und da im Gebet, beim heiligen Opfer unser gedenken wolltet. „Liebe Brüder, eure Klagen und Bitten gehen uns zu Herzen; nein, wir vergessen euch nicht, auch nicht beim Gebet und Gottesdienst."

8. So viele sind es, die auf unsere Fürbitte Anspruch haben und erheben, und viel Hilfe, Schutz und Trost kann unsere Fürbitte ihnen bringen — denn viel vermag das anhaltende Gebet des Gerechten. Nicht um lange Gebete handelt es sich dabei, dazu mangelt uns die Zeit, aber um kräftige, aus der Seele kommende Gebetsrufe zu Gott für die Unsrigen daheim: Vater, in deine Obhut befehle ich sie; ich kann nicht für sie sorgen, sorge du für sie, erhalte mich ihnen, tröste sie, wenn ich fallen sollte! Für die Kameraden: Vater, steh uns allen bei im Leben und im Sterben; gib uns Kraft zum Ausharren, laß uns nicht wanken und nicht weichen! Für das Vaterland: Großer Gott, segne unser Volk und Land; mache zunichte den Trotz unserer Feinde; segne den Kaiser, leite seine Entschließungen, schenke durch ihn der Welt den Frieden wieder! Für unsere Feinde, daß Gott auch ihnen gnädig sein möge. Für unsere toten Brüder: Herr, gib ihnen die ewige Ruhe! Solches Fürbitten veredelt das Herz, erweitert den Gesichtskreis, erleichtert uns selber unsere Last, verschönt selbst das blutige Kriegshandwerk, streut Segen aus nach allen Seiten und macht uns Freunde in der andern Welt, die uns einst aufnehmen in die ewigen Wohnungen (Luk. 16, 9).

Christi Himmelfahrt: Die Erstürmer des Himmelreiches.

Skizze von Dr. Donders.

„Das Himmelreich wird erstürmt, und nur die Stürmenden reißen es an sich" (Matth. 11, 12).

„Aufgefahren in den Himmel, sitzet er zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten." Die ewigen Tore haben sich weit, weit „aufgetan, auf daß der König der Herrlichkeit einziehe", derjenige, der aus dem heißen, blutigen Kampf als Sieger hervorging, derjenige, der nun vor den ewigen Thron seines himmlischen Vaters hintreten und sprechen konnte: Vater, ich habe das Werk vollendet, das du mir aufgetragen hast; deinen Namen habe ich den Menschen kundgetan, dich habe ich verherrlicht auf Erden. Und jetzt, Vater, verherrliche deinen Sohn mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war (Joh. 17, 4 ff.). Und der Vater erfüllt seine Bitte, er verherrlicht seinen Sohn: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße" (Ps. 109, 1).

Als Sieger und Triumphator zieht der Erlöser in seinen Himmel ein. Kameraden, — „Sieger und Triumphator": wieviel besagt das heute uns Kämpfern ohne Rast und Ruh! Christus hat sich den Himmel erobert, und wir müssen es von unserem Führer und Feldherrn neu lernen, den Himmel zu erobern. Er hat ihn sich wahrhaftig vieles kosten lassen, hat alles für seinen ewigen Sieg eingesetzt, und nun ruft er uns zu: „Mir nach! Folget mir! Seid meine Jünger auf Kreuzespfaden! Erobert euch das ewige Reich! Erstürmt es!" — „Von den Tagen Johannes des Täufers an bis jetzt wird das Himmelreich", so lautet die wörtliche Übersetzung des Urtextes der Heiligen Schrift, „erstürmt, und nur die Stürmenden reißen es an sich" (Matth. 11, 12). Ein treffendes Bild, das am heutigen Tage eindringlich zu uns redet.

Welcher Art sind die Gesinnungen des Soldaten, wenn gestürmt wird, wenn Sturm angesetzt ist? Was geht dann im Herzen des Soldaten vor sich? Nun gilt's, nun gilt's, — so sagt er sich:

I. Das Ziel fest ins Auge gefaßt.

Dann nur mehr an dieses Ziel denken, es vor Augen haben, nirgendwohin sonst schauen, nicht rückwärts, nicht seitwärts, nur vorwärts aufs Ziel: so wird gestürmt.

Das muß die Stimmung und Gesinnung des Christen sein: „Mein Sohn, blicke den Himmel an" (2 Makk. 7, 28). Denke daran, meine Seele: „Ich glaube an das ewige Leben." Das ist der goldene Hintergrund meines Diesseitslebens, der unabläßigen Diesseitsarbeiten, der Diesseitskämpfe: Glaube an die Ewigkeit, an die Unsterblichkeit, an das ewige Leben. Was wären wir ohne solchen Höhenflug, ohne dieses Höhensteuer?

Wie oft schaut ihr in den stillen, klaren Nächten zum Sternenhimmel hinauf, und ihr grüßet diese Millionen Lichter da droben, angezündet von Gottes allmächtiger Vaterhand, diese Sterne, die mit euch die Nachtwache über die schlafende Welt halten. Drüben weit von hier in der Heimat schauen auch eure Lieben hinauf, und sie grüßen mit euch das friedliche Sternenzelt: „Wie hoch, wie hoch!" — Aber die Gedanken des Christen gehen noch höher hinauf, zum ewigen Himmelsdom, zum Vaterhause unseres Gottes, dorthin, wohin unser Herr und König uns vorangegangen ist. Dort erst ist unsere wahre Heimat, unser höchstes Glück, unser letztes und größtes Ziel: In meines Vaters Haus sind der Wohnungen viele. Ich gehe hin, sie euch zu bereiten, und wenn ich sie euch bereitet habe, dann will ich kommen und euch zu mir holen, damit, wo ich bin, auch ihr, meine Diener, seid (Joh. 14, 2 f.).

Aufgeschaut! Sursum corda! Das himmelhohe Ziel fest ins Auge gefaßt. „Wir haben hienieden keine bleibende Stätte, die

zukünftige suchen wir" (Hebr. 13, 14). Vorwärts den Blick und das Himmelreich erstürmt: „Wer die Hand an den Pflug legt und zurückschaut, der ist nicht tauglich für das Reich Gottes" (Luk. 9, 62).

II. Alle Kraft nun aufgeboten und allen Mut nun eingesetzt.

Ein großes Ziel ist der Anspannung aller Kräfte, des höchsten Mutes, des wagenden Einsatzes von Leben und Blut wert. Und nur so kann ein gewagter Sturm gelingen.

1. Das Christenleben ist wahrlich nichts Leichtes; es spannt alle Fibern und Fasern an zum Kampf wider Sünde und Leidenschaft, wider alles, was uns ablenken könnte vom Ziel und von der Seligkeit im Vaterhaus. Das erfordert heiße Kämpfe, deren Triumphe im Jenseits liegen. Das bringt unblutige Schlachten, deren Siege nur von Gott und seinen Engeln geschaut werden: Kampf um des Himmels willen!

2. Das Christenleben ist wahrlich nichts Feiges; es braucht einen hohen Mut, alles zu wagen, sich selber zu verleugnen und zu kreuzigen, alle Entbehrungen, Arbeiten, Berufspflichten mutvoll auf sich zu nehmen: Mut um des Himmels willen!

III. Der Erfolg ist uns sicher.

1. Erfolg als Sieg. Ja, beim Einsatz aller Kraft kann es nicht fehlgehen. Leicht ist es zwar wahrhaftig nicht. Auch Christus hat es sich nicht leicht gemacht. Es hat ihm Blut und Leben gekostet. Sehet ihn: er geht zur Himmelfahrt mit seinen Jüngern den gleichen Weg zum Ölberg, den er früher so oft mit ihnen gegangen war, den er vor allem damals ging, als sein Leiden begann. Damals war es Abend, und es senkte sich die furchtbarste Nacht auf die Erde nieder, die sie je erlebte; jetzt ist es ein beglückender, strahlender Morgen. Damals nahm er nur wenige der Seinen mit sich, daß sie Zeugen seiner Angst

seien; jetzt nimmt er sie alle mit: die junge Kirche steht um ihn auf dem Ölberge. Damals zog er aus zum schweren Kampf, jetzt geht es zum Triumph. Sein Weg ist auch unser Weg, sein Wort unser Wort: „Mußte nicht Christus alles dieses leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?“ (Luk. 24, 26.)

2. Erfolg als Lohn. Der Weg zum Erfolg geht durch schwere Kämpfe, an Kreuzwegstationen vorüber, über ein Golgatha vieler Leiden und Nöten. Der Erfolg aber ist uns sicher. Vom reichen Lohn hat der Meister so oft geredet. Nicht so, als ob wir das Gute nur tun würden um des Lohnes willen. Wir sind keine Lohndiener, keine Lohnsklaven. Aber wir dürfen doch auch an das Heilandwort denken: „Freuet euch und frohlocket, euer Lohn wird groß sein im Himmelreich.“ Auch die Märtyrer, unsere leuchtenden Vorbilder, haben das getan: Coelum praemium — „Der Himmel ist unser Lohn!“ so riefen sie einander zu, wenn es in die Arena hinabging zum Sturmangriff der Löwen, zum Bekenntnis voll Mut und im Blut: „Der Himmel winkt uns als Lohn und Siegespreis und Krone.“

Als man dem König Philipp von Mazedonien über die Schönheit Athens, der herrlichen, leuchtenden Stadt, erzählte, rief er aus: „Diese Stadt muß mein eigen werden, sei es durch Feuer, sei es durch Gold, sei es durch Blut!“ So sagen auch wir: Die Himmelsstadt muß mein eigen werden, sei es im Feuer des Kampfes gegen die Leidenschaften auf Leben und Tod, sei es durch das Gold unserer Gebete, sei es in der Hingabe des Blutes und Lebens. „Wenn ihr nicht bis aufs Blut widerstanden habt, so habt ihr noch nichts geleistet.“ Wir wollen den Sturm wagen, unsere Augen und Herzen emporrichten zu Christus, dem Könige der Ewigkeit und Unsterblichkeit. In ihm und mit ihm werden wir Sieger sein: „Sei getreu bis in den Tod, dann will ich dir die Krone des Lebens geben“ (Offb. 2, 10). Amen.

Pfingstvorbereitung: Eine Pfingstbitte aus Psalm 50.

Von Domkapitular Dr. Eberle (Augsburg), zur Zeit im Felde.

Es ist mir, als ginge heute die Kirche über die Schlachtfelder Europas und riefe mitten in das Dröhnen der Kanonen und das Rattern der Maschinengewehre hinein: Exaudi — „Erhöre uns, o Gott!" In einer Zeit, in der die Menschenleben zu Haufen dahinsinken, in der die Kulturwerte durch harte Kriegsnotwendigkeiten nach Millionen zerstört sind, wo aus Schützengräben und besetzten Trichtern, wo aus junger Mannschaft und aus alten Landsturmleuten die begreifliche Sehnsucht nach einem Ende des Krieges schreit, will mir der heutige Sonntag mit seinem Motto Exaudi wie ein schmetterndes Trompetensignal an die Völker Europas, ja der ganzen Erde dünken.

Jesus hatte seine Jünger auf die Hochwarte des Ölbergs geführt. Er zeigte ihnen gleichsam die Welt zu ihren Füßen. Gram und Tränen! Welt, du brauchst neue Kraft! „Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, derselbe wird von mir Zeugnis geben" (Joh. 15, 26). Das klingt nicht wie eine Abschiedsrede, nicht wie die wehmutsvollen Worte eines Vaters, der seine Kinder verläßt. Nein, das jubelt uns entgegen wie Verheißung von Neukraft Gottes. Jüngerstärkung durch den Heiligen Geist am Pfingsttage.

Reichtum und Armut, Gesundheit und Krankheit, Arbeit und Ruhe, alles, alles ist der Weg zum Ziel, alles muß gemessen und gewogen werden nach Gottes Gesetz, das mit seiner Kraft vom Sonnenstäubchen bis zum Cherub reicht. Und was den Weg zum Ziel versperrt, mit dem muß gebrochen werden, und wäre es dir noch so lieb. Exaudi — „Höre uns, o Herr!" Pfingsten naht! Laß uns Pfingsten feiern im Geiste Jesu Christi. Wir beten mit dem 50. Psalm:

1. Den rechten Geist erneuere in mir;
2. Den heiligen Geist nimm nicht hinweg von mir;
3. Mit dem fürstlichen Geiste befestige mich.

1. Den rechten Geist erneuere in mir.

Das Wort „Geist" weckt verschiedenerlei Gedanken in uns. Die einen sagen, was wir Seele nennen, das sei nur ein Spiel der Atome, der kleinen Zellen unseres Gehirns. Die andern sagen, was man Seele nennt, sei unsterblicher, gottähnlicher Geist. Wenn bei David in den Psalmen vom „Geiste" die Rede ist, so kann man darunter nicht die Gehirntätigkeit verstehen, sondern nur die Seele in dem uns geläufigen Sinne.

Was für ein kühner Wanderer ist doch der Mensch! Er schreitet wie mit beflügeltem Geist über die Erde. Die Wellen des Meeres bändigt er wie der Reiter sein Roß. Der Berge Herz hat er durchschnitten, und bis in die Regionen des ewigen Eises legt er den Schienenstrang. Und in der Erde gewaltige Tiefen dringt sein schürfender Hammer. Mit der Sonne schreibt er, mit dem Lichte malt er, er zählt die Atome und wägt die Moleküle. Und der Geist Gottes? Der Geist Gottes schreibt darüber: „Erforschet die Erde und macht sie euch untertan!"

Aber da hat den Staubgeborenen die Hydra des Hochmuts gefaßt, und das Höchste, was er besitzt, das Göttliche in ihm, führte ihn auf die Bahn eines übertriebenen Selbstbewußtseins. „Wir sind frei von den Schranken der Gottheit", so schreien die Betörten. „Himmel und Erde haben wir durchsucht, aber wir fanden euern Gott nicht." „Wir wollen die Seile zerreißen, die uns an den Ewigen knüpften!"

Da greift der königliche Sänger heute in die Harfe zum Pfingstgebet: „Den rechten Geist erneuere in mir, o Gott! Hauche deinen Geist, o Gott, den Odem des höheren, übernatürlichen Lebens wieder in dieses Lehmgebilde voll Stolz. Erschaffe mir, o Herr, ein reines Wollen und Empfinden, ein Herz, das im Feuer des Heiligen Geistes geläutert, zur Lebensgemeinschaft mit dir befähigt ist." Der Geist des sich überhebenden Menschen hat die Richtung verloren, hat die Wertschätzung der Dinge gefälscht, hat die Linie des Glaubens verlassen. Wie eine Pfingstvorbereitung klingt es in die Welt: Den rechten Geist, o Gott! Der falsche Geist hat die Menschen betört, er hat von ihnen Besitz ergriffen,

ja die Menschen sind von ihm ganz besessen; es ist der Geist, der die Kinder den Eltern entfremdet, der die heiligen Bande des häuslichen Glückes und der ehelichen Treue lockert, der den Gehorsam versagen will, der alles auf das hochmütige eigene kleine „Ich" einstellt und darum von Gott und Kirche sich lösen will. Das ist der Geist, der die Nationen zum völkermordenden Haß treibt, der in unstillbarer Ausdehnungssucht dem andern es nicht gönnen will, daß er einen Platz an der wärmenden Sonne bekommt. Den rechten Geist, o Gott! „Die vom Geiste Gottes getrieben werden, sind Söhne Gottes" (Röm. 8, 14). „Wir haben nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist" (1 Kor. 2, 12). Nur „wo der Geist Gottes weht, da ist die Freiheit" (2 Kor. 3, 17). Gerade in dieser gewaltigen Kriegszeit, wo der entfesselte Haß seine Orgien feiert und wo manch ein Verblendeter an der göttlichen Vorsehung und Weltregierung verzagen will, tönt es: „Den Geist Gottes löschet nicht aus!" (1 Thess. 5, 19.) Gegenüber der Stimmung der reinen Diesseitigkeit ist der rechte Geist ein Geist von Gott, ein Geist für Gott.

Am Tage deiner ersten heiligen Kommunion erscholl es von deinen Lippen wie Eidesruf: „Ich glaube, ich hoffe, ich liebe, ich widersage." Im Sakramente der Firmung hat des Geistes Weihe dich zum Streiter Gottes gesalbt. Waren deine Vorsätze schwach? Ist der Geist der Untreue über dich gekommen? Hat dir der Krieg, anstatt dich immer mehr zu heben und dich näher zu deinem Heiland zu bringen, den rechten Gottesgeist gemindert? Dann bete heute: „Den rechten Geist erneuere in mir, o Gott!" Du hast am Traualtar gesagt: „Wir bleiben eins in Lieb' und Treue." Ist's seitdem anders geworden? Dann sage heute: „Den rechten Geist erneuere in mir, o Gott!"

2. Den heiligen Geist nimm nicht hinweg von mir, o Gott!

Das heißt: Mir selber überlassen, müßte ich innerlich veröden und verzagen; darum entziehe, o Gott, mir deine Gnade nicht. Der Heilige Geist ist das Liebesband zwischen Schöpfer und Geschöpf. Er heiligt unsere Sinne und belebt unsern Wandel. Durch

ihn wird dem Unheiligen in uns, dem nur Erdhaften, das uns wie Bleigewicht zur Tiefe zieht, der Krieg erklärt. Die Gedanken und Werke des Fleisches müssen dem Licht und Leben des Geistes weichen. „Das Reich Gottes ist nicht Speise und Trank, sondern Friede und Freude im Heiligen Geiste" (Röm. 14, 17). Soll es wirklich Pfingsten in uns werden, dann gilt des Felsenmannes Wort: „Seid nach dem Heiligen, der euch berufen hat, auch ihr selbst heilig in all eurem Wandel" (1 Petri 1, 15).

Wenn David bittet: „Den heiligen Geist nimm nicht hinweg von mir!" so ist dies der Geist, der nicht bloß erhaben ist über die Sünde, sondern weit emporragt über den Standpunkt einer nur natürlichen Tugendhaftigkeit. Wir wissen ja aus dem Katechismus von der Schule her über die Lehre von der heiligmachenden Gnade, wie gerade der Heilige Geist die Kette schließt, die uns mit Gott verbindet. Diese Gnade ist uns unerläßlich. Die ganze Sehnsucht der Seele nach dem Glück, ihr Heimweh nach dem verlorenen Paradies, das bange Seufzen nach dem gestörten Frieden, finden ihren Ausdruck in dem Wunsche: „Den heiligen Geist nimm nicht hinweg von mir!"

Kamerad, besäßest du alles, was die Erde zu bieten vermag, Reichtum, Ansehen, Talent, wären dir alle kriegerischen Eigenschaften im höchsten Ausmaß zu eigen, wärest du geschmückt mit allen Ehrenzeichen deines engeren und weiteren Vaterlandes: du wärest bettelarm ohne den Geist der Heiligmachung, der allein dich innerlich reich und glücklich und zufrieden und selig macht, der den ganzen Menschen erfaßt und durchdringt und umwandelt zum Vollalter Christi. Der Heilige Geist bildet und erzieht die wahren Jünger Jesu Christi. In ihm bist du der beste Sohn, der treueste Gatte, der unermüdlichste, tapferste Soldat deines Vaterlandes. Aus dem Geiste lebend weißt du auch unter den unsäglichsten Strapazen, welche der Schutz unserer heimischen Grenzen von dir fordert: „Wir mögen leben oder sterben, wir sind des Herrn." Die Gnade vermag Großes, aber sie tut nicht alles; wirke mit der Gnade. Darum bete:

3. „Mit dem fürstlichen Geiste befestige mich!"

Das ruft: In dem adeligen, herrscherwürdigen, die niederen Triebe bändigenden, die bösen Begierden zähmenden Geist, den du, aller Geister Licht und Leben und Adel und Krone, einflößest, befestige mich immer tiefer, für immer.

Fürstengeist ist nicht der Geist, der sich brüstet mit hoher irdischer Herkunft, sondern der Geist, der sich seiner Gotteskraft rühmt, seiner himmlischen Majestät, seiner überirdischen Hoheit, seines göttlichen Sieges. Fürstengeist ist Nachfolge Jesu Christi, ist Geist der Überwindung und Beherrschung, ist Herrschergeist über uns selbst. Wie an Jakobus und Johannes, so ergeht auch an uns der Ruf: „Folge mir nach!" Das hieß: Verlasse, was dir lieb ist, Heimat und Vaterland, Schiff und Netz, Brot und Gewerbe. Und „sie verließen ihre Netze und folgten Jesus nach". Und wie bestehst du solche Proben der Jüngerschaft? Wirst du murren und klagen und persönliche Wünsche voranstellen?

Fürstenkraft gibt Fürstensiege, Sieg über sich selbst, Sieg über äußere und innere Feinde. Von dem Fürstengeist laß dich, du deutsches Volk, beleben, dann reift deine Pfingstvollendung in Stille und Sturm, dann gilt für deine Seelenkämpfe, was für die vaterländischen Nöten der Zeit gilt: „Die Losung bleibt: Tod oder Sieg! Und eins muß uns doch werden. Wir kämpfen einen heiligen Krieg fürs Höchste hier auf Erden. Und wer nicht kämpft, trägt auch die Kron' des ewigen Lebens nicht davon."

Wenn die Stunde der Gefahr mich umschwebt, wenn mir der Atem des Lebens vergehen will, wenn die Pflichten einer höheren sittlichen Weltauffassung zu schwer scheinen wollen, wenn die Hand zum Guten ermattet: Auf! Zeugengeist für Jesus! Pfingsten ist nahe; den rechten Geist erneuere, o Herr, in uns, den heiligen Geist nimm nicht hinweg von uns, mit dem fürstlichen Geiste befestige uns! Exaudi — Erhöre uns! Amen.

Pfingstgedanken.

Von Bischof Dr. Heinrich Joeppen, Feldpropst der preuß. Armee.

Das Pfingstfest ist die Erinnerung an jene Heilstat, durch die der Herr der Heerscharen auf Sinai unter Blitz und Donner der Menschheit seinen ewigen Willen kundtat in den zehn Geboten. Es ruft einem jeden zu: „Fürchte Gott und halte die Gebote; denn das ist der ganze Mensch!"

Das Pfingstfest ist die Erinnerung an jene andere Heilstat in der Fülle der Zeiten, da der Heilige Geist im Speisesaal von Jerusalem unter Sturmesbrausen in feurigen Zungen niederstieg und das neue Gesetz des Christentums erging, ein „königliches Gebot", „das vollkommene Gesetz der Freiheit" (Jak. 1, 25), das nicht eingegraben ist in Stein, sondern in die lebendigen Herzen der Gläubigen! — Liebe ist die Seele des neuen Gottesreiches, Liebe zu Gott und Liebe zum Nächsten. „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet!" (Joh. 13, 34.)

Am Pfingstfeste, liebe Soldaten, läuten die Glocken auch den Geburtstag unserer Mutter, der heiligen Kirche, ein.

Pfingsten bringt uns die Erinnerung an die Frühlingstage der Kirche Christi auf Erden, als unter dem Sturmesbrausen des Heiligen Geistes die Quellen des neuen, reichen, sieghaften, christlichen Lebens hervorbrachen, die zu Bächen und Strömen wuchsen und das Angesicht der Erde verjüngten, wie es der Prophet Ezechiel geschaut. Ein Strom entsprang unter der Schwelle des Tempels und wurde tiefer und tiefer. Wo seine Wasser flossen, da grünten Bäume an seinem Ufer zu beiden Seiten. Das verdorbene Wasser des Salzsees, in den er sich ergoß — die Welt —, wurde durch ihn gesund, so daß in den vorher toten Fluten Tausende von Fischen schwammen; denn alles, was der wunderbare Fluß berührte, mußte leben. Durch zwei Jahrtausende fließt dieser Strom nun schon dahin in unversiegbarer Kraft, in ungetrübter Klarheit, und auch über uns haben sich seine geheimnisvollen Fluten ergossen.

„Wir sind im wahren Christentum, O Gott, wir glauben dir; Dein Wort, dein Evangelium Bekennen gläubig wir. Die Kirche, deren Haupt du bist, Lehrt einig, heilig, wahr; Für diesen Glauben gibt der Christ Sein Blut und Leben dar!“ Wir schauen mit Ehrfurcht, Liebe und Bewunderung zu unserer Mutter, der heiligen Kirche, der Braut des Heiligen Geistes, empor, „sie soll uns allzeit gläubig sehn und folgsam ihren Lehren!“ —

Liebe Soldaten! Wenn uns das heilige Pfingstfest an die große Heilstat Jesu Christi erinnert, durch welche er seiner Kirche auf Erden den Heiligen Geist sandte, damit dieser Lehrer der unfehlbaren Wahrheit und beste Tröster alle Tage bei ihr bleibe bis an das Ende der Welt, so ruft dieses trostreiche Fest uns auch ins Gedächtnis das Wirken und Walten des Heiligen Geistes in jeder einzelnen Menschenseele! —

Ihr habt ein liebliches Bild seines Wirkens im anbrechenden Frühling gesehen. Wie die milde Maienluft die Kälte des Winters verscheucht und alle Lebenstriebe hervorlockt, wie der warme, erquickende Regen alles sprießen, alle Knospen sich entfalten läßt, jede Erdscholle mit grünem Leben bedeckt und nur den harten, kahlen Felsen kahl und tot läßt, so, liebe Soldaten, wirkt der Heilige Geist in den Seelen der Menschen. Wo nur irgendeine Wurzel, ein Keim des Guten Raum und Stätte findet, wo der Wille sich nicht verschließt, da befruchtet der Heilige Geist und erwärmt mit seiner göttlichen Liebe, und nur die harten, kalten, widerspenstigen Herzen läßt er unberührt und verstockt. Alle Menschenseelen möchte er anregen, beleben und zu seinem Tempel machen.

Der Heilige Geist wirbt auch um deine Seele; versucht es mit ihr auf alle Weise durch innere Ermahnung, durch äußere Weckrufe, durch Glück und Unglück, durch die Donnerstimme des Krieges wie durch das Schweigen der Gräber; auch meine schwache Stimme ist ein Liebesruf — ein Werberuf von ihm an dein Herz, mein lieber Soldat!

Wir können es bis zu einem gewissen Grade verstehen, meine Teuern, wie in unserem Zeitalter der Maschine, der Technik und der Naturwissenschaft nicht der Geist des Pfingstfestes, sondern der Geist der Welt immer mehr Herrschaft gewann über die Herzen der Menschen. Die wichtigsten Erfindungen, die bedeutenden technischen Errungenschaften und die glücklichen Versuche, die Naturkräfte in den Dienst der Menschen und des Verkehrs zu stellen, hatten unser ganzes äußeres Leben umgestaltet und den Blick der Menschen, mehr als jemals geschehen ist, auf die Welt gerichtet. Tausende von Menschen suchten den Himmel auf der Erde. — Dieses kurze Erdenleben, das nur eine Durchgangsstufe ist, wurde für sie ihr ganzes Dasein. All ihr Streben schloß sich innerhalb dieses engen Kreises ab, zu dessen Mittelpunkt sie ihr eigenes Ich erhoben.

Wenn es ihnen nur hier wohl erging, wenn sie nur alle ihre sinnlichen Begierden befriedigen konnten, dann wähnten sie sich glücklich. Die zum eigenen Mittelpunkt erhobene Selbstsucht zerriß das Liebesband zwischen Gott und den Menschen!

Der kalte, starre Egoismus, der alle feindselig trennt, führte einen Krieg aller gegen alle herbei. — Ein jeder wollte den andern zum Mittel für seine selbstsüchtigen Zwecke machen, zum Werkzeuge seiner Lust, seiner Eitelkeit, seiner Habsucht oder Herrschsucht. Dieser Egoismus ist auch die tiefste Wurzel des jetzigen Weltkrieges.

Liebe Soldaten! Wir brauchen ein neues Pfingsten, ein neues Brausen, ein neues Feuer und neue Zungen! O bittet um den Heiligen Geist, laßt uns beten und ringen mit Gott und emsig dahin arbeiten, daß jetzt durch die Stürme des Krieges der stolze Geist der Selbstsucht und des Unglaubens hinweggefegt werde und das Feuer des Heiligen Geistes die Herzen von neuem entzünde und aus aller Munde das Lob Gottes erschalle! „Daß es auf der armen Erde Unter deiner Christenschar Endlich wieder Pfingsten werde, Herr — das mache gnädig wahr!“

O, was wäre die Menschheit, wenn der Heilige Geist, der Geist der Liebe, überall und in allen herrschte! — Was wäre die Welt, wenn anstatt des erstarrenden Geistes der Selbstsucht nur der Heilige Geist alle erfüllte, der durch die heilige, wunderbare, keusche, himmlische Liebe das gerade Gegenteil des Weltgeistes mit seiner Selbstliebe ist!

Dann wären auf der ganzen Erde keine blutigen Kriege mehr, keine Unterdrückung, keine Empörung, keine Spaltung, keine Armut und Not. Mit dem sittlichen Übel wäre auch der größte Teil der leiblichen Übel von der Erde verbannt. Die ganze Menschheit wäre in heiliger Reinheit und Einheit wieder ein Tempel Gottes, und es würde von ihr gelten wie von der ersten Pfingstgemeinde in Jerusalem: „Alle waren erfüllt von dem Heiligen Geiste, und die ganze Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Nicht ein einziger sagte, daß das, was er besaß, sein eigen sei, sondern sie hatten alles gemein. Täglich verharrten sie im Tempel, brachen das Brot in den Häusern umher und genossen die Speise mit Fröhlichkeit und Einfalt des Herzens; sie lobten Gott und waren beliebt beim ganzen Volke“ (Apg. 4, 31 f.; 2, 46 f.).

Liebe Soldaten! Wie eine Erzählung aus fernem Märchenlande mutet dieser Bericht der Apostelgeschichte von der Liebe und dem Leben der ersten Christen uns an, uns — die wir im blutigsten aller Kriege stehen. Wir Deutsche kämpfen nicht aus Haß und wilder Rachgier, wir griffen nur notgedrungen zu den Waffen, und Liebe stärkt unsern Arm und schärft unser Schwert, die Liebe zum Vaterland, die Liebe zur Heimat! — Pro aris et focis! Wir verteidigen die heiligsten und teuersten Güter!

Liebe Soldaten! Nicht in jahrtausendweite Ferne blickte mein Auge, als ich von der Christengemeinde der Liebe sprach! — Man schreibt so viel von den Schrecken des Krieges. Aber — sprießen und blühen in dem wilden und wirren Dorngestrüpp der Schlachtfelder nicht überall die beiden Blümlein der Gottes-

und der Nächstenliebe, die der Weltgeist erstickt hatte? Ich kenne euch, liebe Soldaten, und euer Herz. Eure Reihen verkörpern eine Gemeinde, erfüllt von Selbstverleugnung und Selbstaufopferung! — Niemand hat größere Liebe als ihr; denn ihr lasset euer Leben für eure Freunde! —

Einer trägt des andern Last, ihr seid getreu bis in den Tod. Je härter Kampf und Leben, je härter euer Dienst und eure Leiden, desto herrlichere Blüten treibt eure Bruderliebe, eure treue Kameradschaft. Ihr seid ein Herz und eine Seele, teilet alles miteinander, Freud' und Leid, das harte Lager, den letzten Trunk, das letzte Stücklein Brot! Wahret den echt christlichen Geist der Kameradschaft und treuen Bruderliebe, und ihr werdet Mitarbeiter an der Erneuerung der Welt, die sich jetzt vollzieht zum Sieg des Heiligen Geistes über die Menschheit!

Wenn Gott unser Gebet erhört haben wird und die Sieges- und Friedensglocken erschallen werden durch die deutschen Lande, und ihr heimkehrt zu euern Lieben, dann bringet als schönste Gabe aus dem Felde mit als echt christlichen Geist den Geist der Liebe, damit er schalte und walte am heimatlichen Herd, in eurer Familie! — Über die Türe eures Hauses schreibt dann: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen!" denn

„Wo Glaube — da Liebe;
Wo Liebe — da Friede;
Wo Friede — da Gott;
Wo Gott — keine Not!"

Möge diese Gesinnung, diesen heiligen Geist wahrhaft christlicher Liebe, euch vermitteln die Gnade des Heiligen Geistes, die ich euch in reichstem Maße erflehe, indem ich euch den Segen spende im Namen des † Vaters und des † Sohnes und des † Heiligen Geistes. Amen.

Dreifaltigkeitssonntag: Das Taufgelübde, der Fahneneid des Christen.

Von Dr. Donders.

„Lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!“ (Matth. 28, 19.)

Das Siegel des dreieinigen Gottes an unserer Seele — das ist die Taufe. Das heilige Gottessiegel, daß seine Gnade uns zuteil geworden ist, daß wir nun aber auch ihm gehören auf Leben und Sterben, dem Vater, der uns aus nichts erschaffen, dem Sohne, der mit seinem kostbaren Blute uns erlöst, dem Heiligen Geiste, der uns im Wasser der Taufe geheiligt und zu seinen Tempeln eingeweiht hat. „Alles ist dein Eigentum“, am meisten wir Menschen, die Erlösten Jesu Christi, die begnadeten Kinder unseres Gottes.

Das Siegel des dreieinigen Gottes an unserer Seele, — das ist die Taufe. Wir unserseits haben den Bund mit unserem Gott feierlich besiegelt im Taufgelübde. Schon der Märtyrer Justinus bezeugt, daß die Täuflinge der jungen Kirche, ehe sie zum Taufbade geführt wurden, sich öffentlich zur Lehre Christi bekennen, dem Satan abschwören und geloben mußten, nach dieser Lehre Christi ihr ganzes Leben einzurichten. Dann erst wurden sie in die Kirche aufgenommen.

So gilt es auch heute noch. Der Taufbund, das feierliche Taufgelübde, ist wie der Fahneneid des Christen vor seinem Gott. Darum sei uns das heutige Fest des dreieinigen Gottes, dem wir alles verdanken, was wir sind und haben, in dessen Hand wir täglich und stündlich stehen, eine Gewissenserforschung über unser Taufgelübde, — nämlich:

I. Eine Erinnerung an den Fahneneid des Christen.

1. Ein alter Kirchenschriftsteller, Tertullian, nennt bereits in seiner Schrift „an die Märtyrer“ (Kap. 3) das Taufgelübde

„den Fahneneid des Christen" und feiert ihn in begeisterten Worten:

„Wir sind zum Kriegsdienste des lebendigen Gottes berufen schon dann, wenn wir die Worte des Fahneneides nachsprechen. Kein Soldat zieht mit lauter Annehmlichkeiten in den Krieg; keiner stürmt aus seinem Schlafgemach in die Schlacht, sondern nur aus den aufgeschlagenen engen Zelten, wo Strapazen und Unannehmlichkeiten aller Arten zu finden sind. Es geht vom Schatten in die Sonnenhitze, von der Sonnenglut wieder in die Kälte, von lautloser Stille zum Feldgeschrei, von der Ruhe in das Getümmel. Ihr seid im Begriffe, euch einem herrlichen Wettkampf zu unterziehen, bei dem euer Preisrichter der lebendige Gott selber ist, euer Herold der Heilige Geist, euer Siegeskranz die Belohnung mit der Ewigkeit bei allen heiligen Engeln."

Ja, das Christenleben ist ein Wettlaufen und ein Kampf: „Diese zwar", so sagt der Apostel, „kämpfen, um eine vergängliche Krone zu gewinnen, wir aber, um eine ewige zu erlangen" (1 Kor. 9, 25).

2. Was ist es Großes um die Taufe! „Wer nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste, der kann in das Himmelreich nicht eingehen" (Joh. 3, 5). „Wer glaubt und getauft ist, der wird selig sein" (Mark. 16, 16), sprach der Heiland beim Scheiden. Die Taufe ist das Bad der Wiedergeburt zu einem neuen Leben. Die Taufe ist unser Durchzug durch das Rote Meer des Blutes Jesu Christi. Die Taufe gibt uns das verlorene Paradies wieder: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein, im Paradiese der Gnade und Kindschaft deines Gottes, ein Gotteskind und ein Himmelserbe. Schau, welche Gnaden und Reichtümer dein Gott dir in der Taufe geschenkt hat.

3. Wo aber Großes uns geschenkt wird, da wird auch Großes von uns gefordert. Die durch ihre Abstammung vom ersten Adam in die Erbsünde verstrickt sind, die sollen auch, wenn sie vom zweiten Adam entsühnt sein wollen,

der Sünde entsagen, der Schlange abschwören und Christo geloben, ihm und seinem heiligen Reiche zu glauben, zu vertrauen, anzugehören auf immer und ewig: „Widersagst du dem Teufel? Und aller seiner Pracht? Und allen seinen Werken?" — „Ich widersage!" — „Glaubst du an Gott den allmächtigen Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde? Und an Jesum Christum" ... (usw.). — „Ich glaube." — Das sind heilige Treueide und große Gelöbnisse gewesen. Das war der Fahneneid der Christen am Taufbrunnen, als „der Geist Gottes schwebte über den Gewässern"... Vergesset ihn niemals!

II. Eine Frage nach dem Fahneneid des Christen.

1. Die Stunde jenes Gelöbnisses liegt schon weit hinter uns. Damals waren wir noch Kinder und wußten es nicht einmal, daß „Großes an uns getan hat, der da mächtig und dessen Name heilig ist" (Luk. 1, 49). Vielleicht weinten wir gerade, wie es ja oftmals im Leben geschieht, daß der Mensch weint und es nicht einsieht, wie heilig die vom Schmerz geweihten Stunden und Tage doch eigentlich sind.

Es ist schon lange her. Aber dann kam ein Feiertag, an dem wir den Taufbund, den heiligen Treubund mit unserem Gott neu geschlossen und neu besiegelt haben: der Tag unserer ersten heiligen Kommunion. Da klang es neu: „Wir widersagen. Wir glauben. Ja, wir geloben!" — Habt ihr diesen euern Fahneneid gehalten oder habt ihr das heilige Siegel Gottes verletzt und zerbrochen?

2. Bei der Taufe wurde euch zum erstenmal das heilige Kreuzzeichen feierlich auf Stirn und Mund gezeichnet, das Zeichen des Heiles. Habt ihr es hoch und heilig bewahrt und es stets bedacht: „In diesem Zeichen muß ich siegen?" Bei der Taufe wurde über euch zum erstenmal das heilige Vaterunser gebetet. Habt ihr es treulich seither nachgebetet und an keinem Tag unterlassen? Bei der Taufe wurde euch die brennende Kerze in die Hand gegeben, das Zeichen dafür, daß auch ihr „wandeln sollet im Lichte" und daß „Finsternis nicht in euch sei". Bei der Taufe

empfinget ihr das weiße Kleid, das Sinnbild der heiligmachenden Gnade: „Nimm hin das weiße Kleid und trage es unbefleckt vor den Richterstuhl Gottes!" Habt ihr es rein bewahrt, frei von aller schweren Sünde, frei von aller Unsittlichkeit und Untreue? Oder habt ihr es in den Staub der Gasse, in den Schmutz der Straße gezogen? Und wenn das, habt ihr es dann „wieder reingewaschen im Blute des Lammes" (Offb. 22, 14)? Bei der Taufe habt ihr eurem heiligen Glauben die Treue, eurer heiligen, katholischen Kirche den Gehorsam gelobt, der Sünde aber und dem Fürsten des Reiches der Finsternis, dem Lügner von Anbeginn, den Krieg erklärt auf Leben und Tod. Habt ihr diese Treue bewahrt, „treu bis in den Tod", seid ihr darum „würdig einer Krone des ewigen Lebens"? Bei der Taufe seid ihr, wie einstens der hl. Bernhard die Kreuzfahrer mahnte, „aus Soldaten des Teufels Soldaten Jesu Christi, des höchsten Königs, geworden. Habt ihr diesem eurem Feldherrn und Führer die starke, stolze Mannentreue gehalten?

Wo ist eure Krone von damals nun heute, meine lieben Kameraden? Müsset ihr mit dem Propheten schmerzerfüllt klagen: „Gefallen ist die Krone von meinem Haupte. Wehe mir, daß ich gesündigt habe" (Klagel. 5, 16)?

Dann „erhebet eure Häupter" heute von neuem zu eurem Gott empor, erhebt eure Hände von neuem und leget heute im Geiste wieder ab:

III. Ein neues Bekenntnis zum Fahneneid des Christen.

Für die meisten von euch wird es so sein, daß die Paten von ehedem längst schon tot sind, die an eurer Stelle damals das Taufgelübde gesprochen und euch auf ewig eurem Gott und Heiland feierlich geweiht haben. (Vergesset ihrer nicht ganz; man bewahrt ihnen meistens ein nur zu geringes und kurzes Andenken.)

Nun seid ihr ernste, herangereifte junge Männer geworden, und ihr gelobet „nun aufs neue — eurem Gott die ew'ge Treue".

Nun folgte auf die Wassertaufe im Frieden der Heimatkirche die Feuertaufe des Krieges auf dem Schlachtfelde. Nun gilt es, den heiligen Treubund abermals zu besiegeln. Seht, ein guter Anfang ist etwas Schönes und Großes, aber er ist noch längst nicht alles, er ist nicht einmal unser Verdienst, er ist nur Gottes Gnade zuzuschreiben: Dank dafür dem dreieinigen Gott! Größer, weit größer als der gute Anfang an seiner Hand ist die Treue, die „Treue bis in den Tod", die den Fahneneid durchhält bis zum letzten Atemzuge, die das mit Entschiedenheit und Mut und Mannhaftigkeit festhält und ausführt, was einstens die Begeisterung eures jungen Herzens in einer feierlichen Stunde Gott gelobt hatte.

Ein Feigling der Kamerad, der den Soldateneid, den Eid auf die Fahne des Regiments nicht hält: verachtet von allen andern. Ein Feigling der Christ, der den Fahneneid des Christen, sein Taufgelübde, nicht hält, dem sein Gott und Gottes Engel und Gottes Kirche trauernd sagen müssen: Dieses eine haben wir wider dich, daß du von deiner ersten Liebe (zu Gott) abgelassen hast. „Bedenke es, wie du herabgesunken bist! Tue Buße und tue die ersten Werke wieder! Wenn nicht, so werde ich über dich kommen und deinen Leuchter von dir wegrücken, wenn du nicht Buße tust!" (Offb. 2, 4 f.) Wenn der Leuchter dir weggerückt, wenn die brennende Kerze dir weggenommen würde, wie wäre das namenlos traurig, mein lieber Kamerad! Nein, das soll und darf nicht sein. Nein, es sollen Gottes Engel nicht bei dir es klagend sagen: „Lasset uns von dannen ziehen, lasset uns von dannen ziehen!" Nein nein: Ich will als ein wahrer katholischer Christ leben und sterben.

So gelobet heute es neu, und der Segen Gottes wird diesen Treubund wieder siegeln und anerkennen. „Wer ausharrt bis ans Ende, der wird selig sein" (Matth. 24, 13). — Der heilige König Ludwig feierte nie seinen Geburtstag, sondern stets seinen Taufstag, seinen Namenstag: „An jenem Tage", so sagte er, „empfing ich eine irdische Krone, an diesem aber das Anrecht auf eine

himmlische Krone." Mit ihm halten auch wir es, und geloben heute unserem Gott aufs neue diese felsenfeste Treue, jenem Gott, der „mit ewiger Liebe uns geliebt und erbarmend uns an sich gezogen hat" (Jer. 31, 3), Gott dem Vater, und dem Sohne, und dem Heiligen Geiste! Amen.

Fronleichnam im Krieg.

Von Bischof v. Keppler.

1. Das ist nicht so unvereinbar, wie es auf den ersten Blick scheint. Auch im tiefsten Frieden ist die Fronleichnamsprozession ein Ausmarsch der streitenden Kirche mit Kreuz und Fahnen, eine Felddienstübung in Gegenwart ihres höchsten Kriegsherrn. In diesem Jahre war sie auch in der Heimat, fern von der Front, ein eigentlicher Kriegszug, eine Truppenbewegung der streitenden Kirche zur Unterstützung der kämpfenden Heere. In der ganzen Oktav sind die Gebete und Gesänge auf den Kriegston gestimmt, und es mischen sich darein alle die Kriegssorgen und Kriegswehen, Tränen und Seufzer und heißes Sehnen nach Frieden.

2. So nehmen die Unsrigen daheim in ihre Fronleichnamsfeier den Krieg herein. Wir sollen in unser Kriegsleben heute und in der Oktav Fronleichnam hereinnehmen und hereinleuchten lassen. So gehört es sich. Denn das heiligste Sakrament, der strahlende Mittelpunkt von Fronleichnam, ist auch mit uns in den Krieg gezogen, hat uns wohl schon im Schützengraben heimgesucht und wieder und wieder unsere Seele gespeist zum ewigen Leben. Darum soll auch hier aus dankbaren Kriegerherzen der Fronleichnamsruf aufsteigen: „Gelobt und gebenedeit sei das allerheiligste Sakrament des Altars." Auch wir wollen aus tiefster Seele singen: „Deinem Heiland, deinem Lehrer" . . . Ihm, der auch im Schlachtengewitter uns nicht verläßt, in den Lazaretten und Gefangenenlagern nach den Seinigen sieht und auch den

Letzten nicht vergißt, der einsam irgendwo verblutet oder im verschütteten Unterstand mit dem Tode ringt.

3. Der beste Fronleichnamsdank, die schönste Fronleichnamstat heißt Kommunion. Der beste Dank für Liebe ist Gegenliebe. Der beste Dank für das Sakrament der Liebe ist der liebevolle, andächtige, oftmalige Empfang des Sakramentes. Für den Hausvater im heutigen Evangelium, der seinen Freunden ein großes Mahl bereitet hatte und sie einlud, zu kommen, war es eine tödliche Beleidigung, daß einer um den andern unter allerlei Vorwänden absagt. Da begreift man es, daß der Hausvater zornig wurde und den Schwur tat: keiner von jenen Geladenen soll von meinem Abendmahl kosten. So ist es für den Heiland eine Beleidigung, wenn man das Mahl, das er im Sakramente des Altars der Seele bereitet hat und in dem er selber sich mit der Seele vereinigen will, verschmäht oder sich so selten als möglich einfindet. Glaube und Liebe zieht es immer wieder nach der Kommunionbank, besonders in der Fronleichnamsoktav.

4. „Oftmalige Kommunion, das ist etwas für Frauen und Kinder." So denken vielleicht manche Männer daheim; so haben vielleicht früher auch manche von uns gedacht. Hoffentlich hat der Krieg uns für immer eines Bessern belehrt; hoffentlich räumt er auf mit jenem törichten Vorurteil. Leset alle die heiligen Worte nach, mit denen der Heiland sich ausspricht über die Stiftung seiner Liebe, ihr werdet auch nicht die leiseste Andeutung finden, daß diese Stiftung mehr für die Frauen und Kinder als für die Männer sei. Er spricht: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm" (Joh. 6, 57). Haben das etwa nur die Frauen nötig, nicht auch die Männer? „Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, werdet ihr das Leben nicht in euch haben" (Joh. 6, 54). Das sagt er ganz allgemein, und er fügt auch nicht etwa bei: Ausgenommen sind natürlich die Männer oder die Soldaten oder die Helden.

5. Das Leben unserer Seele erhöhen, erhellen, erhalten, nähren und kräftigen; unser armes, schwaches, sterbliches Leben mit ewigem Leben, mit Jesu Leben durchdringen und durchwirken — das ist der Zweck der heiligen Kommunion. Solchen Lebenszuwachs, solchen Lebenszufluß haben alle nötig, Frauen, Kinder und Männer. Volles, ewiges, seliges Leben ist unserer Seele innerstes Verlangen; das kann aber nicht mit einer Kommunion ein für allemal gestillt werden, sowenig als unser leibliches Leben durch eine einmalige Aufnahme von Speise und Trank. Wir können Jesu Leben nicht auf einmal in seiner ganzen unendlichen Fülle, Stärke, Größe in uns aufnehmen; dazu ist unser Herz viel zu klein, zu eng, zu schwach. Darum müssen wir wieder und wieder zu diesem Mahle kommen, und je öfter und je freudiger wir kommen, desto mehr werden wir es erfahren, wird es in unserem Wandel sich offenbaren, daß da ein höheres, ewiges Leben eingezogen ist und sich auswirkt.

6. Das haben manche von uns und von unsern Kameraden nie so erfahren und empfunden wie gerade im Krieg, und manche haben es in erschütternden Bekenntnissen ausgesprochen. Da lag in Rußland ein österreichischer Offizier (Erbgraf Ferdinand v. Trauttmansdorff) im Sterben. Er empfing voll Andacht die heilige Kommunion und war ganz in sich versunken. Mit einemmal aber richtete er sich auf aus seiner Todesschwäche und rief mit starker, fast jubelnder Stimme dem Priester zu: „Das ist das Leben!“ Im Sterben erschloß ihm die Kommunion das Geheimnis des Lebens; er tauschte sein verschmachtendes Leben ein gegen das ewige, selige. Das ist das Leben; die heilige Kommunion bringt und ist das Leben der Seele. Glauben wir das und handeln wir nach diesem Glauben. Lassen wir es Fronleichnam werden in unserem Kriegsleben; gönnen wir unserer Seele das Leben, wahres Leben! Amen.

Das Geheimnis der göttlichen Liebe.

Zum Fronleichnams- oder zum Herz-Jesu-Feste.

Von Dr. Jos. Holzner, Referent für Seelsorge im Felde.

Jedesmal wenn die Sonne ihren höchsten Strahlenbogen am Himmel beschreibt, wenn das Leben in Strömen durch die Adern der Natur braust, dann feiert auch die göttliche Liebe in der Kirche ihren höchsten Triumph im Festmahl der Eucharistie. Wie das Echo am Königssee pflanzt es sich fort von der bischöflichen Kathedrale bis zur letzten Waldkapelle: Der König der Könige hat sein Quartier aufgeschlagen unter uns, und stolz weht das Banner der ewigen Liebe über dem Tabernakel, seinem Feldherrnzelt. Es ist das katholischeste aller Feste, an dem die katholische Christusliebe im Überschwang der Empfindung ihre Freude in alle Welt hinausrufen möchte: „Kein anderes Volk ist so groß, daß es Götter hätte, die ihm so nahe wären, wie unser Gott nahe ist" (5 Mos. 4, 7). Die ganze Farbenfreudigkeit und jauchzende Fröhlichkeit unseres katholischen Christentums ist darin verkörpert. Und besonders für uns deutsche Katholiken ist es das Fest der religiösen Innerlichkeit und Gemütswärme. Das ist das Fronleichnamsfest, wie wir es von unserer Kindheit her kennen: das Fest mit Blütenduft, mit Glockengeläute und Böllerschießen, mit leuchtenden Kinderaugen und blumenstreuenden Kinderhänden!

Wie aber sieht es heuer aus, Kameraden? Man hat mir voriges Jahr aus München geschrieben, es sei sehr ernst und innig gewesen. Als die altberühmte Fronleichnamsprozession mit König und Kardinal auf dem Marienplatz vor der ehrwürdigen Mariensäule anhielt, sei manches Auge nicht trocken geblieben. Und heuer wird es wohl noch um einen Ton ernster sein. Die Menschenliebe blutet aus tausend Wunden, und der Völkerhaß gießt die Schalen seines Giftes über die Länder aus. Kain hat wiederum die Hand erhoben gegen seinen Bruder, und Judas hat abermals um schnöden Mammon Treue und Liebe verraten. Ein eiserner

Vorhang ist krachend heruntergefallen und trennt die früheren Fronleichnamsfeste und eucharistischen Völkerfeste vom heutigen.

Ist es uns deshalb verwehrt, Kameraden, Fronleichnam zu feiern? Im Gegenteil! Jetzt, wo der Haß sein Henkerwerk verrichtet, wo die in Christo Erlösten sich gegenseitig zerfleischen, gerade jetzt müssen wir in unserer Seele ein Reich der Liebe aufbauen, so schön, wie es Christus in seiner Bergpredigt verkündet, in seinen Abschiedsreden herbeigesehnt, im heiligsten Sakrament der Liebe grundgelegt hat.

1. Liebe Kameraden, wir brauchen nur die Geschichte der Einsetzung des Abendmahles im Evangelium zu lesen, um zu sehen, daß die Liebe des Erlöserherzens die Erfinderin dieses Sakramentes war. Wenn Menschen, die sich innig lieben, voneinander scheiden, dann ist die Stunde da, in der das Herz aufgeht, die Liebe das Wort führt und die Menschen Dinge sagen und Worte finden läßt, die sie sonst niemals gesagt, niemals gefunden hätten. Darum wartet auch der Heiland mit der größten Offenbarung seiner Liebe bis zur Stunde des Abschieds. Sein Herz war zum Zerspringen voll. Endlich schlug die Stunde, von der er so rührend sagt: Kinder, ich bin nur mehr kurze Zeit bei euch. „Sehnsüchtig habe ich verlangt, dieses Ostermahl mit euch zu essen, bevor ich leide" (Luk. 22, 15). Feierliches Schweigen, himmlische Stille, wie sie Johannes später nur wieder in der Geheimen Offenbarung geschaut hat, liegt über der kleinen Versammlung auf dem Sionsberge. Das Herz der Jünger ist weich und empfänglich wie eine frische Ackerscholle, um den Abendtau in sich aufzunehmen. Nun, göttlicher Sämann, wirf deinen Samen aus; alles ist bereit, den glücklichen Augenblick festzuhalten! Und Jesus öffnet sein Herz, und die tiefen Quellen seiner Liebe beginnen zu fließen. Er nimmt das Brot in seine heiligen und ehrwürdigen Hände, blickt auf zum Vater und spricht: „Nehmet hin und esset! Denn dies ist mein Leib, für euch dahingegeben. Nehmet hin und trinket daraus! Denn dies ist mein Blut, für euch vergossen zur Vergebung der Sünden. So oft

ihr dies tut, tut es zu meinem Andenken!" (Matth. 26, 26—28. Luk. 22, 19 f.) „Damit ihr nie vergesset, was meine Liebe tut."

2. Der Heiland hat die Liebesfülle seines Herzens in diesem Sakramente niedergelegt *für alle Zeiten*. Die Menschheit hat diese Worte gehört: „Tut es zu meinem Andenken", und kann sie nie mehr vergessen. Kameraden, so oft jetzt ein Priester am Altar, und sei es der schlichteste Feldaltar in einer zerschossenen Scheune, diese Worte wiederholt, durchschreitet Christus mit dem Schritt der Ewigkeit den Zeitraum von 1900 Jahren — denn vor Gott sind tausend Jahre wie ein Tag! — ist er wieder unter uns wie einst auf dem Berge Sion, ist es wieder Abendmahl, wie einst im traulichen Dämmerschein des Cönakulums, ist es keine Vergangenheit, sondern lebendige strahlende Gegenwart, kein trügerischer Schein, sondern freudige Wirklichkeit. Er steht vor uns mit dem ganzen Zauber seiner Persönlichkeit, sein Herz beginnt zu pochen, seine Pulse beginnen zu schlagen unter der Hülle der Gestalten, ja sein Blut rollt gleichsam durch unsere Adern in der heiligen Kommunion. Ich merke es alsdann an eurer ehrfürchtigen Haltung: es ist euch, als wäre der Höchstkommandierende unter euch getreten!

Die *Not macht erfinderisch*, sagt man. Wir sehen es ja täglich vor unsern Augen. Diese erfinderische Not hat jetzt im Kriege durch die Funkentelegraphie Wunderwerke geschaffen, die mit der Schnelligkeit des Blitzes den menschlichen Gedanken, unsere Grüße und Siegesnachrichten zu unsern Brüdern über Länder und Meere tragen. Aber *erfinderischer als die Not ist doch die Liebe!* Sie hat den Heiland in diesem Sakrament ein Mittel finden lassen, Raum und Zeit zu überwinden, über den Strom der Jahrhunderte auch zu uns Kindern des 20. Jahrhunderts eine Brücke zu schlagen. „Siehe, ich bin bei euch", wenn auch durch den dünnen Schleier der Hostie getrennt, „alle Tage bis ans Ende der Welt" (Matth. 28, 20).

3. Kameraden! Der hl. Augustinus hat einmal gesagt: Die größte Liebesgabe Gottes an die Menschen ist Jesus. Wie *hat*

nun die Menschheit diese höchste Liebesgabe aufgenommen? Die einen mit Kopfschütteln und Zweifeln: „Wie kann uns der sein Fleisch zu essen geben?“ (Joh. 6, 53.) Aber der edlere Teil der Menschheit mit rührendem Dank und Vertrauen. Wie ein gläubiges Bekenntnis im Namen aller guten Christen, aller edlen Seelen der Zukunft kam es aus dem treuen, liebenden Herzen Petri heraus: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!“ (Joh. 6, 69.) Siehe, nach dem Pfingstfest nehmen sie dieses Vermächtnis Christi mit hinaus in alle Weltteile und Himmelszonen, bis hinab in die Katakomben, in diese Schützengräben der ersten Christenheit. Steige hinab in jene ehrwürdigen Grüfte und Unterstände! Ich tat es einst an einem herrlichen Ostertag. Da fand ich noch marmorne Grabplatten und bemalte Goldgläser mit Spuren von Märtyrerblut. Aber noch etwas anderes fand ich da: ich fand da unten auch die Spuren des Altarsakramentes. Denn, Kameraden, merkt es euch: wo wir Märtyrerblut, Heldenblut finden, da finden wir auch das Blut Christi, da finden wir das Brot der Engel, die Speise der Starken, die Helden schafft. Und wo wir eine Liebe finden, die sich im Tode bewährt, da ist auch die Liebe Christi, an der sie sich genährt. Freunde, ist das nicht ein Wink für uns, wo die Quelle unserer Kraft rauscht? So hat es auch ein höherer Offizier gemeint, der von seinen katholischen Soldaten gesagt hat: „Am liebsten führe ich meine Bayern nach vorausgegangener Messe und Kommunion zum Sturm.“ Was jenen Helden der ersten Jahrhunderte und der Katakomben den Mut und die Kraft zum Martyrium gab, das hat auch in den modernen Schützengräben nicht versagt!

4. Ich weiß nicht, lieber Freund, wie es gegenwärtig zwischen dir und dem Heiland steht, wie es steht um deinen Glauben und deine Christusliebe. Aber das weiß ich: selbst wenn im Laufe eines stürmischen Lebens dein Kindesglaube abgeblättert und deine einstige Heilandliebe lau geworden wäre, daß am heutigen Tage dein katholisches Herz wieder aufwacht

und zu schlagen beginnt und sich dem entgegensehnt, der in den Tagen deiner Kindheit deines Herzens Sonne und der Stern deines Lebens war. O laß diese edlen Regungen in dir obsiegen, laß diese heiligen Gefühle über dich Macht gewinnen, laß die heilige Eucharistie heute wieder Kern und Stern deines religiösen Lebens werden! Und wäre dein Herz von weltlicher Lust, von sinnlicher Gier, von fressendem Ärger ausgebrannt wie eine Schlacke, es kann sich wieder verjüngen und erneuern, wenn du es mit dem Herzen deines Meisters in andächtiger Kommunion in Berührung bringst. Hat denn der Heiland nicht gesagt: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen, und was will ich anders, als daß es brenne?“ (Luk. 12, 49.) Die Welt steht jetzt in Flammen, aber von einem dämonischen, unheiligen Feuer. Du aber sollst brennen vom Feuer Christi, damit der glimmende Docht der Menschenliebe nicht ganz erstickt werde. Der Krieg zerstört so viel Liebe! Christus und seine Liebe muß deshalb eine Großmacht werden in unserem Herzen! Eher sind wir keine wahren und echten Christen! Bitte also heute den Heiland beim heiligen Opfer, daß ein Funke jenes göttlichen Feuers, das in seiner Brust glühte, auf dein eigen Herz überspringe, und pflege diesen Himmelsfunken in deiner Brust! Dann, Kamerad, wird dein ferneres Leben ein fortwährendes Fronleichnamsfest sein; dann ist Christus die beherrschende Sonne deines Lebens, ohne die du nicht mehr leben kannst; dann wird dir dein früheres Treiben so eitel und nichtig vorkommen, daß du gar nicht begreifst, wie du so lange ohne Christus hast leben können. Dann wirst du mit dem Psalmisten täglich frohlocken: „Du deckest mir einen Tisch vor meinen Augen, vor meinen Feinden, du hast mit Öl mein Haupt gesalbt und mir den Freudenbecher bis zum Rande gefüllt. Deine Gnade geleitet mich alle Tage meines Lebens, und wohnen darf ich im Hause des Herrn auf ewig“ (Ps. 22, 5 f.). Amen.

4. Sonntag nach Pfingsten: Erfolgloses Arbeiten und Geheimnis des Erfolgs.

Von Dompräbendar Seibold, Rottenburg.

Leseſtück: Evangelium vom Tage Luk. 5, 1—11.

1. Mitten in ſchwerer Kriegsarbeit erinnert euch die Kirche an die vergebliche Arbeit der Apoſtel und an deren reichen Fang mit Hilfe des Herrn. Auch ihnen, die der Heiland ſeine Freunde nannte, glückte alſo nicht alles. Tiefe Entmutigung ſpricht aus den Worten Petri: „Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.“ Gibt es auch im Kriegsdienſt ſolch erfolgloſes Arbeiten? Leider ja! Bald ſind es die Mächte der Natur, die feindlich das Werk von Menſchenhand zerſtören: Regengüſſe verwüſten mühſam ausgehobene Gräben. Bald iſt es der Feind ſelber, der in einem Augenblick die Arbeit von Wochen vernichtet, vielleicht durch eine einzige Granate. Bald wieder ſind es gegneriſche Unternehmungen, wegen deren heute alle Pläne von geſtern umgeſtoßen, alle Anordnungen rückgängig gemacht werden müſſen. Oder es iſt der Tod, der jäh die Arbeit des einzelnen abbricht und jede Ausſicht auf den gehofften Erfolg abſchneidet. Wozu nun all die Mühen und Opfer? Umſonſt gearbeitet und nichts gefangen!

2. Muß man wirklich ſo klagen? Gibt's kein Mittel dagegen? Das wäre ſchlimm. Denn es iſt in jedem Fall ein trauriges Ergebnis: gearbeitet haben und nichts gefangen. Nicht die Arbeit, nicht die Mühe iſt es, was einem oft die Pflichterfüllung verleiden möchte, ſondern der Gedanke: alles iſt umſonſt! Nichts ſtimmt die Opferfreudigkeit mehr herab, nichts lähmt mehr die Begeiſterung. Und doch, was kann der Soldat weniger brauchen als Entmutigung?

3. Was alſo tun? Von den Apoſteln im Evangelium lernen! Was hat ihren Mißerfolg in Erfolg verwandelt? Das Wort Chriſti. — „Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen“,

sprach bereitwillig Petrus trotz des vorausgegangenen Mißlingens. Und siehe! es gelang über alles Erwarten. Mit dem Herrn, der zu ihm ins Schifflein stieg, war der Segen gekommen und der Erfolg.

4. Aber ist's denn nicht dasselbe Wort des Heilandes, das auch uns jeden Morgen zur Arbeit ruft? Ist nicht jede Berufstätigkeit und Pflichterfüllung des Christen schließlich ein Netzauswerfen in Christi Namen? Was ist denn *unser Tagewerk* anders als ein Hinausfahren auf das weite, tiefe Meer der Pflichten und Aufgaben, der Mühen und Opfer des Lebens? Siehe, da heißt dein Herr und Meister auch dich, das Netz in die Tiefe werfen. Da sollst auch du durch deine Pflichttreue, deinen Gehorsam, deine Geduld unermüdlich die Fischlein himmlischer Verdienste heraufholen, damit du bis zum Abend eine reiche Beute beisammen habest, um sie niederzulegen in Gottes Hand für den Tag der Vergeltung. Wohl dir, wenn du ihn keinen Tag überhörst, den Arbeitsruf deines Herrn: „Fahre hinaus!" Wohl dir, wenn du gelernt hast, nicht deiner Laune, nicht deinem Ehrgeiz, nicht dem Druck der Notwendigkeit bloß zu folgen, sondern *seinem* Ruf, und wenn es willig und vertrauensvoll beim Morgengebet aus deinem Herzen kommt: „Ja, Herr, auf dein Wort will ich das Netz wieder auswerfen!"

5. Solche Gesinnung läßt der göttliche Heiland nie unbelohnt. *Ein* Erfolg jedenfalls ist ihr *stets sicher*, der, welcher dem Christen die Hauptsache sein muß: *der Ewigkeitserfolg*. Wer den außer acht läßt, bleibt immer in Gefahr, enttäuscht zu werden oder umsonst zu arbeiten. Wie oft finden unsere Leistungen hienieden nicht die erhoffte Anerkennung und den verdienten Lohn! Wie arm ist dann derjenige, der nichts Höheres erstrebt hat, der sein Tagewerk, vielleicht sein Lebenswerk als Nachtarbeit erkennen muß, bei der er nichts gefangen! Aber selbst *wenn* es gelingt, wenn einem der gewünschte Erfolg wird und der ersehnte irdische Gewinn — was nützt es ihm, wenn schließlich kurz vor dem

letzten, großen Ziel sein Netz zerreißt und die ganze Frucht seiner Lebensarbeit zurückfällt ins Meer der Vergänglichkeit und vor seinen Augen spurlos versinkt, so daß er nichts davon hinüberzuretten vermag ans Gestade der Ewigkeit? Es ist ein Warnungswort aus dem Munde des Herrn selber an alle, die sich im Erjagen und Besitzen der Ehren und Güter dieser Welt gefallen: „Wahrlich, sage ich euch: sie haben ihren Lohn schon dahin" (Matth. 6, 5). Was nützt es, wenn deine Tapferkeit, deine Opfer an Blut und Leben dir das Eiserne Kreuz oder ehrenvolle Beförderung eintragen, wenn du als Held ausgezeichnet und gefeiert wirst vor den Menschen, während dein Gewissen dir sagen muß, daß bei Gott für dich nichts zu hoffen ist?

6. Worin liegt denn das Geheimnis, solch trauriges Ende zu vermeiden? Ihr wisset es; das Evangelium zeigt es. Die beiden Bedingungen sind: Erstens, den Heiland im Lebensschifflein haben, d. h. im Stande der Gnade sein. Er ist das Licht der Welt, und alle Arbeit ohne ihn, im Zustand der Trennung von ihm durch die schwere Sünde, ist vergebliche Nachtarbeit, mag sie auch im hellsten Sonnenschein des Erdentages verrichtet werden. Vergeblich und verloren für die Ewigkeit ist alles, was hienieden ohne die heiligmachende Gnade lebt, arbeitet, leidet, stirbt. Und wenn der Mann mit Musik und Ehrensalve zu Grabe getragen wird, was hat er davon, wenn seine Werke ihm nicht nachfolgen können zu Gott, weil sie nicht in Gott getan sind? Er hat gearbeitet und nichts gefangen, weil er den Heiland nicht im Schifflein hatte. — Zweitens, im Namen Jesu ans Werk gehen wie Petrus. Wollen wir, daß unser Netz sich fülle, dann müssen wir sprechen: „Herr, auf dein Wort will ich es auswerfen!" Auf Jesu Wort, d. h. im Glauben an ihn, in christgläubiger Auffassung unserer Pflicht und unseres Fahneneids, mit dem Aufblick zu Gott in Gebet und guter Meinung. Allein wie weit entfernt von solcher Pflicht- und Lebensauffassung sind leider viele! Mit dem gleichen Überdruß, womit sie am Abend ihre Arbeit weggeworfen, nehmen Hunderte am

Morgen sie wieder zur Hand — statt mit dem frohen Mut des Kindes Gottes mit dem finstern Unmut des Sklaven oder gar mit dem Stumpfsinn des Lasttiers, das nur dem Zwang und der Not sich fügt. Heißt das in des Herrn Namen das Netz auswerfen? Oder wenn Tag um Tag der Mund mit Flüchen die Arbeit der Hände begleitet und die gute Meinung vom Morgen wieder ins Gegenteil verkehrt und Gottes Segen mit Gewalt aus dem Menschenleben hinaustreibt — was kann da anderes das Schlußwort bilden als das hoffnungslose: „Ich habe gearbeitet und nichts gefangen"?

7. Meine Lieben! Möge doch kein einziger von uns am Abend seines Lebens einst Ursache haben, so zu klagen! „Ich habe Großes geleistet für die Welt, fürs Vaterland, für andere; nur für mich selbst habe ich nichts gefangen; für meine Seele habe ich umsonst gelebt!" Das ist der bitterste Vorwurf, den sich ein Mensch kann machen müssen. Diesem Unglück müssen wir vorbeugen und wirken als Kinder des Tages im Lichte der Gnade und des Glaubens, nicht als unglückliche Kinder der Nacht, in der niemand wirken kann (Joh. 9, 4). Machet euer Leben zu erfolgreicher Tagesarbeit, indem ihr nie anders als auf das Wort des Herrn hineinsteuert in euer Tagewerk, nie ohne Gebet und gute Meinung den Tag beginnt, indem ihr nie bloß aus irdischen Beweggründen eure Pflicht tut oder um den Menschen zu gefallen, sondern als Diener Christi, welche den Willen Gottes tun von Herzen (Eph. 6, 6).

8. In verbo tuo! Das ist des Christen Zauberspruch. „Auf dein Wort, o Herr!" Was er so begonnen, davon weiß er: es ist nie umsonst getan. Wenn auch der Erfolg vielleicht nicht jedesmal im zeitlichen Gelingen und Gewinnen besteht, darum ist die Mühe nicht verloren; denn auch das ist Segen und Gewinn, wenn wir in Geduld uns üben und im stillen Verdienste sammeln fürs Himmelreich. „Auf dein Wort, o Herr!" Das sei die Losung, mit der wir alle wieder auf den Weg uns machen. „Auf dein Wort!" Das ist auch des großen Apostels Mahnung,

der mehr geleistet als alle andern: „Alles, was immer ihr tut, das tut von Herzen als wie dem Herrn, wissend, daß ihr vom Herrn den Lohn empfanget" (Kol. 3, 23).

---

6. Sonntag nach Pfingsten: „Wirf deine Sorge auf den Herrn!" (Ps. 54, 23.)

Von P. Aug. Rösler C. SS. R.

Evangelium vom Tag: Mark. 8, 1—9.

„Ausharren, durchhalten!" — lautet die Losung hier im Feindesland wie zu Hause im Vaterland. Tapfer und treu ist sie bisher überall gehalten worden. Gott sei innig gedankt dafür! — Aber immer häufiger und täglich ängstlicher wird die Frage gehört: Wie lange soll der Krieg und seine schwere Not noch dauern? Wie die kleine Motte allmählich auch das festeste Gewand zu zernagen droht, so zehrt die graue Sorge an manchem mutigen Herzen. Wer scheucht sie liebevoll weg, diese gefährliche Herzensmotte? Das Evangelium des heutigen Sonntags, teure Kameraden! Dort steht der göttliche Heiland Jesus Christus als der allmächtige Fürsorger vor uns! Dort sehen wir ihn seine Apostel zur Teilnahme und Ausführung seiner Fürsorge erwecken! Dort ruht unser betrachtendes Auge auf einer gutversorgten Volksmenge, die voll Vertrauen und Dankbarkeit auf ihren Versorger blickt.

Schlägt nicht das fürsorgende Herz des Heilandes auch heute noch für uns? Betraut er nicht auch heute noch seine Diener mit der Sorge für sein geliebtes Volk? Gewiß! ruft uns der Glaube auf diese Fragen zu. Wohlan, verscheuchen wir unsere Sorge, indem wir auf den fürsorgenden Herrn blicken, auf die von ihm berufenen Fürsorger und auf das gut versorgte Volk!

1. Nicht zum erstenmal waren Tausende dem Heiland nachgezogen, um über der Seelennahrung aus seinem süßen Munde

auf Essen und Trinken für den Leib zu vergessen. „Wiederum", sagt das Evangelium, „war eine große Volksmenge da." Länger als sonst hatten sie beim Herrn verweilt, furchtlos, sorglos; sie kannten ja seine Macht und Güte. Und sie irrten sich nicht. Liebevoll hat er ihren Hunger nach trostvoller Wahrheit mit seiner Lehre gestillt. Jetzt wendet er sich an seine Apostel mit den Worten: „Mich erbarmet das Volk, denn schon drei Tage harren sie bei mir aus und haben nichts zu essen. Wenn ich sie hungrig nach Hause gehen lasse, werden sie auf dem Wege verschmachten, denn einige von ihnen sind weither gekommen." Ist das nicht mütterliche Sorge? Niemand hat ihn gebeten. Er, der keine Speise braucht, weil der Wille des Vaters seine Speise ist, fühlt den Hunger seines Volkes. Er hatte gemahnt: „Sorget nicht ängstlich, was ihr essen oder trinken werdet!" Warum konnte er so mahnen? Weil er selbst die Sorge, nicht die ängstliche, aber die nötige, für sie auf sich genommen hatte.

„Mich erbarmet das Volk!" Würde er heute in der Not des Krieges nicht ebenso sprechen, wenn er noch auf Erden weilte? Nicht drei Tage harren die Völker aus im verwüstenden Kriege, nicht drei bange Monate bloß sind vergangen. Bald schon beginnt das dritte Jahr seit jenem Tage, da der Kaiser mit gläubigem Gottvertrauen dem deutschen Volke zugerufen hat: „Nun geht in die Kirche, beugt eure Knie und betet zu Gott um Hilfe!" Bettage voll Inbrunst haben wir immer wieder auf die Mahnung unserer Bischöfe gehalten. Soll dieses Beten und Flehen vergeblich sein? Jesus weilt nicht mehr in sichtbarer Menschengestalt auf Erden wie damals; aber er lebt unter uns, denn er erfüllt sein Versprechen: „Ich bleibe bei euch alle Tage." Auf unsern Altären weilt er verborgen unter der Brotsgestalt. Im Himmel schlägt sein Herz für uns in barmherziger Liebe.

Hat er sich jener Viertausend in der Wüste erbarmt, ohne gebeten zu sein, wird er sich unserer Not nicht erbarmen, da Millionen in seinem Namen beten, wie er uns gelehrt hat: „Unser tägliches Brot gib uns heute"!? — Vielleicht beten auch heute

noch manche nicht. Für Tausende und Tausende aber ist die Not eine strenge Lehrerin des Gebetes geworden. Unter den Millionen von Betern flehen unschuldige Kinder und reumütige Büßer. Das Gebet der Kinder und Büßer aber dringt durch die Wolken. Wohlan also; werfen wir unsere Sorge auf ihn, unsern Herrn und Gott, der unser Bruder geworden ist im Fleische, der hingegangen ist zu seinem Vater und unserem Vater, der uns vom Himmel her zuruft: „Kann wohl ein Weib seines Kindes vergessen, daß es sich nicht erbarmte des Sohnes seines Schoßes? Und wenn es dessen vergäße, so werde ich doch deiner nicht vergessen! Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet" (Is. 49, 15 f.).

2. Ist es nicht merkwürdig, daß der Heiland seine Jüngerschar in seine Sorge hineinzog und durch ihre Hände dem hungernden Volke zu Hilfe kam? Konnte er nicht Brot vom Himmel regnen lassen? Konnte er nicht, ohne seine Jünger zu fragen, sofort das Brot wunderbar vermehren? Gewiß konnte er das, aber er wollte nicht. Er wollte eine Einrichtung für alle Zukunft treffen. Darum ruft er die zwölf Apostel zu sich und teilt ihnen seine Sorge mit. Von ihnen vernimmt er die verzagte Antwort: „Woher soll man hier in der Wüste Brot bekommen, um sie zu sättigen?"

Der Herr fragt aber weiter und nötigt sie, ihren eigenen Brotvorrat anzugeben. Sieben Brote haben sie und einige Fischlein. Diese sieben Brote segnet er und läßt sie verteilen. Und siehe da! die sieben Brote wachsen unter den Händen der Apostel und reichen für alle Viertausend aus. So hat der Heiland zuerst den Glauben seiner berufenen Apostel gestärkt und hat ihnen ihren Beruf klargemacht. Sie sollten ja nach seiner Himmelfahrt an seiner Stelle sichtbar die Sorge für die Völker auf sich nehmen. Ehe er die Erde verließ, gab er ihnen den Auftrag: „Gehet hin und lehret alle Völker!" (Matth. 28, 19.)

Diese Fürsorge, die auf den Gesandten und Stellvertretern Gottes und Christi ruht, tritt auch trostvoll in dieser Kriegsnot zutage. Die Kirche offenbart die mütterliche Sorge Christi, weil

Christus selbst ihr Haupt ist und in ihr fortlebt. Auch der Staat und die weltliche Obrigkeit müssen von Gott ihren Ursprung herleiten. Kirche und Staat haben daher zu sorgen, wenn in der heutigen Kriegsnot auch die bange Frage sich aufdrängt: Woher sollen wir Brot nehmen in der Wüste? In Wüsten hat der Krieg ja wirklich blühende Gegenden verwandelt. In wüsten Schützengräben müssen unsere tapfern Soldaten monatelang ausharren. Wüst und öde ist manches Haus in der Heimat geworden, seit der Vater sein Leben im Kampfe hingegeben, seit der Sohn, die Hoffnung der alten Eltern, auf einem Schlachtfeld begraben ist.

„Woher werden wir Brot nehmen?" Die Kirche hat diesen Ruf nicht gleichgültig gehört. Die Feldseelsorge und die Seelsorge in der Heimat ist ihre Antwort auf diesen Hilferuf. Mit ihren Brüdern im Felde teilen die Priester die Gefahren, um ihnen das Brot des Lebens zu reichen und ihre Sorgen zu erleichtern. „Jesus", so heißt es im Evangelium, „nahm die sieben Brote, dankte, brach sie und gab sie den Jüngern zum Vorlegen." Wiederholt sich dieses Wort nicht im Feldgottesdienst, wenn Christus durch seine Priester das Brot nimmt, es dankend in sein Fleisch und Blut verwandelt und euch vorlegt? Und wenn euch, christliche Soldaten, die Sorge um eure Lieben in der Heimat beschleicht, schwindet sie nicht bei dem Gedanken, daß der Seelsorger zu Hause eure Eltern, eure Frauen und Kinder tröstet und ihnen das Brot der Stärke reicht wie euch?

Die Gefahr, zu verschmachten, ist auch über unser Volk gekommen. Die feindliche Kriegführung setzt ihre Hoffnung auf unsern Hunger. In treuer Pflichterfüllung haben aber auch die staatlichen Behörden Vorsorge getroffen. Sparsames Haushalten mit den vorhandenen Vorräten haben sie anbefohlen, wie der Herr mit den vorhandenen sieben Broten die Speisung beginnen läßt. Von oben aber ist der Segen dazu gekommen. Wir sind nicht verhungert. Sollen wir nicht vertrauensvoll weiter all unsere Sorge auf den Herrn werfen? Der hl. Petrus, der erste Papst,

mahnt uns dazu (1 Petri 5, 7). Sein Nachfolger aber, der gegenwärtige Heilige Vater Benedikt XV., trägt die Sorge der friedenshungrigen Völker in treuem Herzen.

3. „Sie aßen und wurden satt, und von den übriggebliebenen Stücklein hoben sie noch sieben Körbe voll auf. Es waren etwa viertausend Menschen gewesen, und Jesus entließ sie." So schließt unser Sonntagsevangelium und lenkt unsern betrachtenden Blick freudig auf die dankbare, wohlversorgte große Volksmenge. Leckerbissen hat der Herr ihnen freilich nicht verschafft, wohl aber überreichliche, kräftige Wegzehr. Sie aber haben sich dieser göttlichen Fürsorge würdig gemacht. Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit haben sie vor allem gesucht. In diesem Suchen haben sie bei Jesus ausgeharrt. Darum hat der Heiland ihnen auch das übrige zugegeben. Sehet da, christliche Soldaten, was auch wir zu tun haben, um nach aller Not ein trostreiches Ende zu erwarten: Ausharren bei Jesus! Was suchen wir in diesem schwersten aller Kriege? Doch auch vor allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit in treuer Pflichterfüllung. Gereinigt im Bußsakrament, zieht der christliche Soldat ins Feld; vereinigt mit Jesus im Sakrament des Altars, sieht er mutig allen Gefahren ins Auge. Nur ein Unglück hat er eigentlich zu fürchten: durch eigene Schuld getrennt zu werden von Christus, seinem Herrn und Gott. Darum durchhalten im Gnadenstand, ausharren bei Jesus, der unsere Sorge auf sich nimmt! Er, der viertausend Menschen mit sieben Broten speisen konnte, vermag auch für Millionen und Milliarden zu sorgen. Zu ihm wollen wir vertrauensvoll täglich rufen: O Herr, der du die Sperlinge nährst und die Blumen des Feldes kleidest, deiner Fürsorge überlassen wir uns. Du bist der Herr der Zeit; du allein weißt es, wann die Zeit der Buße für die Völker vorüber ist. Demütig beugen wir uns vor dir; aber vertrauensvoll werfen wir unsere schweren Sorgen auf dich und sprechen in tiefster Seele: Auf dich, o Herr, hoffen wir; in Ewigkeit werden wir nicht zuschanden werden. Amen.

8. Sonntag nach Pfingsten: Der Kampf zwischen Fleisch und Geist.

Von Bischof v. Keppler.

„Brüder, wir sind nicht dem Fleische dienstbar, daß wir nach dem Fleische leben müßten. Denn wenn ihr nach dem Fleische lebt, werdet ihr sterben; wenn ihr aber durch den Geist die Werke des Fleisches ertötet, werdet ihr leben. Denn alle, die durch Gottes Geist sich leiten lassen, die sind Kinder Gottes. Ihr habt ja nicht den Geist der Knechtschaft empfangen zum Fürchten, sondern ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater. Denn der Geist selber gibt unserem Geist Zeugnis, daß wir Kinder Gottes sind; wenn aber Kinder, so auch Erben: Erben Gottes und Miterben Christi" (Röm. 8, 12—17).

1. Die kräftige Mahnung des Apostels in der heutigen Sonntagsepistel bewegt sich in drei scharfen Gegensätzen: **Fleisch und Geist, Sterben und Leben, Knechtschaft und Kindschaft.** Da streiten je drei gegen drei in unversöhnlicher Feindschaft und hartem Kampf. Die führen auch im Weltkrieg ihren Sonderkrieg und werden ihn auch im Frieden weiterführen. Und in diesen Kampf sind wir alle mitverwickelt; da gibt es keine Neutralen; jeder muß mitmachen auf der einen oder der andern Seite. Wo stehen denn wir? wo sollen wir stehen? Der Apostel sagt es uns.

2. „**Wir sind nicht dem Fleische dienstbar, daß wir nach dem Fleische leben müßten.**" Nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste sollen wir leben. Aus Fleisch und Geist, aus Leib und Seele ist unser Wesen, unsere Natur zusammengesetzt. „Das Fleisch aber", sagt der Apostel, „begehrt wider den Geist und der Geist wider das Fleisch, denn beide liegen im Streit miteinander" (Gal. 5, 17). Ja warum denn im Streit? Ist denn das Menschenwesen so schlecht gefügt und verbunden? Nein, der Schöpfer hat beide Teile aufs innigste vereinigt. Der Riß und Streit kommt aus der Sünde. Die hat die Unordnung in die Welt und ins Menschenwesen hineingebracht; sie hat den Geist

rebellisch gemacht, daß er nicht mehr Gott gehorchte, sie hat das Fleisch rebellisch gemacht, daß es nicht mehr dem Geist gehorchte. Das ist, sagt St. Augustin, das Gesetz der Sünde und des Todes: sowie der Mensch Gott nicht mehr gehorcht, gehorcht dem Menschen das Fleisch nicht mehr; verachtet er den Höheren, so wird er gequält vom Niederen (Hom. 152).

3. Daher der Kampf. Darum kann nur durch Kampf gegen das Fleisch und seine sündhaften Begierden der Geist wieder zu der Herrschaft gelangen, die ihm gebührt. Dieser Kampf ist möglich und er ist nötig. Wir sind nicht dem Fleische dienstbar; wir können ihm widerstehen und sein böses Gelüste überwinden. Die Welt lügt, wenn sie sagt, gegen seine sinnliche Natur könne niemand aufkommen, und ihr nachgeben, sei nicht Sünde. Wir können widerstehen und wir müssen es, wenn unser Leben uns lieb ist. Denn so lautet das wuchtige Wort des Apostels: „Wenn ihr nach dem Fleische lebt, werdet ihr sterben." Der Welt scheint das die Fülle und Blüte des Lebens: allen Gelüsten des Fleisches nachgeben, allen sinnlichen Trieben die Zügel schießen lassen; sie nennt das: Sichausleben. Der Apostel sagt: Der Weg führt gar nicht zum Leben, sondern in ein Sterben hinein. Und er hat recht, und unsere eigene Erfahrung muß ihm recht geben. Wo man dem Fleisch dient und den Werken des Fleisches frönt, die der Apostel an anderer Stelle (Gal. 5, 19) aufführt: der Unzucht, Unreinheit, Üppigkeit, Völlerei und Schwelgerei, da fängt mit tödlicher Sicherheit ein böser Sterbeprozeß an, der immer weitergreift, wenn man ihm nicht Einhalt gebietet. Da stirbt zuerst der Christ im Menschen ab; es stirbt ab der Glaube, das Gnadenleben, das Gebet, die Religion, dann alles höhere Denken, alles edle Wollen und Streben; es stirbt schließlich ab der Mensch und bleibt nur noch das Tier, und oft genug greift das Sterben auch den Leib und das leibliche Leben an: Krankheit, Siechtum, vorzeitiger Tod. Das ist das herrliche Sichausleben, von dem die Welt spricht; ja, wirklich ein Sichausleben, Aushausen mit dem Leben, Raubbau treiben an seinem eigenen Leben.

4. „Wenn ihr aber durch den Geist die Werke des Fleisches ertötet, werdet ihr leben.“ Nicht den Leib sollen wir abtöten, nicht sein natürliches Recht und Begehren und Bedürfen, aber das Fleisch, die böse Lust, die Werke des Fleisches: Unzucht, Geilheit, Völlerei und Schwelgerei. Solches Abtun und Abtöten schädigt und verkümmert das Leben nicht, sondern erhöht und erhält es, schützt, kräftigt und verlängert selbst das leibliche Leben. Solches Abtöten führt zum vollen, wahren Leben. Aber es ist nicht leicht; es geht über die Kräfte des Menschengeistes. Dazu braucht unser Geist einen Verbündeten, den Geist Gottes, den Heiligen Geist. Darum fährt der Apostel fort: „Alle, die durch Gottes Geist sich leiten lassen, die sind Kinder Gottes; ihr habt ja nicht den Geist der Knechtschaft empfangen zum Fürchten, sondern ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater.“

5. Geistesleben in Kraft des Heiligen Geistes führt zum wahren Leben der Gotteskindschaft, Fleischesleben führt zur Knechtschaft, zur Sündenknechtschaft. Freiheit, schreit die Welt, und im Namen der Freiheit verlangt sie das Recht der „gesunden Sinnlichkeit“, des Sichauslebens. Solche Freiheit führt aber in schmähliche Knechtschaft. Wer allen Lüsten des Fleisches folgt, wird dessen Sklave, wird ein Sündenknecht nach des Heilandes Wort: „Wer Sünde tut, ist der Sünde Knecht“ (Joh. 8, 34). Er kommt so weit, daß er nicht mehr tun kann, was er will; er muß tun, was sein Laster will, was seine Leidenschaft will. Er ist ein Sklave des Fleisches und der Sünde, darum auch ein Sklave der Furcht, der Furcht vor dem ewigen, lebendigen Gott, mit dem er auf dem Kriegsfuß lebt, denn die fleischliche Gesinnung ist Feindschaft gegen Gott, weil sie sich dem Gesetze Gottes nicht fügt (Röm. 8, 7); der Furcht vor dem Tod und vor der Hölle.

6. Freiheit bringt nur die Gotteskindschaft, und die Gotteskindschaft bringt nur der Heilige Geist und ein Leben nach dem Geist. Er ist der Geist der Kindschaft (Röm. 8, 15); wir haben

ihn empfangen in der Taufe und in der Firmung; er wohnt in uns, in und mit der heiligmachenden Gnade. Wenn er in uns wohnt und wir uns von ihm leiten lassen, dann können wir frei und froh das Auge zu Gott aufschlagen und treuherzig zu ihm sagen: Abba, Vater; du mein Vater, ich dein Kind. „Er selbst, der Geist Gottes, gibt unserem Geist Zeugnis, daß wir Kinder Gottes sind; wenn aber Kinder, so auch Erben, Erben Gottes und Miterben Christi.“ Er selber flößt uns das königliche, selige Bewußtsein der Gotteskindschaft ein. Da schwindet alle Furcht; die Furcht vor Gott wird ausgetrieben von der Liebe; die Furcht vor Tod und Hölle kann das Gotteskind nicht schrecken: es ist ja Gottes Erbe und besitzt schon den Erbschein und Einlaßschein in den Himmel.

7. Fleisch oder Geist. Vor diese Wahl und Entscheidung stellt der Apostel einen jeden, und er sagt klar und bestimmt, um was es sich dabei handelt und wieviel auf dem Spiel steht: Leben oder Sterben, Knechtschaft oder Kindschaft, Himmel oder Hölle. Das ist die Wahrheit; Lüge ist's, wenn die Welt, die Sünde, der Teufel, Verführer oder Verführerinnen einreden wollen, es handle sich um nichts weiter als um ein harmloses Vergnügen, um gesunde Sinnlichkeit, um ein frisches, frohes Sichausleben. Dein Geist und deine Seele, deine Ehre und deine Freiheit, dein ganzes höheres Leben wie deine leibliche Gesundheit stehen in Gefahr. Darum nehmen wir des Apostels Losung an: Nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist! Mag es auch Kampf kosten. Wann haben wir den Kampf gescheut? Unsere grimmigsten Feinde müssen bezeugen, daß wir in diesem Weltkrieg unsere Pflicht tun; wir wollen sie auch tun in diesem geistigen Krieg, wollen auch da uns als Helden bewähren. Nein, wir wollen keine Fleischesknechte und Lasterſklaven sein, sondern Ritter vom Geist, Ritter vom Heiligen Geist! Amen.

Mariä Himmelfahrt: Unsere himmlische Königin.

Von Dr. Donders.

„Du Königin aller Heiligen, bitte für uns!" (Lauretan. Litanei.)

Kameraden! Schlachtfelder sind Erntefelder des Todes. Er hält in Kriegszeiten stets eine reichliche Ernte, aber nie zuvor reichlicher als in diesem Kriege. Mit Menschenblut wird sie getränkt, diese furchtbare Ernte.

Auf dem friedlichen Ackerland der Heimat ist eine andere Saat zur Ernte reif geworden: von Gottes Sonne bestrahlt, vom Himmelsregen gesegnet steht sie nun da und wartet der Schnitter. Die reiche, reife Frucht der Garben harret der Einfahrt in die Scheunen.

Alles Menschenleben hier auf Erden ist „Saat, von Gott gesät". Alles heilige Menschenleben ist Ernte für Gottes Scheunen: „Sie gingen, unter Tränen ihre Saat auszustreuen; frohlockend kehren sie heim und tragen ihre Garben" (Ps. 125, 5). So schauen wir heute, meine lieben Kameraden, das Erntefest der Himmelskönigin. Weit aufgetan sind die ewigen Tore, sie festlich zu empfangen: „Aufgenommen ist Maria in den Himmel, es freuet sich der Engel heiliger Chor", so singt heute frohlockend die Kirche Gottes auf Erden. Stehen wir still vor diesem Bilde und lenken und suchen wir den Blick 1. rückwärts, 2. aufwärts.

Rückwärts auf die Erdenwege der Gebenedeiten unter den Weibern, die unsern Wegen so ähnlich sind, aufwärts zu ihrer ewigen Krone, die sie auf den Kreuzesstraßen der Erde sich verdient hat. Salve Regina!

I. Ein Blick rückwärts.

Kameraden! Soeben habe ich euch das Tagesevangelium des heutigen Marienfestes verlesen. Es führt uns in die Stille des Lazarushauses zu Bethanien, in den friedlichen Kreis

jener drei Geschwister, die der Heiland liebte (Joh. 11, 5). Diese stille Szene im Hause des Lazarus zeigt uns im Spiegelbilde den Weg, den die Gottesmutter auf Erden gewandelt ist, bis sie zu den Höhen droben hinaufstieg, wo auch ihr das Wort ihres Sohnes galt: „Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn wird groß sein im Himmelreich" (Matth. 5, 12).

Ihr Erdenweg war zu jeder Zeit erstens ein Weg des Gebetes. Sie war weit mehr noch als jene Maria zu den Füßen Jesu eine treue Beterin, das betende Herz der ganzen Welt. Betend fand der Engel sie in der Stille von Nazareth. Betend ist sie an der Seite ihres göttlichen Sohnes ihre Straße gewandert. Betend saß sie im Kreise der Apostel, als sie die Ankunft des Geistes aus der Höhe erwarteten. Ihr inneres Leben war ein beständiges Vereintsein mit Gott: „Maria aber bewahrte alle diese Worte und erwog sie in ihrem Herzen" (Luk. 2, 51). So zog sie ihren Erdenweg, eine treue Beterin.

Gott sei es gedankt: die Menschheit betet wieder. Die Völker beten wieder. Unsere Arbeiter und Bauern beten, unsere Gelehrten und Gebildeten, unsere Soldaten und ihre Führer. Und in den Familien beten sie wieder, beten gemeinsam ihr Abendgebet oder den Rosenkranz für den fernen Vater und Bruder, beten aus Herzensgrund, nicht aus Gewohnheit, nicht allein weil die Not sie beten lehrt, nein, weil das Innerste es so gebietet. Alles wahre und aufrichtige Beten knüpft uns und unser Erdenleben wieder fester an Gottes Thron. Kameraden! Vergesset eure Gebete nicht! Seid eine treue Vaterunser-Armee! Vergesset nicht euer tägliches Ave Maria! „Grüßet eure Königin!"

Ihr Erdenweg war zu jeder Zeit zweitens ein Weg der Arbeit. Sie war die sorgsame, unaufhörlich tätige Martha. Wahrhaftig, sie hat es nicht leicht gehabt in den Tagen von Nazareth, in dem stillen Heim der Armut, das mit der Not des täglichen Lebens rang und litt. Ihr war der Marthadienst, der „besorgt ist und um vieles sich bekümmert", eine liebe und heilige Pflicht von früh bis spät. Sie hat die Arbeit geheiligt, weil

sie sie geliebt und für Gott aufgeopfert hat: „Ich weihe meine Werke dem Könige“ (Ps. 44, 2).

Kameraden! Fraget euer Herz! Wandelt auch ihr auf diesen rauhen Wegen der Arbeit und der Pflicht Maria nach? Gewiß, es ist wahr, unser ganzes neuzeitliches Leben war auf ununterbrochene Arbeit eingestellt, auf ungezählte Aufstiege. Dieses Jahrhundert war und ist ein Jahrhundert der Arbeit und des höchsten Fortschrittes geworden. Und es ist wie ein Triumph dieser Arbeit, daß sie, auch im Lärm der Waffen, drinnen in der Heimat jetzt nicht stillsteht, sondern rüstig und rastlos weiterschafft.

Aber, sagt es, war diese Arbeit uns auch allezeit ein Gottesdienst? „Ich weihe meine Werke dem Könige“ — meinem Gott! Das sollte alle Arbeit uns sein, so ein echter, rechter Gottesdienst, aufgefaßt und verrichtet in jenen heiligen Gesinnungen, wie sie im Hause zu Nazareth einstens galten und das ganze Tagewerk beherrschten: „Alles meinem Gott zu Ehren“ — so klang der Leitton.

Kameraden! Es ist harte, saure Arbeit, dies blutige Kriegshandwerk. Es ist so schwer, den Spaten und das Gewehr Tag und Nacht in der Hand zu haben. Aber jetzt ist eben das die Pflicht des Tages, unser steter Tagesbefehl, und so lange es Gott gefällt, erfüllen wir ihn als unsere heilige, große, von Gott uns hier zugewiesene Aufgabe. Ist diese Zeit vorüber, gut, dann werden wir drinnen in der Heimat wieder die Pfade friedlicher Pflichttreue wandeln, und wir freuen uns darauf und grüßen diesen Tag schon aus der Ferne. Aber ob draußen, ob daheim, wir wissen uns stets auf den Wegen und Straßen, auf die Gott uns geführt hat. Wir tun treu unsere Pflicht: „Alles meinem Gott zu Ehren.“

Mariens Erdenweg war zu jeder Zeit drittens ein Weg des Opferns und Duldens. War nicht alles geradezu wie ein Krieg in ihrem Leben? Wie ein Schwerterklirren war das Wort Simeons: „Deine Seele wird ein Schwert durchbohren“ (Luk. 2, 35), dieser Ausblick in dunkle Zukunft. Wie ein Schwerter-

klirren war der Kindermord von Bethlehem mit seinem unschuldig vergossenen Blut. Wie ein Schwerterklirren war der Auszug in die Verbannung Ägyptens. Wie ein Schwerterklirren wirkte auf sie Jesu herbes Wort: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert" (Matth. 10, 34). Und dann die Gefangennahme, das Verhör, die Verurteilung, der Kreuzweg, die Kreuzigung — alle diese Stunden der Qual: „Es stand aber unter dem Kreuze Jesu Maria, seine Mutter" (Joh. 19, 25). Und wie geduldig, wie opferwillig, wie heldenhaft, wie starkmütig hat sie dies alles getragen! Sie wußte es ja genau: „Mußte nicht Christus alles dieses leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?" (Luk. 24, 26.) „Wenn wir mit ihm leiden, werden wir mit ihm herrschen" (Röm. 8, 17) im ewigen Gottesreiche. Sie kannte diesen Weg, „den königlichen Weg des Kreuzes", wie Thomas von Kempen ihn nennt, sie kannte ihn und ist ihm nicht ausgewichen. Erst die Pietà erklärt uns den Himmelfahrtstag. Der Abend tiefsten Leids auf Golgatha hat einen Morgen höchsten Glückes auf den ewigen Bergen Gottes heraufgeführt.

Kameraden! Auf einen Kreuzweg hat Gott auch uns jetzt gerufen, schon lange Zeit, hat Gott unser ganzes Volk und Vaterland jetzt gerufen. Wir lieben diese Dornenwege nicht; wir möchten viel lieber die Rosen des Lebens, um mit ihnen uns zu bekränzen und die Straßen zu bestreuen. Wir möchten dem Kreuzweg entfliehen, so weit wir nur können, und möchten auf andern Straßen einherziehen. Aber er ist der sicherste Weg zum ewigen Glück. „Kein Roß führt dich schneller und sicherer nach oben als jenes, das da heißt Leiden", sagten die mittelalterlichen Geisteslehrer. Das ist der Adlerweg, der der ewigen Sonne entgegenführt.

II. Ein Blick aufwärts.

Es gibt einen Tag, an dem alle irdischen Kronen fallen, die Kronen des Glückes, der Ehre, des Reichtums, der menschlichen Größe. Nur eine Krone bleibt, das ist jene, von der uns gesagt ist: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone

des Lebens geben" (Offb. 2, 10). Der Tag, an dem die Erdenkronen fallen, ist der Lohntag Gottes, der Siegesmorgen der Ewigkeit, der glücklichste Tag darum für alle jene Menschen, denen „Christus das Leben war" und denen „darum Sterben ein Gewinn ist" (Phil. 1, 21). Wir glauben an die Morgenröte, glauben an das Licht, glauben an den kommenden Tag, weil wir glauben „an die Auferstehung des Fleisches und an das ewige Leben".

1. Des Marienlebens Aussaat war herangereift zur vollen Ernte: sie hatte in Tränen gesät, nun konnte sie frohlockend ernten und die Garben heimfahren in die ewigen Scheunen.

Ihres Lebens Weinbergsarbeit war getan: nun kam der Feierabend und mit ihm der ewige Lohn.

Ihres Lebens Pilgerweg ging zu Ende, und am Ende gerade erwartete sie die leuchtende Herrlichkeit Gottes.

Ihres Lebens Karfreitag war vorüber: nun folgte ein ewiger Ostermorgen, „ein Sonnenaufgang, der keinen Untergang mehr kennt". „Wer ist jene, die da aufsteigt wie die Morgenröte, schön wie der Mond, auserlesen wie die Sonne und furchtbar wie ein geordnetes Kriegsheer?" (Hohel. 6, 9.)

Die alten Überlieferungen berichten, daß die Apostelschar kurze Zeit nach dem Begräbnis der gebenedeiten Gottesmutter wieder zum Grabe gekommen sei und dann es leer gefunden hätte: „Aufgenommen ist Maria in den Himmel." Das entspricht so ganz jenem tiefen christlichen Empfinden, daß jene eine und einzige, die uns den Heiland und Erlöser gebracht und getragen hat, nicht im Grabe der Verwesung anheimfallen durfte.

2. Nun steht sie am Throne Gottes: aber sie ist dort nicht untätig. Nicht umsonst herrscht sie dort als Königin: Astitit regina a dextris — „Es steht die Königin zur Rechten seines ewigen Thrones" (Ps. 44, 10). Macht und Gnade hat Gott ihr anvertraut. Und vertrauend schaut die Menschheit zu ihr auf, zu ihr, die sie gegrüßt hat zu allen Zeiten, deren Namen sie immerdar zugleich mit dem Namen Jesu Christi, ihres Sohnes, an-

gerufen hat in Not und Tod und jeder Bedrängnis, zu ihr, die die Hoffnung der Patriarchen und Propheten, der Ruhm der Apostel, die Königin der Engel, der Märtyrer, der Jungfrauen war, zu ihr, die da ist „das Heil der Kranken", die Patronin der Sterbenden, die Gnadenmutter für die leidende Menschheit auf Erden und die leidenden Seelen im Fegfeuer.

Ein Mittleramt ist ihr übertragen, ein heiliges und großes, so wie jede Mutter eine Mittlerin ist zwischen Gott und ihrem Kind.

Ein Schutzengelamt übt sie dort oben für uns aus, so wie jede Mutter ein sichtbarer Schutzengel ihres Kindes ist und es behütet auf allen Wegen.

Ein Priesteramt des Segnens ist ihr anvertraut, und ihre Hände schütten unablässig Gnadensegen auf uns hernieder.

So kommen wir heute mit doppelt großem und tiefem Vertrauen zu ihr und beten: „Mutter Christi, Mutter der göttlichen Gnade, du reinste Mutter, bitte für uns", denn jede Mutter ist eine Heimat für ihr Kind. Und wir flehen sie an: „Du mächtige Jungfrau, du gütige Jungfrau, du getreue Jungfrau, bitte für uns", denn sie ist die Jungfrau vom Siege, Unsere Liebe Frau von der immerwährenden Hilfe. „Du Heil der Kranken, du Zuflucht der Sünder, du Trösterin der Betrübten, du Hilfe der Christen, bitte für uns." Inmitten der Gefahren des Krieges, inmitten der vielen Herzens- und Seelenanliegen dieser Zeit stehen wir heute im heißen Gebete still vor unserer himmlischen Mutter und Königin:

„Maria, breit den Mantel aus,
Mach Schutz und Schild für uns daraus,
Laß uns darunter sicher stehn,
Bis alle Stürm' vorübergehn.
Patronin voller Güte,
Uns allezeit behüte!" Amen.

12. Sonntag nach Pfingsten: Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter.

Von Bischof v. Faulhaber.

Lesestück aus dem Tagesevangelium Luk. 10, 30—37.

In dem unsterblich schönen Gleichnis vom barmherzigen Samariter wird uns alle Jahre neu geoffenbart: Jesus ist der Heiland für alle Wunden, und die Nächstenliebe ist die Erfüllung aller Gesetze. Nicht in der trockenen Gesetzessprache „Du sollst, du sollst" wurde dieses neue Gebot geoffenbart; in lebenden Bildern von Fleisch und Blut, in den ewig frischen Farben des Lebens steht es vor unsern Augen verkörpert. Der hl. Lukas, der Frohbotschafter der weltweiten Heilandliebe, hat uns mit sichtlicher Freude diese Meldung von Ihrer Majestät der allgemeinen Menschenliebe überbracht. Überall, wo neue Wunden bluten und der Haß immer neue Wunden schlägt, muß auch der Heiland aller Wunden und die wundenheilende Liebe als sein Gebot neu verkündet werden.

1. „Ein Mann wanderte von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel den Räubern in die Hände. Diese plünderten ihn aus und schlugen ihn wund und ließen ihn halbtot liegen und machten sich davon." (V. 30.)

Wer war der Wundgeschlagene, der am Boden lag? Das war die Menschheit seit dem Sündenfall, vom bösen Feinde meuchlings überfallen, der heiligmachenden Gnade und der andern übernatürlichen Güter beraubt, wundgeschlagen auch in den natürlichen Gaben. So lagen die Kinder Adams „halbtot" am Boden — Kinder der Finsternis, denn das Licht ihres Verstandes war abgedunkelt; Kinder der Schwachheit, denn die Kraft ihres Willens war abgeschwächt, und das Gesetz in ihren Gliedern empörte sich gegen das Gesetz des Geistes; Kinder des Todes, denn der Baum des Lebens stand im verschlossenen

Paradiese. Aus eigener Kraft konnten sie sich nicht aufhelfen; sie mußten warten, bis ein Retter komme.

2. „Es traf sich nun, daß ein Priester den gleichen Weg hinabzog; der sah ihn und — ging vorüber. Ebenso ein Levit, der dort vorbeikam; der sah ihn und — ging vorüber" (V. 31—32).

Wir entrüsten uns über diese Diener des Heiligtums, die unter Psalmengebeten vorbeiwanderten und den Schwerverwundeten hilflos in seinem Blute liegenließen. Aber fragen wir zuerst: Wer war der Priester und der Levit, die vorübergingen? Das war der Alte Bund, der mit all seinen vorübergehenden Opfern und Segnungen die Sünden der Welt nicht wegnehmen konnte. Der Alte Bund „sah"-die Wunden der Sünde: „Durch das Gesetz kam die Erkenntnis der Sünde" (Röm. 3, 20; 7, 7), durch die Opfer der Priester wurden immer wieder „die Sünden ins Gedächtnis gerufen" (Hebr. 10, 3), durch die Psalmen der Leviten wurde der Bußgeist des Miserere geweckt, durch die Propheten immer wieder daran erinnert, wie bitterböse es sei, den Herrn, seinen Gott, zu verlassen — o ja, der Alte Bund „sah" die Wunden der Sünde, aber helfen konnte er nicht, lossprechen von der Sünde, erlösen konnte er nicht. Seine Priester und Leviten „gingen vorüber", und die todeswunde Menschheit betete weiter: „Heile du mich, Herr, so werde ich heil" (Jer. 17, 14).

3. „Da kam ein Samariter auf der Reise in seine Nähe. Als der ihn sah, wurde er von Mitleid gepackt. Und er ging zu ihm hin, goß Öl und Wein in seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein Lasttier, brachte ihn in die Herberge und sorgte für ihn" (V. 33—34).

Wer war dieser Samariter, der seine Reise unterbrach, Reiseapotheke und Mundvorrat und Geld opferte und den Verwundeten heilte? Das war unser Heiland Jesus Christus, der Retter aus aller Not, der Arzt für alle Wunden. Er kam

vom himmlischen Jerusalem und hat in seinem Blute die Menschheit geheilt, die unter die Räuber gefallen war. Einmal hatten ihn seine Feinde zu Schimpf und Spott einen „Samariter" genannt (Joh. 8, 48), heute ist ihm der Name ein Ehrentitel geworden. „Durch seine Wunden wurden wir geheilt" (Is. 53, 5), „durch sein Blut haben wir Vergebung der Sünden nach dem Reichtum seiner Gnade" (Eph. 1, 7). Er gab den Kindern Adams wieder, was die Sünde ihnen geraubt hatte: die Gnade und den Frieden Gottes, Anwartschaft auf unsterbliches Leben, Rückkehr zum Paradiese, offene Türe zum Baum des Lebens. Er ist Hoherpriester des Neuen Bundes: er ist an der sündenwunden Menschheit nicht vorübergegangen wie der Priester und Levit des Alten Bundes, er hat die Sünde nicht bloß ins Gedächtnis gerufen, er hat durch sein Kreuzopfer die Sünde der Welt hinweggenommen und ist bis heute unser Fürsprecher beim Vater geblieben (Hebr. 7, 25). Er ist Heiland der Kranken. Sanando omnes (Apg. 10, 38). „Wohin immer er kam, in Flecken oder Dörfer oder Städte, brachten sie die Kranken auf die Straßen und baten ihn, sie nur den Saum seines Kleides berühren zu lassen, und alle, die ihn anrührten, wurden gesund" (Mark. 6, 56). Majestätisch leuchtet die Samariterliebe in seinem Leben.

4. Kamerad! Dieser Heiland ist auch Samariter deiner Wunden. Er heilte nicht bloß die Wunden der Menschheit im ganzen, er ist auch Heiland der einzelnen Seele. Freilich mußt du außer den leiblichen Wunden auch deine Seelenwunden ihm bekennen und sogar in erster Linie seelische Heilung bei ihm suchen. Ist deine Seele unter die Räuber gefallen, die dir Gottes Gnade und den Frieden des Gewissens geraubt haben? Das Bußsakrament ist der Hauptverbandplatz des barmherzigen Samariters. Fühlst du dich müde und sterbensmatt und zerschlagen? Die heilige Kommunion ist Wein der Stärkung aus dem Kelch des guten Samariters. Bist du in den sittlichen Kämpfen rückfällig zum Verzweifeln? Samariterhände werfen keine Steine auf arme Sünder und pflegen deine Seele mit Öl

und Wein, nicht mit Salz und Pfeffer. Umdunkelt dich der Zweifel? Er ist das Licht. Schreckt dich der Tod? Er ist das Leben. Er ist Samariter deiner Wunden.

5. Zwei Gegenleistungen fordert dein göttlicher Samariter von dir. Erstens: Du mußt dich von ihm heilen lassen! Schön stillehalten unter seiner Hand, auch wenn er schneidet und weh tut. Aus dem Munde des Wunden im Gleichnis kommt kein Klagelied und kein Fluchpsalm. Du darfst den Verband nicht abreißen und aus der Herberge des Samariters nicht davonlaufen. Du darfst nicht gleich wieder die Straßen aufsuchen, wo die Räuber hausen. Als zweite Gegenleistung mußt du selber ein wenig von dem Geiste Ihrer Majestät der Samariterliebe betätigen. Jeder von euch, nicht bloß die mit der Rotkreuzbinde am Arm. Du siehst einen Kameraden traurig und verbittert, sag ihm ein ermunterndes Wort, und du hast einen Samariterdienst getan. Du triffst einen Schwerverwundeten, bete ihm die vollkommene Reue vor, und du hast einen Samariterdienst getan. Du holst einen gefallenen Kameraden in den Graben herein und schreibst seinen Angehörigen, wie er gestorben und wo er begraben, alles recht genau und anschaulich, du hast einen Samariterdienst getan. Du gehst an den Gräbern des Krieges vorüber und betest: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe", du hast einen Samariterdienst getan.

Dank dir, göttlicher Heiland, daß du uns im Gleichnis vom Samariter dein Bildnis hinterlassen und das hohe Lied der Bruderliebe gelehrt hast. Damit hast du Brücken der Liebe geschlagen, wo früher der Haß wohnte, und Herbergen der Hilfe gebaut, wo früher die Räuber hausten. Barmherziger Samariter, halte einen Tropfen deines Wundenöls auch für meine arme Seele übrig! Sprich nur ein Wort, und meine Seele wird gesund. Amen.

14. Sonntag nach Pfingsten: Sorget nicht!

Von Bischof v. Keppler.

Evangelium vom Tage Matth. 6, 24—33.

1. Sorget nicht! Schauet auf die Vögel des Himmels, betrachtet die Lilien des Feldes! Gott sorgt für sie und sorgt noch mehr für euch. Sorget nicht um Essen und Trinken und Kleidung — suchet das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles andere wird euch zugegeben werden! Zum drittenmal vernehmen wir im Weltkrieg diese Predigt des Heilands. Wie ganz anders klingt sie doch im Krieg als im Frieden; wie ganz anders jetzt, da wir sie zum drittenmal hören, als da wir sie am Anfang des Krieges vernahmen. Gestehen wir es nur offen uns und dem Heiland: Heute will diese Predigt uns nicht mehr so unmittelbar einleuchten wie damals.

2. Als sie zum erstenmal im Krieg an unser Ohr klang, da hat die hochgestimmte Seele sie begierig eingesogen, und etwas wie ein heiliger Leichtsinn ist über sie gekommen. Da hatten wir so viel frohes Vertrauen, daß wir davon noch an andere abgeben konnten. Da schrieb einer heim, was er schon Schweres durchgemacht, und fügte bei: „Zu all dem bin ich so stillglücklich und zufrieden; wenn Gott uns nicht so nahe wäre, man könnte es nicht begreifen.“ Da fand man bei einem armen, vergessenen Toten den letzten Aufschrieb: „Eine französische Kugel verwundete mich an den Knien, daß mir jede Bewegung unmöglich war; fünf Tage liege ich nun hier im dunklen Wald und bin dem Hungertode nahe; oft habe ich zum Herrn gefleht um Hilfe, ich habe sie nicht erhalten; aber ich bleibe trotzdem treu meinem Gott und klage nicht, weil meine Zeit gekommen; bald werde ich in meinem Vaterlande sein.“ Das ist sorgenloses Gottvertrauen bis in den Tod, stärker als der Tod.

3. Gewiß, das Gottvertrauen hat bis heute uns und unsere Heere nicht verlassen. Es ist der beste Teil unserer Kraft

und sproßt von selbst aus einem lebendigen Glauben und ernsten Beten. Wenn aber da und dort in diesem Sprossen eine gewisse Saftstockung eingetreten ist, bei der langen Dauer des Krieges wäre das zu begreifen. Es mag vielleicht auch der eine und andere denken: Ob wohl das sanfte Wort „Sorget nicht" auch die Nebel und Wolken der Kriegssorgen im dritten Kriegsjahr zu zerstreuen vermag? Und wie soll der liebliche Hinweis auf die Vöglein und Blümlein da Eindruck machen, wo statt der Vögel Bomben und Granaten und feindliche Flieger durch die Luft ziehen, wo statt der Blumen nur Stacheldraht zu sehen und der Boden statt Lilienduftes giftige Gase aushaucht?

4. Und doch, auch in den Kriegstumult und auch in die verschärften Sorgen des dritten Kriegsjahres hinein ruft der Heiland: Sorget nicht! Recht verstanden und recht beherzigt, kann das Wort gerade uns und gerade jetzt ein erlösendes Wort, ein wahres Erlöserwort werden. Aber man muß es recht verstehen. Zum voraus ist klar, daß der Heiland nicht einem hohlen Leichtsinn das Wort redet, der allem Ernst aus dem Wege geht, auch im Krieg nicht an Tod und Ewigkeit denken mag, die aufsteigenden Sorgen im Alkohol ersäuft. Der Heiland sagt: Sorget nicht; aber er hat nicht gesagt: Denket nicht, arbeitet nicht, betet nicht, wachet nicht. Er verbietet nicht die Sorge, die denkt, arbeitet, betet, wacht, sondern die Sorge, die das Denken verwirrt, die Arbeit hindert, im Gebet stört, die Kraft lähmt, ein Sorgen, das im Sorgen steckenbleibt und höchstens noch über die Lippen fließt in bittern, bösen Reden, in Jammern und Klagen, in Schimpfen und Fluchen. Solches Sorgen, sagt St. Augustin, ist Vogelleim für die Schwingen der Seele. Es bringt nur Schaden, vermehrt nur des Lebens Last und Pein und kann der Leibeslänge keinen Millimeter, der Lebenslänge keine Sekunde zusetzen.

5. Solchen Sorgens soll der Christ sich entschlagen. Wie kann er das? Der Heiland gibt selbst das Mittel an: Sorget nicht — suchet, suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit! Um all der kleinlichen, peinlichen Sorgen ledig

zu werden, sei eure erste und Hauptsorge die eine notwendige Sorge für die Seele, für die richtige Seelenstellung zu Gott und Gottes Reich, für die richtige Seelenverfassung im Stande der Gerechtigkeit, der heiligmachenden Gnade; nicht eine grübelnde, ängstliche, müßige, sondern eine redlich suchende, betende, handelnde Sorge für die Seele. Wenn diese Sorge in deinem Leben herrscht und die Seele in Ordnung hält, dann hast du ein volles Recht, all die andern Sorgen nicht — leichtsinnig wegzuwerfen, aber sie mit unbedingtem Vertrauen auf den Herrn zu werfen, nach der Mahnung des Apostels: „Werfet all eure Sorge auf ihn, denn er sorgt für euch" (1 Petri 5, 7).

6. Das ist christliche Lebensweisheit: Sorge, daß deine Seele immer in Gottes Sonnennähe bleibt; dann wirf alle andern Sorgen auf Gott — mit dem vollen Schwung einer starken Hoffnung, mit der zielsichern Hand des Gebetes, mit dem leuchtenden Auge kindlichen Glaubens und Vertrauens. Diese Weisheit steht turmhoch über der Weisheit der Welt. Die sucht die Sorgen mit Gewalt abzuschütteln; aber je grimmiger und unmutiger sie mit ihnen ringt, desto weniger kommt sie von ihnen los, desto tiefer bohrt sich der Stachel ein. Oder sie wirft ihre Sorgen klagend und scheltend auf andere Menschen, die sie uns nicht abnehmen können noch wollen. Oder sie greift zum Alkohol und noch schlimmeren Sorgenbrechern und muß ein kurzes Vergessen schwer zahlen mit dauerndem Schaden an Leib und Seele.

7. Sorget nicht! ruft der Heiland. Und sein erster Apostel fügt erklärend bei: Werfet eure Sorge auf den Herrn! Werfet sie auf den, der stärker ist als ihr, der sie euch gesendet und der sie wieder von euch nehmen kann. Werfet eure Sorge für euer Leben auf den, ohne dessen Wissen und Willen nach des Heilands eigener Versicherung kein Sperling vom Dach und kein Haar vom Haupte fällt. Werfet die Sorge um das, was zum Leben nötig ist, auf den, der die Lilien kleidet und den Tieren ihre Speise gibt und den jungen Raben, die zu ihm schreien

(Ps. 146, 9). Werfet eure Sorge um die Eurigen daheim auf den, der ihr und euer Vater ist (niemand ist so Vater wie Gott, sagt Tertullian), und die Sorge um den Frieden auf den, welcher der Gott des Friedens ist. Sobald wir in starkem Glauben und ernstem Beten unsere Sorge auf ihn werfen, weicht der Druck von unserem Herzen und kehrt die echt christliche Sorglosigkeit ein, die nicht den Leichtsinn fördert, aber den Frohsinn, die unsere Kraft verdoppelt und den Endsieg uns verbürgt, die in aller Gefahr und Todesnot mit dem Psalmisten zu Gott spricht: „Meine Kraft ist bei dir und weicht nicht von mir, weil du, o Gott, mein Schirmherr bist" (Ps. 58, 10). Amen.

Rosenkranzfest: Der Rosenkranz, ein Zeichen des Sieges.

Von Dr. A. Donders.

„Das ist der Sieg, der die Welt besiegt, unser Glaube" (1 Joh. 5, 4).

„Nicht einen glänzenden Stern, wie er einst über der Krippe von Bethlehem aufstrahlte, hat der Erlöser als heiliges Zeichen dem Christentum mit auf den Weg gegeben, sondern ein Kreuz" (S. Aug., In Evang. Ioan., tr. II). Es ist das Kreuz von Golgatha, das eigentliche Zeichen des Christentums, ein Zeichen des Kampfes, „ein Zeichen, dem man widersprechen wird" (Luk. 2, 34), aber auch ein Zeichen des Sieges und des Segens.

Es gibt noch ein anderes Zeichen im christlichen Leben, das dieses Geschick teilt, jenes Zeichen, nach dem wir in diesem Oktobermonat mehr noch als sonst greifen, mit unsern Lieben in der Heimat vereint, jenes Zeichen, dem die Feier des ersten Oktobersonntags gilt, das Zeichen des heiligen Rosenkranzes. Auch dieses ist ein Zeichen des Kampfes, ein Zeichen, dem widersprochen wird, und ein Zeichen des Sieges und des Segens. Für so viele um

uns ist der Rosenkranz nur ein Zeichen, das man nicht versteht, über das man lächelt, als sei es ein alter, längst überholter Brauch aus verschollenen Zeiten; über das man mitleidig die Achseln zuckt, als sei es vielleicht ein Gebet für Frauen und Kinder, aber nicht für Männer und Krieger: „ein Zeichen, dem widersprochen wird".

Wer aber nicht an der Oberfläche haften bleibt, wer nicht bloß die Perlen dieser Gebetsschnur mechanisch durch die Hand gleiten läßt, sondern die hohen und heiligen Gedanken Jesu Christi hineinkettet, der wird reich belohnt; wer in die Tiefen dieses Goldschachtes nachdenklich suchend hinabsteigt, der wird auch Gold finden, wer in den Geist dieses alten Christengebetes eindringt, dem wird es ein Zeichen des Sieges sein: „Das ist der Sieg, der die Welt besiegt, unser Glaube" (1 Joh. 5, 4).

I. Ein Zeichen, das von Siegen redet.

1. Es redet von Siegen in der Kirche Jesu Christi. Ist doch der Rosenkranz selber die Erinnerung an einen der größten Siege des Christentums im Kampf gegen seine Widersacher. (Die Schlacht von Lepanto, 7. Okt. 1571.) Seitdem der heilige Papst Pius V. damals den Sieg der christlichen Waffen ganz besonders dem anhaltenden Rosenkranzgebet der Christenheit zuschrieb, seitdem hat es sich mehr und mehr eingebürgert und ausgebreitet und seinen Segen durch die christliche Welt getragen.

„Gebt mir eine Armee von Betern, und ich werde die Welt aus den Angeln heben", so hat ein Papst des vorigen Jahrhunderts, Pius IX., gesprochen. Sein Nachfolger Leo XIII. hat die katholische Welt zu einer solchen Armee zusammengeschlossen, indem er in seinen leuchtenden Rundschreiben über den Rosenkranz zur Förderung, Vertiefung und Verinnerlichung des religiösen Lebens mahnte — mit vielem Erfolg. Da, wo der rechte Geist dieses innerlichen Gebetes herrscht, wo es wahrhaft verstanden und richtig geübt wird, da folgen ihm Aufschwung und Erneuerung echter Religiosität, da schafft es die Christenheit um zu einer sieg-

reichen Armee und zu einer großen Macht im Kampf wider die Gewalten der Finsternis und der Sünde. Warum das?

2. Es redet von dem höchsten Sieg, den die Erde je erlebt hat, dem Sieg Jesu Christi in seiner Erlösung.

Nicht das äußere Wiederholen der gleichen Worte, nicht die Perlen der Gebetskette sind das Wichtigste in diesem Gebet, nein, seine Seele, sein Herz, das ist das Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi unseres Erlösers, jene Welt des Glaubens, von der der Evangelist sagt: „Das ist der Sieg, der die Welt besiegt, unser Glaube." Christi Sieg in seiner Menschwerdung tritt vor uns hin. Wir betrachten denjenigen, „den du, o Jungfrau, vom Heiligen Geiste empfangen, zu Elisabeth getragen, geboren, im Tempel aufgeopfert und wiedergefunden hast", Christus, den menschgewordenen Gottessohn. Wir gedenken jenes Tages, an dem der Himmel sich auf die Berge Galiläas herniedersenkte, und „das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt". Wir gedenken des stillen Nazarethlebens, da der Heiland auf den Bergen des Heiligen Landes stand und betete und seine Arme sehnsüchtig der gesunkenen Welt entgegenstreckte, die er wieder erheben und retten wollte, voll Verlangen, den Riesenkampf auszukämpfen und zum Sieg zu führen.

Wir betrachten Christi Sieg in seinem Kreuzesleiden und Kreuzestod: „Der für uns Blut geschwitzt hat, der für uns ist gegeißelt und mit Dornen gekrönt worden, der für uns das schwere Kreuz getragen hat, der für uns ist gekreuzigt worden." In seinem Heroismus am Ölberg und auf Golgatha, an der Geißelsäule und unter der Dornenkrone ward das große Werk der Erlösung vollendet: „Es ist vollbracht. Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist." Da war der Sieg über die finsteren Gewalten der Sünde und der Hölle errungen. Die Menschheit war erlöst.

Wir schauen Christi Sieg in seiner Vollendung, wie er einzieht in seines Vaters herrliches Reich, wie er gekrönt wird bei seiner Auffahrt, wie er seiner Kirche den Heiligen Geist der

Stärke und des Trostes sendet, wie er seine Mutter nach sich zieht und „mit Glorie und Herrlichkeit krönt", das Vorbild aller seiner Getreuen in seinem Gottesreiche.

Das alles soll die Seele bedenken und überdenken, während die Perlen der Gebetsschnur, eine um die andere, uns durch die Hand gleiten. Das brauchen keine gelehrten Gedanken zu sein, aber fromme Bilder, die euch während des Betens vor der Seele stehen und euch davor behüten sollen, daß ihr dieses inhaltreiche Gebet inhaltlos hersaget und dann am Ende nichts dabei gedacht habt.

Christi Sieg: Das ist des Rosenkranzes ganzer Inhalt. Man braucht wirklich einem Mann, einem Soldaten, noch nicht sein Christentum und seine Liebe und Zugehörigkeit zur Kirche abzusprechen, weil er nicht den Rosenkranz täglich betet oder weil er ihn nicht bei sich führt. Wenn er aber auch den Geist verwürfe, der in ihm lebt, wenn er die heiligen und hohen Geheimnisse nicht anerkännte, die da unsere Seele erfassen wollen, dann würde er damit das Werk, den Sieg und den Segen der Erlösung selber verwerfen. Dann hätte er auch nicht die rechte Liebe zur gebenedeiten Gottesmutter, die an ihrer Mutterhand uns näher zu ihrem göttlichen Sohn führen, die mit uns beten und mit uns kämpfen will, auf daß wir den vollen Sieg und Segen der Erlösung Jesu Christi für unsere eigenen Seelen ganz empfangen.

II. Ein Zeichen, das zu Siegen führt.

Auf dem majestätischen Deckengemälde Michelangelos in der Sixtinischen Kapelle „Das Jüngste Gericht" findet man einen Menschen, der am Rosenkranz sich hinaufzieht aus der Tiefe, in die er schon zu stürzen droht, zu den Höhen Gottes empor. Ein schönes Sinnbild. So vielen, die ihren Rosenkranz treu gebetet und hoch in Ehren gehalten haben, ist er eine heilige Kette geworden, die sie mit Millionen von Betern verband und zum ewigen Sieg emporzog.

Wie vielen von euch gab die Mutter oder die Frau beim Auszug aus der Heimat einen Rosenkranz still in die Hand hinein, daß

er euer Schild und Schutz, eure Wehr und Waffe sei: „Vergiß Gott nicht und deine Mutter nicht!“ Und in Stunden der Not und Angst und Gefahr griffet ihr nach dem heiligen Zeichen, hieltet es fest in der Hand, und es ward euch ein Zeichen des Sieges, ein Zeichen des Heiles. Gerade für den Soldaten ist der Rosenkranz so leicht zu tragen, ein leichtes Gepäck, das keinen Tornister beschwert und reichen Segen bringt. Warum? Weil er ist:

1. Ein Gebet der Gemeinsamkeit. Wohl verlacht man ihn oft und alle jene, die treu und gern ihn beten. Aber nur deshalb, weil man ihn nicht versteht, den Geist nicht versteht, den heiligen Geist, der aus ihm spricht, jenen heiligen Geist, der in diesem Herzensgebet uns mit dem Heiland und seiner lieben Mutter, mit den ungezählten Scharen frommer Beter, mit allem Hohen und Heiligen aus den Großtaten Gottes uns fest verknüpft: eine goldene Kette. Es ist ein Gebet der Gemeinsamkeit. Da schlingt sich diese heilige Kette um die Betenden. Sie beten zu Haus im Familienkreis, und beten im gemeinschaftlichen Gebet im Gotteshaus; beten auf stillen Wallfahrtswegen, auf der Landstraße am Abend und am Gnadenorte, zu dem sie gepilgert sind. Wir beten ihn vor der Schlacht. Durch wie viele Hände gleiten diese fünfzig Perlen Tag um Tag! Um wie viele Beter schlingt sich dieses Gebet wie ein Kranz von Rosen, wie eine himmlische heilige Kette! Das ist etwas Großes. Gemeinschaftsleben ist allemal etwas so Starkes, Gemeinschaftsarbeit etwas so Wertvolles, Gemeinschaftsstreben etwas so Schönes. Gut denn: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“, sagt der Heiland. Welch große Schar von Betern jetzt im Rosenkranzmonat in den weiten Hallen aller Gotteshäuser daheim, in den Domen und in den Dorfkirchen! Ein goldenes Band schlingt sich um alle, das jeden einzelnen mit den Besten seiner Brüder und Schwestern verknüpft und letzten Endes mit dem Himmel selbst, mit dem Thron Gottes und der Königin an Gottes Thron, die wir grüßen: „Ave Maria!“

2. Ein Gebet der Beharrlichkeit. — „Betet ohne Unterlaß", so hat der Heiland uns gemahnt. „Immer dasselbe", sagen wegwerfend die Vorurteilsvollen. „Immer dasselbe", sagen beglückt die Verstehenden. Gewiß, die Worte wiederholen sich. Es hat der Heiland dem andauernden Beten seinen Erfolg und die Erhörung verheißen. Wir sollen dem ungestümen Freunde gleichen, der anpocht, und immer wieder anpocht, und nicht nachläßt. Da öffnet der andere ihm schließlich, nicht weil er der Freund, sondern weil er der Störenfried ist. Nur die Ausdauer kann und wird einen Krieg gewinnen. Ein kühner Angriff schützt und ist am sichersten. So laufen wir Sturm auf das Herz Gottes und lassen nicht nach, wiederholen stets unsere Bitten, gleich Bettlern, und finden endlich Erhörung. Denn die Liebe hat ja doch eigentlich nur ein Wort, und das wiederholt sie endlos immer wieder. Das Kind ruft immer wieder nach der Mutter, und wir Erdenkinder rufen immer wieder unsere himmlische Mutter an, und lassen nicht nach: „Ave Maria!"

3. Ein Gebet wahrer Innerlichkeit. Nicht endlos gleichmäßig: die Gedanken verketten sich in die erhabenen Geheimnisse der Erlösung durch Christus. Stets neue Bilder schaut das Auge, stets neue Gedanken faßt das Herz. Durch Jesu und Mariä Leben pilgern wir. Sie stehen im Mittelpunkt unseres Denkens. Es ist ein Gebet der Innerlichkeit. Die uns schelten, verstehen uns nicht und haben einen Rosenkranz nie verstanden. Da kann man auch sagen: „Ein versiegelter Brunnen bist du" (Hohel. 4, 12). Man muß an langer Kette den Eimer der Gedanken hinabgehen lassen und wieder emporziehen. Du sollst nicht bloß äußerlich beten. Das wäre Lippengebet. Du sollst vielmehr Sorge tragen, den Heiland nicht aus den Augen und die liebe Muttergottes nicht aus dem Sinn zu verlieren; dann dein eignes Tun und Arbeiten im Spiegel ihres Lebens, Opfers, Leidens beschauen und von ihnen dir alles deuten lassen. „Der für uns Blut geschwitzt hat, gegeißelt, gekreuzigt worden, auferstanden ist", der hat und weiß uns so viel zu sagen. „Werdet

innerliche Menschen!" so predigt uns der Rosenkranz. Seine heilige Gebetskette will in den tiefen Schacht hinabgelassen werden, in den Schacht, der da heißt: Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi und seiner heiligen Mutter. Und dann sollen im Förderkorb lauter gute, schöne, heilige Gedanken wieder emporkommen, nach oben hin, in unser Denken und Leben hinein. Ein Gebet der Innerlichkeit, nicht ein äußerliches Lippengebet will und soll er uns sein, ein „Gebet im Namen Jesu", weil Jesus der lebendige Mittelpunkt, der Herzpunkt ist. Und mit ihm und mit uns betet seine gebenedeite Mutter. Sie ist die Vorbeterin im ganzen Chore, denn sie führt uns an ihrer Mutterhand durch Jesu Leben und Leiden bis zu seinem ewigen Throne. Da kann die Erhörung nicht fehlen.

Im ersten Buch der Könige wird uns berichtet, daß David auf der Flucht vor Saul den Priester Achimelech fragte: „Hast du denn nicht ein Schwert zur Hand? Ich habe mein Schwert und meine Waffen nicht mit mir genommen, weil der Auftrag des Königs eilig war." Und der Priester antwortete ihm: „Sieh hier, da ist das Schwert Goliaths des Philisters, den du erschlagen hast im Terebinthental. Willst du es nehmen, so nimm es; es ist kein anderes hier als dieses." David sprach: „Kein anderes ist diesem gleich. Gib es mir!" (1 Kön. 21, 8 ff.)

So nehmen auch wir das geistige Schwert, den Rosenkranz, in diesen Oktobertagen in die Hand. So viele haben es durch ihr Leben getragen: es war ihnen ein Kampfes- und Siegeszeichen. Und wenn der letzte Erdenkampf ausgefochten und der letzte Sieg errungen war, dann pflanzte man ihnen ein Kreuz als Siegeszeichen auf das Grab und einen Rosenkranz gab man ihnen noch im Grab als Siegeszeichen in die Hand. Da wirkt er dann wie ein Schlüssel, der die Tore des himmlischen Jerusalem den treuen Kämpfern weit aufschließt, daß sie siegreich einziehen zum ewigen Frieden. Amen.

Schutzengelfest: Ehre deinem Schutzengel!

Skizze. Von Dr. A. Donders.

1. Als der Patriarch Jakob auf der Flucht vor seinem Bruder Esau beim Anbruch der Nacht müde in der Wüste sich niederlegte, da fühlte er sich auf dem harten, kalten Stein, der ihm als Kopfkissen diente, ganz und gar verlassen. Dunkel lag die Zukunft vor ihm. Während oben am Himmel die stillen Sterne ihre friedlichen Bahnen zogen, war sein Innerstes von wildem Sturm durchschüttelt. Quälende Gedanken durchzogen seine Seele, und mit schwerer Angst sann er darüber, ob auch Gott im Himmel ihn nun verlassen würde. Da erschien ihm im Traum eine Leiter, die von der Erde zum Himmel reichte. Gottes Engel stiegen auf und nieder. Dieses Bild verscheuchte alle Bangigkeit aus der Seele des Flüchtlings. Es erfüllte ihn wieder mit neuem Mut und heiligem Vertrauen. Er wußte nun, daß ein Vaterauge über uns Menschen wacht, auch wenn wir glauben, ganz verlassen zu sein. Er wußte, daß Erde und Himmel nicht durch eine unübersteigbare Kluft voneinander geschieden, daß vielmehr Himmelsfürsten allezeit unterwegs sind, Gottes heilige Engel, die unsere Gebete und Nöten und Sorgen nach oben hinauf- und Gottes Segen und Hilfe wieder zu uns herniedertragen, die schützend und schirmend uns umschweben und geleiten.

Sind nicht auch wir Pilger und Flüchtlinge in weiter, wegloser Wüste, wir Menschenkinder alle? Sind nicht auch unsere Herzen oft genug beklommen und voll Sorgen, weil der Weg so finster und die Nacht so grauenhaft einsam ist? Wo werden und sollen wir Hilfe finden? Seht, da öffnen sich vor unsern Augen heute am Schutzengelfest die Tore der Ewigkeit. Das Geheimnis einer lichten Geisterwelt, der Engelscharen, wird vor uns entschleiert. Die Kluft zwischen Himmel und Erde ist überbrückt, Gottes Engel steigen auf und nieder, um uns Führer und Freunde, Gefährten und Begleiter auf der Pilgerreise zu sein.

2. „Siehe, ich sende meinen Engel, daß er vor dir hergehe und dich bewahre auf dem Wege und dich führe an den Ort, den ich dir bereitet habe" (2 Mos. 23, 20).

Das ist ja der heiligen Schutzengel heilige Aufgabe — so sagt es uns der Glaube —, jedes Menschenleben zu begleiten, neben uns unsichtbar einherzuwandeln, ähnlich und doch wieder anders wie jener Engel Gottes, der den jungen Tobias auf seiner Reise begleitete. Engel Gottes haben den Erlöser auf seinem Erdenweg stets umschwebt, in der Weihnacht von Bethlehem und in der Wüste auf dem Berg des Fastens und auf dem Ölberg und an seinem Grab und auf dem Berge seiner Himmelfahrt. Einen Fürsten des Himmels gab unser Gott, unser himmlischer Vater, uns Pilgern mit auf den Weg der Erdenpilgerschaft, daß er „vor dir hergehe, dich bewahre und dich führe an den Ort, den ich dir bereitet habe", ins ewige Vaterhaus.

Erneuert euren frohen Kinderglauben an den heiligen Engel, der neben uns einherschreitet, so recht wieder in diesen Tagen. Saget nicht mit den vielen: „Wir glauben nur, was wir sehen." Das ist ja kein „Glauben" mehr. Das ist ein Alles-wissen-wollen. Nein, haltet den Glauben der seligen Kinderzeit fest, und betet täglich mit heiligem Vertrauen wie ehedem: „Heiliger Schutzengel mein, — laß mich dir empfohlen sein, — in allen Nöten steh mir bei, — und halte mich von Sünden frei, — an diesem Tag, ich bitte dich, — bewahre und beschütze mich!" Wie mancher, der so gebetet, hat auch im Krieg den Schutz seines heiligen Engels wunderbar erfahren. Wie mancher andere, für den Gott es nach ewigem Plan anders bestimmt hatte, erfuhr den Schutz seines heiligen Engels dadurch, daß seine Seele im entscheidenden Augenblick bereit war, sich auf die Flügel des Engels zu legen und sich hinauftragen zu lassen ins ewige Vaterhaus, ins lichte, selige Reich der Engel Gottes dort droben!

3. „Du aber habe acht auf ihn und höre auf seine Stimme und denke nicht, ihn verschmähen zu dürfen" (2 Mos. 23, 21). Ehre deinem Schutzengel! In der Nähe

deines Fürsten tust du nichts, was seiner unwürdig wäre. Vergiß also doch auch nicht, wer unsichtbar bei dir ist. „Habe acht auf ihn" und tue nichts, was das Auge deines Engels betrüben, was ihn an deiner Seele traurig stimmen müßte: tue keine Sünde! „Höre auf seine Stimme und denke nicht, ihn verschmähen zu dürfen." Sei achtsam! Leise Mahnungen dringen in dein Herz: horche auf. Dein guter Engel sagt dir etwas in die Seele: „Meide die Gefahr. Laß dich nicht verführen. Überwinde das Böse durch das Gute." Er kämpft mit uns und kämpft für uns, er verläßt uns nie auf einen einzigen Augenblick, er will uns in den tausend Versuchungen unseres Lebens stählen und festigen: „Hab acht auf ihn, höre auf seine Stimme und denke nicht, ihn verschmähen zu dürfen."

Ist es nicht ein erhabener Gedanke, ein beglückendes Bewußtsein: die ganze Schöpfung ist voll von heiligen Engeln Gottes. Tag und Nacht geleiten sie uns Menschenkinder, hören unsere Worte, kennen unsere Werke, sind die lebendigen Zeugen aller unserer Lebenstage und Lebenstaten.

Ehre deinem Schutzengel!

---

17. Sonntag nach Pfingsten: **Was haltet ihr von Christus?**

Von Dompräbendar Seibold, Rottenburg.

Tagesevangelium: Matth. 22, 34—46.

1. Zwei Fragen und zwei Antworten finden wir im heutigen Evangelium; zwei Fragen von größter Tragweite. Handelt es sich doch bei der einen um das größte Gebot, bei der andern um den wichtigsten Glaubenssatz unserer Religion. Die eine Frage ist an den Heiland gerichtet und wird von ihm kurz und klar beantwortet: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben ... Dies ist das größte und erste Gebot" (Matth. 22, 37 f.).

Die andere Frage richtet er selbst an seine Gegner, und die haben wohl eine Antwort, aber nur eine halbe; das letzte, entscheidende Wort bleiben sie schuldig. „Niemand konnte ihm antworten", heißt es. Wir können es, und wir müssen und wollen antworten. Wir dürfen sie nicht einfach auf sich beruhen lassen, die weltbewegende, alles entscheidende Frage: „Was haltet ihr von Christus?" Was ist euch Christus? Nicht als ob ich einen von euch im Verdacht hätte, im Glauben an seinen Gott und Heiland wankend geworden zu sein — aber wir müssen uns wappnen wider mancherlei Anfechtungen, denen unser Christusglaube in Krieg und Frieden ausgesetzt ist, und sollen Rechenschaft geben können über diesen Glauben (1 Petri 3, 15) vor uns selbst und vor andern.

2. Ruhig und sicher hatte der Heiland den fragenden Pharisäern Antwort gestanden. Nun legt er ihnen seine Frage vor: „Was haltet ihr von Christus?" Das war allen Zuhörern aus dem Herzen gesprochen, denn auf aller Herzen brannte die große Frage nach dem Messias, nach dem Wer und Woher seiner Person. „Was haltet ihr von Christus? Wessen Sohn ist er?" Damit stellt Jesus seine Gegner unmittelbar vor die Hauptfrage, um die sich alles dreht, wenn von ihm die Rede ist. Nun gibt es kein Ausweichen mehr: nun muß Klarheit werden. „Wessen Sohn ist er?" Kurz und unbedenklich antworten die Pharisäer: „Davids." So war es Überzeugung aller in Israel. Auch die Gläubigen unter dem Volk, wenn sie den Herrn um Hilfe baten, pflegten zu rufen: „Sohn Davids, erbarme dich unser!" (Luk. 18, 38.) Die Antwort der Pharisäer war also richtig und schriftgemäß, aber sie war nicht vollständig. Jesus ist seiner menschlichen Abstammung nach ein Sohn Davids, allein er ist mehr als bloß Davids Sohn. Auch das hätten sie der Schrift entnehmen können, wenn sie Männer tieferen Denkens und guten Willens gewesen wären. Die weitere Frage des Herrn soll ihnen darauf helfen: „Wie nennt aber David im Geiste ihn Herr, da er sagt: Es spricht der Herr zu meinem

Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße (Ps. 109, 1)? Wenn er ihn also seinen Herrn nennt, wie ist er sein Sohn?" Ein Sohn ist doch nicht seines Vaters Herr! Wie erklärt ihr das? — Wir wissen, die Erklärung liegt einfach darin, daß in Christus zwei Naturen sind: er ist Gott und Mensch zugleich. Als Mensch ist er Davids Sohn, als Gott ist er sein Herr, schon ehe er auf Erden erschien. Vergebens wartet der Heiland auf ein Wort der Pharisäer; sie fühlten wohl die zwingende Kraft seines Beweises, aber in ihrer irdischen Gesinnung wollten sie die Offenbarung über den göttlichen Charakter des Messias und seines Reiches nicht annehmen und noch weniger Jesus selbst als Gottes Sohn anerkennen. So blieb ihnen denn nichts übrig als zu verstummen! „Keiner von ihnen fand ein Wort der Erwiderung" — aber auch keiner ein Wort des Glaubens.

3. Wie oft hat sich doch im Laufe der Zeit diese Szene wiederholt! Vor wie vielen ist Christus der Herr schon gestanden in der ganzen Erhabenheit seiner Person, in der Majestät seines gewaltigen Wortes und seiner Wunderkraft, mit der Frage: „Was haltet ihr von Christus?" Und wie viele haben auch nicht mehr zu antworten gewußt als die Pharisäer: Davids Sohn, der Menschensohn! — oder als die oberflächlichen Juden: Ein Heiliger wie Johannes der Täufer, oder Elias, oder einer von den Propheten! (Matth. 16, 14.) Ja, was haben sie nicht alles aus ihm gemacht! Den größten Wohltäter des Menschengeschlechts haben sie ihn genannt, den großen Weisen von Nazareth, das unerreichte Tugendideal — schöne Worte, aber nicht die Antwort, welche Christi Person, Leben und Werk erklären kann. Wie winden sie sich, in die Enge getrieben durch die klaren Beweise der Schrift und der Geschichte, in Ausreden und Erklärungsversuchen! Wie oft müssen sie, gleich den Pharisäern, verstummen vor der unwiderleglichen Wucht der Wahrheit und der Tatsachen! Was müssen sie alles glauben, um an ihn nicht zu glauben und am Bekenntnis seiner Gottheit vorbeizukommen!

4. Aber warum denn? Warum konnten oder wollten damals die Pharisäer den Heiland nicht verstehen? Warum fällt heute noch vielen der Glaube an seine Gottheit so schwer? Ach, es sind weniger die Bedenken des Verstandes als die Leidenschaften des Herzens, die da im Wege stehen. Das böse Herz sträubt sich gegen die Folgerungen und Forderungen, die aus dem Kredo sich ergeben. Es will den Hauptsatz des Glaubens nicht anerkennen, damit es sich dem Hauptgebot nicht unterwerfen muß, in dem alle andern „Du sollst!" enthalten sind. „Brich mit deiner Leidenschaft", sagt darum ein Menschenkenner dem Ungläubigen, „und morgen bist du gläubig" (Pascal). Das Widerstreben gegen die Wahrheit wäre sonst oft wirklich nicht zu erklären. Saget selbst: Wenn jemand im Leben Jesu nicht einen Abglanz göttlicher Heiligkeit, in seiner Lehre nicht einen Strahl göttlicher Wahrheit, in seinen Wundern nicht einen Erweis göttlicher Macht und in seiner Kirche nicht das Walten göttlichen Geistes erkennt — kann es für den überhaupt eine Wahrheit und Gewißheit geben? Nein; wer heute im Rückblick auf die neunzehnhundertjährige Geschichte der Stiftung Christi und im Hinblick auf alles, was das Christentum an Licht und Gnade in die Welt gebracht hat — wer heute noch nicht weiß oder nicht wissen will, was er von Christus zu halten hat, dem ist nicht zu helfen; dem gilt mit Recht das Verwerfungsurteil des Herrn: „Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet" (Joh. 3, 18). Arme Menschen, die das nicht einsehen und doch sich Christen nennen! Was hilft euch ein Mensch, wäre er noch so weise und erhaben? Nur als Gott konnte Christus uns zur Heiligung und Erlösung werden (1 Kor. 1, 30). Ist er nicht Gottes Sohn, so ist sein Werk nichtig und unsere Hoffnung auf ihn vergeblich.

5. Was antworten also wir, wenn der Heiland heute mit seiner Frage vor uns tritt: „Was haltet ihr von Christus?" Nicht wahr, wir geben dieselbe Antwort wieder, die wir schon bei der Taufe durch unsere Paten und vor der ersten heiligen Kommunion selber mit frohem Kinderglauben gegeben haben — die-

selbe Antwort, aber nicht mehr mit dem erst halbbewußten Verständnis des unerfahrenen Kindes, sondern mit der klaren Einsicht und sturmerprobten Überzeugung des gereiften Mannes, der der Frage auf den Grund gegangen ist, und mit der Begeisterung des ganzen Christen, der da weiß, was ihm sein Heiland ist. Wir wollen es nie so weit kommen lassen, daß die Lichtgestalt des Gottessohnes vor unserer Seele verblaßt und in ferner Vergangenheit verweht, wie irgendeine Person der Weltgeschichte, die vielleicht einmal von sich reden gemacht, aber nun längst dahin ist. Nein, Christus lebt, lebt in unserer Mitte, wandelt und wirkt unter uns in unverminderter Kraft und steter Gegenwart — gestern, heute und in Ewigkeit (Hebr. 13, 8). Unser Verhältnis zu ihm soll nie äußerlich, fremd und kalt werden. Uns soll die Frage: „Was haltet ihr von Christus?" nicht bloße Verstandesfrage sein, auf die wir mit Petrus antworten: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" Immer sei sie uns zugleich Herzensfrage, auf die wir in liebefroher Hingabe mit Thomas sprechen: „Mein Herr und mein Gott!" Halten wir ihn fest in Freud' und Leid, in Not und Tod, unsern Glauben an den ganzen Christus, mit Gottheit und Menschheit, mit jedem seiner Worte und Wunder. Dieser Glaube leuchte tröstend uns hinein in alles Dunkel des Kriegslebens, in alle Zweifel der Seele, in alle Sorgen des Herzens! In diesem Glauben ist Heil und Halt und Frieden. Wer so glaubt, wird selig werden. Amen.

Allerheiligen: Zwei Allerheiligenfragen.

Von Dr. A. Donders.

„Die da angetan sind mit weißen Kleidern, welche sind's und woher sind sie gekommen?" (Offb. 7, 13.)

Allerheiligen halten wir auf den Schlachtfeldern des Todes. Die Heiligen sind die Helden in der Religion Jesu Christi, die „den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben

bewahrt haben". Nun ist ihnen die Krone der Gerechtigkeit von ihrem gerechten Richter zuteil geworden. Die Heiligen sind die glänzende Leibgarde Jesu Christi, des ewigen Königs in seinem himmlischen Gottesreich, in dem er thront und regiert „im Glanze seiner Heiligen" (Ps. 109, 3). Die Heiligen sind unsere verklärten Brüder an Gottes Thron, die uns vorangingen und nun, „angetan mit weißen Kleidern und Palmen in den Händen tragend, dem Lamme folgen, wohin es geht", ungezählte Tausende, eine endlose Prozession.

An diesem großen Erntefest der Kirche Gottes ist es uns, als sei der Vorhang des Himmels weiter zurückgeschlagen, der sonst die Welt des Jenseits uns im Diesseits noch verhüllt. Es ist uns, als klängen vom ewigen Himmelsdom selige Lieder zu uns Erdenpilgern hernieder, Lieder der Heimat und Lieder des Friedens, als klängen sie hinein in diese wilde Kampfeszeit.

Sursum corda! Schauet empor! Höret die zwei Fragen des Evangelisten auf Patmos: „Die da angetan sind mit weißen Kleidern, welche sind's und woher sind sie gekommen?"

I. „Welche sind's?"

1. Wenn wir die Allerheiligen-Litanei beten, zieht die ganze lange Reihe jener vielen an uns vorüber, die im Gottesreiche auf Erden heilig geworden sind und die, von der Kirche dann heilig gesprochen, auf die Altäre erhoben wurden, alle die heiligen Söhne und Töchter jener einen heiligen Mutter, von der wir beten und bekennen: „Ich glaube an die eine, heilige Kirche", alle die Glieder jener „Gemeinschaft der Heiligen", die schon an ihr ewiges Ziel gekommen sind: die Heiligen Gottes. Ihrer hat der Himmel ungezählte Tausende: „Ich sah eine große Schar aus allen Völkern und Stämmen und Geschlechtern und Sprachen, die niemand zählen konnte: sie standen vor dem Throne, im Angesichte des Lammes" (Offb. 7, 9), ein ganzer „christlicher Sternenhimmel", eine lange Litanei von hohen und heiligen Namen, ein reicher Kalender, der an jedem Tag wieder neue und andere

feiert: „eine große Schar, die niemand zählen kann". Wie reich ist doch unsere heilige katholische Kirche, wie glänzend im Schmuck aller ihrer Heiligen! Einst befahl ein römischer Kaiser einer Mutter, ihre Schätze zu holen. Da holte sie ihre Söhne. Denn alle andern Reichtümer hatte sie durch Unglück verloren. „Schätze und Geschmeide habe ich nicht. Meine Perlen und Diamanten, das sind meine Söhne." So spricht heute auch die heilige Kirche, die Mutter der Gläubigen: Arm bin ich und von der Pracht der Welt frei. Meine Reichtümer und Schätze sind meine Kinder, diese Millionen Heiligen aus allen Zeiten und Zonen, aus allen Völkern und Nationen. Die sind „meine Krone und meine Freude" (Phil. 4, 1), weil ich in ihnen die Verheißung meines Gottes erfüllt sehe: „Mehren will ich deine Kinder wie die Sterne des Himmels" (1 Mos. 22, 17).

2. „Welche sind's", die wir heute feiern? Nicht bloß jene „Heiligen" im engsten und eigentlichsten Sinne, jene, die da „heilig" gesprochen wurden. Heute weitet sich der Blick, heute dringt das Auge in größere Fernen, heute ist das Erntefest des Gottesreiches, das alle jene feiert, die da „auszogen und unter Tränen ihre Saaten ausstreuten, die aber frohlockend heimkehren und ihre Garben tragen" (Ps. 125, 6). Heute feiern wir auch jene „Heiligen", die als „Heilige" nicht im irdischen Kalender stehen, wohl aber „in den Büchern des ewigen Lebens", die den Himmel erobert haben im heißen Ringen, im Trommelfeuer der Kämpfe ihrer Leidenschaften, die durch die Zeit hindurchgingen unter den schwersten Opfern und durch die Pforten des Todes einzogen zum ewigen Leben. „Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn wird groß sein im Himmelreiche" (Matth. 5, 12). Was macht den Heiligen zum Heiligen? Nicht die Wunder. Nicht die Großtaten. Nicht das Auffallende und Außerordentliche in seinem Leben, sondern die Treue im Kleinen, der Heroismus der Gottesliebe, die Freudigkeit in der Erfüllung des Gotteswillens an jedem Tag. Sie waren „Fleisch von unserem Fleisch und unsere Brüder", sie hatten ihre Neigungen und Leiden-

schaften wie wir, sie taten ihre Nazaretharbeit wie wir. In unserer Mitte haben sie gelebt, in unsern Reihen sind sie gestanden, mitten unter uns und um uns sind sie gefallen, und Gott hat sie heimgeholt in sein ewiges Vaterhaus.

Wir grüßen sie heute, unsere verklärten Brüder an Gottes Thron. Während wir in heiliger Trauer noch um sie weinen, frohlocken sie schon droben, sind sie schon unsere Fürbitter bei Gott, und sie grüßen uns: „Es grüßen euch alle Heiligen Gottes" (2 Kor. 13, 12).

Schauet auf! Dort oben im seligen Gottesreich ist unsere ewige Heimat. Dorthin müssen und wollen auch wir. Heilige sollen wir werden. Erschreckt euch das? Saget ihr: „Es ist unmöglich"? Aber nein! Nichts ist unmöglich, was wir ernstlich wollen. Der Wille kann, was er will. Mein Geheimnis ist es, an nichts Unmögliches zu glauben. Lernet das von den Luftfahrern und den Tauchbootführern, von der ganzen Technik unseres Krieges! Nichts ist unmöglich, und erst recht „bei Gott ist kein Ding unmöglich" (Luk. 1, 37). Gerade in der Religion Jesu Christi war stets die Kraft vorhanden, unmöglich Scheinendes möglich zu machen. Das taten alle Heiligen, die „großen" und die „kleinen" Heiligen, denn sie hörten Gottes Ruf: „Seid heilig, wie ich heilig bin", „seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist" (Matth. 5, 48).

II. „Woher sind sie gekommen?"

Der Evangelist stellt sich auch diese zweite Frage. Er weiß aber nicht sogleich sie zu beantworten. Da sagt er sich: „Mein Herr, du weißt es" (Offb. 7, 14). Dann läßt er sich vom Herrn die Antwort sagen.

1. „Jene sind's, die aus großer Trübsal kommen." — Wie verschieden sind doch die Lose und Lebenswege der Menschenkinder: in ihren hundert verschiedenen Ständen, ihren Lebensaufgaben, ihren Pflichten, ihren Anlagen, ihren Leistungen — so viel Verschiedenheiten, wie die Blätter am Baum sie haben,

deren keines dem andern völlig gleich ist. Aber in einem sind diese so verschiedenen Menschenkinder sich so ähnlich: sie müssen alle durch die Schule der Trübsal hindurch, sie müssen Kampfestage erleben, sie müssen Leidenswege gehen. Das bleibt keinem von ihnen erspart. Sie müssen sich hindurchquälen durch den Berg der Läuterung, ehe sie ihr glorreiches Ziel erreichen können: „Selig! Selig!"

So geht es auch uns jetzt in den Tagen der großen Trübsal, Kameraden. Traget sie geduldig und auf Gott vertrauend! Seid Helden! Auch die Heiligen haben ihre Narben und Wunden empfangen. Alle ihre Kämpfe und Kreuze des Lebens haben redlich dafür gesorgt. Bei ihrem Einzug ins ewige Gottesreich waren sie wie die aus der Schlacht Zurückkommenden: „Sie kamen aus großer Trübsal." Dafür empfingen sie dann die leuchtenden, weißen Gewänder, und Palmen gaben Gottes Engel ihnen in die Hände: „Euer Lohn wird groß sein im Himmelreich."

2. „Woher sind sie gekommen?" — „Jene sind's, die ihre Kleider reingewaschen haben im Blute des Lammes", also die aus einem Bad der Reinigung, aus einer Wiedergeburt kommen, und im Erlösungsblute Jesu Christi neues Leben, in der reinigenden Buße eine zweite Unschuld wieder gefunden haben. „Wahre Buße ist wie eine neue Unschuld." Da finden wir in den Reihen der Heiligen Büßende, die einstens arme Sünder waren wie wir, einen Petrus und eine Magdalena, einen Schächer und alle die vielen, die der Herr begnadigt hat, der die Sünder aufnahm und mit ihnen zu Tische saß.

Das soll heute uns Mut machen. Sie waren nicht Heilige, aber sie sind es geworden. Wir brauchen also nicht zu verzweifeln. Jeder, der da fiel, kann sich wieder erheben! Jeder der eine Zeitlang auf Irrwegen weitab von Gott ging, kann wieder zu seinem Gott zurückkehren — kann ein Heiliger werden. Vergeßt das nie! Reiniget eure Seelen oft im Blute des Lammes, im Bade der Wiedergeburt!

Wie einst Moses auf dem Nebo stand und ins Gelobte Land hinüberschaute, so stehen wir Christen in diesen Tagen des Allerheiligenfestes stille und richten Auge und Herz himmelwärts. Vor allem in solch schweren, heißen Kampfestagen, wie die gegenwärtige Zeit sie uns bringt. Sursum corda! Es muß einmal ein Allerheiligentag kommen, da auch wir zu den Gefeierten gehören! Amen.

Allerseelen: Allerseelen-Hirtenbrief der in Fulda versammelten Bischöfe.

Der Allerseelentag ist immer ein Tag der Wehmut und Trauer. Den dritten Allerseelentag im Weltkrieg möchte man mit dem Propheten einen Tag der Bitterkeit nennen (Am. 8, 10), einen Tag der Angst und Bangigkeit, des Nebels und Sturmgewölkes (Soph. 1, 15). Hat doch noch nie das bleiche Herbstlicht dieses Tages eine so traurige Weltlage, so viele Leichenfelder und Massengräber, so viele Schwarzgekleidete und Sturmgebeugte, so viele rotgeweinte Kinderaugen beschienen. Und noch nie hat eine so allgemeine Totenklage vieler Völker sich vermischt mit den stillen Wehklagen, die an diesem Tag das Ohr des Gläubigen aus der Ewigkeit herüber vernimmt.

Inniges Mitgefühl mit all den Trauernden auf Erden und herzliches Mitleid mit den armen Seelen hat Eure Bischöfe bewogen, in diesem Jahr ein gemeinsames Allerseelenwort an Euch zu richten. Unsere Absicht ist nicht, Euch die Trauer um die Toten vom Herzen zu nehmen. Die wünschen wir vielmehr in jedes Herz hinein; wir wünschen sie namentlich hinein in so manches leichtfertige Herz, das bis zur Stunde den vollen Ernst der Kriegszeit nicht begreifen will und sogar die eigenen Angehörigen, die im Feld gefallen sind, schon halb vergessen hat. Wir sagen nicht: Seid nicht traurig. Aber wir rufen mit dem

Apostel Euch zu: „Trauert nicht wie die, welche keine Hoffnung haben“ (1 Thess. 4, 12); und wir möchten hinzufügen: Trauert nicht wie Menschen, die keine starke Seele haben; trauert nicht wie die, welche keine Liebe haben.

I.

Christliche Trauer ist nie hoffnungslose, trostlose Trauer, auch nicht im dritten Kriegsjahr. Wohl haben allmählich die Nöten und Wehen des Krieges den Höhepunkt erreicht. Kaum ist mehr eine Familie, in die nicht die Schreckensnachricht: Gefallen! hineingefahren wäre wie ein Blitzstrahl, der das Haus erschüttert bis auf den Grund, auch starke Seelen lähmt und nach grellem Aufleuchten alles in schwarze Nacht versenkt. Aber wenn die Nacht am dunkelsten ist, strahlen die Sterne der Hoffnung am hellsten.

Auch der Christ mag wohl zuerst fassungslos hineinstarren in das furchtbare Geschick, das seinen Teuern ein so blutiges Sterben und ihm selber so schweren Verlust gebracht hat. Aber fest und bestimmt sagt ihm sein heiliger Glaube: es ist Gottes Wille, der jene abberufen und dir diese Heimsuchung zugesendet hat. „Gottes Wille“, pflegte die hl. Magdalena von Pazzis zu sagen; „fühlet ihr nicht, welch süßer Trost in diesem Wort liegt?“ Gottes Wille — das bringt der Seele Licht und Ruhe wieder, und sie spricht dem Heiland nach: „Nicht mein Wille, Vater, sondern der deine geschehe“ (Luk. 22, 42); „den Kelch, den der Vater mir zu trinken gibt, sollte ich ihn nicht trinken?“ (Joh. 18, 11.)

Nicht ohne Sorge blicken wir unsern Abgeschiedenen nach in die Ewigkeit. Wie wird es ihnen ergangen sein im Gericht? und wo sind sie nun drüben? Aber die Hoffnung gibt die tröstliche Antwort: Die, welche im Glauben an Gott und in der Gnade Christi für das Vaterland Blut und Leben hingegeben haben, die gehen nicht ein in den ewigen Tod, sondern ins ewige Leben. „Trauert nicht wie die Heiden, die keine Hoffnung haben; wie wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird

Gott auch die, welche in Jesus entschlafen sind, mit ihm heimführen" (1 Thess. 4, 14).

Wie dunkel liegt die Zukunft vor all den Kriegswitwen und Kriegswaisen! Mutlos fragen die heimwehkranken Seelen: Wie sollen wir weiterleben ohne die, welche unseres Lebens Freude und Trost, Halt und Stütze waren? Mit sanfter Stimme antwortet ihnen die Hoffnung: Ihr sollet nicht weiter leben *ohne* sie, sondern *mit* ihnen; sie sind nicht tot, sie leben, und Ihr sollet und könnet durch Glaube und Liebe in Lebensverbindung mit ihnen bleiben hienieden; drüben aber gibt es ein selig Wiedersehen, das nicht mehr endet; Ihr seid auf dem Weg zu ihnen und jeder Tag bringt Euch ihnen näher. Jammert also nicht: „Wehe, daß wir euch verloren", sondern sprechet mit dem hl. Hieronymus: „Wir danken Gott, daß ihr unser waret, ja noch mehr, daß ihr unser seid, denn alles lebt dem lieben Gott, und wer heimkehrt zum Herrn, bleibt in der Familie."

Könnten wir doch allen, denen der Krieg Wunden geschlagen hat, die nicht heilen wollen, den vollen Trost der christlichen Hoffnung einflößen! Erschließet, Geliebte, diesem Trost Eure Herzen im Gebet; stellet die Verbindung her mit dem Heiligen Geist, dem Tröster; lasset vom Heiland selber Euch trösten im heiligen Meßopfer und in der heiligen Kommunion; gehet zu Maria, der Schmerzensmutter mit des Sohnes Leichnam auf dem Schoß, und weint bei ihr Euch aus. Das wird Euren herben Schmerz lösen und erlösen, heilen und heiligen.

II.

Hoffnungsloses Trauern aber, Geliebte, macht die Seele krank und bringt Todesschwäche und Todeskälte über sie. „Die Trauer der Welt wirkt Tod", sagt der Apostel (2 Kor. 7, 10). *Trauert nicht wie die, welche keinen Willen, welche eine schwache, kranke Seele haben!* Eine Trauer, die den Willen lähmt und unfähig macht zur Arbeit und Pflichterfüllung, ist keine christliche Trauer mehr. Die christliche Trauer rafft sich

auf zur Arbeit, ruft zur Pflicht, setzt sich um in Kraft, in Tun und Wirken.

Wann wäre das nötiger als jetzt, wo das Vaterland in Not ist, von grimmigen Feinden umlagert, angewiesen auf die Hilfe, die Mitarbeit und Pflichttreue jedes einzelnen! Fürwahr, jetzt darf keiner die Hände in den Schoß legen und trübsinnigen Gedanken nachhängen, oder gar sich verzehren in Jammern und Klagen über den Krieg und das Ungemach, das er über uns gebracht. Dazu ist die Zeit zu ernst und zu groß.

Das wäre wahrhaftig auch nicht die rechte Art, um unsere Toten zu trauern. Um Helden soll man heldenhaft trauern, ernst, still und groß, mit dem festen Willen, dieser Helden würdig zu werden, sie nachzuahmen in ihrer Pflichttreue bis in den Tod.

Ihr Mütter, denen der Krieg den Gatten und den Vater von der Seite gerissen, wer hätte nicht Ehrfurcht vor Eurem Schmerz und würde nicht Eure Tränen achten? Aber die edelste Frucht Eurer Trauer und Eurer Tränen sollte sein der Vorsatz und das heilige Gelöbnis, nunmehr den Kindern Vater und Mutter zugleich zu werden und ihnen doppelte Liebe und Sorgfalt zuzuwenden, um sie zu würdigen Söhnen und Töchtern von Helden, zu wahren, echten Christen zu erziehen.

Und Ihr, verwaiste Kinder, die Ihr es noch kaum zu fassen vermöget, daß der Vater nie mehr heimkommen soll, Euch soll das Heimweh einführen in den Ernst des Lebens und den festen Willen einflößen, der Mutter auf jede Weise das Leben zu erleichtern, ihr und dem Vater drüben durch Frömmigkeit, Fleiß und Folgsamkeit Freude zu bereiten.

Wir alle, die wir den Schmerz des Vaterlandes teilen über den Verlust so vieler hoffnungsvoller Söhne, so zahlreicher, tüchtiger Arbeitskräfte, vergessen wir es nicht: Vollwertig macht unsern Schmerz erst die Entschlossenheit, es den toten Helden gleichzutun in der treuen Pflichterfüllung, auf unserem Posten auszuharren wie sie und soweit immer möglich ihre Lücken auszufüllen.

III.

Die dritte Allerseelenmahnung, die wir an Euch richten, lautet: Trauert nicht wie die, welche keine Liebe haben. Manche Trauer um die Toten ist vielleicht reich an Klagen und Tränen, aber doch recht arm an wahrer Liebe; ja sie ist im Grunde nur weinende und jammernde Selbstsucht, die bloß an sich denkt und an den eigenen Verlust, nicht aber an den Verstorbenen, und doch wäre dieser vielleicht, ja wahrscheinlich drüben der Liebe und Hilfe noch sehr bedürftig. Weniger Trauer und mehr Liebe wäre wirklich besser. Der hl. Chrysostomus mahnt: „Du sagst: ich beweine meine Toten; es wäre besser, du kämest ihnen zu Hilfe, nicht mit Tränen, sondern mit Gebeten, Almosen und Opfern" (Hom. 41 in 1 Cor. n. 4).

So zuversichtlich wir daran festhalten dürfen, daß unsere Soldaten, die im Glauben an Gott und in der Gnade Christi für das Vaterland gefallen und gestorben sind, des ewigen Lebens teilhaftig werden, so sehr müssen wir mit der Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit rechnen, daß ihr Weg zum ewigen Leben hindurchführt durch das Feuer des Reinigungsortes, durch das der letzte Rest und Rost von Sünde, Strafe und Unvollkommenheit getilgt werden muß, daß sie nach dem Wort des Apostels selig werden, jedoch wie durch Feuer (1 Kor. 3, 15).

Darum geht die wahre christliche Liebe beim Tod der Ihrigen alsbald vom Weinen und Trauern über zum Beten und Helfen. Diese Liebe, die im Krieg sich herrlich bewährt und sich nicht genug tun kann in der Versorgung der Soldaten im Felde mit Liebesgaben, in der Pflege der Verwundeten, in der Fürsorge für die Gefangenen im Feindesland, sie hat noch ein weiteres ausgedehntes Gebiet der Betätigung im Jenseits, das große Lazarett der Ewigkeit, das Gefangenenlager des Fegfeuers. Sie verabschiedet sich nicht am Grab von ihren Pfleglingen; sie folgt ihnen mutig durch die dunkle Pforte des Todes und steht den armen Seelen bei in den Leiden des Reinigungsortes, im Heim-

weh der Verbannung, lindert ihre Wehen und erwirkt ihnen baldige Erlösung. Das ist die rechte Trauer, sie wirkt nicht Tod, sondern Liebe und Leben, ewiges Leben.

So wollen wir am Allerseelentag, im Allerseelenmonat trauern für unsere Toten, für unsere gefallenen Helden. Wir sind es ihnen schuldig. Sie sind für uns eingetreten, haben für uns das eiserne Joch des Krieges getragen, für uns gekämpft, für uns Blut und Leben geopfert. Jetzt müssen wir für sie eintreten, denn für sie ist nun die Nacht angebrochen, da niemand mehr wirken kann (Joh. 9, 4), uns aber leuchtet noch der Tag und wir können wirken, beten, sühnen, opfern für sie.

Das ist jetzt für uns heilige Pflicht der Liebe und Dankbarkeit. Wir wollen täglich ihrer im Gebet gedenken und besonders im Rosenkranzgebet Fürsprache für sie einlegen beim Heiland und sie der heiligen Gottesmutter anbefehlen. Wir wollen sie teilnehmen lassen am heiligen Meßopfer, damit das Blut Jesu Christi sie reinige von aller Sünde (1 Joh. 1, 7), die Früchte des heiligen Opfers ihnen zuwenden so oft als möglich, namentlich am Allerseelentag, wo nach der hochherzigen Verfügung des Heiligen Vaters jeder Priester dreimal das heilige Opfer darbringen darf.

Sie sollen Anteil haben an unsern heiligen Kommunionen wie an den Abläßen, welche die Kirche in diesen Tagen in so reicher Fülle darbietet. Auch an den Werken der Barmherzigkeit, an den Almosen, Opferspenden, Hilfeleistungen, welche der Krieg von allen verlangt, wollen wir ihnen einen Anteil sichern. Wenn Ihr um der armen Seelen willen und in der Meinung, daß es ihnen zugut kommen soll, Werke der Barmherzigkeit verrichtet und im Krieg Samariterdienste tuet, so helfet Ihr den Notleidenden auf Erden, Ihr bringt zugleich den Seelen im Fegfeuer Trost und Hilfe und Ihr sorget für Eure eigene arme Seele, sammelt Euch Schätze im Himmel (Matth. 6, 20) und machet Euch Freunde, die, wenn es mit Euch zu Ende geht, Euch aufnehmen in die ewigen Wohnungen (Luk. 16, 9). Nehmet auch geduldig und

ergeben alles Ungemach des Krieges auf Euch zum Troste der armen Seelen und in Nachahmung ihres stillen, geduldigen Leidens.

*

Geliebte, Allerseelen ist nahe. Das ist immer ein Tag der Wehmut und Trauer, vollends im dritten Jahr des entsetzlichen Krieges. Da bluten alle die Herzenswunden und die halbvernarbten brechen wieder auf. Ein stilles Weinen und Schluchzen geht durch das ganze Volk. Die kalten Herbstwinde tragen über Berg und Tal und über alle die Leichenfelder hin die Totenklage des Vaterlandes: „Hinweggenommen hat der Herr meine Starken aus meiner Mitte; zerschmettert wurden meine Erlesenen; darum weine ich und ist mein Auge tränennaß; meine Kinder sind dahin, weil gar mächtig war der Feind" (Klgl. 1, 15 f.).

Das ist auch unsere große Trauer. Aber es sei eine heilige Trauer, eine hoffnungsvolle, willensstarke, liebereiche Trauer. Eine solch hoffende, betende, tröstende, helfende Trauer erhellt und besonnt den düstern Allerseelentag und Allerseelenmonat, stärkt uns das Herz, daß es den Kriegslasten und Kriegsleiden nicht erliegt, trocknet Tränen und heilt Wunden hienieden und drüben, wirbt im Jenseits edle Verbündete, die aus der andern Welt herüber uns und dem Vaterlande beistehen, geleitet heilige Seelen in die Glorie des Himmels, wo sie uns am Throne Gottes den Frieden erflehen helfen. Dort schenke uns allen Gott ein selig Wiedersehen. Amen.

---

22. Sonntag nach Pfingsten: **Gott und mein Vaterland.**

Von Feldseelsorge-Referenten Dr. Jos. Holzner.

Tagesevangelium: Matth. 22, 15—21.

Liebe Kameraden! Kennt ihr das Bild von Tizian „Der Zinsgroschen"? Soeben haben wir den Text dazu gelesen. Ein verschmitztes Pharisäergesicht, in das Leidenschaft und Bosheit tiefe

Runzeln gegraben haben, drängt sich mit lauerndem Seitenblick an den Herrn heran, auf dessen reiner Stirne Hoheit und Wahrheit thronen. „Ist es uns erlaubt, dem Kaiser Steuer zu zahlen?“ Und er reicht dem Heiland fragend ein schmutziges Geldstück hin mit dem Bildnis des Kaisers. Wenn es anginge, Evangelium und Politik zu vermengen, so würde ich das heutige Evangelium ein politisches Evangelium nennen. Jedenfalls war die Fragestellung nach dem Steuerrecht des Kaisers hochpolitisch gemeint. Eine schwierige Lage, in die pharisäische Arglist den Heiland bringt, eine verfängliche Frage, auf die bei dem damaligen gedrückten Zustand seines von den Römern besetzten Landes der Herr weder mit einem bedingungslosen Ja noch mit einem glatten Nein antworten kann! Soll er das Reich Gottes in die parteipolitischen Streitfragen hineinziehen lassen? „Jesus durchschaute ihre Arglist“, und mit einer Geistesgegenwart, die in Erstaunen setzt, hebt er den Einzelfall ins Allgemein-Menschliche und gibt uns eine Richtlinie für alle Zeiten: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“

Manche siebengescheite Leute wollten aus dieser Antwort Jesu eine gewisse Gleichgültigkeit, ja eine Abneigung gegen den Staat heraushören. Aber ganz abgesehen von den stets wechselnden staatlichen Verhältnissen der Völker, hat der Heiland gerade unsere staatsbürgerlichen und religiösen Pflichten gegen Gott und Kaiser, gegen das irdische und himmlische Vaterland in unübertrefflicher Weise zusammengefaßt.

1. „Ist es erlaubt . . .?“ Im Christentum ist es keine Frage mehr, sondern ein Gottesbefehl, Gut- und Blutsteuer für Kaiser und Reich zu zahlen. Der Mensch ist von Haus aus Bürger zweier Welten. Sobald er diese Erde betritt, betritt er sie als Kind eines Volkes, als Glied eines großen Staatsverbandes. In diesem Augenblick nimmt ihn das Vaterland, der Staat für sich in Anspruch und in Pflicht. In der Wiedergeburt der Taufe legt Gott seine Hand auf ihn, erklärt ihn als sein Eigentum und

nimmt ihn für sich in Pflicht: „Ich bin der Herr dein Gott! Mein bist du. In meine Hände habe ich dich gezeichnet!“ Bürger des irdischen und des himmlischen Vaterlandes, Bürger zweier Welten. „Niemand lebt und stirbt sich selbst“, sagt der Apostel. Wem ist es in diesem Kriege nicht klar geworden, daß der Mensch seine Lebensaufgabe nicht erfüllt, wenn er nur für sich selber sorgt? Daß niemand weniger ein Mensch ist, als wer in Selbstsucht erstickt, daß der seines Lebens nicht froh wird, der in keines Herrn Dienst steht, sondern sich fortwährend um die Achse seines eigenen Wohlbehagens dreht? Jeder muß dienen und dem Ganzen seine Kräfte weihen. Die Arbeit im Dienste der Brüder gibt erst dem Leben Würze und tieferen Inhalt.

2. „Wessen Bild ist dies und wessen Umschrift?“ Sie sagten: „Des Kaisers!“ Kameraden, stellen wir das heutige Evangelium auf den Hintergrund der großen Zeit, die wir schaudernd durchleben, dann werden wir auch die Frage stellen dürfen: Wessen ist das Bild, das im Herzen aller deutschen Soldaten lebt, teuer wie das Bild von Vater und Mutter, im verklärenden Schein deutscher Mannestreue? Die Antwort wird lauten: Des Kaisers, „des friedfertigsten Herrschers des friedfertigsten Volkes“. „So gebt denn dem Kaiser, was des Kaisers ist!“ Das ist auch für uns die Forderung des Tages. Und wahrhaftig! Kein Volk der Erde hat dieses patriotische Wort des Heilandes mit glühenderer Seele in seinem ganzen Umfang erfaßt und erfüllt als das deutsche und unser österreichisches Brudervolk; an keinem Tag der Geschichte ist es beiden Völkern mehr von Herzen gekommen, ihrem Kaiser den Zoll der Liebe und Dankbarkeit, die Steuer an Gut und Blut zu entrichten, als in diesem furchtbarsten Ringen um die Seele des deutschen Volkes. Niemals ist uns ja auch die Größe und Schönheit deutscher Reichsherrlichkeit so leuchtend aufgegangen wie in diesem Kriege, dessen Einsatz nichts Geringeres ist als die deutsche Kaiserkrone. Liebe zu Kaiser und Reich, zur deutschen Heimat ist uns Deutschen jetzt unzertrennbar von der Gottesliebe geworden.

Die tiefste Berechtigung solcher Liebe zu Heimat und Herrscherhaus steht auf den Blättern der heiligen Urkunden vom Finger des Heiligen Geistes selbst geschrieben. Denkt an den vierzigjährigen Wüstenkampf des Volkes Israel und an sein Heimweh nach dem Lande der Väter, wo die Eichen um die Gräber der Väter im Tal Mambre rauschen! Denkt an die Königspsalmen, die der Harfe Davids entströmten, diese Lieder der Königstreue und Heimatliebe! Siehst du Jeremias, den glühenden Patrioten, auf den Trümmern Jerusalems sitzen und die ergreifendsten Klagelieder singen, die je ein Mensch um sein Volk gesungen? An den Strömen Babylons träumt das verbannte Volk von der alten Davidkrone. In den Religionskämpfen der Makkabäerzeit flammt die alte Heimatliebe nochmals auf, bis die eiserne Römerfaust jede nationale Regung unterdrückt. Ist es nicht ähnlich in der Geschichte unseres Volkes gewesen? Selten hat sich ein Volk so hart zur Nation emporringen müssen wie wir!

Vaterlandsliebe, durch die heilige Geschichte geweiht, noch viel inniger und verklärter erscheinst du mir durch das Beispiel Jesu! Sohn einer irdischen Mutter, wollte er auch ein irdisches Vaterland haben. Und er hat es geliebt. Obwohl seine Botschaft an die gesamte Menschheit gerichtet war, wandte er sich doch immer wieder an die Kinder des Hauses Israel, konnte es kaum über sich bringen, die Grenzen seiner undankbaren Heimat zu überschreiten. Wie hing er an ihren Bergen und an den Lilien ihrer Täler! Selten sehen wir ihn weinen, aber die Not seines Volkes rührt ihn zu Tränen: „Jerusalem, Jerusalem, wie oft wollte ich deine Kinder sammeln!“ Heimatliebe, wie bist du geadelt durch das Vorbild Christi und durch das Vorbild seines glühendsten Schülers, des hl. Paulus, der im Römerbrief in den leidenschaftlichen Gebetswunsch ausbricht: er wünsche verdammt zu sein, er möchte seine eigene Seligkeit drangeben, könnte er dafür sein Volk erretten (Röm. 9, 3). Unzählige Tapfere sind vor Paulus in den leiblichen Tod gegangen, er aber wollte für

sein Volk, wenn es möglich wäre, in den ewigen Tod! Das ist der Apostel Christi, das ist Geist vom Geiste Jesu!

3. „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!" Das ist für uns eine heilige Pflicht, und sie fließt für uns in eins zusammen mit jener andern: „Gebet Gott, was Gottes ist!" Beide heben einander nicht auf, hemmen sich nicht, sondern ergänzen sich wie Leib und Seele. Vaterlandsdienst wird durch den Dienst Gottes geheiligt, beide zusammen schaffen erst den wahren Edelmenschen. Wir haben es in diesem Kriege in tiefster Seele erfahren, wie innig Gottesliebe und Vaterlandsliebe zusammengehören, wie die letzte Treue gegen das Vaterland, die letzte Pflichterfüllung in der Treue gegen Gott verankert ist. Nicht als ob man nicht auch ohne Gottesliebe fürs Vaterland sterben könnte! Aber es fehlt dieser Hingabe die höchste Weihe, der tiefste Adel, das Stäubchen Ambra, das ihr vor der Ewigkeit Wert verleiht. Diese letzte Vollendung kann ihr nur die Religion Jesu geben.

In diesen Tagen, da ein Sturm ohnegleichen an den Grundmauern des Reiches rüttelt, wirkt das heutige Evangelium wie eine ernste Gewissensfrage an uns: „Gibst auch du dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist?" Gibst du dein Bestes her, deinem Volk eine lichtere Zukunft zu erstreiten? Freunde! Als der Kaiser uns vor mehr als zwei Jahren rief, um unsere Freiheit, unsere vierundvierzigjährige Friedensarbeit gegen eine wahre Völkerverschwörung zu verteidigen, da ging es wie ein Erdbeben durch unsere Seele und wir schworen Treue bis in den Tod. Prüfen wir uns heute, ob noch dieser alte Geist, diese erste Liebe in uns lebt, ob noch die reine Opferflamme in unserem Herzen lodert. Und wenn wir finden, daß unser Herz matt und unser Arm schlaff geworden ist in dem Werke, zu dem uns Gott gerufen, dann bitten wir den Heiland um einen Funken jener übernatürlichen Vaterlandsliebe, die einst über Jerusalem geweint hat und von seinem Blute gesegnet ist. Legen wir heute das heilige Gelöbnis am Altare

nieder: Wir wollen keine Schwäche, keinen Mißmut, keine Feigheit in uns aufkommen lassen, wir wollen uns auf den Flügeln der Heimat- und Gottesliebe aus der Kleinheit unserer persönlichen Wünsche und Sorgen hinauftragen lassen zu jener Sonnenhöhe, wo alles Kleinliche von uns abfällt, wo zwei Dinge in neuem Lichte strahlen: Gott und mein Vaterland! Amen.

---

23. Sonntag nach Pfingsten: Die Feinde des Kreuzes.

Von Bischof v. Keppler.

„Werdet auch ihr meine Nachahmer, Brüder, und schauet auf die, welche nach unserem Vorbild wandeln. Denn viele wandeln, wie ich euch oft gesagt habe, jetzt aber unter Tränen sage, als Feinde des Kreuzes Christi. Ihr Ende ist das Verderben, ihr Gott der Bauch, ihr Ruhm in ihrer Schande, ihre Gesinnung ist irdisch. Unser Wandel aber ist im Himmel, von wo wir auch den Heiland erwarten, unsern Herrn Jesus Christus, der den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten wird, gleichgestalten wird dem Leib seiner Herrlichkeit" (Phil. 3, 17—21).

1. Das ist des Apostels Paulus großer Schmerz, daß es auch unter den Christen solche gibt, die als Feinde des Kreuzes Christi wandeln. Das tut ihm in der Seele weh und preßt ihm Tränen aus, weil er Christus liebt und weil er die Christen liebt, weil er an das Unheil denken muß, das solche entartete Christen über sich und über andere bringen. Vor ihnen muß er seine Gläubigen warnen. Darum zeichnet er ihr Bild in wenigen Worten, aber jedes Wort ist wuchtig und scharf wie ein Schwerthieb. „Ihr Ende ist Verderben, ihr Gott der Bauch, ihr Ruhm ist ihre Schande und ihre Gesinnung ganz und gar irdisch." Damit ist alles gesagt: wie sie es treiben, wohin sie treiben, wie es soweit mit ihnen gekommen.

2. Wie kann ein Christ ein Feind des Kreuzes Christi werden und sein? Wenn er nur mehr ans Irdische und Zeitliche denkt.

Damit fängt es an. Kein Gebet mehr; deswegen hört die Verbindung mit Gott und mit der andern Welt auf. Kein Ewigkeitsgedanke mehr; keine Predigt, kein Kirchenbesuch, kein Lesen in der Heiligen Schrift mehr. Mit allem Sinnen und Trachten gräbt und spinnt man sich immer mehr ins Irdische ein. Die Seele gilt nichts mehr, der Leib alles, ja es kommt soweit, daß mit dem Bauch ein förmlicher Götzendienst getrieben wird. Ihm dient man, ihm frönt man. Essen, Trinken, Wohlleben, das gilt als das Höchste. Dem Gaumen und Magen kann man nichts versagen; was das Fleisch begehrt, wird ihm gewährt. Kein Maß und keine Schranke mehr. Unbedenklich greift die wilde Gier auch nach dem Verbotenen, und auch vor dem Schändlichen schreckt sie nicht zurück, ja sie rühmt sich ihrer Schande und ihrer Schandtaten und schaut auf die guten Christen und anständigen Menschen verächtlich herab.

3. Die so leben, werden von selber Feinde des Kreuzes Christi und leben auf dem Kriegsfuß mit Christus selbst. Denn sie tun das Gegenteil von dem, was Christus verlangt und was das Kreuz predigt. Jedes Kruzifix erhebt Klage gegen sie; jedes Wort des Heilandes verurteilt sie; das Leben des guten Christen stellt sie zuschanden. Das fühlen sie selbst, und es ärgert sie. Daher ihre gereizte Stimmung, ja nicht selten eine förmliche Wut in Dingen und Fragen der Religion, verbunden mit einem unheimlichen Drang, zu höhnen, zu leugnen, zu lästern. So wird die stille Feindschaft zur offenen Kriegserklärung. Sie sagen sich los von Christus und schließen sich aus von allem Segen und allem Heil des Kreuzes. Wenn sie sich nicht bekehren, ist ihr Ende das Verderben, der ewige Tod. Dies Verderben nimmt schon hienieden seinen Anfang. Der lasterhafte Lebenswandel leitet einen Sterbe- und Verwesungsprozeß ein, dem alles Bessere und Höhere im Menschen zum Opfer fällt, nicht selten aber auch der Leib. Denn dem bekommt es auch nicht gut, wenn man Götzendienst mit ihm treibt. Unmäßigkeit und Unzucht bringen Krankheit über ihn und frühen Tod.

4. Solches Elend geht dem Apostel zu Herzen, zumal da das schlechte Beispiel solcher Christen ansteckend wirkt. Darum beschwört er unter Tränen seine Gläubigen: Folget nicht diesen, folget mir und denen, die nach meinem Vorbild wandeln! Der Zuruf gilt auch uns. Auch heute noch gibt es Christen, die als Feinde des Kreuzes Christi wandeln und auf andere unheilvollen Einfluß ausüben. Darum mahnt auch uns die heutige Epistel: Schielet nicht hinüber nach den Freigeistern, den Lüstlingen, den Wüstlingen, den Genußmenschen und Lebenskünstlern und laufet nicht ihnen nach; schauet auf den Apostel und auf die guten Christen und richtet euch nach ihnen; leset fleißig in den Briefen des Apostels: da spricht heute noch sein Mund und leuchtet heute noch sein Vorbild; das ist eine gute Impfung der Seele gegen Ansteckung.

5. Auf was es bei dieser Nachahmung besonders ankommt, sagt der Apostel in den wenigen markigen Worten: „Unser Wandel ist im Himmel." Das Elend und Verderben jener Feinde des Kreuzes kommt daher, daß ihr Denken und Wollen erdwärts gerichtet ist; beim guten Christen richtet es sich himmelwärts, hinauf zum Kreuz und von da zum Himmel. Damit ist nicht gemeint ein oftmaliger Augenaufschlag zum Himmel, ein frommes Sehnen und Schmachten in die andere Welt hinüber. Aber das ist gemeint, daß die Christenseele wenigstens jeden Morgen und Abend einen kräftigen Aufstieg zum Himmel tun soll im Gebet, um die Verbindung mit Gott zu erhalten, das Tagewerk Gott aufzuopfern und einen Vollstrahl der Gnade in das Leben hineinzuleiten. So verlegt der Glaube an Gott und die Liebe zu Gott allmählich den Schwerpunkt des Lebens aus dem Diesseits hinüber in die andere Welt, und die guten Christen können dem Apostel nachsprechen: „Unser Wandel ist im Himmel." Denn die Seele, sagt der hl. Augustin, ist mehr da, wo sie liebt, als wo sie leibt und lebt.

6. Dabei bleibt der Christ ein Mensch mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut und wandelt mit beiden Füßen auf der

Erde. Er sorgt auch für seinen Leib, aber er treibt keinen Götzendienst mit ihm, sondern hält ihn in strenger Kreuzeszucht; er muß der Seele dienen und mit der Seele Gott dienen. Der Christ bleibt ein Mensch, der fehlen und sündigen kann; aber er wird kein Sündenknecht und kein Lasterknecht; er weiß als Kreuzesjünger, wo er Nachlaß seiner Sünden findet. Er hat unter vieler Mühsal des Leibes zu leiden; der Krieger vor allem muß jeden Augenblick gewärtig sein schwerster Strapazen, grausamer Verwundung und Verstümmelung, blutigen Todes. Aber auch ihn hält aufrecht der Blick zum Himmel, „von wo wir den Heiland erwarten, unsern Herrn Jesus Christus, der den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten wird, gleichgestalten wird dem Leibe seiner Herrlichkeit". Er, der schon hienieden in seinem Sakrament wieder und wieder bei uns einkehrt und Leib und Seele durchleuchtet, er wird einst unsern armen Leib, und lägen auch seine Glieder zerfetzt und zerstreut umher in fremder Erde, er wird ihn zu neuem Leben rufen und ihm eine Glorie verleihen gleich der seines eigenen verklärten Leibes.

7. Das ist die Wahl, vor die der Apostel uns stellt: entweder Diesseitsmenschen, Bauchdiener, Kreuzesfeinde, Söhne der Schande und des Verderbens — oder Kreuzesjünger, Apostelschüler, Himmelsbürger, Erben Gottes und Miterben Christi (Röm. 8, 17) und seiner Glorie. Da kann die Wahl nicht schwer fallen.

Letzter Sonntag nach Pfingsten: **Die Welt oder die Seele?**

Von Dr. Donders.

„Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele?" (Matth. 16, 26.)

Als der Völkerapostel Paulus in Cäsarea weilte, ließ ihn der römische Landpfleger Felix zu sich rufen, um seine Predigt zu hören. Von Soldaten bewacht, stand Paulus vor ihm. Kaum

hatte der Apostel Jesu Christi einige Sätze gesprochen, da begann Felix am ganzen Leibe zu zittern. Was war der Grund, daß ihn plötzlich solche Angst erfaßte? Die Apostelgeschichte berichtet es uns: „Als Paulus anfing zu reden von der Gerechtigkeit und von der Keuschheit und von dem kommenden Gerichte, da fing der Landpfleger an zu zittern und sprach: ‚Zu einer andern Zeit will ich dich wieder hören'" (Apg. 24, 25). Diese „andere Zeit" ist niemals gekommen. Das Wort vom Gerichte hatte den Römer in solchen Schrecken versetzt. Sollte das gleiche Wort nicht auch uns mit heiliger Furcht erfüllen, wenn wir heute, am Ende des Kirchenjahres, in solch furchtbarem Ernst aus dem Munde Jesu, des göttlichen Richters, selber davon hören? Sollte der Untergang der ganzen Welt, den er uns ankündigt, uns nicht wieder neu antreiben, auf das am meisten zu achten, was allein bestehen bleibt, auf unsere unsterbliche Seele?

Das wäre die beste Vorbereitung auf das Weltgericht Gottes, wenn wir Gottes Kriegsgericht treu benutzten für unsere Seele: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele?" Dies Wort des Weltheilandes könnte man unter das Gerichtsbild schreiben. Es redet uns ernst und streng in die Seele:

I. Vom Vergehen dieser Welt,

II. Vom Bestehen unserer Seele.

I. Vom Vergehen dieser Welt.

1. Liebe Kameraden! Es ergreift uns eine tiefe Wehmut, so oft wir vom Untergange großer Städte, ganzer Völker, ragender Werke der Menschenhand hören, die plötzlich der Zerstörung anheimgefallen sind. Wenn ein Erdbeben in wenigen Sekunden die Werke langer Jahrhunderte vernichtet, wenn Blitz und Ungewitter rasend in die Welt der Schöpfung hineinfahren, das hat immer für uns etwas Erschütterndes an sich. Erst recht jetzt im Kriege.

Der Krieg ist ja Tag um Tag der große Zerstörer, der Zerstörer von Menschenleben ohne Zahl und Wahl, der Zerstörer des ganzen Landes, in dem er wütet, der Zerstörer ungezählter und unzählbarer Werte. Wohin wir blicken, sehen wir die furchtbaren Ruinenfelder rings um uns her.

Vor solch jähem Untergange von Menschenglück und Menschenwerk bebt unsere Seele zurück. Dafür hat sie die Welt und ihre Werke zu lieb, den Gottesdom des Schöpfers und die große Werkstätte von tausend Werken der Menschenhand. Und doch kommen wir nicht daran vorbei, den Worten des Erlösers zu glauben, der uns heute verkündigt: Einst wird ein Tag kommen, da wird „kein Stein mehr auf dem andern bleiben" (Matth. 24, 2). Einst wird eine Zeit kommen, da wird diese ganze große Welt in Trümmer gehen: „Himmel und Erde werden vergehen."

2. Majestätische Worte hat er darüber gesprochen, Worte, die wie ein feierliches Trauergeläute durch die Geschichte der Völker hinhallen, so feierlich ernst wie in der Stunde, da der Herr sie damals sprach: Er war mit seinen Jüngern im Tempel gewesen, in dem leuchtenden, hochaufragenden Tempel auf Sion, im Nationalheiligtum seines Volkes. Sein Volk hatte ihn verworfen, ihm nicht glauben wollen. Da ging er hinaus, hocherhobenen Hauptes, gesenkten Blickes, schwermütigen Herzens. Seine Jünger folgten. Vom gegenüberliegenden Ölberge schauten sie zurück, und von Bewunderung erfüllt über die im Glanze der Morgensonne strahlende Pracht des Tempels riefen sie aus: „Meister, schau, welch ein Bau und welche Steine!" Welch ein Werk höchster Pracht! Der Meister aber sagt nicht ja — sagt nicht nein. Er schaut über den Bau und den Berg weg in die ferne Zukunft hinein: „Wahrlich, ich sage euch, kein Stein davon wird auf dem andern bleiben." Nicht die weißen Marmorquadern, auf denen sich das hohe Tempelhaus aufbaute, nicht die terrassenförmig aufsteigenden Vorhöfe mit ihren Hallen und Portalen konnten es ihm antun. Er wollte ja nicht bloß einen Dom aus Steinen, er wollte vor allem das Reich Gottes in den Seelen, einen inneren Dombau,

dessen Allerheiligstes vom lebendigen Gott selbst erfüllt war: die gottgeschaffene, unsterbliche Menschenseele im Leuchten der Gottesgnade und Gottesliebe. Daran lag ihm alles. Jerusalem hatte diese Gnade weggeworfen, diese Liebe seinem Gott nicht geschenkt. Das war sein tiefster Schmerz. Nun ging sein weitschauender Blick von der nächsten in die fernste Zukunft hinüber: im nahenden Untergange der herrlichen Stadt, die vor ihnen lag, wie eine Fürstin und Königin geschmückt, sah er prophetisch den Untergang der ganzen Welt am Ende der Zeiten. Jahrtausende sind ja vor ihm wie ein Tag. So nahen sich seinem Geiste die Gottesgerichte am Ende der Zeiten, die Völkergerichte, die Abrechnungen mit dieser ganzen weiten Welt und allen den Millionen, die je gelebt haben, und ruhig, sicher, schaurig spricht er vom Untergange der Zeit und vom Bleiben der Ewigkeit, vom Versinken alles dessen, was Menschenwerk ist, und vom Überdauern alles dessen, was Gotteswerk ist: „Himmel und Erde werden vergehen, aber — meine Worte werden nicht vergehen!"

3. Vom Untergang Jerusalems schaut er prophetisch in die weite, letzte Zukunft, auf das Ende der Welt, auf jene Tage, da alle Völker werden vor seinem Throne stehen, da die Bücher aufgeschlagen werden, da Gericht gehalten und Urteil gesprochen wird, da das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen wird.

So sicher nun — das will er sagen — der Untergang Jerusalems sich erfüllt, so sicher auch der Untergang der Welt. Jerusalem ging unter. 40 Jahre später hatte alles sich erfüllt. Ein furchtbares Gottesgericht kam über die Stadt nieder, ein Kriegsgericht der Römer. 600000 Tote wurden über die Mauern geworfen, 200000 lagen drinnen als Leichen. Der Tempel ging in Flammen auf. Kein Stein blieb auf dem andern. So sicher wie diese Stadt unterging, so wird auch die ganze Welt dereinst vergehen — das will der Heiland sagen —, und nur die Seelen, die unsterblichen Seelen bleiben bestehen.

4. Uns Menschen erfüllt ein Gefühl der siegenden, stolzen Kraft, wenn wir unsere Werke, unsere ganze aufragende Kulturwelt schauen.

Und wir haben Grund, stolz zu sein, ganz gewiß. Es sind Großtaten des Geistes, Wunderwerke der Menschenkraft und des Menschenfleißes. Dann aber auch seufzen wir wieder: „Eitelkeit aller Eitelkeiten." Soviel tausend Kulturwerke gingen bereits unter, wie wir im Krieg es erlebten. So viele Kulturen haben in der Weltgeschichte einander schon abgelöst: Babylon, Tyrus, Rom, Athen, Venedig. Man wird immer die Menschen von heute eingraben und die Steine von gestern ausgraben, die von der alten Kultur zeugen. Man wird die Menschengeschlechter hinsinken sehen, und neue kommen, um neue Kulturarbeit zu tun. Die Völker sterben. Und am Ende der Tage sinkt diese ganze, ganze Welt, und „es wird ein neuer Himmel und eine neue Erde". Was predigt uns das heute?

Welten vergehen. Menschen sterben. Reiche verschwinden. Kulturen stürzen, Völker kommen und gehen wieder. Nur du, du allein bleibst, unsterbliche Menschenseele, bleibst ewig, wie dein Gott ewig ist. Über allen Ruinen strahlst du. Also, Menschensohn, vergiß es nicht: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber Schaden litte an seiner Seele?"

II. Vom Bestehen unserer Seele.

Nun rückt uns das Heilandswort schon näher: „Was nützte es dem Menschen?"

1. Es ist, als nähme der Heiland zwei Wagschalen: auf die eine legt er die ganze weite Gotteswelt, auf die andere eine unsterbliche Menschenseele. Und dann sagt er, die erste Wagschale schnellt federleicht hoch hinauf, die zweite sinkt tief hinunter: so schwer wiegt die Seele; so schwer, daß die ganze Welt sie nicht aufzuwiegen vermag.

Es muß also ein großes Geheimnis um eine Menschenseele schweben, daß kein Preis dieser Erde hoch genug ist, sie einzulösen.

Woher das? Weil diese Menschenseele eine gottgeschaffene Seele ist, der Gott in der heiligen Taufe auf ewig sein Siegel aufgeprägt hat, daß sie sagen muß: Tuus sum ego — „Dein

bin ich, o Herr!" — Weil diese Menschenseele eine gotterlöste Seele ist, für die der Heiland alles getan hat. Es gab für ihn nur eine Angst und eine Furcht: „Fürchtet nicht diejenigen, die nur den Leib töten können, die Seele aber nicht; fürchtet nur denjenigen, der euch mit Leib und Seele zur Hölle verdammen kann" (Matth. 10, 28). Für jede einzelne Seele hat er alles getan und alles gelitten: Wert aller Werte, das bedeutet ihm darum jede in seinem Blut erkaufte Seele: Wisset, daß ihr nicht um vergängliches Gold und Silber erkauft seid, sondern um den Lösepreis des Blutes Jesu Christi (1 Petri 1, 18 f.).

2. Diese Seele allein bleibt, während alles vergeht. Nach einigen Jahren oder Jahrzehnten, vielleicht auch schon viel früher, wird unser Leib sterben und zur Erde zurückkehren, von der er genommen ist: die Seele aber lebt und bleibt und altert nicht. Nach einigen Jahrhunderten wird auf dieser Welt unendlich vieles verändert sein, vieles von dem untergegangen, was heute sie schmückt; alle werden gestorben sein, die heute leben, und unsere Seele lebt und bleibt und altert nicht. Und wenn einst das Ende aller Tage gekommen ist, wenn die Engel zum Gerichte rufen, wenn die Toten auferstehen, wenn die Völker der Erde alle werden versammelt, wenn die Schuldbücher aufgeschlagen werden, wenn das letzte Urteil gesprochen wird, wenn „die Welt vergeht mit ihrer Pracht", eines nur besteht, meine Seele lebt und bleibt und altert nicht. Wenn einer dann eine ganze Welt gewonnen, seine Seele aber verloren hätte — was nützte es ihm? Und wenn er eine ganze Welt verloren, seine Seele aber gewonnen hätte, was schadete es ihm?

Hat also der Heiland recht, wenn er so eindringend uns mahnt, für die Seele zu sorgen und alles andere dagegen hintanzusetzen? Es gibt Worte, die einen hellen, ehernen Klang haben, die wie Posaunentöne und wie Fanfarengeschmetter uns Menschen aufwecken können; dazu gehört das Wort Seelenheil! „Was nützte es dem Menschen?"

3. Darum, liebe Kameraden, ziehet eure Folgerungen: „Schauet auf und erhebet eure Häupter."

Erste Folgerung: Ich will mich nicht an Scheinfreuden hängen und an Scheingüter der Welt verlieren. Die Vergänglichkeit ist nicht groß genug für eine zum unvergänglichen Leben geschaffene Seele. Fort mit allen Dingen, die da zur Sünde führen und verführen.

Zweite Folgerung: Ich will wachen über meine Seele. Es gibt für mich nichts Kostbareres: Die Seele gewonnen — alles gewonnen. Daß ich nur niemals an ihr Schaden leide! Sanguine empta — sanguine tuebor.

Dritte Folgerung: Ich will da, wo ich's kann und soviel ich's vermag, auch die Seelen der andern schirmen, so wie ich in der Schlacht den Kameraden schütze und decke und rette, sogut ich's nur kann; ich will nie einem andern zur Gefahr und zur Sünde werden, denn ich habe mit meinen eigenen Sünden und meiner eigenen Seele genug zu tun; ich will nicht auch noch fremde Schuld auf mich laden, damit mich nicht das Prophetenwort treffe: „Wenn du nicht sorgst, daß der Gottlose seinen Weg verläßt, so wird er zwar sterben, aber ich will sein Blut fordern von deiner Hand" (Ez. 33, 8). „Bin ich denn der Hüter meines Bruders?" Jawohl! Das bin ich. — Also will ich ihn schützen und behüten.

„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." Glückselig jene, die Jesu Worte hören und erfüllen: „Nicht wer zu mir sagt: Herr, Herr! wird ins Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen." Glückselig jene, die dann, wenn alles vergeht und endet, ihre Seele für alle Ewigkeit gerettet haben. Glückselig sind sie, wie wir Krieger es sein werden, wenn wir als Sieger einziehen in unser geliebtes Vaterland. Amen.

II. Rüstung des Glaubens.

Der Glaube macht alles neu.

Von Dr. Donders.

„Und seine Jünger glaubten an ihn" (Joh. 2, 11).

Das war die Frucht des ersten Wunders Jesu: der Glaube seiner Jünger. Das, worum er geworben hatte, das begannen sie nun ihm zu schenken, ihren lebendigen Glauben. Der Glaube, ein Schreckenswort für viele moderne Menschen der heutigen Zeit, ein Lebenswort und ein Seligkeitswort für den ganzen Christen. „Durch den Glauben haben sie Königreiche erworben" (Hebr. 11, 33), sagt der Weltapostel. Wahrhaftig, der Glaube gibt uns Königreiche, eine neue Welt. Durch ihn traten die Jünger in eine neue Welt ein, gleich dem Wanderer, der aus seiner Ebene zum ersten Male in das Hochgebirge kommt und die überwältigenden Schönheiten der Höhen und der Fernen sieht. Denn der Glaube ist eine neue Welt, eine Welt Gottes. Darum hat auch er die Kraft, uns das Wasser des alltäglichen Berufslebens zu verwandeln in den Wein göttlicher Freuden. Wer wahrhaft im Glauben und aus dem Glauben lebt, der wird reich und glücklich.

Der Glaube gibt uns eine neue Welt.

Haben wir denn noch nicht genug an dieser großen Welt, die uns von allen Seiten umgibt, und an dieser kleinen Welt, die wir selber sind? Nein. In uns allen lebt die Sehnsucht eines

Kolumbus, hinauszufahren, um neue Welten zu entdecken und zu erobern: „Es muß ein Land westwärts geben." In uns allen steckt ein Entdecker und Eroberer neuer Welten.

Immer und überall stehen wir inmitten der sichtbaren Schöpfung Gottes, der Welt der Natur: „Die Himmel verkünden des Ewigen Ehre, und das Firmament die Werke seiner Hände" (Ps. 18, 1). „Herr, unser Herr, wie herrlich ist dein Name auf der ganzen Erde" (Ps. 8, 1). Das menschliche Auge nimmt die Schönheiten dieser Gotteswelt in sich auf, und das menschliche Herz dankt sie dem Vater im Himmel, der sie uns gab. „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde."

Hinter dieser Welt der sichtbaren Natur steht eine zweite Welt, das ist die Welt der Gesetze, die jene Welt der Natur tragen und halten: eine Geisteswelt, eine unsichtbare Welt. Wie bringen wir da hinein? Mit dem leiblichen Auge nicht. Im Gegenteil, wir erkennen sie am besten, wenn wir die Augen schließen und sinnend darüber nachdenken, wie der Gelehrte es tut. Denn in diese Welt gelangt man durch das angestrengte Denken unserer Vernunft. Sie läßt und lehrt uns diese ewigen Gesetze finden, nach denen die Gestirne droben ihre Bahnen wandeln, nach denen Frühling, Sommer, Herbst und Winter miteinander wechseln, alle jene Gesetze, die Gott der Schöpfer in die Welt hineingelegt hat.

Aber über diese Welt der Natur und über die Welt der Gesetze hinaus muß es noch eine dritte Welt geben, das ist die Welt der Wunder Gottes, des Schöpfers, selbst; denn zu ihm zieht uns die ewig ungestillte Sehnsucht unseres Herzens. Wohin unsere Fernrohre nicht reichen, wohin unsere Luftschiffe nicht tragen, dorthin zieht es unser Herz: „Suche über dir" (St. Augustin), immer höher und höher, bis du landest am Throne des Ewigen, Unendlichen, — Gottes selbst. Dieses dritte Reich — wer erschließt es uns? So stand einst Kolumbus an der Küste des Meeres. Sein Blick schweifte in die Ferne hinaus. Dann begann

er seine Fahrt, die neue Welt zu entdecken. Ihm gleichen wir Menschen: es gibt ein Gebiet des Geistes, das ewig unausgefüllt bleibt, wenn er nicht das Unendliche erfaßt hat, das er ahnt, — wenn er dieses Unendliche nicht in sich hinein versenken kann, ein uferloses Meer. Es gibt ein Gebiet des Herzens, das ewig unbefriedigt bleibt, wenn nicht das Ewige und Unendliche es ausfüllt, so wie Augustinus es gesagt hat: „Für dich, o Gott, hast du uns erschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in dir."

Wie aber steigen wir in diese übernatürliche Welt hinauf? Nicht mit dem Auge. Nicht mit der Vernunft allein. Zu den Sternen des Himmels führt uns keine Leiter von der Erde empor. Dahin führt nur der Glaube: der erschließt uns eine ganze Wunderwelt von Geheimnissen und Offenbarungen Gottes, die da hoch sind wie der Himmel, tief wie das Meer, unendlich reich und herrlich wie der unendlich reiche und herrliche Gott selbst. Das ist diese Lichtwelt Gottes, seines Lebens und Waltens und Wirkens, seiner Schöpfung, seiner Erlösung aus der Sünde. Das ist die Welt Jesu Christi, seines Lebens und seiner Lehre, seiner Worte und Werke und Wunder. Das ist die Welt des Reiches Gottes auf Erden, der heiligen Kirche mit allen ihren Gnadengaben und ihrem Segen über die Menschen.

In diese Höhenwelt führt uns nur der Glaube. Weil Gott spricht, horchen wir auf, und das, was er spricht, nehmen wir auf. Denn Gottes Worte sind Königsworte, und an Königsworten soll man nicht deuteln.

Sagt ihr: „Aber solcher Glaube erfordert die Unterwerfung des Verstandes"? Ja, gewiß. Aber wer bist du denn, o Mensch, daß du dieses Opfer der Unterwerfung deines armen Verstandes nicht bringen möchtest? Es ist so seltsam: alles auf der Welt glauben wir; was Vater und Mutter, was Lehrer und Seelsorger, was wahre Führer und auch was falsche Propheten, was Zeitungen und Bücher uns verkünden, alles das glauben wir so willig und so gläubig. Wenn aber der unendliche Gott

zu uns spricht, wenn er uns an der Hand nimmt und in eine ganz neue Welt uns hineinführen will, in seine Hochwelt der wunderbarsten Offenbarungen, dann weigern wir uns, statt zu danken; dann zweifeln wir, statt uns zu freuen; dann wollen wir ihm entfliehen, statt niederzuknien, — dann fragen wir immer nur: „Wie kann das geschehen?“ statt demütig auszurufen: „Eine Leuchte ist dein Wort für meine Füße“ (Ps. 118, 105). Dann bleiben wir ein ungläubiger Thomas, statt mit dem bekehrten Thomas zu bekennen: „Mein Herr und mein Gott!“

Das ist nicht recht getan. Wenn unser Gott zu uns spricht, dann sollen wir aufhorchen und demütig glauben. Wenn unser Gott zu uns spricht, dann sollen wir dankbar sein für seine Offenbarung und ihm antworten: „Herr, ich glaube. Hilf meinem Unglauben! Hilf meinem schwachen Glauben!“ Wenn unser Gott zu uns spricht, so sollen wir an Gottes Hand beglückt in diese neue Welt des Glaubens eintreten und staunend und anbetend in ihr verbleiben.

Soldaten! Haltet euern Glauben hoch und verratet und verleugnet ihn nicht! Auch nicht, wenn andere höhnen und spotten! Gewiß, ihr achtet und ehrt die religiösen Überzeugungen anderer und werdet sie niemals darin stören und mißverstehen. Aber dann haben wir auch ein heiliges Recht, zu erwarten, daß die andern auch unsere Überzeugungen achten und ehren. Kriegszeiten sind wahrhaftig nicht danach angetan, Glaubensdispute zu führen, erst recht nicht im Felde; Kriegszeiten sind aber um so mehr danach angetan, von uns zu fordern, das Glaubensleben eifrig zu pflegen und als treue Soldaten Jesu Christi alle religiösen Pflichten eifrig zu erfüllen. „Ich weiß, wem ich geglaubt habe“ (2 Tim. 1, 12), so sagen wir mit dem Weltapostel in demütigem Stolz. Denn wir glauben an Jesus Christus, den göttlichen Wundertäter, der uns eine neue Welt erschlossen hat. Amen.

Der Vorsehungsglaube und der lange Krieg.

Von Bischof v. Faulhaber.

„Ihr werdet von Kriegen und Kriegsberichten hören. Habt acht, laßt euch nicht irremachen!" (Matth. 24, 6.)

Wie läßt sich das grausige und grausig lange Weltereignis mit dem Glauben an Gott und seine Vorsehung zusammenreimen? Ich weiß, Kameraden, diese Frage brennt euch allen auf der Seele und vielen von euch auf den Lippen. Der Unglaube hält euch diese Frage höhnisch entgegen, wenn ihr Gebetbuch oder Rosenkranz hervorholt, und auch der Glaube hat Mühe, das seelische Gleichgewicht zu bewahren und auf diesen dunkeln Wegen sich zurechtzufinden.

Auch im Urlaub und in Briefen aus dem Felde führt der Zweifel zuweilen eine polternde Sprache. Ich will euch Antwort geben auf diese Frage. Merkt gut auf, damit ihr einem lästernden Kameraden Rede und Antwort weitergeben könnt. Es darf doch nicht heißen: „Mit gebeugten Knien haben sie den Krieg angefangen, mit geballten Fäusten haben sie ihn beendigt. Als Gottsucher sind sie ausgezogen, als Gottflucher sind sie heimgekommen." Nein, so darf es nicht heißen. Der göttliche Heiland sah voraus, die Stöße des Krieges erschüttern leicht das Glaubensleben; darum warnte er uns: „Habt acht, laßt euch nicht irremachen!"

I. Gott weiß, warum er den Anfang des Krieges kommen ließ.

1. Hätte der Allmächtige nicht überhaupt den Krieg verhüten können? Warum hat er es geschehen lassen, daß Volk wider Volk sich erhebt und die europäische Menschheit sich zerfleischt? Die letzte Antwort auf dieses Warum liegt als Geheimnis in den Tiefen der Gottheit, und die sind unergründlicher als die Tiefen des Meeres. Uns ist es Trost genug, zu wissen, daß Gott

es weiß. Aber zwei vorläufige Stückantworten kennen wir doch: Gott ließ es zum Kriege kommen, weil er erstens dem Menschen freien Willen gab. Leben und Tod, Segen und Fluch hat er vor ihn hingelegt und ihm sagen lassen: „Wähle das Leben!“ (5 Mos. 30, 19.) „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte.“ Der wollte freie Kinder, die mit dem Gottesgeschenk der Willensfreiheit ohne Naturzwang für das Gute sich entscheiden. Aber selbst wenn sie den Tod wählen, für sich und für andere, wenn sie gegen Gottes Willen für das Verbrechen sich entscheiden, zieht er seine Gabe, den freien Willen, nicht zurück. Gott hätte den Mordbuben in Serajewo den Revolver aus der Hand schlagen oder die Kugel ablenken und damit den Weltbrand im ersten Funken ersticken können. Gott könnte heute alle Geschützrohre zerspringen lassen durch eine Wolke von Wundern und mit dem einzigen Wort „Ich bin es“ alle Schützen entwaffnen. Er tut es nicht, er läßt den Naturkräften den Lauf und den Menschen die Freiheit. Die Entziehung der Willensfreiheit wäre die größte Verstümmelung des Menschen, eine größere Wunde als irgendeine Kriegswunde. Ein Mensch ohne freien Willen wäre der bedauernswerteste Krüppel, er wäre überhaupt kein Mensch mehr. Ihr könnt die Menschen anklagen, die ihre Willensfreiheit mißbrauchten und diesen Krieg auf dem Gewissen haben, ihr könnt aber nicht Gott anklagen, der dem Menschen den freien Willen läßt, um das Werk seiner Hand nicht zu zertrümmern. Ist es Gottes Schuld, wenn die Menschen ein Friedensangebot ablehnen?

Im heutigen Evangelium (19. Sonntag nach Pfingsten, Matth. 22, 1—14) läßt der König des Himmelreiches die Menschen zum Hochzeitsmahle seines Sohnes einladen. Die Eingeladenen hatten die Wahl; „sie wollten nicht kommen“. Sie gingen ihre eigenen Wege, der eine auf sein Landgut, der andere zu seinen Geschäften. Andere ermordeten sogar die Gesandten des Königs. „Als der König das hörte, wurde er zornig und sandte seine Heere aus,

ließ jene Mordbuben zugrunde richten und ihre Stadt in Brand stecken." In der Gleichnisrolle eines Königs läßt es Gott zum Kriege kommen, um einen himmelschreienden Frevel, einen Gesandtenmord, zu sühnen. Gerade wie in Serajewo. Durften die unschuldigen Bewohner der in Brand gesteckten Stadt, die dem Schwerte und dem Feuer zum Opfer fielen, Gottes Gerechtigkeit anklagen, wo die Ungerechtigkeit der Menschen den Krieg verschuldet hatte?

2. Gott läßt es zum Kriege kommen, weil er zweitens das Böse zum Guten zu lenken weiß. Menschenaugen sehen nur die Schatten und die Bitterkeit der Gegenwart, Gottesaugen sehen die Gegenwart planvoll mit der Zukunft zusammengefügt zu einem großen Weltplan, worin die Schatten dem Lichte, die Augenblickserfolge des Bösen dem Endsieg des Guten weichen müssen. Der ägyptische Joseph sollte vom Erdboden verschwinden, gerade wie es heute gegen unser Volk geplant ist, und manchmal mag Joseph in Zisterne und Kerker die Frage gekommen sein: Wo bleibt die Gerechtigkeit Gottes? Später aber ging ihm ein Licht auf über Gottes Plan, und er sprach: „Ihr plantet Böses wider mich, Gott aber hat es zum Guten gewendet, um mich zu erhöhen und viele Völker zu erhalten" (1 Mos. 50, 20). Kleingläubige mochten am Werke Jesu verzweifeln, als er zum Tode verurteilt und den Mächten der Finsternis ausgeliefert wurde; Gott aber hatte in seinem Plane auch die Bosheit der Menschen mitberechnet, die dem Heiland die blutigen Wunden schlug, und gerade auf diesen Hintergrund das Werk der Erlösung der Welt eingestellt. Wir brauchen also keine Angst zu haben, als ob die Weltgeschichte jemals auf der Wildspur davonrennen und Gott die Zügel der Weltregierung aus der Hand reißen könnte. Im Buche Isajas (45, 7) spricht der Herr: „Ich gestalte das Licht und schaffe die Finsternis, ich bringe den Frieden und wirke das Kriegsunheil. Ich bin es, der Herr, der das alles vollbringt." Hier erscheint der Vater des Lichtes als Schöpfer der Finsternis, der Gott des Friedens als Werkmeister, nicht bloß als Zulasser des

Krieges. Nicht als ob er mit den Mächten der Finsternis im Bunde wäre und am Unheil des Krieges seine Freude hätte. Wohl aber weiß er in souveräner Herrschaft über die Weltgeschichte die Finsternis zum Licht und das Unheil des Krieges zum Heile zu wenden. Freilich müßten wir ein Paar Gottesaugen im Kopfe haben, um diese Verkettung von Gegenwart und Zukunft im Plane Gottes zu überschauen. Aber anklagen und lästern dürfen wir nicht. „O Tiefe der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege!" (Röm. 11, 33.)

II. Gott weiß, warum er das Ende des Krieges so lange nicht kommen läßt.

Laßt euch im Glauben an die göttliche Vorsehung nicht irremachen durch die lange Dauer des Krieges! Man sagt euch: Wie kann Gott dem blutigen Treiben so lange zuschauen? Warum fährt er nicht mit eiserner Faust dazwischen? Warum gibt er nicht wenigstens jetzt vor dem dritten Winter das Kommando: Das Ganze halt? Auch auf diese Psalmenfrage „Wie lange noch, o Herr, wie lange noch?" (Ps. 12, 1—3) ist die letzte Antwort in den Tiefen der Gottheit verborgen. Gott ist „ein verborgener Gott" (Is. 45, 15) und sein Geheimarchiv ist uns mit sieben Riegeln und Siegeln verschlossen. „Der Herr schaut vom Himmel herab auf die Menschenkinder" (Ps. 13, 2), aber nicht wie ein Kaiser Nero, der vom Balkon des Zirkus herab dem Kampfe der Gladiatoren in der blutigen Arena mit Tigerlust zuschaut. Sicher ist auch die lange Dauer des Krieges in den Plänen der Vorsehung in Rechnung gestellt.

Ob die lange Dauer am Ende der Einigung der Völker dient? Wenn die Welt unter Blut und Eisen zur Überzeugung käme: Ein solcher Krieg darf nicht wiederkommen, es muß ein Weg zum friedlichen Ausgleich der Völkerstreitigkeiten gefunden werden, dann hätte Gott wieder einmal einen Balaamfluch in Segen und die Wasser der bittern Quelle in Süßigkeit verwandelt.

Ob die lange Dauer des Krieges der Läuterung der Völker dient? Es wird niemand behaupten, das Fegfeuer des Krieges habe schon alle Blindheit und Bosheit der Vorzeit aus den Seelen gefegt. Wucher und Ehebruch und andere Kriegssünden haben sogar neue Schuld ins Schuldbuch des 20. Jahrhunderts eingetragen. Statt Gott anzuklagen, sollten wir an die eigene Brust klopfen und Mea culpa und Miserere sprechen und ein reines Herz in uns erschaffen und den rechten Geist in uns erneuern lassen, dann werden auch die Mauern Jerusalems wieder erbaut werden, und wir sind für unsern Teil Pioniere des Friedens geworden. Und wenn einer in deiner Nähe Gott lästert wegen des langen Krieges, dann sag ihm: „Der Laster wegen und der Lästerer wegen kann der Friede nicht kommen. Die Gottlosen verdienen keinen Frieden, und das Gottlästern verlängert die Zeit der eisernen Buße." Suchet zuerst den Gott des Friedens, dann wird euch der Friede Gottes dazugegeben werden!

Ob die lange Dauer des Krieges der Erziehung der Völker dient? Um sie in harter Kriegsschule zu lehren: „Die Religion allein hielt aufrecht in diesen schwersten Zeiten deutscher Geschichte! Das Leben ist eine saure Pflicht und kein Vergnügungsrausch! Die Heilighaltung der Ehe, die Keuschheit der Ehelosen und alle andern göttlichen Gebote sind zugleich ein vaterländischer Segen! Die völkische Demut gedeiht in einem langen Krieg besser als in einem kurzen Sieg!" Wir nennen den Krieg eine Heimsuchung, weil er suchen soll, zu Gott heimzuholen. Wir nennen ihn eine Erscheinung des Herrn im Dornbusch, die uns lehrt, vor dem Heiligen in Ehrfurcht die Schuhe von den Füßen zu ziehen. Laßt euch nicht irremachen! Ich sage euch: Nur für die Oberflächlichen ist der lange Krieg ein Totengräber des Vorsehungsglaubens. Für tiefere Geister ist er ein Erwecker und Erzieher des Glaubens.

Wo aber bleibt die Erhörung der vielen Gebete, daß Gott die Tage der Heimsuchung abkürze? Lenkt der Herr die Herzen der Machthaber nicht wie Wasserrinnsale? (Spr. 21, 1.) Antwort:

Wir haben dem Herrn nicht das Wann der Erhörung auf Tag und Stunde vorzuschreiben. Alle Gebete sind von dem Allwissenden vorausgesehen und im Weltplan mitbedacht. Auch jene Gebete sind erhört, die in anderer Weise erhört sind, als der Beter meinte. Auch das Wie der Erhörung müssen wir der Vorsehung anheimstellen. Beten wir beharrlich weiter, daß Gottes Wille geschehe (1 Joh. 5, 14), die gerechte Sache bald triumphiere und unser Volk seinen Platz an der Sonne behalte! Das rechte Gebet zieht Gott nicht herab in den Streit der Völker, es hebt die Völker hinauf zum Frieden Gottes.

Der Glaube an die Vorsehung ist ein Licht, das in der Finsternis des Krieges leuchtet. Laßt euch dieses Licht nicht ausblasen! Brüder! Wir sind nicht unter die Räder eines blinden Schicksals geworfen, dessen eiserner Mechanismus über uns hinwegginge wie die Eisenwagen über die Kriegsgefangenen der Assyrer. Wir sind in die Arme einer göttlichen Vorsehung gelegt. Jeder einzelne, jeder so persönlich, wie das Kind im Arm der Mutter ruht (Ps. 130, 2. Is. 49, 15). Im Psalm 36, 24 heißt es so schön: „Wenn einer fällt, soll er nicht Schaden nehmen, denn der Herr fängt ihn auf mit der Hand", und das Evangelium besiegelt diesen Vorsehungsglauben: nicht ein einziger Sperling sei von Gott vergessen (Luk. 12, 6). „Leben wir, so leben wir dem Herrn. Sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Wir mögen also leben oder sterben, wir sind des Herrn" (Röm. 14, 8). Amen.

Der Vorsehungsglaube und der leidvolle Krieg.

Von Bischof v. Faulhaber.

„Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Heile" (Röm. 8, 28).

Jedesmal, wenn ein ganz großes Unglück, ein Hunderttausendsterben, die Menschheit heimsucht und der erste Schrecken überstanden ist, beginnt das Grübeln, wie ein solches Ereignis

mit dem Glauben an Gottes Allmacht und Weisheit und Güte sich zusammenreime, und manch einer versteigt sich von der leisen Anfrage zur lauten Anklage, vom Flüsterton des leisen Zweifelns zum Polterton des lauten Lästerns, und gibt Gott ins Gesicht hinein den Abschied. So war es auf den Trümmern von Jerusalem, 600 Jahre vor Christus, wo Jeremias dem übriggebliebenen Häuflein von Menschenelend predigen mußte: Werfet euren Glauben an den Herrn, euren Gott, nicht weg! „Er hat keinen Spaß daran, die Menschenkinder niederzubeugen und zu verstoßen. . . . Wer darf behaupten, es geschehe irgend etwas ohne den Willen des Herrn?" (Klagel. 3, 33 37.) So war es auf den Trümmern von Messina, im Jahre 1909, wo Hunderttausend durch ein Erdbeben in ein paar Minuten lebendig begraben wurden. Wieder geisterte die alte Heidenfrage durch die Welt: „Wo bleibt da ihr Gott?" (Ps. 78, 10; 113, 10.) So ist es heute vor den Trümmern und Massengräbern des Krieges. Das Kriegsleid ist schwer, und doch darf es unsern Glauben an die Vorsehung nicht zerbröckeln. Leichter wird es, wenn es abgewogen wird mit dem Friedensleid der Menschenkinder, mit dem Kreuzesleid des Gottessohnes, mit dem Kriegsleid der Ungläubigen.

1. Das Kriegsleid abgewogen **mit dem Friedensleid der Menschenkinder.** Auch im Frieden sterben jeden Tag auf der ganzen Erde ungefähr 100000 Menschen. Darunter Tausende in eurem Alter, in gräßlichen Schmerzen, plötzlich abgerufen, vom Blitz erschlagen, in der Grube verschüttet, von Tieren getötet, von Hungersnot hingerafft. Wir sehen und hören nicht viel von dieser täglichen Sterbensnot, weil sie sich auf die ganze Erdweite verteilt.

Aber jetzt im Kriege wird die Todesnot von Zehntausend auf ein paar Geviertkilometer zusammengedrängt. Jetzt wird die alte Frage nach dem Woher des Übels lauter, lauter aber auch die alte Antwort des Glaubens: „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod"

(Röm. 5, 12). Menschenschuld also ist es, nicht Gottes Schuld, daß die Kinder Adams mit der Erbsünde in einen Heerhaufen von Erdenleid in Krieg und Frieden hineingeboren werden. Wer aber im Frieden die tägliche Todesnot von Hunderttausend mit seinem Gottesglauben zusammenreimen konnte, darf jetzt im Kriege vor dem um ein Zehntel noch größeren Leid im Glauben nicht irrewerden.

2. Das Kriegsleid abgewogen **mit dem Kreuzesleid des Gottessohnes.** Auch die Pflichttreuesten und Frömmsten aus deiner Kompagnie haben dran glauben müssen. Der Allerfrömmste wurde vielleicht zuallererst getroffen oder mit dem Rosenkranz in der Hand im Unterstand verschüttet. Da ringelt sich wie eine Riesenschlange die Frage empor: Glaubst du noch an Vorsehung und was hilft das Beten? Wenn dir diese Frage auf die Seele brennt oder von andern vorgehalten wird, dann hole deinen Rosenkranz hervor und laß dir vom Kreuz an deinem Rosenkranz die Antwort geben: Der am Kreuz war der Allerbeste und Allerfrömmste und doch hat gerade er den allerschwersten Tod leiden müssen. Gott Vater hat keine Blitze geschickt, um seine Henker in Grund und Boden zu schlagen, und keine Engel, um ihn noch lebend vom Kreuze zu nehmen. „Er hat seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle hingeopfert" (Röm. 8, 32). Vor dem Kreuze löst sich das qualvolle Rätsel, warum Gott auch die Guten nicht verschont und die Frömmsten manchmal am längsten am Kreuze hängen läßt. Deren Wunden sind durch die Wunden des Gekreuzigten geweiht. Deren Sterbensnot ist durch den Tod des Meisters überwunden. Deren Gebete sind nicht umsonst gewesen, da sie ihnen starke Ergebung in Gottes Willen brachten.

3. Das Kriegsleid der Gläubigen abgewogen **mit dem Kriegsleid der Ungläubigen.** Manch einer ist schnell fertig mit dem Wort: Ich glaub' nichts mehr. Aber nun gebt mir Antwort auf drei Fragen! Erstens: Ist denn der Kriegsdienst leichter ohne Vorsehungsglauben? Wenn es

durch Sperrfeuer in Stellung geht — für so und so viele ein Weg ohne Heimkehr, wenn ihr in den Trichtern tagelang im Trommelfeuer aushalten müßt, tut sich denn da der Freidenker und Spötter leichter als der Vorsehungsgläubige? Ein Oberleutnant, der einen Anhänger von Haeckel in seiner Kompagnie hatte, erzählt („Tägliche Rundschau", 10. Februar 1916), wie der nach einem viereinhalbstündigen Trommelfeuer zu ihm kam und erklärte: „Herr Oberleutnant, der Haeckel ist gut für den Frieden, für den Krieg reicht er nicht." So ist es mit allen falschen Göttern: für den Frieden sucht man mit diesem Notbehelf auszukommen, wie der Invalide mit dem Stelzfuß, aber für den Krieg reichen sie nicht. Da hält nur der Glaube an eine persönliche Vorsehung aufrecht.

Ich frage zweitens: Ist denn die Sterbensnot leichter ohne Vorsehungsglauben? Es ist ein billiges Spottwort, die Frömmigkeit sei nur eine Todesangst-Bruderschaft. „Die Frömmigkeit ist zu allem nütze" (1 Tim. 4, 8) und ein Sieg über Todesnot. Ihr habt schon manchen Kameraden sterben sehen, sagt mir doch: Ist es leichter, fluchend zu sterben mit der Verzweiflung des linken Schächers oder betend zu sterben mit der Paradieseshoffnung des rechten Schächers? Zwei Tiroler, zwei gute Freunde, hatten am Abend im Unterstand miteinander den Rosenkranz gebetet. Nachts um 11 Uhr durch eine Ekrasitgranate miteinander tödlich verletzt, umarmen sie sich: „Wir sterben miteinander, gelt, wir sterben miteinander. Für unsern Kaiservater in Wien sterben wir gern." Rosenkranz und Herz-Jesu-Bund hatten ihnen die Sterbensnot nicht fern gehalten, aber leicht gemacht. Es ist tausendmal leichter, in den Armen Gottes zu sterben als in den Klauen der Verzweiflung.

Ich frage drittens: Wenn die Meldung „Auf dem Felde der Ehre gefallen" heim in die Familie kommt, wird diese Todesmeldung leichter ohne Vorsehungsglauben getragen? Bis zur letzten Stunde hatten die Deinen gehofft und gebetet, daß doch der Kelch vorübergehe, aber sie hatten auch beigefügt:

Herr, dein Wille geschehe! Nun gehen sie in die Kirche und knien vor dem Bilde der schmerzhaften Mutter nieder. Es ist hart, zum Zusammenbrechen hart. Aber denen mit geballten Fäusten ist es noch tausendmal härter als denen mit gebeugten Knien. Mein Gott und Heiland, spricht der Vorsehungsgläubige, der weiß am besten, was für Zeit und Ewigkeit mein Glück ist. Sein Wille geschehe! Er ist ein gelernter Zimmermann, er weiß, wie lang und breit und schwer er das Kreuz für meine Schultern messen und zimmern darf, daß es nicht über meine Kräfte gehe. Denen, die Gott hassen, gereichen alle Dinge, auch die Freuden der Friedenszeit, zum Unheil. „Denen aber, die Gott lieben, gereichen alle Dinge", auch die Leiden der Kriegszeit, „zum Heil." Amen.

Christus unser Retter in aller Not.

Von Dr. Donders.

Homilie über Matth. 8, 23—27.

Kameraden! Ob Jesus auch auf das Schlachtfeld gehöre? — so hat man wiederholt in dieser Kriegszeit gefragt. Ob Jesus auch im Kampfeslärm und Kanonendonner uns etwas zu sagen habe? Ob Jesus auch uns, denen in den Schützengräben und im Schlachtgetümmel, Kraft zu geben, Trost zu spenden, Worte des Lebens zu uns zu sprechen wisse? Eine Antwort auf diese Frage gibt uns die Wundertat auf dem See Genesareth, die ihr soeben vernahmt. Der Sturm auf dem Meere ist ja nicht bloß eine Heilandtat, die damals sich zum Troste der Jünger vollzog. Sie will uns allen und den Menschen aller Zeiten zugleich ein Heilandwort sein, das uns sein Pfand der Verheißung gibt: Menschenleben segelt stets unter Gottes Schutz. Auch durch die Stürme und Nöten hin führt er es in einen friedvollen Hafen.

Christus ist uns immer ein Heiland; Christus wird uns immer zum Helfer und Retter in der Not.

I. Er führt uns aus der Ruhe in den Sturm.

II. Er führt uns aus dem Sturm wieder in die Ruhe.

So blicket ehrfürchtig einige Augenblicke zu ihm auf und betet still: „Christ Kyrie, komm zu uns über die See!"

I. Christus führt uns aus der Ruhe in den Sturm.

Kameraden! Es ist etwas Furchtbares um die Kraft und Wucht der Elemente. Wenn Feuer oder Wasser oder Sturm, wenn Blitze oder Erdbeben uns arme Menschenkinder überfallen, wie klein werden wir dann, wie machtlos und auch mutlos! Wir kommen nicht dagegen auf. Auch alle unsere Fortschritte und Erfindungen nicht.

Seesturm. Was weiß der friedliche Stadtbewohner von seiner unheimlichen Gewalt? Wenn die See aufgewühlt ist, wenn die Wellenberge hoch sich auftürmen, wenn stolze Schiffe auf und nieder geworfen werden wie Nußschalen? Dann werden auch Mutige mutlos, dann lähmt Angst die Glieder und Gemüter, und mancher macht seine Rechnung mit dem Leben und mit seinem Gott und betet wieder. Mit Recht sagt ein altes Wort: Qui nescit orare, eat ad mare — „Wer beten lernen will, der gehe auf die See". Der große Mörder Ozean weiß ein Lied davon zu singen.

So kam damals, am Abend eines friedlichen Tages im Leben des Heilandes, der Sturm von den Bergen Galiläas herniedergefahren — plötzlich, wie es auf jenem kleinen See häufig geschah, und dabei doch hochgefährlich. Und was für leichte und gebrechliche Fahrzeuge waren das damals im Vergleich zu unsern Ozeandampfern von heute!

„Und siehe, es erhob sich ein großer Sturm auf dem Meere, so daß das Schifflein mit Wellen bedeckt wurde. Jesus aber schlief. Und seine Jünger traten herzu, weckten ihn und sprachen: „Herr, hilf uns, wir gehen zugrunde!"

Es gibt nur wenige Menschen, die den Sturm lieben, die Mehrzahl fürchtet ihn und schreckt vor ihm zurück. Nur die Tapfern, die Hochgemuten, die Helden lieben den Sturm in den Wäldern, der die Bäume durchschüttelt, den Sturm auf den Bergen, der da braust, als wolle er die wetterfesten Riesen der Jahrhunderte stürzen, den Sturm auf der hohen See; — nur wenige lieben solchen Sturm, wie der mutige Soldat den Sturmangriff liebt, wenn zum Vorrücken auf die feindlichen Stellungen gerufen wird.

Die Apostel, die Fischer vom See, liebten den Sturm nicht, obschon der See ihre Heimat war. Sie verloren den Kopf. Unruhig liefen sie hin und her. Und sie waren doch sonst schon der Stürme nicht ungewohnt. Dieses Mal können sie gegen die tobende Macht der Elemente nicht aufkommen. Und — wie es oftmals geht — der Sturm von draußen weckt den wilden Ansturm drinnen in ihrem Innern: Angst, Furcht, Verzagtheit, Bilder des Todes, der ihnen sicher scheint, und dazu ihre größte Sorge: „Jesus aber schlief.“ Daß der Meister in solchem Wettergetöse noch friedlich schlafen konnte! Daß er ihrer Nöten so gar nicht zu gedenken schien! Daß er ruhte, während sie sich verzweifelt wider die Wellen und Winde abmühten! Das war es, was ihre Seelen am tiefsten niederbeugte.

Sie dachten nicht mehr daran, daß „derjenige nicht schläft, der Israel behütet“. Sie dachten nicht mehr daran, daß er ihnen gesagt, es solle kein Haar uns vom Haupte fallen, es sei denn, daß der Vater im Himmel es wisse. Sie dachten nicht mehr daran, daß er sie gemahnt: „Seid nicht ängstlich besorgt.“

Ihr göttlicher Meister sandte ihnen den Sturm von den Bergen hernieder. Er wußte, was er tun wollte. Er wollte sie aus der Ruhe in den Sturm hineinführen, um dann um so heller vor ihren Augen seine göttliche Macht und Majestät zu erweisen und sie zu erretten.

Meine lieben Kameraden! Belebet heute vor diesem biblischen Bilde euren Glauben an das Walten der göttlichen Vorsehung,

an das Heilandwalten, das auch im Wettersturm und in der Gewalt des Krieges täglich über uns schwebt. Lebensstürme kommen. Seelenstürme kommen. Kriegsstürme sind über uns gekommen. Um alle diese Stürme aber weiß unser Gott. Er prüft uns, prüft unsern Glauben, prüft unser Vertrauen, prüft unsere Kraft, prüft unsern Mut, daß wir mit dem Weltapostel Paulus, der dreimal auf dem Meere Schiffbruch litt, immer wieder sagen: „Wir geraten in Bangigkeit, aber wir verzagen nicht" (2 Kor. 4, 9). Gewiß, „Jesus aber schlief". Es ist uns, als höre und sehe er nicht mehr auf uns, als sei der Himmel über uns von Blei, gleichwie in den Tagen des Propheten Elias, als gebe unser Gott im Himmel auf unser Rufen und Flehen so wenig Antwort, wie einstens der Götze Baal auf das Rufen seiner Diener. So wird auch uns der Sturm des Verzagens, Zweifelns und gar des Verzweifelns im Herzensgrunde noch lauter und gewaltiger als der Sturm von außen: es ist, als schlügen die Wellen hoch über uns zusammen und als müßten wir gleich den Jüngern versinken: „Jesus aber schlief."

II. Christus führt uns aus dem Sturm wieder in die Ruhe.

„Wenn die Not am größten ist, dann ist Gottes Hilfe am nächsten." Angsterfüllt wecken die Jünger den Schläfer: „Herr, hilf uns, wir gehen zugrunde." Furcht legt immer dichte Schatten über die Seelen. Furcht weckt immer Gespenster und unheimliche Gestalten und Gewalten. Furcht umflort die Augen und macht uns klein und schwach. Darum des Heilands Tadelwort: „Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?" Habet ihr denn gar keinen Glauben? Keinen Glauben an meinen Schutz? Keinen Glauben an meine Worte des Lebens? Keinen Glauben an meine Macht, meine göttliche Wundermacht, deren Zeugen ihr doch schon oftmals waret? — „Dann stand er auf, gebot den Winden und dem Meere, und es ward eine große Stille."

Wie mächtig und majestätisch steht unser Heiland da vor seinen Jüngern, während sie zagend und verzagend zu ihm aufblicken. Dem Meere und dem Sturme ruft er gebietend entgegen: „Schweig und verstumme!" und die erregten Wellen warfen sich abbittend ihm zu Füßen, und der Wind floh in die Berge zurück, aus denen er gekommen war: „Und es ward eine große Stille."

Die Geschichte weiß von einem alten Könige, Kanut dem Großen, zu berichten, dem die Schmeichler und die Mächtigen seines Reiches sagten, ihm sei alle Macht gegeben. Da nahm er sie mit sich ans Meer und befahl den Meereswogen: „Haltet ein!" — aber sie stürzten sich kühn und keck über ihn und die Seinen alle her.

Nein, Kameraden, nur einer hat es vermocht, den Winden und Wellen zu gebieten: das ist jener Heiland, der sich erwies als den Herrn der Natur, den Herrn des Meeres und Sturmes, den Herrn über Leben und Tod, den Herrn über die Krankheiten und bösen Geister, den Herrn des Tempels und des Volkes, er, von dem sie verwundert fragten: „Wer ist dieser, daß ihm auch die Winde und das Meer gehorsam sind?" Christus ist's, der Gottes- und der Menschensohn, der Retter aus aller Not, derjenige, der auch uns, Kameraden, aus dem Sturm wieder in die Ruhe, aus dem Krieg wieder in den Frieden führen wird.

Ist so auch wirklich sein Eindruck auf uns? Ist er nicht dieser eine und dieser Mächtige, auf den auch wir in aller Not hoffen und bauen dürfen?

„Wenn Gott mit uns ist — wer kann dann wider uns sein?" (Röm. 8, 31.) „Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Heil" (Röm. 8, 28).

Wenn Gott im Schiffe ist, dann tragen auch die Stürme es in den Hafen. Wenn Gott uns führt, dann können wir an seiner Hand durch Todesschatten und dunkle Pforten gehen; — sie werden uns doch Ausgänge zum Licht, zu einem ewigen Licht. Wenn Gott uns in Gethsemanestunden der Angst, in Golgatha-

stunden des Gekreuzigtwerdens führt, — „Confidite: habet Vertrauen"! Werfet den Anker eurer Hoffnung in den ewigen Felsengrund, der da heißt Gott. Wenn wir Vertrauen haben, unbesiegliches, heiliges Gottvertrauen, dann kommt auch in unser Leben etwas hinein von der großen Stille nach dem Sturm.

Meine lieben Kameraden! Ihr alle wißt es: Wenn zum Sturmangriff gerüstet wird, wenn auf den morgigen Tag ein entscheidender Kampf angesagt ist, dann will — naturgemäß — die Stimmung der Jünger auf dem See auch unsere Herzen verzagt machen: „Werde ich ihn überleben? Wer von uns kommt wieder? Wer bleibt zurück?" Diese Fragen stürmen auf unsere Seelen ein. Kameraden, dann klammert euch im Aufblick nach oben und im Vertrauen auf Christus, den Retter in aller Not, an die Hand des lebendigen Gottes, und betet im kurzen Stoßgebet, mit der Inbrunst und ganzen Kraft eures Herzens, wie der gottselige Thomas von Kempen uns beten lehrt:

„O mein Gott! Gebiete du den Winden und den Stürmen, sag dem Meere: ‚Sei ruhig', und dem Nordwind: ‚Wehe nicht', und es wird eine große Stille werden" (Nachf. Christi 3. Buch, Kap. 23).

Kameraden! Einst fand man bei einem Meeressturm, als andere schon sich in die Kabinen geflüchtet hatten, das Kind des Kapitäns ruhig auf dem Verdeck sitzen. Mit der einen Hand hielt es sich an einem Schiffstau fest, mit der andern spielte es. Ein Matrose sah es und nahm es auf seinen starken Arm. „Aber, mein Kind, hattest du denn gar keine Furcht?" — „Furcht? Wie soll ich Furcht haben? Mein Vater sitzt doch am Steuer!"

Sei das unsere Losung, jetzt im Krieg und später im Frieden; für alle Lebenstage, in allen Lebenslagen: „Mein Vater sitzt doch am Steuer!" Amen.

Um das Kreuz geschart.

Von Dr. Donders.

„Laßt uns mit ihm ziehen, daß wir mit ihm sterben" (Joh. 11, 16).

Soldaten sind von jeglichem Fasten befreit, weil sie unter den großen Strapazen im Felde anderweitig genug und übergenug Gelegenheit haben, Buße zu üben. Soldaten sind aber nicht davon befreit, in der Fastenzeit in stiller, treuer Anbetung das Auge zum Kreuz und zum Gekreuzigten empor zu heben. Um das Kreuz auf Golgatha schart sich die erlöste Menschheit. Zu allen Zeiten ging und geht ein großes stilles Leuchten von diesem Zeichen der Erlösung aus, und doppelt in Kriegszeit. Zu allen Zeiten trug es und trägt es eine himmlische Kraft in sich, und doppelt in Kriegszeit. Zu allen Zeiten zog es und zieht es die Menschenherzen hinauf zu seinen Höhen, um dort Trost und Frieden und Mut und Ergebung aus den Quellen des Erlösers zu schöpfen.

1. Um das Kreuz von Golgatha scharen sich unsere jungen Helden: Es redet ihnen so eindringlich in die Seelen hinein, es spricht von jenem einen Helden, der sein Blut als den großen Lösepreis für die andern dahingab, der also ihnen allen es zuvorgetan hat, was sie jetzt, in diesem furchtbar schweren Krieg opfern und hingeben. Die einzelnen sterben, damit das ganze Volk und Vaterland lebe: „Es ist besser, daß einer sterbe für das Volk und nicht das ganze Volk zugrunde gehe" (Joh. 11, 50). „Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns hingab. Auch wir müssen für die Brüder das Leben hingeben" (1 Joh. 3, 16). So fassen wir am Fuße des Kreuzes neuen Mut, uns hinzuopfern und unsern Kreuzweg weiter zu gehen, — mit ihm, dem Einen und Einzigen.

2. Um das Kreuz von Golgatha scharen sich unsere Verwundeten. Sein Bild hängt ihnen zu Häupten in so vielen

Krankenzellen und auf so vielen Schmerzenslagern. Sie blicken auf zu ihm, der aus tausend Wunden blutete, dessen Leib grausam zergeißelt und zerschlagen war, wie wenn ungezählte Granatsplitter an ihm herumgerissen hätten: „Es ist weder Gestalt noch Schönheit an ihm. Um unserer Sünden willen ward er verwundet, um unserer Missetaten willen ward er geschlagen. Wie ein Lamm ward er zur Schlachtbank geführt, und er tat seinen Mund nicht auf" zu einer Klage (Is. 53, 2 4 5). Im Kreuze liegt ein Geheimnis der Leidenskraft in stillen Schmerzenstagen. Der Gekreuzigte mit seinen Wunden an Händen und Füßen redet eine eindringliche Sprache: „Haltet aus! Im Kreuz ist Heil. Im Opfer liegt Segen. Auf jeden Karfreitag folgt ein Ostertag, auf jede Nacht ein Tag, auf jeden Sonnenuntergang ein Sonnenaufgang, auf gutes Sterben ein ewiges Leben. Haltet aus, — mit mir, dem Einen und Einzigen." Laßt uns mit ihm ziehen und mit ihm leiden!

3. Um das Kreuz von Golgatha scharen sich die Leidgebeugten der Heimat. Es ist ja jetzt so wahr und immer neu erleben wir es: In der Heimat bluten alle Wunden noch weiter, wenn sie auf dem fernen Schlachtfeld schon längst verbunden sind; zucken die Seelen noch im brennenden Schmerz, wenn die auf der Walstatt des Todes längst ausgelitten haben; werden alle Schmerzen um die verlorenen Gatten und Söhne an jedem Tage wieder lebendig. Kein Morgen, an dem sie nicht mit uns aufstehen, kein Abend, an dem sie nicht mit uns schlafen gehen. — Ist das jetzt eine Welt voll Leid und Weh, voll Not und Tod! Wo Trost finden! Woher die fast übermenschlichen Kräfte nehmen, die wir aufbieten müssen, um in solchen Seelenqualen auszuhalten und durchzuhalten und nicht zu verzagen und nicht zu sagen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Wer hilft? Der Aufblick zum Kreuz und zu dem gekreuzigten König auf Golgatha. „Laßt uns mit ihm ziehen, daß wir mit ihm sterben" — mit ihm, dem Einen und Einzigen.

4. Um das Kreuz von Golgatha scharen sich die Toten — die vielen Tausende, die da fielen, wie er gefallen ist, die da starben für die höchsten Güter, die fielen und starben mit dem Gebetsruf: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!" Ist es uns nicht in dieser Fastenzeit des Kriegsjahres 1917, als ragte sein Kreuz, das eine große Kreuz auf Golgatha, als ihr Grabkreuz über allen Gräbern der Unsrigen im fernen Land empor — sie segnend, ihre Gräber behütend und betreuend, diese Toten schirmend bis zum ewigen Ostermorgen seliger Auferstehung!

Sei uns gegrüßt, du Kreuz auf Golgatha! Segne uns und unsere teuren Toten!

Die Wahrheit in der Feuerprobe des Krieges.

Von Divisionspfarrer Balthasar Meier.

„Wir vermögen nichts gegen die Wahrheit, wohl aber für die Wahrheit" (2 Kor. 13, 8).

Die Wahrheit bleibt; was nicht Wahrheit ist, bricht zusammen. Als ihr ausgezogen seid ins Feld, habt ihr Abschied genommen von euern Bekannten, euern Angehörigen, euern Eltern, Gattinnen, Kindern, und da ist es euch so recht zum Bewußtsein gekommen, wie stark die Fäden sind, welche die Liebe zum Herzen gewoben hat. Aber vom Teuersten, das der Mensch sein eigen nennt, brauchtet ihr nicht Abschied zu nehmen. Einer zog vielmehr als euer Gefährte und Genosse auch mit ins Feld, einer suchte euch heim auf den blutgetränkten Schlachtfeldern und auf dem Schmerzenslager der Lazarette, einer ging zu euch hinaus in die Schützengräben und richtete euch auf und stärkte und tröstete euch in so mancher Ölbergsstunde, das ist Jesus im heiligsten Sakramente des Altares.

So manche Verhältnisse haben sich im Krieg und durch den Krieg geändert, so manche Lebensgrundsätze mußten sich eine mit-

unter durchgreifende Wandlung gefallen lassen, die Blendwerke einer marktschreierischen Scheinwissenschaft zerfielen und wurden wie Spreu hinweggefegt vom Sturmesbrausen des Krieges, aber einer hat standgehalten, er hat unsere Hoffnungen nicht getäuscht, er hat sich als das starke Fundament erwiesen, das allen Stürmen und Fluten trotzt, das ist *Jesus im heiligsten Sakramente des Altares*.

Fragt aber jemand nach der Ursache hierfür, dann weise ich ihn hin auf das Wort des göttlichen Heilandes: „*Ich bin die Wahrheit!*“ Weil Jesus die Wahrheit ist, darum gilt von ihm das Wort des Apostels: Christus heri, Christus hodie, Christus in saecula (Hebr. 13, 8). *Die Wahrheit bleibt; was nicht Wahrheit ist, bricht zusammen.*

Vor sechs Jahren tagte in Hamburg ein Kongreß von Freidenkern. Der Vorsitzende desselben rief es stolz in die Welt hinaus: „Ich eröffne hiermit das monistische Jahrhundert“; er wollte sagen, das Jahrhundert des Unglaubens, des *Abfalls von Christus*. „Denn Christus habe sich überlebt, Christus sei veraltet.“ So und ähnlich lauteten die Sprüche. Doch wie kurzsichtig ist der Mensch! Nur vier Jahre später berief die göttliche Vorsehung selbst einen Kongreß zusammen, aber nicht bloß von etlichen Männern, sondern einen wahren Völkerkongreß. Dem Kongreß fehlte es auch nicht am nötigen Ernst, um in den großen Fragen des Lebens ein entscheidendes Wort mitzusprechen. Denn es ist dies der blutige Kongreß der Völker, die seit August 1914 miteinander ringen. *Der* Kongreß hat auch Stellung genommen zu Christus und seine Entscheidung schon gefällt. Aber wie ganz anders ist sie ausgefallen! Da hörte man nichts mehr davon: „Christus habe sich überlebt, Christus sei veraltet, Christus passe nicht mehr herein in unsere aufgeklärte, kulturelle Zeit“; da hörte man nichts mehr von Abfall von Christus, vielmehr kann man ein *Suchen nach Christus*, eine Hingabe an Christus und eine Liebe zu Christus wahrnehmen, wie sie selbst in den ersten Zeiten des Christentums nicht glänzender zutage trat. Gleich einem Johannes

schmiegten sich Hunderttausende an die Brust des Herrn, um dort die Ruhe für ihr erschüttertes Herz zu finden, die sie sonst nirgends finden konnten, und *mancher Paulus* ist erstanden, der einst ein Saulus, ein wütender Verfolger des christlichen Namens war. Selbst einem Freigeist wie Lavedan, der einst durch seine freigeistigen Schriften so vielen den Glauben an Christus aus dem Herzen riß, gingen bei dem Blutstrom, der über Frankreichs Erde rinnt, die Augen auf, und er fühlte das Bedürfnis, sein unglückliches Vaterland zum Glauben seiner früheren Tage zurückzurufen. „Ich wenigstens", ruft er aus, „wage es nicht, als Atheist zu sterben. Nicht die Hölle macht mir bang; aber der Gedanke drückt: Es lebt ein Gott, und du stehst ihm so ferne!" Dann läßt Lavedan den Gefühlen seines gläubig gewordenen Herzens freien Lauf und fährt fort: „Hoch juble meine Seele, da ich die Stunde erfahren durfte, wo ich kniend sagen kann: ‚Ich glaube an Gott, ich glaube.'"

Sieh, mein christlicher Soldat, in den Erschütterungen der Zeit bleibt nur die Wahrheit; was nicht Wahrheit ist, bricht zusammen wie eine morsche Stütze. Wer sich darauf gelehnt, kommt zu Fall. Das zeigt sich in allen Verhältnissen des Lebens.

Ich will davon nur noch eines herausgreifen: das Sinnenglück. *Auch im Sinnenglück ist Wahrheit.* Und soweit Wahrheit darinnen ist, ist es unberührt geblieben vom Ernst der Zeit. Jenes Sinnenglück, das von der Natur und dem Gesetze Christi gutgeheißen und gewollt ist und das im Ausbau und in der geregelten Fortpflanzung der Menschheit dem Schöpferwillen des Allerhöchsten dient; *jenes Sinnenglück, das in der christlichen Ehe und Familie seine Heimstätte hat,* hat der Ernst der Zeit nicht bloß unberührt gelassen, sondern auch ins hellste Licht gesetzt, ja es geradezu als Retter des Vaterlandes erscheinen lassen. Da drinnen ist eben Wahrheit, und die Wahrheit bleibt unter allen Umständen. Worüber dagegen die Erschütterungen der Zeit den Stab gebrochen haben, das sind *erstens* jene vorübergehenden Verbindungen, die, nur aus der Lust des

Augenblicks heraus geboren, in sich des sittlichen Rechtsgrundes entbehren, dem Kinde aber sein natürliches Recht auf Achtung, auf Liebe und auf gediegene Erziehung beschneiden; zweitens jene Ehen, deren Gesetz nicht die Fruchtbarkeit ist, sondern die Unfruchtbarkeit, deren Gesetz nicht das Leben ist, sondern die Unterbindung des Lebens, und denen deshalb gerade das fehlt, was der Ehe ihren Adel, ihre Sittlichkeit und damit ihre Daseinsberechtigung verleiht. Diese modernen, durch Absicht und Schuld der Gatten unfruchtbaren Ehen gleichen den Weidenbäumen, die an den Sümpfen stehen, äußerlich bestechend und verführerisch, der Bequemlichkeit und Kurzsichtigkeit zusagend, aber innerlich faul und morsch bis ins Mark hinein. Ihre Fäulnis hat der Sturm der Zeit aller Welt geoffenbart. Solche Ehen sind eben Abfall vom Gesetze der Natur, Abfall vom Gesetze Christi und darum Abfall von der Wahrheit. Nur die Wahrheit besteht im Völkergericht; was nicht Wahrheit ist, bricht zusammen und geht unter.

Katholische Soldaten! Möge diese Erkenntnis euch erfüllen und in euch wachsen, wenn ihr heute in der heiligen Kommunion Christus, die göttliche Wahrheit, im Herzen traget, und möge sie als ihre schönste Frucht dauernd in euch bleiben. Sie sei eine Leuchte für eure Füße, ein Stab für eure Hände; sie sei der Felsengrund, auf den ihr euer ganzes Lebenswerk stellen sollt, euern Dienst im Krieg, eure Arbeit im Frieden, euer Verhalten in der Familie und außer ihr, euer Verhalten für euch selbst in der Verborgenheit, aber auch euer Verhalten in der Öffentlichkeit. Was nicht Wahrheit ist, das bricht zusammen und geht unter. Darum wollen wir es halten mit Christus und seiner Wahrheit und wollen sie selbst nicht verrücken und nicht verrücken lassen. Die Wahrheit siegt über die Finsternis und führt zum göttlichen Lichte in der Ewigkeit. „Wir vermögen nichts gegen die Wahrheit, wohl für die Wahrheit" (2 Kor. 13, 8). Amen.

Maria unsere Mutter.

Von Bischof v. Keppler.

Wie viele Briefe gehen täglich von der Front in die Heimat; wie viele Funksprüche stiller Gedanken und heimlicher Seufzer zielen heimwärts! Aber wem gelten wohl die meisten? Gewiß der Mutter, selbst wenn sie schon in die ewige Heimat eingegangen sein sollte. Der Mutter letzte Wort, letzte Bitte und Mahnung klingt noch immer im Herzen nach; der Mutter Gebet daheim oder droben ist unsere Zuversicht; der Mutter Brief macht den grauesten Tag zum Festtag.

Eine aber, die ist die Mutter aller Mütter und Väter und Söhne und Kinder, weil sie noch viel mehr ist als das: Mutter Gottes und die Mutter unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Und wie gerade im Krieg der Muttergedanke und die Mutterliebe besonders hell aufleuchten, so auch die Verehrung und Anrufung der Gottesmutter und unser aller Mutter, jener Mutter, die alle Mutterschaft, Muttermacht und Mutterwürde in sich vereinigt, in sich gereinigt, geheiligt, verklärt hat.

Liebe und Leid vor allem machen die Mutter ehrwürdig und liebenswürdig. Gibt es etwas Liebreicheres als die Mutter mit dem Himmelskinde? Und gibt es etwas Leidvolleres als die Mutter mit des Sohnes Leichnam? Wieviel Freude strahlt aus jenem, wieviel Trost quillt aus diesem Bilde! Hat nicht beide gerade der wilde Krieg uns besonders nahe gebracht? Ist uns nicht, als ob die himmlische Frau gerade in diesem Kriegsmai uns wieder und wieder heimsuche, so daß wir fast mit Elisabeth in ehrfürchtigem Schrecken ausrufen möchten: „Woher wird mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ (Luk. 1, 43.)

Kommen wir zu ihr in diesem ihrem Monat, so kommt sie zu uns und bleibt uns nahe, wie nur eine Mutter uns nahe sein, mehr noch als die beste Mutter uns nahe sein kann; denn ihre Liebe ist größer und ihre Macht reicht weiter. Flüchten wir zu

ihr in schweren Stunden, wenn uns zumute ist, als wollte die Lampe des Glaubens in uns erlöschen und der Quell des Gebetes versiegen, als wollte unser Gemüt erstarren und versteinern in kalter, dumpfer Gleichgültigkeit. Reden wir mit der Mutter, mit dieser Mutter; das löst die innere Spannung und Starrheit, das ist Öl auf das Lämplein des Glaubens und des Gebetes.

Es können schwere Anfechtungen und Versuchungen noch innere Kämpfe bringen zu allen äußeren hinzu. Die wilde, böse Lust treibt siedend heiß das Blut durch die Adern zum Herzen; die Leidenschaft bohrt ihre Minen, der Teufel setzt uns mit Gasangriffen zu. Da ist der Gedanke an Maria die beste Schutzmaske für die Seele, daß sie hell, klar und rein bleibt; das „Ave Maria" treibt den Teufel der Unzucht in die Flucht; der Aufblick zur reinsten Jungfrau flößt uns Ehrfurcht ein vor der Frau und Jungfrau und bestärkt uns in unserem Mannesentschluß: nein, dafür bin ich mir selbst zu gut; ich will nicht mir selbst zum Abscheu werden; ich will offenen Blickes der Mutter im Himmel, der Mutter daheim, meiner Frau und meinen Kindern ins Auge schauen können.

„In aller unserer Trübsal, Angst und Not komme uns zu Hilfe, du allerseligste Jungfrau Maria." So beten die Unsrigen daheim, so beten wir im Feld zur Mutter mit dem Himmelskinde, zur Mutter mit des Sohnes Leichnam. Das ist doch ein großer Trost; das gibt Mut und Kraft und Ausdauer. Wie unsere Vorfahren, die Krieger im Mittelalter, wollen wir unserer himmlischen Herrin und Mutter Treue halten bis in den Tod. Da ist erzählt, daß in jenen Zeiten einmal Kriegsscharen im Felde lagerten. Der Abend brach herein, der Abend vor der Schlacht. Es war still geworden und manchem bang ums Herz. Da mit einemmal stimmt ein alter Kriegsmann den Gesang an: „Sankt Maria, Mutter und Magd, All unsre Not sei dir geklagt!" Und wie der anstimmt, fallen nach und nach alle andern ein, und von Wachtfeuer zu Wachtfeuer klang es zum Sternenzelt: „Sankt Maria, Mutter und Magd, All unsre Not sei dir geklagt!" Da fand das Herz

Ruhe, und Engel trugen das Lied empor zum Himmel, und getrost und frohen Mutes zogen die Krieger beim Morgengrauen in die Schlacht.

Mutter mit dem Himmelskinde, Mutter mit des Sohnes Leichnam, dir befehlen wir uns und die Unsrigen, dir unser Hoffen und Bangen, dir unser Kämpfen und Siegen, dir Krieg und Frieden. Amen.

Mater dolorosa.

Von Bischof v. Keppler.

1. Welcher gläubige Christ könnte in diesen heiligen Tagen seine Wallfahrt machen zum Kreuze des Heilandes und sich anbetend und mitleidig in sein bitteres Leiden vertiefen, ohne auch der Mutter unter dem Kreuz einen Blick der Ehrfurcht und des Mitleids zuzuwenden? Die Passion des Welterlösers und die Mitpassion seiner Mutter sind doch ganz ineinander verwoben. Die Mutter der Schmerzen weicht nicht von der Seite des Mannes der Schmerzen. Sie begegnet ihm auf dem Kreuzweg, wandelt in seinen Blutspuren nach Golgatha, steht unter dem Kreuz und wird betaut vom Blut, das aus seinen Wunden tropft, und zuletzt sind beide wieder so innig verbunden wie einst Mutter und Kind, da sein Leichnam ruht auf der Mutter Schoß.

2. Wer wollte sagen, das sei bloß ein zufälliges Zusammentreffen? Nein, das war im Plan der Erlösung so bestimmt und paßte nicht bloß für damals, es hat für immer seine Bedeutung. Darum hat der Heiland gerade da Maria uns zur Mutter gegeben, als sein Schmerz und ihr Schmerz den Höhepunkt erreichten: Siehe deine Mutter! Das hat die Christenheit wohl verstanden. Sie hat sich von der schmerzhaften Mutter in die blutigen Geheimnisse des Erlösungsleidens einführen lassen und hat in den eigenen Schmerzen und Leiden zur Mutter der Schmerzen ihre Zuflucht genommen.

3. So finden wir in diesen Tagen und besonders am Schmerzensfreitag die Frauen daheim, die bekümmerten Mütter und die betrübten Kinder vor dem Bilde der schmerzhaften Mutter, und besonders jene weinen da sich aus, die im Krieg den Vater, den Gatten, den Sohn verloren. Bei der schmerzhaften Mutter finden wir sie, und bei ihr wollen wir mit ihnen zusammentreffen. Sie befehlen uns dieser Mutter an; wir wollen sie der gleichen mütterlichen Obhut übergeben. Auch sie erliegen oft fast unter der Kriegslast, und das Herz ist ihnen oft so schwer: Schmerzhafte Mutter, sei auch ihnen Mutter, lehre sie leiden mit deinem Sohne; lehre sie leiden, wie du gelitten, groß, heilig, ruhig und still ergeben.

4. Lehre sie leiden, lehre uns leiden. Wahrhaftig, auch wir Männer des Blutes und Krieges können uns ein Beispiel an ihr nehmen. Hat sie auch selber nicht das Schwert geführt, so hat sie doch seine scharfe Spitze auf ihrer Seele gespürt seit jener Weissagung Simeons: Deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen (Luk. 2, 35). Im fremden Land, im Feindesland hat auch sie jahrelang weilen müssen auf der Flucht vor der Blutgier des Herodes. Und wenn auch ihr Blut nicht vergossen wurde, so ward sie doch bespritzt mit dem Blut ihres Sohnes, das ihr mehr Schmerz bereitete, als wenn ihr eigenes vergossen worden wäre. Auch sie ist eine Mutter, die ihren Sohn verloren in schrecklichem Kampf, und da sie seinen wundenbedeckten, blutüberronnenen Leichnam auf dem Schoße trägt, opfert sie ihn dem himmlischen Vater auf für das Heil der Welt. Das ist ein Heldentum des Schmerzes, von dem wir alle lernen können. Da meinten vielleicht manche zur Friedenszeit, die Verehrung der Mutter Maria und die Kindesliebe zu ihr sei eben Sache der Kinder und etwa noch der Frauen, aber für gestandene Männer doch allzu kindlich. Aber allzu kindlich und kindisch ist nur diese Vorstellung vom Wesen und Wert der Marienverehrung. Deren hat sich der größte Gelehrte und der mächtigste Herrscher, der ernsteste Mann und der mutigste Soldat nicht zu schämen. Jeder kann noch von ihr

lernen und jeder kann ihren Beistand brauchen, und je leidensvoller sich für ihn und die Seinigen das Leben gestaltet, um so mehr wird er es erfahren und erleben, wieviel Segen, Halt und Trost der Anschluß an die Schmerzensmutter bringt — im Leben und im Sterben.

5. Sterben mit ihr, gleichsam in ihren Mutterarmen — das wünscht sich der gute Christ. „Wem soll ich denn", sagt der hl. Anselm, „in der Todesstunde meine Wunden zeigen, an wen mich wenden, wem meinen Kummer offenbaren als ihr?" Wir wissen nicht, wann, wie und wo wir sterben. Seien wir klug und sorgen wir vor. Sichern wir uns beizeiten den Beistand jener in der Todesstunde, die dem Heiland selbst im Sterben beigestanden ist. Befehlen wir ihr heute und in diesen Tagen unser und der Unsrigen Sterben an. Legen wir in ihr Mutterherz nieder unser größtes und letztes Anliegen: daß wir sterben mögen den Tod der Gerechten und unser Ende werde wie das ihrige (4 Mos. 23, 10).

Stabat mater.

Zu Kreuzerhöhung (14. Sept.) und Sieben Schmerzen (15. Sept.).

Von Dr. Jos. Holzner, Referent für Seelsorge im Felde.

Zweimal im Jahre feiert die Kirche das Fest der „sieben Schmerzen", am Ende der Fastenzeit und Mitte September. Zweimal erklingt durch unsere Kirchen das Stabat mater, jenes wundervolle schmerzverklärte Lied, in welchem das größte menschliche Leid einen so erhabenen Ausdruck gefunden hat. Jenes Lied, das heute tausendfach von deutschen Müttern gilt: „Sah ihr süßes Kind verlassen, Ohne Trost im Schmerz erblassen, Da ihm naht der bittre Tod." Mit diesem Gedenktag will die Kirche den Eindruck eines andern Festes verstärken, das sie tags zuvor feiert, des Festes „Kreuzerhöhung". Kreuzerhöhung und die Mater dolorosa unter dem Kreuze: sind das nicht zwei Bilder,

die den Schmerz in seiner ganzen Breite und Länge, Höhe und Tiefe umfassen? Sie seien uns auch geheiligte Sinnbilder dessen, was unser Volk in diesem Kriegskleid aufrichtet und tröstet und mit christlicher Ergebung wappnet.

1. Kreuzerhöhung. In einer alten deutschen Sage wird erzählt, wie Parzival auf der Suche nach dem heiligen Gral geheimnisvolle Blutstropfen auf dem Wege findet, sinnend ihren Spuren folgt und so durch die Wildnis den Weg zum heiligen Gralsberge und zu seinem Glücke findet. Auch auf dem christlichen Leidenswege sieht der Glaube, nicht die Sage, blutige Spuren. Von wem stammen sie? Und wohin führen sie? Sie stammen vom dornengekrönten Haupte, vom zergeißelten Leibe des Gekreuzigten. In roten Bächlein rieselt das Blut hernieder, um in dem geweihten Kelch auf dem Altar aufzuschäumen und die Leidenswege der Menschheit zu netzen. Und wenn wir seinen Spuren folgen, so führen sie uns zum heiligen Berg, wo ein Kreuz erhöht steht, umlagert von der kranken Menschheit, die nicht genesen kann (wie der König Amfortas) außer im Blute dessen, der gesagt hat: „Wenn ich von der Erde (am Kreuze) erhöht bin, werde ich alles an mich ziehen" (Joh. 12, 32).

Liebe Freunde! Seit 25 Monaten ist in Europa ein riesenhaftes Kreuz aufgerichtet. Die Menschheit blutet aus Millionen Wunden, muß täglich grausigen Abschied nehmen vom Liebsten und Teuersten, dürstet nach Trost und schreit: Mein Gott, warum hast du mich verlassen! Was hält da aufrecht? Ist's nicht der Gedanke, daß alles Leid eine Nachfolge Christi ist, dem göttlichen Kreuzträger ähnlicher macht, uns immer mehr dem „Vollalter Christi" entgegenreifen läßt und innerlich umgestaltet in die Züge seines Bildes? Ein Meer von Leid brandet um die Menschheit. Aber es verliert von seiner Bitterkeit durch Christi Kreuz wie das Wasser des Bittersees durch die Holzstücke Mosis (2 Mos. 15, 25). Dies Bewußtsein, mit Christus zu leiden und von ihm verstanden zu werden in der eigenen Leidensnot, strömt eine ungeheure Kraft in die Herzen.

In solchen Zeiten, wie wir sie durchleben, Kameraden, wird der Mensch an sich gewahr, was die Religion Jesu mit ihrer Kreuzpredigt, was der Meister mit den durchstochenen Händen und Füßen, mit dem durchbohrten Herzen bedeutet. Am Kreuze löst sich das Leidensrätsel. Hier finden wankende Herzen einen Halt, den ihnen keine Philosophie der Welt, keine Katheder-weisheit geben und nehmen kann. Darum hat sich auch der Unglaube, der vor dem Kriege so geschwätzig eine neue Religion verkündete, seither in seine Schlupfwinkel verkrochen, weil er dem Menschen in solcher Not nichts zu sagen weiß und nichts zu bieten hat. Doch das Kreuz hat wie immer in Zeiten großer Erschütterungen seine Feuerprobe bestanden. Stat crux, dum volvitur orbis — „Fest steht das Kreuz, ob auch der Erdkreis wanke."

2. Fest der sieben Schmerzen. Kameraden! Ihr habt wohl vom Nibelungenlied gehört. Dieses deutsche Heldengedicht ist getragen von dem Gedanken: Liebe bringt Leid, und je reiner und tiefer die Liebe ist, desto größer das Leid. Vaterlandsliebe, wie wunderbar groß bist du, und doch, wieviel Wunden schlägst du! Mutterliebe, was gleicht dir an Zartheit und Innigkeit! Eine Königin bist du, aber eine Königin mit einer Dornenkrone! Freund, siehst du dort am Fuße des Kreuzes jene himmlische Frau? Das lebendige Bild der Mutterliebe! Sieben Schwerter durchbohren ihr Herz. Der Evangelist sagt so großartig einfach wie in Felsenschrift: „Es stand aber neben dem Kreuze Jesu seine Mutter" (Joh. 19, 25). Jedes dieser Worte trägt eine Zentnerlast. Ja, so steht sie noch immer dort, eine lebendige Verkörperung der Wahrheit: Höchste Liebe bringt höchstes Leid.

Kameraden! Es gibt tausend Marienbilder in der Christenheit. „Ich sehe dich in tausend Bildern, Maria, lieblich ausgedrückt; Doch keins von allen kann dich schildern, Wie meine Seele dich erblickt." Keines von all diesen Bildern ist mehr ins Gemüt des Volkes hineingewachsen, hat mehr Trost verbreitet als die Mater dolorosa, die Mutter mit dem siebenfachen Schwerte durchbohrt,

nach dem prophetischen Worte Simeons: „Und auch deine Seele wird ein Schwert durchbohren“ (Luk. 2, 35). Was nur je eine Mutter um ihres Kindes willen ausstehen kann, das hat sie um Jesu willen ausgestanden! Sie stammte aus dem königlichen Geschlechte Davids, und was konnte sie ihrem Kinde anders bieten als ein paar Windeln und ein wenig Stroh? Das Wort Simeons erfüllte ihr Herz mit düstern Aussichten für die Zukunft. Das Schwert des Henkers suchte bald darauf das Leben ihres Kindes. In Ägypten teilte sie mit ihm das Brot der Verbannung. Wie stieg ihre Angst von Stunde zu Stunde, ehe sie ihr verlorenes Kind mitten in der Großstadt wiederfand! Und als ihr Sohn in der Blüte seiner dreißig Jahre Abschied von ihr nahm, da stand es klar vor ihrer Seele, daß ihre Mutterrechte zurücktreten müßten hinter seiner großen Lebensaufgabe, da ahnte sie in ihrer Vereinsamung, daß er den Weg des Todes betrat, daß die Welt ihr den Sohn raubte, um ihn ihr erst unter dem Kreuze zurückzugeben als zerschundene Leiche. Was mag sie gelitten haben, als sie von den Verleumdungen und Mordanschlägen gegen das Leben ihres Sohnes hörte! Für seine letzten Stunden trat sie in ihre Mutterrechte zurück und stand unter dem Kreuze, in ein Meer des Leidens versenkt, wie es der Sänger des Stabat mater so ergreifend besungen hat. Sie hörte die Hammerschläge, die auch ihr Herz zerhämmerten, und seine letzten Worte, die zeitlebens in ihrer Seele nachgellten. Dort unter dem Kreuze ist sie durch die Leidenskrone zur Königin der Märtyrer gekrönt, zur Mater dolorosa geweiht worden.

Nun versteht ihr, Kameraden, warum unsere Frauen und Mütter, Schwestern und Bräute vorab jetzt im Kriege kein lieberes Bild kennen als die schmerzensreiche Mutter mit dem Leichnam ihres Sohnes auf dem Schoß. Jeder Tag kann einen Brief zurückbringen mit der kurzen Aufschrift: „Vermißt“ oder: „Auf dem Felde der Ehre gefallen“. Jede Stunde verwandelt irgendwo Liebe in Leid. Die alle brauchen Trost, Mitgefühl und ein Herz, an dem sie sich aufrichten und ausweinen

können. Und wo kann das Menschenherz das besser als eben wieder an einem leidgeprüften Herzen, vorab am Herzen der „Trösterin der Betrübten"? Vor ihrem Bilde muß die Klage beschämt verstummen: „Warum mußtest du gerade mir das Kind, den Bruder, den Gatten nehmen? Welche Schuld fandest du gerade an meiner Seele?" Denn ihr Bild sagt uns, daß es ein Gesetz leidender Liebe gibt, daß Leid eine Quelle von Segen ist, wenn es mit der Weisheit und Kraft Marias getragen wird.

Kameraden! Vor längerer Zeit wies eine deutsche Zeitung unsere Frauen und Mütter auf die in römische Gefangenschaft geratene unglückliche Gattin des Cheruskerfürsten Hermann, Thusnelda, hin als auf ihr Vorbild im stolzen Tragen des Schmerzes. Das mag gut gemeint gewesen sein, aber diese geschichtliche Erinnerung wird einer unglücklichen Frau wenig Trost geben. Man sieht hier so recht den Unterschied von menschlichem und himmlischem Trost. Vor den rauhen Tatsachen des Lebens versagt jedes bloß irdische Vorbild, reicht menschlicher Trost nicht mehr aus. Da braucht die verwundete Seele jemand, der ihr das Erdenleid im Lichte der Ewigkeit verklärt und überwinden hilft. Da mag sie nur an den Wunden des Erlösers genesen, der die Wunden heilt, die er schlägt. Darum betet der Sänger des Stabat mater:

„O Maria, drück die Wunden,
Die dein Sohn für mich empfunden,
Tief in meine Seele ein!" Amen.

Die Seelsorge als Kriegsdienst.

Von Bischof v. Faulhaber.

Nach dem Kriege werden falsche Propheten aufstehen, die aus der Waffenfreiheit der Geistlichen eine Waffe gegen die Geistlichen schmieden werden. Heute schon sucht man die Geister zu verwirren mit der Frage: Warum gerade die Geistlichen nicht

unter die Fahnen gerufen werden, während die Familienväter Haus und Hof verlassen und ihr Leben in die Schanze schlagen müssen? Die Geistlichen werfen keine Handgranaten, bedienen keine Geschütze, machen keine Schleichgänge, haben keinen Schanzdienst, und doch sind sie als Seelsorger mit einem ehrlichen Anteil an den Lasten und Leistungen des Krieges beteiligt.

1. In erster Reihe stehen jene etwa 700 Priester, die sich freiwillig für die unmittelbare Feldseelsorge bei den deutschen Truppen in Kampf- und Ruhestellung und bei den Verwundeten in den Feld- und Kriegslazaretten gemeldet haben. Ein herrliches Los ist ihnen gefallen. Ein Saatfeld mit hundertfältiger Ernte ist ihnen anvertraut. Ihre Losung ist das Apostelwort: Mögen Drangsale auf mich warten, „vor all dem habe ich keine Angst und schlage mein Leben nicht zu hoch an, wenn ich nur meinen Lauf und den dienstlichen Auftrag vollende, den ich von Jesus dem Herrn empfangen habe, vom Evangelium der Gnade Gottes Zeugnis abzulegen" (Apg. 20, 24).

Kameraden! Ihr braucht Licht aus der Höhe, um in dem rätselhaften Dunkel des Krieges euch zurechtzufinden, die grausigen Erlebnisse mit dem Glauben an die göttliche Vorsehung in Einklang zu bringen und auch im Feindesland die Gebote Gottes als Leuchte für eure Pfade zu nehmen, das Gebot der Eidestreue und des Gehorsams, das Gebot der ehelichen Treue und der Keuschheit, das Gebot der Nächstenliebe und Menschlichkeit. Wir Feldseelsorger bringen euch Licht aus der Höhe: wir umgürten euch mit dem Schwerte des Geistes, welches ist das Wort Gottes (Eph. 6, 17), wir rüsten euch aus mit den Waffen des Lichtes (Röm. 13, 12), wir bringen euch Botschaft von dem Siege, der die Welt überwindet, unserem Glauben (1 Joh. 5, 4). Wir dringen darauf, daß eure sittliche Tüchtigkeit mit der militärischen Tüchtigkeit Schritt halte.

Ihr braucht Kraft aus der Höhe, um die unsagbar schweren und langen Entbehrungen des Kriegsdienstes zu tragen, die Kraftprobe der Wunden zu bestehen und die Versuchungen

der Fremde zu überwinden. Wir Feldseelsorger bringen euch Kraft aus der Höhe: die Pflege des Gebetes, die Spendung der heiligen Sakramente erhält die einzelnen in der Gnade Gottes und damit in der Bereitschaft, mit gutem Gewissen jede Stunde vor dem Richterstuhle Gottes zu erscheinen.

Ihr braucht Trost aus der Höhe, um die bösen Geister der Ungeduld und Verdrossenheit aus dem Felde zu schlagen und eure Sorgen um die Heimat auf den Herrn zu werfen, statt euch von den Sorgen zu Boden werfen zu lassen. Wir Feldseelsorger bringen euch Trost aus der Höhe. Die Feldgottesdienste, so einfach und doch so ergreifend, führen uns immer wieder vor die Altäre des Herrn, der die Mühseligen und Beladenen erquickt. Auch für eure Angehörigen in der Heimat ist es ein großer Trost, zu wissen: die Tröstungen der Religion begleiten euch durch die schweren Tage des Krieges.

Im französischen Heere sind 25 000 katholische Priester unter die Waffen gestellt. 25 000 — das ist die Kopfstärke einer kriegsstarken Division, das sind mehr, als es alles in allem in ganz Deutschland Priester im Welt- und Ordensklerus gibt. Aus dem deutschen Klerus ließen sich kaum zwei Regimenter zusammenstellen, wenn von den 24 000 deutschen Priestern jene abgerechnet werden, die bereits die Altersgrenze der Dienstpflicht überschritten haben oder durch ein anderes trennendes Waffenhindernis in der Heimat zurückgehalten werden. Es ist also unverantwortlich flatterhaft, dem Landsturm vorzureden: durch Einstellung der Geistlichen wären die Millionen Familienväter, die im Felde stehen, abkömmlich geworden. Vermutlich wäre kein einziger Landsturmmann weniger eingerufen worden, wenn auch die Geistlichen feldDienstpflichtig wären.

2. Ein Kriegsdienst von Gottes Gnaden, eine Quelle unendlichen Segens für das Volksganze ist die Heimatseelsorge der Geistlichkeit. Gerade an einen Arbeiter im Weinberg der Seelsorge ist das apostolische Gebot ergangen: „Arbeite wie ein guter Soldat Christi!“ (2 Tim. 2, 3.) Vielen Seelsorgern hat der Krieg

die Arbeit verdoppelt und verdreifacht, da die Zahl der Arbeiter immer kleiner und die Arbeit selber immer größer wurde; und manche Mitbrüder haben als gute Soldaten Christi bis zum Zusammenbruch ihrer Kraft gearbeitet. Deren Namen stehen auf keiner Heldentafel, deren Kriegsdienst wird von keiner Harfe besungen, und doch reiht sich dieses stille, unblutige Heldentum im geistlichen Rock ebenbürtig den Großtaten in der Feuerzone des Krieges an die Seite.

Wie ein guter Soldat Christi arbeitet die Seelsorge in der Heimat: a) weil sie daheim unermüdlich zum Gebete ermuntert. Die Gebetsverbindung zwischen Heimat und Heer darf auch über der Länge des Krieges nicht abreißen. Ihr müßt wissen: Ihr seid getragen von den Gebeten der Heimat. Daheim halten sie ihre Kriegsandachten, daheim halten die Kinder an schulfreien Tagen Generalkommunion für die Väter und Brüder im Felde.

b) weil die Seelsorge die Herzen zur Buße bereitet und damit den Frieden vorbereitet. Solange die Heilsabsichten Gottes nicht erkannt werden, solange der Krieg eine Bußpredigt an die Steine der Wüste bleibt, kann der Friede nicht kommen. „Demütigt euch unter die gewaltige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zur Zeit der Heimsuchung!“ (1 Petri 5, 6.) Wohl dem Volke, das in der Stunde der Heimsuchung erkennt, was ihm zum Frieden dient!

c) weil die Seelsorge eure Familien zur Treue ermahnt. Wo die Jugend zu verwildern droht, erhebt die Seelsorge laut ihre Stimme, um zur Ordnung und Zucht zurückzurufen, und gerade diese Jugendseelsorge in der Heimat nimmt dem Wehrmann im Felde einen Stein vom Herzen. Ebenso tönt es im Namen Gottes von den Kanzeln der Heimat: Ihr dürft die eheliche Treue nicht brechen, das Heiligtum der Familie nicht entweihen! Freilich muß man auch den Quälgeistern grundloser Argwohns und ruheloser Eifersucht wehren. Briefe ohne Unterschrift, die eure Familien verklagen, dürfen euch nicht verwirren.

d) weil die Seelsorge die Trauernden tröstet und für das Andenken der Gefallenen sorgt. Wieviel Familienglück, wieviel geschäftliche Betriebe sind zusammengebrochen! Diese schweren Stöße hätten ohne den Halt am Worte Gottes auch dem religiösen Leben und dem vaterländischen Empfinden den Todesstoß gegeben. Unser Glaube hat aber Licht genug, um auch in den dunkelsten Zeiten zu leuchten, und Heilkräfte genug, um auch die schwersten Wunden zu heilen. Nicht umsonst hat die Staatsregierung den Wunsch ausgesprochen, der Seelsorger solle die Todesmeldung überbringen und das nicht dem Briefboten überlassen. In manchen Pfarreien hat sich die schöne Sitte eingebürgert, mit dem feierlichen Trauergottesdienst vor der helmgeschmückten Tumba eine Kommunionfeier der Familienangehörigen und Freunde des Gefallenen zu verbinden. Die Namen der Heimgerufenen werden in der Pfarrkirche zum ewigen Gedächtnis in einer besondern Kriegerkapelle oder wenigstens auf einer Ehrentafel angeschlagen, um uns bei jedem Kirchgang an unsere Dankes- und Gebetspflicht zu erinnern. Je nach den örtlichen Verhältnissen wird auch außerhalb der Kirche auf einem freien Dorfplatz, in der Dorfmarkung oder auf dem Friedhof ein Kriegskreuz errichtet, so wie man nach einer Volksmission ein Missionskreuz errichtet. Die eine oder andere Gemeinde wird auch eine Friedhofkapelle bauen mit einem Bilde der schmerzhaften Mutter, die den Leichnam ihres Sohnes auf den Knien hält, und mit den Namen der Gefallenen, oder einen Kreuzweg stiften und unter die einzelnen Stationen die Namen der nicht mehr heimgekehrten Krieger schreiben.

Liebe Kameraden! Saget nicht mehr: Die Geistlichen haben an der Kriegsarbeit und den Kriegsopfern keinen Anteil. Durch die Tätigkeit der Seelsorge werden die Vorbedingungen des Sieges und die Vorwerke des Friedens geschaffen, die Kämpfer im Felde mit der Kraft aus der Höhe umgürtet, die Leidtragenden des Krieges in Feld und Heimat zu dem Heiland aller Wunden geleitet.

An die Gewehre!

Von Domkapitular Dr. Eberle, z. Z. im Felde.

Der göttliche Heiland steht auf dem Berge der Seligkeit. Glückſuchende Menſchheit, hörſt du es? Selig! O wie das den ganzen Menſchen packt! Das iſt ja dein Wünſchen und Suchen, dein Ziel und dein Zweck. Und dann legt der Herr den neuen Weg zum Himmel dar, zeigt Weggrund, Wegbahnung, Wegerlebnis. Er gibt den Tagesbefehl der neuen, chriſtlichen Moral aus. Als Jeſus zum Schluß ſeiner gewaltigen Bergpredigt kam, da ſchien ſein Auge über all die Gefahren, welche den Seinen drohen, hinzugleiten, ſein Wort wird immer dringender, ſeine Rede väterlicher: o wie werden die Verſuchungen auf die ſchwachgläubige Menſchheit mit den Torenherzen einſtürmen! Jetzt ſieht er auf ſeinem Beobachterpoſten auf dem Berge die tauſenderlei Übel, die an die Seinen herantreten werden, und wie ein Feldherr, der feindliche Scharen vorſtürmen ſieht und den Soldaten, die in ruhender Stellung ſind, ſcharf und gemeſſen das Kommando zuruft: „An die Gewehre!“ — ſo wettert es Jeſus hinaus über die horchende Erde, in ſchlaftrunkene Seelen hinein: „Hütet euch vor den falſchen Propheten!“ Wo ſteht der Feind? Wer ſind die falſchen Propheten? Die feindlichen Stimmen tönen um uns und in uns.

1. Falſche Propheten um uns. a) Propheten der Lehre. Zu Zeiten Chriſti verſtand man unter „Propheten“ nicht bloß inſpirierte Seher, ſondern auch öffentliche Lehrer, die dem Volke das Geſetz und die Weisſagungen auslegten. Sie machten nach dem Matthäusevangelium ihre Denkzettel breit und den Saum an ihren Kleidern groß, um von den Leuten geſehen zu werden. Von ihnen ſagt Paulus im Römerbrief (16, 18): „Mit ſüßen Worten und mit Schmeichelei verführen ſie die Herzen der Argloſen.“ Solche Propheten, Kameraden! gibt es heute noch. Bald iſt es einer aus der Kompagnie, bald iſt es eine Flugſchrift oder ein Buch. Vor dem Kriege, ja da waren ſie eine ganze Legion, die den Unglauben predigten, den Zweifel ſäten.

Nur jene, die mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören wollten, konnten sich diesem Zeugnis verschließen. Auf den Bergspitzen der menschlichen Gesellschaft und in den Tälern des sozialen Lebens waren die Leugner und die Spötter. Daher soviel Elend in allen Ständen und Altern und Lebenslagen. Daher der fürchterliche Jammer, der allerorten über der Menschheit seine Geißel schwang. Daher die laute Klage über Autoritätslosigkeit und die oft bittern Worte über den mangelnden Gehorsam der Dienenden und über die fehlende Liebe der Gebietenden. Man hatte gesucht, den Herrgott im Himmel zu entthronen und riß dem Heiland die Krone der Gottheit frevelnd vom Haupte. Wahrlich, keinen Satz im Apostolischen Glaubensbekenntnis ließen sie unangetastet. Wert hatte bei ihnen nur, was man zählen und wägen kann. Das waren die Menschen, von denen galt: „Was ihr nicht greift, das glaubt ihr nicht; was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht." Die einen nannten den Menschen ein hochentwickeltes Tier und stellten darnach ihre moderne Predigt vom „Sichausleben", von der „Entwicklung und Entfaltung der Tierinstinkte" ein; andere ließen den Menschen an der göttlichen Weltregierung in dem Sinne teilnehmen, daß sie von der Vergötterung des Menschen redeten. Und alle stellten sie das eigene kleine „Ich" in den Vordergrund.

Da kam der Krieg. Wie ein Wetterbrausen heulte der Sturm durch die Lande. Mit fürchterlicher Gewalt hat er alles aufgejagt, er fuhr durch die Äste und Zweige unseres sozialen Lebens, er peitschte die Wasser der Weltanschauung und der Lebensauffassung, er trug die faulen Keime unserer schwül gewordenen geistigen Atmosphäre dahin und jagte sie vor sich her wie der Orkan die rasenden Wolken. Es war freier und leichter in unserem Volke geworden. Hohe und Niedere atmeten auf, und wie eine Selbsttäuschung warfen sie ihre Religionslosigkeit und ihre Freireligiosität weg und drängten sich in die Kirchen.

Aber nun dauert der Krieg schon zwei Jahre. Die Hochspannung hat an ihrer Muskelkraft eingebüßt. Man hat sich an

den Massentod gewöhnt. Das Leben scheint an Wert verloren zu haben. Da kommen die Leugner und die Zweifler und die Spötter wieder ans Tageslicht. Wie die Regenwürmer nach ergiebigem Platzregen, so kriechen sie, schlangengleich, über die Erde. Heute fragen sie dich: „Wo ist dein gütiger Herrgott?" Und morgen zischeln sie dir ins Ohr: „Kann es denn überhaupt eine göttliche Vorsehung geben, wo doch das Blut gerade der Schuldlosesten in Strömen fließt?" „Wo ist die Gerechtigkeit, die den Besten von Granaten zerfetzen läßt und den Weltschädling in schützende Obhut der sichern Heimat nimmt?" Wie im Chore singen sie: „Gäbe es einen Gott und wäre die Kirche wirklich eine Kulturmacht, dann dürfte es keine Kriege mehr auf Erden geben." Kamerad! Indem diese Propheten Wahres mit Falschem vermengen, wollen sie dir, der du auf gläubigem Boden stehst, dein Letztes und Größtes, den Glauben an Gott und seine Vorsehung aus der Seele reißen. Sie möchten dich glauben machen, daß im Grabe alles aus ist, daß der Mensch im Sterben auslischt, wie man ein Licht ausbläst. Sie leugnen die erbsündliche Schuld und rütteln somit an der Grundlage unserer christlichen Weltanschauung. Kameraden! Höret sie nicht, diese falschen Propheten! Es ist wahr, Leid und Weh und Jammer und Not müßten nicht ihre traurigen Lieder singen; es ist wahr, das Übel in der Welt drückt oft sehr hart, aber es bleibt im letzten Grunde doch nur ein zeitliches Übel und kann den Menschen nicht von seinem ewigen Ziele ausschließen: einem Job und einem Tobias war es Läuterung und Prüfung, einer Maria Magdalena Buße für Sünde, einem Petrus und einem Johannes Vermehrung des himmlischen Lohnes. Nur für den bloß natürlichen Menschen bleibt das Leid eine schauerliche Dunkelheit. Licht bringt da nur die Offenbarung, Licht nur das Kreuz Christi, die Heimat der Heimatlosen, der Segensborn für alles irdische Weh.

Kameraden! Hütet euch vor den falschen Propheten! Dazu zähle ich dann aber auch diejenigen, welche den vaterländischen Geist in unsern Soldaten untergraben wollen. Auch die, welche

immer das Auge voll Tränen haben. „Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen!" Es geht um Weib und Kind und Haus und Herd und Hof! In Treue der Manneszucht und in Treue der Liebe sei deinem Vaterland ergeben! Hüte dich vor den falschen Propheten! Und vergiß nicht: man braucht nicht immer in lauter Trugbildern zu leben, aber die religiöse Grundauffassung verbindet sich naturgemäß mit einem vernünftigen freudigen Optimismus als dem reinen Ausdruck des Gottvertrauens.

b) Propheten der Lebensführung. In deiner Kompagnie, bei deinem Bataillon oder Regiment, bei deiner Kolonne, bei deinem Trupp sind manche, die keine langen schlimmen Reden über Religion, über Glaube und Sitte halten, die keine falschen Propheten des Wortes sind, aber sie sind schlechte Propheten durch ihr Beispiel. Wo es sich um den freien Besuch des Gottesdienstes handelt, da fehlen sie; du findest sie weder am Beichtstuhl noch am Kommuniontisch. Aber wo man schlechte Witze hört, da sind sie dabei, und wo man mit Frauenehre umgeht wie mit feiler Marktware, da triffst du sie. Was kümmert sie Weib und Kind, was fragen sie nach ihrem Taufgelübde und ihrem Kommunionversprechen? Und wenn du das immer wieder und wieder siehst, dann, Kamerad, mag es dir wie lockende Gefahr sein, und du brauchst die ganze Überwindungskraft einer starken Mannesseele, um dir den Teufel vom Hals zu halten. Hütet euch vor den falschen Propheten! Wo immer dir in Ortsunterkünften, sei es im Front- oder noch mehr im Etappenbereich, Propheten einer unchristlichen, einer zügellosen Lebensführung begegnen, es seien Männer oder Frauen: denke an deinen gegeißelten, wundendurchgrabenen Meister; denke an Maria, die reinste der Jungfrauen! Vergiß nicht deine Mutter! Halte dir Gattin und Kinder vor Augen! Hütet euch vor den falschen Propheten!

2. Falsche Propheten in uns. Es ist etwas Unergründliches um das Menschenherz. Alle die tausenderlei Regungen desselben sind vom Vater des Lichtes nur zum Lichte geschaffen.

Von Natur gut, tragen sie seit den Tagen der Erbsünde aber auch den Stachel in sich und können ebenso Licht wie Finsternis sein. Das Wort Leidenschaft bedeutet an sich nichts Böses, sondern bezeichnet große Seelenkräfte. Die Stimme in uns, die uns zu Großem und Gutem aufruft, das ist ein rechter Prophet. Der falsche Prophet, das ist die Leidenschaft, die Leiden schafft. Hütet euch vor den falschen Propheten! Habe acht auf deine Gedanken, deine Regungen! Bei Matthäus (15, 19) lese ich: „Aus dem Herzen kommen die schlimmen Gedanken." Im Buche der Sinnsprüche (16, 30) heißt es: „Mit starren Augen denkt er auf Böses."

Wie mit Allgewalt fluten die Wasser der Versuchung über das arme Menschenherz. Jakobus (1, 14) hat die unleugbare Tatsache, wie sehr in der eigenen Seele falsche Propheten rufen, in das Wort gefaßt: „Jeder wird versucht, indem er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird." Vor allen unchristlichen und bösen Gedanken und Regungen, die aus den Tiefen der eigenen Seele aufsteigen, mußt du dich hüten. Stemme deinen Willen dagegen! Würden Geistesgaben, würden glänzende Fähigkeiten den Menschen stark und sittlich gesund machen, dann müßte man bei den Großen des Geistes und bei den Riesen der Talente auch immer die Höhenluft innerer, sittlicher Größe verspüren. Aber die Erfahrung zeigt, daß einzig die Bildung des Willens, einzig die Hut vor den falschen Propheten in uns — ob wir das Aszese oder Selbstbeherrschung oder sonstwie nennen — zur sittlichen Höhe führt. Darum: Erzieht euren Willen! Hütet euch vor den falschen Propheten!

Kameraden! So ruft also heute das Evangelium im geistlichen Sinne: An die Gewehre! Unterschätze die Feinde nicht! Stelle das Visier recht ein! Und dann: Auf zum Sturm! Mit Gott für König und Vaterland!

Die Stimme des Herrn im 28. Psalm.

Skizze von Bischof v. Faulhaber.

1. Der 28. Psalm ein Gewitterpsalm. Die drei Mittelstrophen des 28. (hebr. 29.) Psalms malen zunächst ein Gewitter auf einem dreifachen Schauplatz: auf dem Weltmeere, im Hochgebirge, in der Wüste. Wie jedes religiös gesinnte Gemüt hört der Harfner von Sion aus den Donnern des Gewitters die Donnerstimme des Allmächtigen.

Die Stimme des Herrn über dem Meere!
Der Herr über dem großen Wasser!
Die Stimme des Herrn mit Macht!
Die Stimme des Herrn mit Majestät!

Die Stimme des Herrn zerbricht Zedern,
Ja, der Herr zerbrach die Zedern des Libanon. . . .

Die Stimme des Herrn macht die Wüste sich krümmen,
Der Herr macht die Wüste von Kades sich krümmen . . .
Und lichtet die Wälder.

Wenn der Sturm das Mittelländische Meer, für den Psalmisten „das große Wasser", aufpeitscht, dann schreitet der Ewige über die Wellenberge des Meeres, — „der Herr über dem großen Wasser", — dann erlebt der Mensch eine Offenbarung göttlicher „Macht und Majestät". Selbst die Zeder, die Königin der Wälder, zersplittert, wenn die Blitze des Herrn funken, und der Libanon, sonst so unerschütterlich und sturmerprobt, erbebt im Gewitter. Die Wüste, sonst so totenstill und regungslos, krümmt sich unter den Donnerschlägen. Auf allen drei Schauplätzen des Gewitters offenbart sich „die Macht und Majestät" des Herrn.

2. Der 28. Psalm ein Gerichtspsalm. Blitz und Donner sind in der Sprache der Heiligen Schrift Bild und Gleichnis des göttlichen Gerichtes. „Er wird über sie donnern in Himmelshöhen", das heißt, „der Herr hält Gericht über die Erde bis

an ihre Grenzen" (1 Sam. 2, 10). „Der Himmel donnert seinen Hader, auf seiner dunklen Stirne glüht der Blitz hervor, die Zornesader, der auf die Erde Schrecken sprüht" (Lenau). Deshalb in der Eingangsstrophe des Psalmes das Aufgebot, dem Herrn Brandopfer zu weihen und seinem Namen die Ehre zu geben. Wenn der Herr redet, muß der Diener schweigen. Wo die Stimme des Herrn laut wie Donner spricht, müssen Menschenstimmen kleinlaut werden. Denn wenn die Strafblitze Gottes der Libanonzeder, der unverweslichen Königin, die Krone wegreißen, was wird erst mit dem dürren Holze geschehen?

3. Der 28. Psalm ein Kriegspsalm. Das Wort von Eichendorff, in Gewittern schreibe der Herr Weltgeschichte mit seinen Blitzen, gilt noch viel mehr von den Blitzen und Donnern des Krieges. Der Donner der Seeschlacht, — „die Stimme des Herrn über dem Meere". Der Kampf in den Lüften — die Stimme des Herrn über den Zedern des Libanon. Der Artilleriekampf der Landheere — die Stimme des Herrn über der Wüste.

4. Der 28. Psalm ein Friedenspsalm in der Schlußstrophe: „Der Herr hat über der Flut gethront, und es thront der Herr als König auf ewig" ruhig und majestätisch, während die Elemente rasen, die Meere rauschen, die Berge und Wüsten erbeben. „Der Herr gibt seinem Volke Kraft, der Herr segnet sein Volk in Frieden." Wie nach dem Gewitter der Friedensbogen am Himmel steht, so entläßt uns der Gewitterpsalm mit einem Friedenssegen.

III. Soldatentugenden und Tugendbilder.

Die heilige Fahnentreue.

Von Bischof v. Faulhaber.

„Der Sohn Gottes, Jesus Christus, war nicht bald Ja, bald Nein, in ihm war das Ja" (2 Kor. 1, 19).

Niemals in der Geschichte hatte die Fahnentreue eine so schwere Feuerprobe zu bestehen wie in diesen Tagen. Niemals in der Geschichte, nicht einmal in den Freiheitskriegen, hat die Fahnentreue diese Feuerprobe so glänzend bestanden wie in diesen Tagen. Die Begeisterung ist nicht mehr so laut wie am Anfang des Krieges, die Treue aber ist um so tiefer, um so reiner, um so feuerfester geworden. Die Fahnentreue, die Seele unserer Waffen, die Retterin des Vaterlandes, darf sich auf das Gotteswort berufen: „Sei treu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben" (Offb. 2, 10). Die Fahnentreue, das unverzagte Ja auf unsere Pflicht, darf die heilige Flamme am Bilde Jesu entfachen: „Denn der Sohn Gottes, Jesus Christus, war nicht bald Ja, bald Nein, in ihm war das Ja" (2 Kor. 1, 19). Laßt uns die heilige Fahnentreue segnen!

I. Sei treu bis in den Tod — Treue ist Edelmannsart.

Ein Mann von echtem Schrot und Korn handelt nach Grundsatz und Gesetz, nicht nach Laune und Gefühl. Mit einem gegebenen Wort kann man nicht spielen, wie der Wind mit dem Fahnentuch spielt; beschworene Pflicht steht im Leben wie ein Fels in der Brandung. Gibt es wirklich Männer, die man nach dem

bekannten Fürstenwort mit einem brennenden Strohwisch von einer Religion in die andere jagen kann? Die haben wohl einen Fahneneid auf die Wetterfahne abgelegt, weil sie mit dem Wetter die Front wechseln, oder gar auf das Hasenpanier, weil sie vor jedem Pulvergeruch kehrtmachen.

Ein Mann nach dem Herzen Gottes handelt *nach dem Willen Gottes*. Hat man einmal klar erkannt: „Das ist Gottes Wille, das ist meine Pflicht, bei dieser Fahne ist mein Platz", dann bleibt's dabei, heute und morgen und übermorgen. Vor dem Willen Gottes muß die Willkür des Menschen zurücktreten, und was heute wahr und gerecht ist, kann morgen nicht unwahr und unrecht sein. Ein Charakter kann morgen nicht widerrufen, was er heute als Pflicht beschworen, ein gottesgläubiger Mann kann morgen nicht Nein sagen und verleugnen, was er heute mit einem eidlichen Ja Gott auf die Hand versprochen hat. Christus, der Herr, bleibt das Urbild des Mannes nach dem Herzen Gottes: „Jesus Christus war nicht bald Ja, bald Nein, in ihm war das Ja." Treue ist Edelmannsart.

II. Sei treu bis in den Tod — Treue ist Soldatenart.

Von den *Makkabäern* heißt es: Die Sonne leuchtete auf ihre Schilde und davon fiel ein Widerschein auf die Berge, und sie strahlten wie Feuerfackeln (1 Makk. 6, 39). Damit, daß der Fahneneid auf den Namen Gottes nach dem zweiten Gebot und vor dem Altare Gottes beschworen ward, damit leuchtete Gottes Sonne und Gnade über euere Seele, und ein Widerschein davon muß auf euere Zukunftswege fallen, auch wenn Berge von Schwierigkeiten sich entgegenstellen.

Kameraden! *Um euere Fahnen* braust das hohe Lied der Treue. Ein Offiziersbursche traf seinen Herrn schwerverwundet auf dem Schlachtfeld, und da er ihn des starken Feuers wegen nicht wegtragen konnte, legte er sich an seine Seite mit den Worten: „So, Herr Oberleutnant, von dieser Seite bekommen Sie keine Kugel mehr." Ein anderer, der seinen Herrn begraben

hatte, schrieb nach Hause: „Ich habe nur den einen Wunsch, ich könnte an seiner Stelle liegen.“ Wenn einmal die Geschichte des Krieges diese Beispiele von deutscher Soldatentreue sammelt, das gibt ein zweites Nibelungenlied, einen herrlichen Hochgesang der Treue. Treue ist Soldatenart.

III. Sei treu bis in den Tod — Treue ist Germanenart.

Die Treue ist uns kein leerer Wahn, kein Spielzeug, keine Wetterfahne. Die Treue ist ein leuchtender Charakterzug im deutschen Wesen, eine stark betonte Charakternote im deutschen Liede. In dem alten Meistersang, der nach dem Heiland Heliand benannt ist, hat die christliche Mission die alte germanische Mannentreue für die Nachfolge Jesu aufgeboten und den Sachsen zugerufen: Ihr müßt die alte Erbschaft eures Volkes, die Fürstentreue, jetzt ergänzen und krönen durch die Heilandtreue! Ihr müßt jetzt auch dem Heiland schwören: Mit ihm gehen und mit ihm sterben (Joh. 11, 16)! Selbst ein Spötterfeind deutschen Wesens (Heinrich Heine) mußte gestehen: „Wüßte ich nicht, daß die Treue so alt wäre wie die Welt, so würde ich glauben, ein deutsches Herz habe sie erfunden.“ Papst Leo XIII. schenkte deutschen Männern in einer Audienz sein Bildnis und schrieb darunter das Klassikerwort: Vivite fortes, und äußerte sich mit großem Ernste: „Ich liebe diese deutsche Art. Sie sind ein wenig rauh, aber gut und sehr treu.“ Treue ist Germanenart.

IV. Sei treu bis in den Tod — Treue ist Gotteskinderart.

1. Gotteskinder wissen, daß Gott, ihr Vater, die Wege der Treue geht. „Alle Wege des Herrn sind Erbarmen und Treue“ (Ps. 24, 10). Wie oft haben die Psalmisten in schweren Tagen die Hilfe Gottes erfahren und dann zum Lob der göttlichen Treue die Harfe gestimmt (Ps. 137, 1—3 u. a.). Auch durch die Bücher des Neuen Bundes, durch Magnificat (Luk. 1, 55) und Benedictus (1, 66), besonders durch die Paulusbriefe jubelt es: Gott ist getreu. „Gott ist getreu, er wird euch stärken und vor dem Bösen be-

wahren" (2 Thess. 3, 3). Und nicht bloß das Buch der Bücher, „die ganze Welt ist wie ein Buch, darin uns aufgeschrieben, in bunten Zeilen manch ein Spruch, wie Gott uns treu geblieben" (E. Geibel).

2. Gotteskinder wissen, daß Gott, ihr Vater, die Wege der Treue fordert und führt. Der Unglaube, der dem ersten Gebote Gottes den Gehorsam kündigte, und die Unzucht, die dem sechsten Gebote Gottes die Treue brach, können eigentlich keine Fahnentreue auf Grund des zweiten Gebotes fordern. Blücher sagte von einem französischen Offizier, der seine Fahne verlassen hatte und bei den Fahnen Blüchers eintreten wollte: „Nichtsnutz bleibt Nichtsnutz." Der alte Marschall wollte sagen: Wer der einen Fahne Schande machte, wird der andern keine Ehre machen. So muß der Unglaube, der Gottes Fahne verließ, im Volksgewissen auch die vaterländische Treue erschüttern. Der Unglaube kann die Treue Gottes nicht aufheben (Röm. 3, 3), er kann aber die Treue der Menschen erschüttern. Nichtsnutz bleibt Nichtsnutz!

Auf der andern Seite ist der Glaube der Gotteskinder der beste Halt der vaterländischen Treue. Im Apostelbrief lese ich, die Treue sei eine Frucht des Heiligen Geistes (Gal. 5, 23), also eine Mitgift des Glaubens, und auf der Stirnseite eines deutschen Hauses las ich von dem Bündnis zwischen Glauben und Treue: Fide et fidelitate. Wie alle Gerechtigkeit, lebt auch die Treue aus dem Glauben. Ohne Gottesglauben ist die Treue bis in den Tod als sittliche Pflicht im Völkerleben überhaupt nicht zu begründen. Erst durch die Glaubenslehre: Gott fordert die Wege der Treue, erhält die Fürsten- und Fahnentreue für das Volksgewissen die volle Majestät der Pflicht.

3. Gotteskinder wissen, daß Gott, ihr Vater, die Wege der Treue lohnt. Weil Gott die Treue selber ist, darum muß er die Untreue und den Judasgeist im Völkerleben als etwas Gottwidriges hassen und strafen. Er muß nach dem Wort der Sinnsprüche (8, 13) „den Mund, der zwei Zungen hat, hassen" und, wie der Psalm (11, 3 f.) sagt, aufräumen mit „den doppelten

Herzen" und „den verlogenen Lippen". Weil Gott die Treue selber ist, darum muß er die Bundestreue und Fahnentreue als Geist von seinem Geiste lieben und lohnen. Dem guten und treuen Knecht, der im Kleinen treu gewesen, öffnen sich die Tore des Himmels: „Geh ein in die Freude deines Herrn" (Matth. 25, 21 23), und dem, der treu bleibt bis in den Tod, ist die Krone des Lebens verheißen (Offb. 2, 10).

Sei uns, Herr, ein starker Turm der Treue! Gotteskinder wissen, daß Gott, ihr Vater, die Wege der Treue geht und fordert und lohnt. Darum ist Treue Gotteskinderart. Wie der Sohn Gottes, Jesus Christus, sind alle wahren Kinder Gottes nicht bald Ja, bald Nein, sie sind ein treues Ja und Amen.

Psalm 45, ein Schildgesang des Gottvertrauens.

Von Bischof v. Faulhaber.

„Der Herr der Heerscharen ist mit uns" (Ps. 45, 8 12).

Feuerfestes Vertrauen gehört zum „Eisernen Bestand", zum Sturmgepäck des christlichen Soldaten. Um so notwendiger, je länger der Krieg sich hinauszieht, je höher seine Anforderungen ins Riesengroße wachsen. Oktober 1914 sagte der Kaiser zu einem Feldgeistlichen an der Westfront: „Grüßen Sie meine Kameraden im Felde, und sagen Sie ihnen, sie möchten auf Gott vertrauen." Wir wollen heute einen Psalm betrachten, der das Hohe Lied des Gottvertrauens heißen darf mit der Losung „Gott mit uns". Dieser 45. Psalm ist mit den Makkabäern in die Schlacht gezogen, mit dem hl. Paulus in den Kerker gewandert und seitdem ein Lieblingspsalm der kirchlichen Liturgie geblieben — ein Schildgesang des Gottvertrauens heute in unsern Unterständen wie damals in den Katakomben. Drei Strophen und drei Gedanken: Vom Gottvertrauen, wie es geprüft wird im Feuer

der Trübsal (V. 2—4), getragen wird von der Losung „Gott mit uns“ (V. 5—8), getröstet wird im Ausblick nach dem Frieden (V. 9—12).

I. Geprüft im Feuer der Trübsal.

2 Unser Gott ist Zuflucht und Stärke,
Ist Helfer in der Trübsal, die uns schwer getroffen hat.
3 Darum bangen wir nicht, ob auch die Erde vergeht,
Ob auch die Berge in Meerflut versinken,
4 Ob ihre Wogen auch rauschen und tosen,
Ob auch die Berge erbeben vor ihrer Gewalt.

1. So sprach der Psalmist. Es muß damals eine Zeit schwerer Trübsal gewesen sein, eine Zeit gewaltiger Naturereignisse und politischer Umwälzungen, eine Zeit des Zusammenbruchs. Eine Zeit, die an die Sintflut erinnerte, da der Erdboden unter den Füßen verschwand und die höchsten Berge in der Flut versanken. Da flüchtet sich der gläubige Sänger zu dem allmächtigen Gott, der für jede Trübsal eine Labsal, für jede Sintflut eine Arche, für jeden Feuerregen einen Unterstand hat. „Unser Gott ist Zuflucht und Stärke, ist Helfer in der Trübsal. Darum bangen wir nicht, ob auch die Erde vergeht, ob auch die Berge in Meerflut versinken.“ Das Gottvertrauen dieses Mannes wurde geprüft im Feuer der Trübsal. Die Berge mögen wanken und beben, sein Gottvertrauen kommt nicht ins Wanken. Das Erbarmen Gottes steht fester als die Berge. „Die Berge mögen wanken und die Hügel erschüttert werden, mein Erbarmen soll nicht von dir weichen und mein Gnadenbund nicht erschüttert werden, spricht der Herr, dein Erlöser“ (Is. 54, 10). Mit diesem Glauben faßt der Psalmist wieder festen Schritt, er und seine Kameraden: „Darum bangen wir nicht.“ Im Bunde mit dem Allmächtigen gibt es nur ein Siegen, kein Unterliegen.

2. So sprechen wir heute, wir im Felde und die Unsrigen in der Heimat. Gottes Wort verheißt uns nicht:

Jedes Leid und jede Trübsal wird euch ferne bleiben. „Gold und Silber wird im Feuer erprobt, die Gotteskinder im Feuerofen der Trübsal" (Sir. 2, 5). Gottes Wort verheißt uns im Schildgesang des Gottvertrauens: Wenn die Trübsal kommt, „ist unser Gott Zuflucht und Stärke": Er schickt zum Leid die Leidenskraft. Unser Gott ist „Helfer in der Trübsal": Wo die Not am größten, ist seine Hilfe am nächsten. Wenn der Boden unter unsern Füßen ins Wanken kommt, wenn der Himmel über unsern Köpfen in Gluten steht, wenn es Eisen und Ausbläser regnet, wenn Berge von Schwierigkeiten sich vor uns erheben und Täler des Kleinmuts und Trübsinns sich vor uns auftun — Gott ist Helfer in Trübsinn und Trübsal, „darum bangen wir nicht". „Fürchte dich nicht", spricht der Herr, „ich habe dich erlöst und dich beim Namen gerufen, du bist mein" (Is. 43, 1).

3. Auch in den Tagen schwerer Strafgerichte arbeitet der Allmächtige an seinem Erlösungsplan. Die Sintflut, auf die der Psalm anspielt, war gewiß ein furchtbares Strafgericht, und doch war die Absicht Gottes damals mehr auf die Schaffung einer neuen Menschheit als auf die Vernichtung der alten gerichtet. Die Sintflut war das Grab der alten Menschheit, aber die Arche über der Flut wurde die Wiege einer neuen Zeit, in welche die letzten Gläubigen den Gottesglauben hinüberretteten. Auch die Blutflut, die heute über die Erde geht, ist ein Strafgericht, und doch kann auch sie eine Neuschaffung der Menschheit einleiten. Auch in den Heimsuchungen der Trübsal denkt der Herr Gedanken des Heils und nicht der Hölle.

II. Getragen von der Losung „Gott mit uns".

In der zweiten Strophe wendet sich der 45. Psalm vom Schauerbild der Sintflut weg zu einem schöneren Bilde. Wie ein vorchristlicher Johannes auf Patmos sichtet er in prophetischer Fernsicht eine sonnenverklärte Stadt, ein Stück Paradies, ein Stück Himmel auf Erden, Gottes Zelt unter den Menschen. Wieder

malt er mit den Farben der Vergangenheit: Wie im Paradiese flutet auch durch die Gassen dieser Stadt ein heiliger Strom.

5 Die Arme des Stromes erfreuen die Stadt Gottes,
Der Allerhöchste hat seine Wohnstatt für heilig erklärt.
6 Gott ist in ihrer Mitte, sie wird nicht wanken,
Gott wird sie schirmen in aller Frühe.
7 Völker waren verwirrt, Reiche im Wanken,
Er ließ seine Stimme hören, da bebte die Erde,
8 Der Herr der Heerscharen ist mit uns,
Unsere Höhenburg ist der Gott Jakobs.

1. Erklärung. Herrliches weiß er von der Gottesstadt auf der Höhe zu sagen. Ihre Grundmauern liegen auf heiligen Bergen (Ps. 86, 1). Gottes Sonne leuchtet über ihren Zinnen, Gottes Name ist angerufen über ihre Bewohner. Durch ihre Gassen flutet ein Paradiesstrom der Erlösung: „Die Arme des Stromes erfreuen die Stadt Gottes." — An ihren Toren strahlt der Wappenschild des Allerhöchsten, den Bürgern zum Schutz, den Feinden zum Trutz. Kein Feind soll als Sieger durch diese Tore ziehen. Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. „Der Allerhöchste hat seine Wohnstatt für heilig erklärt." — In ihrer Mitte ragt eine Königsresidenz, ein Gotteszelt zum Himmel empor: „Gott ist in ihrer Mitte, sie wird nicht wanken." — Um ihre Mauern tobt der Sturm und der Kriegslärm und das Grausen der Nacht. „Reiche kommen ins Wanken." An den Mauern der heiligen Stadt bricht sich der Sturm, die Nacht geht vorüber, die Morgenstunde der Erlösung naht: „Gott wird sie schirmen in aller Frühe." Da jubelt die Seele des Psalmisten. Er schreibt auf seinen Schild: „Gott mit uns", und hält ihn triumphierend den Feinden entgegen: „Der Herr der Heerscharen ist mit uns, Unsere Höhenburg ist der Gott Jakobs."

2. Anwendung. Kameraden! Wir sind durch die Taufe Bürger dieser Gottesstadt, die der Allerhöchste für heilig erklärt hat, die ohne Wanken alle Stürme und Stöße der Jahrhunderte

aushält. Wir sind Kinder der Kirche, „Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes“ (Eph. 2, 19). Ein Strom der Gnade und Erlösung, entsprungen in den Wunden Jesu, weitergeleitet in den heiligen Sakramenten, rauscht an uns vorüber. Verlassen wir die trüben Zisternenwasser irdischer Lust und schöpfen wir aus den Quellen des Heils! Im heiligen Sakrament des Altars hat der Herr der Heerscharen sein Zelt unter uns aufgeschlagen. Das Glöcklein der Wandlung sagt euch: Beugt das Knie, „der Herr ist in eurer Mitte“, genau so am einfachsten Feldaltar, wie er in der Kirche der Heimat ist; „ihr werdet nicht wanken, Gott wird euch schirmen in aller Frühe“. Seid ihr noch so abgespannt und seelisch heruntergestimmt, beim Gottesdienst, beim Kommunionempfang nimmt das Gottvertrauen einen neuen Anlauf, getragen von der Losung: „Der Herr der Heerscharen ist mit uns....“ Gott ist mit uns, wenn wir mit Gott sind.

III. Getröstet im Ausblick nach dem Frieden.

Die dritte Strophe gibt ein Weltbild, wie die zweite ein Stadtbild. Gleich einem Turmwart auf hoher Warte sieht der Psalmist die Wunderwerke des Herrn, darunter vor allem das Werk des Weltfriedens, wie ein großes Rundgemälde vor sich ausgebreitet. Lebhaft und anschaulich wie einer, der den Himmel offen sah, ruft er seine Landsleute und Bekannten zusammen. Kommt doch, ihr Mutlosen, ihr Verzagten, ihr Kriegsmüden,

9 Kommt und seht die Werke des Herrn,
Die Wunderwerke, die er vollbrachte auf Erden!
10 Er wehrt den Kriegen bis an der Erde Grenzen,
Er zerbricht die Bogen und zertrümmert die Rüstung
Und die Schilde verbrennt er im Feuer (und spricht:)
11 „Laßt ab und erkennt, daß ich Gott bin,
Groß unter den Völkern und groß auf der Erde!“
12 Der Herr der Heerscharen ist mit uns,
Unsere Höhenburg ist der Gott Jakobs.

1. Botschaft des Friedens, sei uns gegrüßt auf den Feldern des Krieges! Es muß damals unter den Völkern ein großes Blutvergießen und eine große Sehnsucht nach dem Frieden gewesen sein. Nun setzt der Herr der Heerscharen dem blutigen Werk ein Ende durch eine Friedenstat: „Er wehrt den Kriegen bis an der Erde Grenzen." Er schlägt höchsteigenhändig den Völkern die Waffen aus der Hand und macht diese unbrauchbar: „Er zerbricht die Bogen", die Angriffswaffe im Fernkampf, und selbst „die Schilde", die Verteidigungswaffe im Nahkampf, „wirft er ins Feuer". Die Völker sollen sie nie wieder zur Hand nehmen, denn es soll ein Dauerfriede, kein bloßer Waffenstillstand sein. Während die Holzteile der Waffen im Feuer knistern, nimmt der Herr das Wort, um majestätisch feierlich durch ein Friedenswort den Völkern den Frieden zu diktieren: „Laßt ab vom Kampfe und erkennt, daß ich Gott bin, groß unter den Völkern und groß auf der Erde." Da verstummen Waffenlärm und Kriegsgeschrei, und statt der Schlachtgesänge braust das gottesdienstliche Lied über die Erde: „Der Herr der Heerscharen ist mit uns."

2. Im Ausblick nach diesem künftigen Frieden labt und tröstet der waffenmüde Sänger seine Seele in der Kampfesnot der Gegenwart. Dieser Friede des 45. Psalms hat aber eine wesentliche Vorbedingung: Gott selber muß eingreifen und Frieden stiften. Es ist nicht in unsere Macht gegeben, den Völkern die Waffen aus der Hand zu schlagen und Tag und Stunde der Heimkehr zu bestimmen. Wir können den Weltplan des Herrn nicht hofmeistern, noch weniger wie den Feldplan unserer Feldherren. Wir müssen in Gottvertrauen uns gedulden und unsere schwere, schwere Kriegsarbeit tun, bis der Herr sein Pax vobis spricht. Wir dürfen nicht vorzeitig unsere Waffen zerbrechen und denken: Gott soll es schaffen. Gott schafft seine Werke durch die Hände seiner Geschöpfe. Eine „Höhenburg ist der Gott Jakobs", aber nicht dazu, daß wir uns im Schatten dieser Burg schlafen legen. Vielmehr, um den Jakobskampf zu kämpfen, bis der Herr uns segnet (1 Mos. 32, 24—28).

3. Das Eingreifen Gottes zugunsten des Friedens hat selber wieder eine Vorbedingung: Erst müssen die Völker erkennen, daß „er Gott ist, groß unter den Völkern und groß auf der Erde". Erst müssen die Völker aufhören, das Göttliche zu lästern und das Laster zu vergöttern, erst müssen sie den fremden Göttern ins Gesicht hinein den Abschied geben und von den Wegen der Sünde umkehren, dann erst zerbricht der Herr die Waffen des Krieges, dann erst spricht er zur Blutwelle: Bis hierher und nicht weiter! Erst wenn die Völker götzenmüde und sündenmüde sind, wird der Herr kriegsmüde. Erst: tollis peccata mundi, dann: dona nobis pacem!

Kameraden! Der 45. Psalm sei uns in Kampf und Not und Tod ein Schildgesang unüberwindlichen Gottvertrauens. Unser Gott ist Zuflucht und Stärke. Der Herr der Heerscharen ist mit uns. Amen.

Ohne Furcht vor Tod und Teufel.

Von P. Aug. Rösler C. SS. R.

„So auch müsset ihr daran denken, tot zu sein für die Sünde, zu leben aber für Gott in Christo Jesu" (Röm. 6, 11).

Unser herrlicher deutscher Meister Albrecht Dürer hat vor vierhundert Jahren (1513) ein berühmtes Bild geschaffen, das unter dem Namen „Der Ritter" altbekannt ist. Häufig spricht man von dem Gemälde mit der Bezeichnung: „Ritter, Tod und Teufel". Der Maler hat nämlich zur Rechten des Ritters den Tod gezeichnet, wie er auf magerem Rößlein dem Ritter voranzureiten sucht. Hinter dem Tode aber auf derselben Seite schreitet im Rücken des Ritters der bocksfüßige Teufel als greuliches Gespenst. Der Ritter jedoch in voller Rüstung reitet ohne Furcht und Scheu auf seinem stolzen Rosse unerschrocken voran. Die beiden schlimmen Gesellen Tod und Teufel würdigt er keines Blickes — ein Bild der frischen, siegessichern Lebenskraft.

Das ist so recht ein Bild und ein Vorbild für den christlichen Soldaten, der, mit Gottes Gnade geschmückt und ausgerüstet, mutig für Gott, Kaiser und Vaterland in den Kampf zieht. Tod und Teufel läßt er furchtlos zur Seite schreiten und reiten, weil er selbst das Leben der Gnade hat und gläubig dem ewigen Leben entgegenstrebt. So hat der heilige Apostel Paulus jeden wahren Christen sich vorgestellt. „Kämpfe wie ein guter Soldat Christi Jesu!" (2 Tim. 2, 3) ruft er seinem Schüler und auch euch, christliche Soldaten, zu. Höret, wie der Heilige Geist noch schöner und tiefer als Dürers Meisterhand durch seinen Apostel euch eure Pflicht vorhält. Ohne Furcht vor dem Tode und dem Teufel sollt ihr für das wahre Leben auf Erden und im Jenseits streiten.

1. Mit dem Tod muß sich jeder Mensch und jeder Christ abfinden. Auf Dürers Bild hält der Tod dem Ritter die Sanduhr vor Augen und sagt damit: Es kommt einmal die Stunde, da du meine Beute wirst. So wartet auf jedes Menschenkind von der Stunde der Geburt an Tag und Stunde des Sterbens. Daher die Furcht der meisten Menschen, um nicht zu sagen, aller vor dem Tode. Wer kann uns nun zum Siege über den Tod verhelfen und uns zu Rittern ohne Todesfurcht schlagen? Nur einen gibt es, der das vermag: Jesus Christus, der Sohn Gottes in Menschengestalt. Er gibt uns in seiner ewigen Wahrheit die Versicherung: „Wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch stirbt" (Joh. 11, 25). Solch ein gläubiger Christ braucht also keine Furcht vor dem Tode zu haben. Aber wie ist dieses Wort des Herrn zu verstehen? Nicht allzu schwer, wenn du dich erinnerst, wie und warum der Mensch dem Tode verfallen ist. Was lehrt dich der Glaube? Gott hat den Menschen nicht zum Sterben und Verderben geschaffen. „Durch einen Menschen", den ersten Menschen, „ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod, und so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil alle in ihm gesündigt haben." So lehrt der Apostel (Röm. 5, 12). Wie ein listiger Tyrann hat

die Sünde unsere Stammeltern zu Überläufern gemacht. Knechte der Sünde sind damit die Menschen geworden; die Sünde hat ihnen auch ihren Lohn und Sold ausgezahlt. „Der Sold der Sünde aber ist der Tod" (Röm. 6, 23). Todsünde heißt deshalb die schwere Schuld.

Wer konnte nun den Menschen aus der harten Sklaverei der Sünde und des Todes befreien? Jesus, der sündenlose Sohn Gottes selbst in Menschengestalt, hat diesen Kampf auf sich genommen. In wunderbarem Zweikampf am Kreuze hat er mit dem Tode gerungen. Er hat sich von ihm fesseln lassen, aber nur, um seine Fesseln zu brechen. Am dritten Tage ist er lebendig aus eigener Kraft aus dem Grabe hervorgegangen. Wer nun mit ihm sich geistig vereinigt, wird durch ihn Herr über Sünde und Tod. Und wie gelangen wir zur Lebensgemeinschaft mit Jesus? Durch den Glauben und die Taufe. „Wißt ihr nicht", schreibt der Apostel, „daß wir alle, die wir auf Christus getauft sind, auf seinen Tod getauft sind?" (Röm. 6, 3.) Der Apostel will sagen: Durch die Taufe sind wir Teilnehmer am Tode und am Siege Christi geworden; der Tod ist für uns nicht mehr der Sold der Sünde. Wir selbst sind tot für die Sünde, weil wir Diener Gottes und Christi des Herrn durch die Taufe geworden sind. Wie sollten wir uns noch vor dem Tode fürchten? Nur eine Sorge haben wir als christliche Soldaten zu hegen: nicht wieder Knechte der Sünde zu werden, die Freiheit der Kinder Gottes zu bewahren, die wir durch die Taufe erlangt haben. Dann können wir wie Dürers Ritter ruhig den Tod mit seiner Sanduhr prahlen lassen. „Ihr müßt daran denken, tot zu sein für die Sünde" (Röm. 6, 11), mahnt der Apostel.

2. Der Tod hat durch die Sünde über die Menschen Macht bekommen; die Sünde aber ist vom Teufel in die Welt eingeführt worden. Wer von Gott durch die Sünde abfällt, wird ein Sklave des Teufels. „Ihr habt den Teufel zum Vater", hat der Heiland einst seinen ungläubigen Feinden vorgeworfen (Joh. 8, 44). „Einen Meuchelmörder und Lügner von Anbeginn"

hat er damals den bösen Feind genannt. Von teuflischem Geiste erfüllt, haben die Feinde Jesu ihn mit Lug und Trug dem Kreuzestode überliefert. Den Tod konnte Christus aus einem Henkersknechte des Satans in einen Boten Gottes verwandeln; den Teufel selbst, der mit seinem Anhange in ewiger Empörung gegen Gott verharrt, konnte er nur besiegen und ins Reich der ewigen Finsternis verweisen. Darum warnt er die Seinigen vor ihm: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können; fürchtet vielmehr jenen, der Seele und Leib ins höllische Verderben stürzen kann" (Matth. 10, 28). Diese Furcht soll uns aber nur antreiben, gegen die Versuchungen des Teufels stets wohlgerüstet und kampfbereit zu sein. Dann brauchen wir wie Dürers Ritter uns nicht einmal ängstlich nach dem Teufel umzuschauen. Aber ritterlich gerüstet müssen wir jede Stunde sein bei Tag und Nacht. „Ziehet an die Rüstung Gottes", mahnt St. Paulus (Eph. 6, 11), „damit ihr den Nachstellungen des Teufels widerstehen könnt." Und der Apostel zählt auch die einzelnen Stücke unserer christlichen Rüstung auf: die Wahrheit als Lendengurt, die Gerechtigkeit als Harnisch, den Frieden Christi wie feste Soldatenschuhe, den Glauben als Schild, die Hoffnung als Helm und endlich das mutige Bekenntnis des christlichen Namens in Wort und Tat als Schwert. Mit dieser Rüstung sind wir in der Taufe von Christus, unserem Kriegsherrn, ausgestattet worden. Abgeschworen haben wir damals jede Gemeinschaft mit dem Feinde Gottes und unserem Feinde. Halten wir diesen Treuschwur ritterlich, dann mag der böse Feind mit seinen Versuchungen hinter uns hertrotten wie hinter dem Ritter auf Dürers Bild: wir fürchten uns nicht. Wir sprechen nur willensstark in jeder Versuchung zur Sünde wie unser Herr: „Weiche, Satan! Es steht geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und ihm allein dienen" (Matth. 4, 10).

3. „Zu leben für Gott in Christo Jesu" sind wir also berufen. Welches Leben meint der hl. Paulus mit diesem Worte? Wahrlich nicht jenes bloß, das uns die Mutter in der Geburts-

stunde beim Eintritt in diese Welt geschenkt hat. Der Christ kennt ein höheres, wertvolleres Leben. Das verdankt er nicht seinen Eltern. Vielmehr stammt es unmittelbar von Gott. Das ist das göttliche Leben der Gnade, eine heilige Lebenskraft, die in der Taufe der Menschenseele zuteil wird. Aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste wird da der Mensch wiedergeboren. Das ist jenes Leben aus dem Glauben und in der Liebe Gottes, von dem der Heiland sagt: „Wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch stirbt" (Joh. 11, 25). In der Fülle dieses Lebens sind die Märtyrer unerschrocken in den Tod gegangen. Der hl. Stephanus stirbt betend für seine Steiniger; der hl. Laurentius läßt scherzend seinen Leib vom glühenden Eisen verzehren. Seht da, christliche Soldaten, die Sieger über Tod und Teufel, die den Ritter auf Dürers Bild noch übertreffen! Solches Leben können auch die Bomben und Granaten nicht auslöschen, die euch donnernd umsausen. Der christliche Soldat, der durch die Gnade in Gott und mit Gott lebt, kann daher im Sterben mit den Märtyrern verglichen werden. „Wir wissen, daß wir vom Tode ins Leben übersetzt worden sind, weil wir die Brüder lieben", sagt der hl. Johannes (1 Joh. 3, 14). Das göttliche Leben der Gnade flößt nämlich der Christenseele herzliche Nächstenliebe sogar zum Feinde ein. Ihr, christliche Soldaten, liebt eure Brüder, zu ihrem Schutze seid ihr ja ins Feld gezogen. Also passen St. Johannes' Worte auch auf euch.

Das göttliche Leben in Christus fängt hienieden an, aber vollendet wird es erst an jenem großen Siegestage der herrlichen Auferstehung. Dann erschallt „Viktoria!" über die Erde, wenn Christus seine treuen Soldaten aus dem Staube der Gräber erwecken und mit verklärtem Leibe in sein ewiges Reich führen wird. Diese Glaubensüberzeugung verleiht dem christlichen Soldaten unüberwindlichen Mut. Mag kommen, was will, sagt er. Auch wenn ich fern von der Heimat mein Grab finde, mein Herr kennt mich. „Mir ist Christus das Leben, und Sterben Gewinn" (Phil. 1, 21).

So ist der Maler selbst gesinnt gewesen, dessen Bild uns jetzt vorgeschwebt hat. Geerbt hat er aber diese Gesinnung von seinen frommen katholischen Eltern. Von seiner Mutter erzählt er: „Sie hat mir sterbend den Segen gegeben und den göttlichen Frieden gewünscht mit viel schöner Lehr, auf daß ich mich vor Sünd sollt hüten." Seines Vaters letzter Wunsch für die Seinigen aber war: Sie sollten göttlich leben. Wohl euch, wenn auch für euch solche Eltern hienieden oder drüben beten. Lebet und sterbet ihrer würdig als gute Soldaten Christi! Amen.

Die Tapferkeit als Tugend.

Von Bischof v. Faulhaber.

„Sagt den Kleinmütigen: Haltet euch tapfer und fürchtet euch nicht!" (Is. 35, 4.)

Unter den sinnbildlichen Gestalten an den Grabdenkmälern der Päpste in St. Peter ist auch eine Kriegergestalt in Marmor gemeißelt, mit sehnigen Muskeln, mit hiebfestem Helm und Schild — in der Bildersprache der Kunst die Tugend der Tapferkeit, die Tugend des Starkmutes. Schon damit, daß die Tapferkeit im Bilde eines Soldaten dargestellt wird, ist sie als die eigentliche Standestugend des Soldaten erklärt.

Die Römer hatten für Tapferkeit und Tugend das gleiche Wort (virtus). Das Christentum hat die Tapferkeit wie alles menschlich Große und Edle zu einer christlichen Tugend erhoben, sozusagen getauft. Der hl. Thomas von Aquin, der große Kirchenlehrer, hat viel über die christliche Tapferkeit geschrieben (S. theol. 2, 2, q. 123—140), und der Katechismus hat dem Starkmut unter den sittlichen Tugenden den hohen Rang einer Haupt- oder Kardinaltugend zugewiesen. Jetzt ist Tapferkeit oder Starkmut jene Tugend, die uns stark macht, den Willen Gottes auch unter großen Schwierigkeiten und Opfern,

auch vor großen Aufgaben und Gefahren furchtlos auszuführen. Aus vier Losungen lernen wir Soldaten diese Soldatentugend kennen.

I. Die Losung der Kreuzfahrer: „Gott will es", weist auf das Kampfgebiet der Tapferkeit.

1. Gottgewollt ist in erster Linie der tapfere Kampf gegen die Sünde und gegen alles, was zur Sünde führt. Starkmut kann mit Hochmut und Mißmut, mit Wankelmut und Schwermut nicht im Frieden leben. Dieser Kampf gegen die Leidenschaften und Gelüste des eigenen Herzens, gegen Versuchung und Verseuchung ist freilich ein heißer Kampf und ein langer Kampf, weil er ohne Kampfpausen auch in der Ruhestellung und sogar das ganze Leben weitergeht. Mit scharfem Kommando haben die Apostel zu tapferem Widerstand gegen das Böse aufgerufen: Resistite fortes in fide! (1 Petri 5, 9.) Resistite diabolo et fugiet a vobis! (Jak. 4, 7.)

2. Gottgewollt ist auch die Tapferkeit im Kriege. Gott will nicht die Sünde, er will aber den Kampf gegen die Sünde. Er will nicht das endlose Blutvergießen, er will aber die pflichtmäßige Fahnentreue und berufliche Tapferkeit, die diesem Blutvergießen ein Ende macht. „Die militärische Übermacht des Feindes nicht zu fürchten", ist ein altes Gottesgebot (5 Mos. 20, 1—4), und sogar das Evangelium verkündet als Gottes Willen, jene nicht zu fürchten, die den Leib töten (Matth. 10, 28, nach S. Thom., S. theol. 2, 2, q. 140). Durch die Losung: „Gott will es", wird die rein militärische Tapferkeit zu einer übernatürlichen sittlichen Tugend erhoben und mit dem Siegel Gottes geweiht. Darin besteht ja ihr ganzes Wesen: Gottes Willen um jeden Preis erfüllen, auch vor den größten Hindernissen und Gefahren. „Haltet euch tapfer!"

II. Die Losung der Makkabäer: „Gott hilft", weist auf den großen Verbündeten der Tapferkeit.

Gott hilft Hammer sein. Makkabäer heißt ja Hammerheld, und einer von ihnen, Judas mit dem gesalbten Schwert,

gab die Losung aus: „Gott hilft" (2 Makk. 8, 23). Wir sollen tapfer sein, „Gott will es"; wir können tapfer sein, „Gott hilft". Gott hilft durch seine helfende Gnade. Drei Dinge braucht ein großer Mann: eine große Zeit, einen großen Mut und eine große Gnade. Die Aufgaben an einzelnen Frontabschnitten sind gerade jetzt ins Riesenhafte gewachsen. „Darum, meine lieben Brüder, seid standhaft und unerschütterlich!" (1 Kor. 15, 58.)

Gott hilft Amboß sein. Amboßsein erfordert noch größeren seelischen Starkmut als Hammersein. Die Makkabäermutter, die ihre Söhne opfert, ist nicht weniger tapfer wie die Makkabäer auf dem Schlachtfeld. Manche Familien haben ein Übermaß von Kriegsleid zu tragen. Aber Gott hilft durch seine Gnade, die wir durch Gebet und Sakramentenempfang zu Hilfe rufen. Ihr Leidenshelden des Krieges, sagt nicht mehr: Es geht über unsere Kraft, sagt: „Ich kann alles in dem, der mich stärkt" (Phil. 4, 13). Gott hilft, durch die Gnade uns verbündet.

III. Die Losung des Erlösers: „Auf, laßt uns gehen", weist auf das große Vorbild der Tapferkeit.

1. Lest in eurem Taschen-Evangelium die Leidensgeschichte, diesen Hochgesang auf seelischen Starkmut. Jesus am Ölberg am Vorabend seines Todes. Die Freunde schlafen, die Feinde wachen, die Mächte der Finsternis sind im Anmarsch. Der Menschensohn, das Schlachtopfer des Tages, sieht seinen Kreuzweg und Kreuztod voraus. Er weiß, Schritt für Schritt wird er jede Fußbreite mit seinem Blute bezeichnen, und keine Engelshand wird ihm das Kreuz abnehmen. Da packte ihn die Todesangst. Seine menschliche Natur bäumte vor dem Leiden zurück, und er flehte unter blutigen Tränen: „Vater, laß den Kelch an mir vorübergehen." Dann aber beugt er sich in heißen Seelenkämpfen dem Willen des Vaters: „Doch nicht mein Wille geschehe, sondern der deine" (Mark. 14, 36), und reißt sich auf und reckt sich tapfer entschlossen der Leidensnacht und dem blutigen Tagwerk entgegen mit der Losung: „Auf, laßt uns gehen!"

(Matth. 26, 46.) Er ist freiwillig dem Tode entgegengegangen. Niemand hat sein Leben von ihm genommen (Joh. 10, 18). So hat ihn, „nicht mutlos und nicht gebrochen" (Is. 42, 4), der Prophet schon aus der Ferne gegrüßt und ihm aus der Seele gesungen: „Der Herr ist mein Helfer . . . darum mache ich mein Gesicht kieselhart und weiß, daß ich nicht unterliege" (Is. 50, 7).

2. Kameraden! Damals wurde die Tapferkeit zur christlichen Tugend mit Jesu Blut getauft und wiedergeboren. Seht da euer Vorbild, euern Führer! „Ja, betrachtet ihn . . . damit ihr nicht ermattet und euern Mut nicht sinken laßt!" (Hebr. 12, 3.) Die Todesangst ist natürlich, und wir dürfen mit dem Menschensohne beten: „Vater, laß den Kelch an mir vorübergehen." Dann aber müssen wir den seelischen Anschluß an das weitere Wort finden: „Doch nicht mein Wille geschehe, sondern der deine." Jünger des Heilandes sind „nicht mutlos und nicht gebrochen". Mit starker Seele, mit einem Gesicht wie von Kieselstein und mit der Losung: „Auf, laßt uns gehen", recken sie sich auch den schwersten Aufgaben entgegen. Geht's wieder in Stellung, geht's zum Sturm, geht's im Lazarett zur Operation: „Auf, laßt uns gehen!"

IV. Die Losung des sel. Petrus Canisius: „Halte aus", weist auf die Feuerprobe der Tapferkeit.

Petrus Canisius, der große deutsche Apostel der Gesellschaft Jesu, hatte in allen Schwierigkeiten den Grundsatz: Persevera — „Halte nur aus!" Und Thomas von Aquin sagt (q. 128), ohne Ausdauer würde die Tapferkeit in einem wesentlichen Stücke eine Lücke haben. Ja sie wäre überhaupt nicht mehr Tugend, wenn sie nur Tagesstimmung wäre, jedem Lust- und Unlustgefühl, jedem Wettersturz und jeder Laune preisgegeben. Die Ausdauer ist die Feuerprobe der Tapferkeit. Perseverate! (Hebr. 12, 7.) Der Krieg hat keinen Tag früher begonnen, als es absolut sein mußte; er wird keinen Tag länger dauern, als es notwendig ist.

Kameraden! Die Tapferkeit als christliche Tugend lebt aus dem Glauben, wird Starkmut mit starkem Glauben, Schwach-

mut mit schwachem Glauben und stirbt am Unglauben. Den Herrn suchen und tapfer sein, hängt nach Ps. 104, 4 zusammen. Auch die Eichbäume wachsen nicht in der Luft, sie brauchen ein Erdreich, um sich einzuwurzeln. Starkmut von Gottes Gnaden, du Gabe des Heiligen Geistes, du Salbung deutscher Kraft, dein Erdreich und Wurzelboden ist unser heiliger Glaube. Deine Losungen sind unsere Losungen: „Gott will es" und „Gott hilft", „Auf, laßt uns gehen" und „Aushalten!" Amen.

Manneszucht, nicht Unzucht!

Von Divisionspfarrer Dr. Schofer.

„Das ist nämlich der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr euch enthaltet von der Unzucht!"
(Aus der Epistel des 2. Fastensonntags 1 Thess. 4, 3.)

Es ist ein für Zeit und Ewigkeit gleich wichtiges Kapitel, was der hl. Paulus heute in der Epistel vornimmt; er erinnert mit dem ganzen Ernst an das sechste Gebot. Wenn ich diesen Gegenstand jetzt behandle, so habe ich nur eines im Auge, euch, Kameraden, vor dem Elend der Leibes- und Seelenpest zu bewahren. Ich stelle die Frage: Warum sollen wir uns von der Unlauterkeit enthalten? Antwort: Gottes Wille und unser Wohl fordern diese Enthaltsamkeit gleichmäßig.

I. Gottes Wille.

Wir kennen das sechste und neunte Gebot. Nicht umsonst hat hier Gottes Vorsehung zwei Gebote aufgestellt! Die Keuschheit des einzelnen wie der Familie und der Gesellschaft sollte als hohes und heiliges Gut vollauf geschützt werden. „Du sollst nicht", heißt es beidemal, und dieses „Du sollst nicht" ist so heilig wie das, welches voraufgeht: „Du sollst nicht töten", oder folgt: „Du sollst nicht stehlen"!

Was der liebe Gott in den zwei Geboten befohlen bzw. verboten hat, das schärft der hl. Paulus von neuem ein. Wie schreibt er den Christen von Thessalonike? „Das ist nämlich der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr euch enthaltet von der Unzucht; daß ein jeder von euch seinen Leib in Heiligkeit und Ehren zu besitzen wisse, nicht in leidenschaftlicher Lust wie die Heiden, die Gott nicht kennen. . . . Denn Gott hat uns nicht zur Unreinigkeit berufen, sondern zur Heiligung in Christo Jesu, unserem Herrn." Noch genauer wird der Apostel in seinem Brief an die Epheser; dort steht: „Unreinigkeit werde unter euch nicht einmal genannt, wie es Heiligen geziemt, noch Schamlosigkeiten, noch törichtes Gerede, noch Possen" (Eph. 5, 3 f.). So die Offenbarung Gottes!

Gottes Wille ist also klar: Jede Unreinigkeit in Gedanken, Begierden, Blicken, Werken ist und bleibt verboten. Kameraden! Es ist Befehl, Befehl des Allerhöchsten! Befehle sind dazu da, daß sie ausgeführt werden. Wer den Befehl übertritt, sündigt!

Ich habe mir nun die Frage vorgelegt, ob der liebe Gott nicht eine Ausnahme für Soldaten, vollends für Soldaten im Felde, in Feindesland zugelassen. Die ganze Offenbarung kennt keine solche Ausnahme; also gilt der Befehl auch dem Krieger in Feindesland!

II. Unser Wohl.

Wir werden es mit dem Befehle um so ernster nehmen, wenn wir uns erinnern, daß unser Wohl das gleiche fordert: das persönliche Wohl, das Wohl unserer Familien und des Vaterlandes.

1. Das persönliche Wohl, und zwar das natürliche wie übernatürliche. Wohin die Unreinigkeit in der Ewigkeit führt, darüber hat der liebe Gott gar keinen Zweifel gelassen: „Wisset und erkennet, daß kein Wollüstling oder Unzüchtiger ein Erbteil am Reiche Christi und Gottes hat" (Eph. 5, 5). Die Folgerung für die Ewigkeit insbesondere zieht die Geheime Offenbarung (21, 8): „Der Unzüchtigen Anteil wird sein im Pfuhle, der in Feuer und Schwefel brennt." Diese ernsten Worte der Heiligen

Schrift bedürfen keiner weiteren Erklärung: Kein Anteil am Reiche Gottes, dafür „im Feuerpfuhle", und das auf ewig!

Wollte Gott, damit wären alle Folgen für den einzelnen zu Ende. Allein gerade diese Sünde zerstört auch das natürliche Wohl. Sie stumpft den Geist ab, bricht die Kraft des Willens, schwächt das Licht des Verstandes, verfinstert das Gemütsleben, zerrüttet die Nerven, kann sogar zu Krankheiten führen, die kein Arzt mehr ganz heilt. Weil die Militärverwaltung gerade die zuletzt genannten Folgen kennt, sucht sie durch Gesundheitsappelle die Gesundheit des Leibes wenigstens sicherzustellen! Der beste Gesundheitsappell ist und bleibt ein Gewissen, das auf die Wege der Gebote Gottes führt!

2. Nicht genug, daß diese Sünde das persönliche Wohl zerrüttet, sie zerstört wie kaum eine andere Sünde auch das Familienglück. Das Familienglück hat Gott aufgebaut auf der ehelichen Treue; wo diese verletzt wird, ist das Fundament des Familienwohls zerstört. Dem Vater ist von Gott im Heiligtum der Familie eine Art Hoheprieſtertum zugedacht. Durch den Vater soll der Segen in die Familie strömen. Wie, wenn statt des Segens durch den Vater der Fluch in die Familie geleitet wird? Wenn die armen Kinderlein das Entsetzen der Sünde an ihrem Vater sehen? Statt Stab und Stütze hat das arme Weib an ihrem Mann einen treulosen Verräter ihres Lebensglückes. Statt der Ernährer seiner Familie zu sein, wird der Vater zum Dieb am Gut der Seinigen.

Kameraden! Es ist nicht zu schwarz aufgetragen. Ich habe in meinem Leben viel Elend gesehen, Elend als Frucht der Sünde! Ich habe auch im Felde schon Tränen fließen sehen, Tränen in Kriegeraugen! Was hatte die salzigen Tränen in die Augen des Kriegers getrieben? Das entweihte Heiligtum ihrer Familie. Ich sah aber auch schon abgehärmte Frauen; was war ihr Leid? Der bodenlose Leichtsinn des Mannes, der seinen Ehering zerbrach und sein Familienheiligtum entweihte!

3. Die Sünde geht noch weiter. Sie „macht elend die Völker" (Spr. 14, 34). Das weiß die Geschichte. Die Römer

waren einst ein mächtiges Volk. Was hat sie von der Höhe der Weltmacht in den Abgrund des Zerfalls hinabgeworfen? Keine Waffengewalt! Kein Volk der Welt! Tacitus, der ernste Geschichtschreiber Roms, läßt keinen Zweifel darüber, die Verweichlichung war's und die Liederlichkeit! Ein Volk, das die Wege der Unsittlichkeit wandelt, ist ein verlorenes Volk! Das ist die Lehre der Geschichte, nicht bloß bei den Römern!

Wenn wir heute noch gegen unsere Feinde und ihre Übermacht standhalten, ja siegreich die Fahnen ins Feindesland getragen haben, so danken wir das der noch geretteten sittlichen Gesundheit. Wollen wir unserem Volke die Zukunft sichern, müssen wir es bewahren vor Verweichlichung und Liederlichkeit. Das gilt allen, allen ohne Ausnahme.

Nun wollen wir uns zum Schluß von der Nachtseite der Sache wegwenden zur Lichtseite derselben, zur Tugend der Keuschheit. Hier jubelt die Heilige Schrift, und damit wollen wir schließen: „O wie schön ist ein keusches Geschlecht!" — ich übersetze: Ein braves Regiment Soldaten! — „Unsterblich ist sein Andenken, bei Gott und den Menschen ist es anerkannt. . . . Ewig triumphiert es mit der Siegeskrone und trägt den Preis für die Kämpfe unbefleckter Reinheit davon!" (Weish. 4, 1 f.) Kameraden! Dieser Preis, das Eiserne Kreuz soll unser sein! Amen.

Totengräber des Friedens.

Von Feldgeistlicher E. Hemmes S. J.*

„Wenn doch auch du es erkannt hättest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient!" (Luk. 19, 42.)

Der alltägliche Gruß des Heilandes war: Pax vobis — „Der Friede sei mit euch!" Friede war der Engelsgruß von Bethlehem, Friede war der Ostergruß. Gerechtigkeit und Friede um-

* Die Predigt wurde in Lille gehalten. Daher die Schärfe des Tones, der die deutschen Soldaten vor den französischen Dalilagestalten warnt. Wo

armen sich im Reiche des Auferstandenen (Ps. 84, 11). Dieser Friede Gottes wird uns aber nicht ohne weiteres nachgeworfen, er muß vielmehr unter unserer Mitwirkung gesucht und erkämpft werden. Was uns zum Frieden dient, kann von uns sogar mißkannt und verscherzt werden. „Wenn doch auch du es erkannt hättest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient." Dieses strenge Heilandwort ist an drei verschiedene Anschriften gerichtet.

1. An die Stadt Jerusalem. Zahllose Gnaden waren dem auserwählten Volke zuteil geworden. Gott selber hatte es geführt, ihm Gesetze gegeben und hervorragende Männer aus seiner Mitte erweckt. Wenn die zehn Gebote in Vergessenheit gerieten, mahnten die Propheten zur Buße und Einkehr und drohten mit dem göttlichen Strafgericht. All diese wohlmeinende Fürsorge aber stieß auf starken Widerstand. Die lästigen Mahner wurden dem Spotte preisgegeben und häufig von der lasterhaften Menge gesteinigt. Als der eingeborne Sohn Gottes, Jesus Christus, selber erschien und durch Lehren und Wunder das verirrte Volk zu retten suchte, wurde ihm mit dem schwärzesten Undank heimgezahlt. Auf Schritt und Tritt zur Zielscheibe der Verfolgung geworden, verblutete das kostbare Leben des Gottmenschen am Holze des Kreuzes. In der Voraussicht dieses seines bittern Todes hat der Heiland die furchtbaren Worte an die treulose Stadt gerichtet: „Wenn doch auch du es erkannt hättest . . ." Die Barmherzigkeit Gottes hatte sich in Gnadenerweisen an das israelitische Volk erschöpft, nun mußte die Gerechtigkeit zu Worte kommen.

Im Jahre 70 kam es zum entscheidenden Kampfe mit dem römischen Feldherrn Titus. Namenloses Weh ergoß sich über Jerusalem. Als gar die Brandfackel auf die goldene Zinne des Tempels fiel und im darauffolgenden Nahkampfe die Straßenrinnen mit Menschenblut sich füllten und die ausgehungerten Ge-

die Unterkunftsverhältnisse in sittlicher Hinsicht günstiger liegen, kann natürlich auch die Tonart der Warnung gemildert werden.

fangenen ihre in Schutt und Asche versinkende Stadt im Rücken sahen, da waren die Worte Christi mit erschreckender Deutlichkeit in Erfüllung gegangen: „Wenn doch auch du es erkannt hättest ..."

2. An die kriegführenden Völker. Liebe Kameraden! Wir wollen uns nicht zu Richtern aufwerfen, aber es ist doch eine allgemein bekannte Tatsache, daß die dunkle Welle der französischen Unsittlichkeit fast in alle Länder der gebildeten Welt geleitet wurde. Schmutzige Romane, liederliche Schaustücke, unzüchtige Kleidertracht sind zum großen Teil im Babylon des Westens entstanden. Die Mahnungen der Gutgesinnten verhallten in dem rauschenden Lärm des Genußlebens, die kirchliche Obrigkeit war der Verachtung und dem Spotte preisgegeben, die Ordensleute wurden wie gemeine Verbrecher aus dem Lande gejagt und die sakrilegischen Räubereien der Kirchengüter von Staats wegen angeordnet. Wie lange noch sollte der gerechte Gott den Frevel sich austoben lassen? Das Maß der Gerechtigkeit war übervoll, der Tag des Gerichtes mußte nahen. Und er kam. Wenn wir so manche einst blühende fremde Stadt betreten, wenn unser Blick sich auf das schwergeprüfte Lille richtet, wo frühere Pracht unter Trümmern begraben liegt, wo kahle Wände wie ein geheimnisvolles Mene, thekel, phares aufragen, wo niedergerissene, gebogene Eisenträger den gewaltsamen Schmerz gedemütigter Menschenherzen versinnbilden, so können wir mit bedeutsamem Nachdruck die Worte wiederholen: „Wenn doch auch du es erkannt hättest ..."

Ich sagte vorhin, wir wollen uns nicht zu Richtern aufwerfen. Pharisäische Selbstgerechtigkeit ist vielfach die Vorbotin großen Unglücks. Wir haben nicht das Recht, uns allein für die Reinen, die Vollkommenen auszugeben; denn wir wissen sehr wohl, daß auch im deutschen Vaterlande vielerorts verderbliche Unsitten, Zügellosigkeiten und Lebensanschauungen zutage getreten sind, die alle wahren Freunde und Berater des Volkes mit ernster Besorgnis erfüllen mußten. Wenn darum auch bei uns zu Hause zahlreiche Familien ihren Ernährer eingebüßt, wenn bejahrte

Eltern ihre Lebensstütze verloren, wenn in manches Heim Armut und Not Einkehr gehalten haben, so mögen wir wohl bedenken, daß der Krieg eine Geißel Gottes ist, die die Unschuldigen mit den Schuldigen trifft, indem sie das ganze Volk zur Sühne für alles Ungesunde und Frevelhafte zwingt.

3. An die einzelnen Kameraden. Nunmehr soll jeder in seinem Gewissen erwägen, ob auch ihm die Mahnung des Heilandes gelte: „Wenn doch auch du es erkannt hättest . . .“ Du weilst vielleicht schon lange ferne von der Heimat, bist mitten in Gefahren und Seelennot gewesen und willst dich immer noch nicht recht zu Gott bekehren. Deine Seele pendelt gar hin und her zwischen gut und bös, zaudert und zagt, lebt in Unentschlossenheit und Wankelmütigkeit, so daß dir Stunde um Stunde vergällt wird. Freilich, nach außen erscheinst du gerne als der große Mann, du gibst dich als den Biedern, den Furchtlosen, trägst deine Auszeichnung als glanzvolles Siegel der Tapferkeit und kannst dich nicht genug entrüsten über die Minderwertigkeit der romanischen Rasse. Und doch, wenn du der Wahrheit die Ehre geben wolltest, du brauchtest dich nur an diesen oder jenen Ort zu erinnern, an gewisse Wirtschaftshäuser, und die ehrlich brennende Röte müßte dir auf der Stirne stehen. Du, der du bereit warst, dem feindlichen Bajonett die Brust zu bieten, hast dich gefürchtet vor lockeren Gesellen, du hast die Waffen gestreckt, nicht im vernichtenden Feuer der Granaten, nicht vor feindlicher Übermacht, ach nein, vor einem feilen Franzosenweib!

Als du ins Feld zogst, hat dich deine gute Mutter zum Abschied mit allen Zeichen der Liebe bedacht, sie hat dir unter heißen Tränen die Hand gereicht: Behüt' dich Gott, mein Sohn. Dich, verheirateter Mann, hat dein treues Weib beim schweren Abschied umarmt; ach, das Herz wollte ihm brechen, es hat dir ins Auge geschaut, und ihr habt euch verstanden: Treu bis zum Grabe! Die Kindlein mußten kommen, du hast sie geherzt, vielleicht für immer, und so verließest du dein teures Heim mit frommen, heiligen Gedanken, und Gottes Engel zogen mit dir, und allent-

halben jubelte man dir entgegen als dem braven deutschen Soldaten, der Heimat, Frau und Kind verteidigt und beschützt. Und jetzt, mein Lieber, erlaube mir die ernste Frage: Was ist vielleicht aus dir geworden? Hast du deine gute Mutter vergessen, denkst du noch an dein angetrautes Weib und deine Kinder? Bist du ihnen gar fremd in der Fremde geworden, krank und siech an der Seele? Vor einigen Wochen hatte ich im Krankenhause Gelegenheit, schreckliche Entstellungen und Leiden zu beobachten, die englische Gasbomben angerichtet haben. Doch es gibt noch eine andere Art gefährlicher Gase. Du verstehst mich, wenn ich sage: So manche Straßen, so manche Schandkneipen sind geschwängert mit den giftigen Dünsten der Großstadt. Das mag dann ein Wiedersehen in der Heimat werden, voll Vorwurf, Schande und Elend! Die arme Mutter wird lieber ins Grab sinken mögen, als einen verlotterten Sohn in die Arme zu schließen. Die hartgeprüfte Gattin, die sich gehärmt hat, die gedarbt hat, die auf dich wie auf Felsen gebaut hat, sieht sich um ihre ganze Liebe, um tausend Schwüre und Versprechen betrogen. Ja, Gott sei's geklagt, an die Heimstätte trauten Familienglücks hat so mancher pflichtvergessene Mann die Bombe selber gelegt, die eine entsetzliche Ruine verursacht hat, in der das Gespenst der Seuche und Not nimmer rastend einherschleicht.

Lieber Kamerad! Laß dich warnen, wenn du auf schlechtem Wege bist, kehre um, solange es noch Zeit ist. „Wenn doch auch du es erkänntest . . ." Du sagst dir etwa, so weit lasse ich es nicht kommen. Täusche dich nicht selbst. Die Tausende, die ins Elend gesunken sind, haben geradeso gedacht wie du. Auf der schiefen Ebene des Lasters geht es rasend in die Tiefe. Übrigens, der deutsche Soldat, der die Kraft des Volkes darstellen soll, der der ganzen Tatkraft und Zähigkeit bedarf, um gegen den siebenfachen Feind zu kämpfen, hat die strenge Pflicht gegen Gott und das Vaterland, sich vor aller Weichlichkeit zu hüten. Sursum corda! Schau empor zu deinem Erlöser. Er gibt dir übernatürliche Kraft und Gnade. Blutüberströmt, mit Dornen gekrönt,

zu einer großen Wunde gegeißelt, wird er an deiner Seele vorübergeführt, und du bist vielleicht im Begriffe, ähnlich wie Petrus, nur in viel schlimmerer Weise, einer Magd zuliebe Christus zu verleugnen. Um das göttliche Strafgericht, das in seiner ganzen Furchtbarkeit nach diesem Leben anhebt, auch von dir abzuwenden, hat der Herr die Peinen auf sich genommen. Du weißt, Petrus hat sich, von dem Blicke der Gnade getroffen, aufgemacht, fort von der Stätte der Gefahr und ging hinaus und weinte bitterlich. Teurer Freund! Dies Beispiel des Apostels hat im Laufe der Zeiten Schule gemacht. Ist es zuviel verlangt, wenn man dich auffordert, ihm nachzuahmen?

Liebe Kameraden! An Belehrung, an ernster Mahnung fehlt es nicht. Ihr kennt das furchtbare Gericht Gottes für Zeit und Ewigkeit. Nun hat der Wille das Wort. Ich rufe ein letztes Mal, auf daß ihr es nie mehr vergessen möget: „Wenn doch auch du es erkänntest . . .“ Verlasse diese Kirche nicht ohne den ernstlichen Vorsatz: Nunmehr soll es anders werden. Ich will die Gelegenheit meiden, ich will beten in der Stunde der Versuchung, ich will Frieden schließen mit meinem Heiland! — Allmächtiger, ewiger Herr, liebevoller Erlöser Jesus Christus, siehe hier die große Zahl deutscher Soldaten, sie wollen dir dienen, in Liebe zum teuren Vaterlande reinen Herzens kämpfen und siegen. Amen.

Drei Soldatentugenden.

Von Dr. Donders.

Lesestück: Matth. 5, 20—24.

Kameraden! Die Bergpredigt ist das Programm für die Kinder des Reiches Gottes auf Erden. Ihre ernsten Worte sind Königsworte, und an Königsworten soll man nicht deuteln und nicht drehen. Was die zwei steinernen Tafeln der Gottesgebote in Moses' Hand auf dem Sinai für den Alten Bund waren,

das sind für den Neuen Bund die Worte der Reichspredigt Jesu Christi auf dem Berge der Seligkeiten. Sie gibt uns die klaren Richtlinien für unser tägliches Christenleben: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt" (Joh. 14, 21).

Aus dieser Bergpredigt habe ich euch soeben jenen kleinen Abschnitt vorgelesen, der für den heutigen Sonntag (5. Sonntag nach Pfingsten) bestimmt ist. Darin werden uns drei Christentugenden anempfohlen, die zugleich drei Soldatentugenden sind, drei Kernpunkte des christlichen Lebens und der wahren christlichen Frömmigkeit: soldatische Geradheit, soldatische Kameradschaftlichkeit, soldatische Opferwilligkeit.

I. Soldatische Geradheit.

„Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer sein wird als die der Pharisäer und Schriftgelehrten, so werdet ihr in das Reich Gottes nicht eingehen."

Das sind ernste, drohende Worte: „nicht eingehen in das Reich Gottes"; also ausgeschlossen sein und bleiben von der Gemeinschaft der Erlösten Jesu Christi, das ist etwas Hartes. Und wen trifft es? Denjenigen, dessen Gerechtigkeit „nicht größer ist als die der Pharisäer und Schriftgelehrten". Der Heiland, sonst so milde und sanft, wurde immer gar so streng und so hart, wenn er von den Pharisäern sprach, wenn er zu den Pharisäern sprach.

Warum das, meine lieben Kameraden? „Pharisäer" — das war damals ein stolzer Name, das war eine hochangesehene Menschenklasse. Welch einen andern Klang hat dieses Wort heute! „Er ist ein Pharisäer!" — könnte es einen schwereren und herberen Vorwurf für uns geben? Keiner aus euch möchte und würde und dürfte ihn auf sich sitzen lassen. Woher dieser Unterschied zwischen dem Damals und dem Heute, dem Einst und Jetzt? Daher, daß Christus dieser ganzen Schar die Maske vom Gesicht heruntergerissen, sie entlarvt hat, sie als das zeigte, was sie waren:

„Heuchler, Natterngezücht, übertünchte Gräber", Männer, die nur sagen konnten: „Tut nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Werken", Männer, die viele schöne Worte im Munde führten, vorne vor allen andern im Tempel standen, alles taten, um von den Menschen gesehen und gelobt zu werden, Männer von äußerer Tünche, von glänzendem, gleißendem Firnis, aber nicht von gediegener, kernechter Frömmigkeit. Darum Jesu Wort: „Wenn eure Gerechtigkeit (Frömmigkeit) nicht größer ist als die der Pharisäer und Schriftgelehrten, — non intrabitis in regnum coelorum!" Das Reich Gottes braucht und will ehrliche Seelen, gerade Charaktere, keine Heuchler, es will wahrhaftige Heilige, keine Scheinheiligen!

1. Kameraden! Alles am Christen soll Ehrlichkeit, Geradheit, Aufrichtigkeit sein: nicht nach außen etwas zeigen, was nicht aus den Tiefen der innersten Christenseele ehrlich und wahr heraus- und heraufkommt; nicht Lug und Trug machen; nichts anderes scheinen wollen, als was du innerlich bist; nur kein Pharisäer sein, das wäre „dem Reiche Gottes, das in euch ist" (Luk. 17, 21), direkt zuwider gehandelt. Denn „das Reich Gottes ist nicht Speise und Trank, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geiste" (Röm. 14, 17). Es ist aber nicht Unehrlichkeit, Heuchelwesen, Verstellung.

2. Alles am Manne soll Ehrlichkeit, Geradheit, Aufrichtigkeit sein. Es ist so viel Schein, so wenig wahres, echtes Sein in unserer heutigen Welt gewesen. Der Krieg hat allem Scheinwesen seinen Zauber genommen und alles, was nur Blendwerk und Scheinwerfertum war, zerschlagen; er hat das wahre Wesen der Menschen ans Licht gestellt. Es ist jedes Mannes unwürdig, sich anders zu geben, anders zu erscheinen, etwas anderes vorstellen zu wollen, als was er wahrhaftig und wirklich ist. Da gilt das alte schöne Wort: „Was sein du willst, das sollst du ganz auch werden; weh' jeder Halbheit, die sich selber äfft. Was ich erkannt, muß ich im Leben sein. Was auf die Fahne groß ich mir geschrieben, dafür muß ich auch kämpfen in

der Schlacht!" So allein ist es des Mannes würdig. Alles andere wäre Pharisäertum, und das ist seiner unwürdig.

3. Alles am Soldaten soll Ehrlichkeit, Geradheit, Aufrichtigkeit sein. Meine lieben Kameraden, der Soldat muß aus einem Guß sein. Der Soldat darf nichts nach außen hin „markieren" wollen, was an ihm und in ihm nicht ganz echt ist; darf keiner Tat und keinem Wort eine „falsche Marke" aufkleben wollen; darf nicht trügen und betrügen. Sonst rächt es sich bitter und bald wie alles Heuchlerwesen und jedes Pharisäertum. Der Soldat darf nicht in der Nähe und der Gegenwart seines Vorgesetzten plötzlich anders tun und anders sein als wie sonst unter seinen Kameraden. Der Soldat, der echte und treue, muß allezeit, im Schützengraben wie in der Etappe, beim Sturmangriff wie in der Ruhestellung, nur eines kennen, auf eines schauen, eines suchen: seine Pflicht, die Treue, unerbittliche und unentwegte gegen sein Gewissen, — Gott und die Pflicht, an jedem Punkte und zu aller Zeit, das allein gibt ihm den Ausschlag. Der Soldat muß so sehr unter dem Gedanken des allsehenden Auges Gottes stehen, so sehr unter dem Bewußtsein, einer großen Sache zu dienen, daß man sich unbedingt und in jeglicher Lage auf ihn verlassen kann.

Dieses Pflichtbewußtsein, dieser Geist der Treue, diese Geradheit der Seele und des Tuns ziert jeden von euch unsichtbar mit einem Eisernen Kreuze; es ist euer höchster Ruhm, eure schönste Tat, aufrechte, ehrliche Männer zu sein. Nur nicht wie die Pharisäer!

II. Soldatische Kameradschaftlichkeit.

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten ist gesagt worden: ‚Du sollst nicht töten. Wer aber tötet, wird dem Gericht verfallen.' Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder zürnt, soll dem Gericht verfallen sein; und wer zu seinem Bruder spricht: ‚Du Raka!', der ist dem Hohen Rat verfallen; wer

aber sagt: ‚Du Gottloser!‘, der verfällt dem Feuer der Hölle.“

Das ist auf der ganzen Linie das große Gebot des Christentums: den Bruder lieben! Dem Bruder nicht zürnen, den Bruder nicht beschimpfen, den Bruder nicht verachten, nein, den Bruder lieben, so wie der göttliche Meister der Bergpredigt, der König des Gottesreiches, uns alle, alle als seine Brüder geliebt und sich für uns hingegeben hat.

Kameraden! Ich rede jetzt nicht von der Frage, wie denn dies „Du sollst nicht töten“ und dieses Gebot Jesu Christi doch mit dem Krieg in Einklang zu bringen sei. Wir haben zu anderer Zeit darüber schon genügend gesprochen: für die Tage der Notwehr eines ganzen Volkes und Landes andern Völkern und andern Ländern gegenüber gelten auch die Gesetze der Notwehr im Großen.

Hier handelt es sich heute für uns darum, uns neu wieder zu besinnen auf die heilige Pflicht, voll wahrer Liebe gegen die Brüder des eigenen Landes und Volkes und Regimentes zu sein, — handelt es sich darum, heute einmal wieder alle Harfen unserer Seelen einzustimmen auf die volltönenden Akkorde der Bruderliebe; handelt es sich darum, jeden Gedanken in uns, jede Tat und jedes Wort, jeden Weg im gleichen Schritt und Tritt vollbewußt hineinzustellen in den Geist warmer, sonniger Bruderliebe, goldechter Kameradschaftlichkeit.

„Kameraden sein“, — das ist uns nicht ein inhaltleeres, rasch gesprochenes Wort, nein, das ist uns „Geist und Leben“, Wahrheit und Wirklichkeit. Wir fühlen uns hier im Felde doppelt und dreifach, ja zehnfach als Brüder, — Menschen, die im Seesturm auf dem gleichen Schiffe miteinander gefahren sind; Menschen, die dem drohenden Tode wochen- und monatelang in jeder Gefahr kühn und mutvoll ins Auge gesehen haben; Menschen, die da fern der Heimat, im fernen Land, im Feindesland Kampf- und Leidens- und Todesgenossen geworden sind. Ja, deren Bruderliebe ist geweiht und hält stand, ist Geist vom Geiste der Bergpredigt

Jesu Christi, singt das hohe Lied der Liebe des Christentums in hellen Tönen, trotz Not und Tod, — nein, vielmehr gerade um der Not willen, um des Todes willen!

Alles in der wahren christlichen Bruderliebe für die Brüder tun, das sei täglich neu unsere heilige Losung: „Ich suche meine Brüder."

Jeder Tag bietet hundert Gelegenheiten, danach zu tun. Wir machen ja keine schönen, tönenden Worte. Dafür ist der Krieg viel zu blutig und unsere Aufgabe viel zu ernst und unsere gemeinsame Pflicht viel zu groß. Aber diese vielen Gelegenheiten, einander zu helfen, zu dienen, zu erfreuen, in den kleinsten Kleinigkeiten, und wenn es sein könnte, in den größten Diensten und Werken der Lebensrettung, die wollen wir nicht versäumen, nicht nutzlos vorübergehen lassen. — Lasset uns „die Brüder lieben"! Lasset uns einander als Brüder lieben, „nicht im Worte, sondern in der Tat und in Wahrheit"!

III. Soldatische Opferwilligkeit.

„Wenn du also deine Gabe zum Altare bringst und dich dort erinnerst, daß dein Bruder etwas gegen dich hat, so laß deine Gabe dort vor dem Altar und gehe hin, versöhne dich zuerst mit deinem Bruder, und dann komm und opfere deine Gabe."

Gut genug wissen wir es, daß dieser Geist einer wahrhaft liebevollen, echt brüderlichen Gesinnung nicht ohne Opfer abgeht; daß zu den Taten der Bruderliebe auch ein rechter Opfergeist und eine frohe Opferwilligkeit erfordert ist. Wir scheuen vor ihr nicht zurück.

„Wenn du deine Gabe zum Altare bringst", — ist das nicht unser täglicher Gang, meine lieben Kameraden? Der eine große Opferaltar steht ja seit Kriegsanfang in unserer Mitte, und „wir treten zum Beten", wir treten zum Opfern, wir treten zur Hingabe unseres Lebens mit jedem neuen Tag neu an ihn heran, uns selbst zu opfern auf dem Altare des

Vaterlandes. Jeder von uns wiederholt täglich sein Opfergebet, wie Samuel einstens es vor seinem Gott gesprochen: „Dem Herrn ein Opfer zu bringen, dazu bin ich hierher gekommen" (1 Kön. 16, 5). Ein einziger, leuchtender Opfergedanke also ist es, der uns alle bis in das innerste Herz hinein beherrscht und uns so ganz erfüllt: „Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde" (Joh. 15, 13). Ein Volk ist niemals größer, und eines Volkes Opferflamme flammt niemals heller auf, als wenn zusammen gestorben sein muß: nicht, wenn zusammen gearbeitet, nicht, wenn zusammen gelitten, nicht, wenn zusammen gekämpft wird, nein, wenn zusammen gestorben sein muß. Dann ist der Opfergeist auf seiner höchsten Höhe.

Gut denn, liebe Kameraden, wenn das die tiefinnere Grundstimmung der Seele, die Grundgesinnung bei uns allen ist, gut denn, dann lasset uns „vom Altare Gottes Flammen nehmen", lasset uns „Opferfeuer vom Altare" uns mitnehmen, heiliges Opferfeuer für all die vielen kleineren und größeren Opfer eines jeden Tages und einer jeden Nacht, die Opfer des Aushaltens und Durchhaltens bis zum Siege, die Opfer des Einanderertragens und Nichtverzagens, die Opfer der allezeit freudigen Pflicht, die Opfer der kameradschaftlichen Treue und Liebe, — Opfer, früh und spät, Opfer, willig und gern, Opfer, die doch letzten Endes alle ja nur dem einen und großen Opfer eingefügt sind, auf das wir uns eingeschworen haben in der Liebe zum Volk und Vaterland, die da bereit ist, das Leben hinzugeben für die Brüder!

Um solchen Geist, um solche Gesinnung, um solch hingebende Opferwilligkeit des Soldaten ist es etwas wahrhaft Großes, Heiliges, Edles. Das ist der Geist der Bergpredigt, der Geist des wahren Christentums unseres Erlösers. Den lasset uns hüten und pflegen und fördern, Kameraden, damit wir innerlich reifer und reicher werden, damit unsere Seele unter den Glutstrahlen dieser heißen Kampfestage in der Liebe Gottes und der Brüder wachse, wie auf den Feldern die Ähren wachsen, damit wir tun

nach dem Worte des Apostelfürsten Petrus, das uns heute in der Epistel wie ein Choral zu diesen Mahnungen des Evangeliums der Bergpredigt klingt:

„Brüder, seid alle einmütig im Gebet, mitleidig, brüderlich, barmherzig, rein und demütig. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, sondern segnet; denn ihr seid berufen, Segen zu erben. Und das Auge des Herrn ruht auf dem Gerechten, und seine Ohren merken auf sein Flehen" (1 Petri 3, 8 f.). Amen.

An den Erfolg glauben!

Von Dr. Donders.

„Frucht bringen in Geduld" (Luk. 8, 15).

„Frucht bringen in Geduld!" In diese Mahnung klingt die tiefsinnige Parabel Jesu vom Sämann aus. Ein kostbares Wort, namentlich für uns, meine lieben Kameraden, in der langen Geduldprobe dieses Krieges, der kein Ende nehmen will. Frucht wollen wir sehen, gewiß, Frucht um jeden Preis, und keine Mühe und keine Arbeit ist uns dafür zu groß, kein Kampf zu schwer. Was wäre es denn auch sonst, was uns locken und beglücken könnte, als dies eine: wir wollen die Frucht aller dieser blutigen Kriegssaat sehen. „Aber wann kommt sie?" fraget ihr. Und der Herr antwortet uns: Wartet nur, habt Geduld. Nicht alle Frucht reift rasch. Es gilt auch für uns, Frucht bringen in Geduld. Alle gute Saat, so will er uns sagen, in gutes Erdreich geworfen, geht eines Tages auf; jede gute Tat, in guter Absicht vollbracht, findet einmal ihren Lohn, erlebt einmal ihren Erfolg. Glaubet an den Erfolg! — so ruft der göttliche Lehrer uns allen heute zu; — glaubet an ihn auch dann noch, wenn ihr selber ihn noch nicht mit euern Augen sehen und mit euern Händen greifen könnt.

1. Wie einfach und alltäglich ist doch der Naturvorgang, den der Heiland da uns schildert. Der Landmann streut den Samen aus. Die Erde nimmt ihn willig auf. Dann wird es still, ganz still. Der Sämann ist heimgegangen. Das Ackerland liegt genau so da wie auch zuvor. Nichts ist zu sehen. Scheinbar also ist es eine verlorene Arbeit gewesen.

Doch habt Geduld, wartet! Alles Wachstum geht langsam, geht im verborgenen, ganz still vor sich. Es kommt ein Etwas aus dem Erdboden herauf. Das will ans Licht. Wie Gras sieht es aus. Und allmählich wächst es und wird zum Halm, und der Halm trägt die Ähre, die Frucht kommt hervor. Monate vergehen darüber. Gewiß, das ist wahr, es braucht Zeit. Aber die Frucht kommt doch. Darum, ihr Menschenkinder, lernet das Warten, lernet es: „Frucht bringen in Geduld."

2. Es gilt: Nicht den Erfolg anbeten. Wir Menschen alle sind Erfolganbeter. Wir suchen und spähen nach ihm aus. Unsere Zeit trug ja das eigentümliche Gepräge großer Erfolge an ihrer Stirn: alle ihre Fortschritte, ihre Erfindungen und Entdeckungen, alle ihre Aufstiege und Höhenflüge, — welch eine Welt von Erfolgen bedeuteten sie. Das stieg den Menschenkindern in den Kopf. Diese Erfolge berauschten sie; denn, gewiß, solche Triumphe haben etwas Berauschendes an sich. Es ist etwas Feierliches und Herrliches um jeden Sieg, um den Sieg des Erfinders in seinen Werken, um den Triumph des Forschers in der Wissenschaft, um den Sieg des Soldaten in der Schlacht. So ist es gekommen, daß wir alle als Kinder unserer Zeit und des Zeitgeistes allzusehr den Erfolg anbeten und uns vor ihm beugen lernten. Und weil unser Leben gar so schnell fliegt, darum wollen wir auch eilend schnell seine Erfolge sehen und nicht lange auf sie warten.

3. Es gilt: Nicht stets und nur an den Erfolg zu denken. Wie hat denn Jesus, unser göttlicher Führer und Feldherr, über den Erfolg gedacht und gesprochen? — Nichts hat er darüber gesprochen, gar nichts, als nur dies eine: „Frucht

bringen in Geduld!" Er hat nicht vom Erfolg geredet; auch nicht viel vom Mißerfolg; er hat zeitlebens auch wenig sichtbaren und greifbaren Erfolg gehabt: wie groß war denn am Tage seines Todes die Zahl der Seinen unter dem Kreuze von Golgatha, wie groß war sie am Tage seiner Himmelfahrt? Erst hernach, als sein Tod und sein Blut wirksam wurden, wuchs die Schar seiner Getreuen. Nein, er hat nicht stets gezählt und gemessen. Er war wie der Sämann mit dem freien, weiten Schwung des Armes; er streute die Saat aus, freigebig, verschwenderisch, in göttlicher Fülle seines Reichtums, und dann überließ er den Segen oder den Regen dem Vater, der im Himmel ist.

So haben seine Apostel es von ihrem Meister gelernt, und es liegt gerade im Wesen des Apostolates, zu säen, ohne selbst zu ernten; sich zu mühen, ohne selber den reichen und reifen Nutzen zu sehen; sein Leben hinzugeben, ohne selber zu wissen, wieviel es der heiligen Sache, für die sie lebten und starben, voranhalf. „Der eine säet, der andere erntet" (Joh. 4, 37). Darum sagt Paulus, der Größte von ihnen: „Gott ist es, der das Gedeihen gibt" (1 Kor. 3, 7).

So sollen auch wir es halten und danach handeln: das Gute tun um des Guten willen, das Gute aus Pflichtgefühl tun, das Gute tun um des einen und einzigen willen, um des höchsten Gutes willen, um Gottes willen, wie die Heiligen es getan haben.

Soldaten! Wie mannigfache Gelegenheit zu solch stillem Zuwarten und einsamem Hoffen, zur einfachen Pflichttreue, die ihren dornigen Weg geht, unbekümmert um den Erfolg, bietet uns hier jeder Tag! Der einzelne Kämpfer kennt ja gar nicht einmal die Pläne des Großen Generalstabes; — er kennt ja nur seine einzelne Aufgabe; — wie wäre es möglich, daß er glauben könnte, den vollen Erfolg schon bald und greifbar sehen zu können? — So kann er seine Pflichttreue doppelt zeigen. Dennoch nun auszuharren auf dem Posten der Pflicht, dennoch an jedem Tag und in jeder Nacht, bei Sturm und Regen, im ersten Schützen-

graben oder hinter der Front treu seine ganze Aufgabe zu erfüllen, das ist etwas Großes vor Gott und vor dem ganzen Volke, das heißt mitwirken am Sieg der ganzen Armee, das bringt inneres Glück und den Frieden des Gewissens.

4. Es gilt dabei aber dann trotz allem: An den Erfolg glauben und in Geduld ihn erwarten. Er wird einmal kommen. Wann, — das wissen wir nicht. Wie und wo und wodurch, — das wissen wir im einzelnen auch nicht. Aber er wird kommen. Es gibt im Reiche der Natur ein Gesetz, daß nichts an Kraft verloren geht. Dieses Gesetz gilt auch sonst in der Welt Gottes und der Menschen. Es gilt auch im Reiche der Übernatur. Die Kraft des Guten, das je einmal getan wurde, geht nicht verloren. Gott sorgt dafür, daß es, wenn auch nur unterirdisch und unsichtbar, dennoch wächst, daß einmal ein Tag kommt, da die Frucht ans Licht tritt, und wäre es auch erst dereinst in der Ewigkeit, als Lohn nach allen ausgestandenen Mühen: „Euer Lohn wird groß sein im Himmelreich." Wohl geht es oft seinen eigentümlich geheimen Weg, den keines Menschen Auge verfolgen kann, es steigt in die Tiefen und das Dunkel hinab. Und doch gilt es, auch dann an den Erfolg zu glauben und in Geduld ihn zu erwarten. Wie viele von den Unsrigen sind schon gefallen! Mit trauerndem Herzen standen wir auf kurze Zeit an ihren Gräbern. Nie werden sie nun wieder heimkehren. Nie werden sie die hohe, heilige Stunde erleben, da der Friede allem Volk zuteil wird. Nie werden sie die Siegesglocken läuten hören. Nie werden sie an dem siegreichen Einzug in die Heimat teilnehmen dürfen. Das alles mußten sie hinopfern und sterbend preisgeben. Sie wußten es, und es hat in ihnen wirksam gerade dieser Gedanke gelebt: „Wenn ich nun auch im Feindesland falle, wenn ich auch einsam hier begraben werde am Waldesrand, wenn dann auch die Schlacht weiter voranstürmt und später von den Meinigen niemand an mein Grab kommt, so wird mein Leben und erst recht mein Sterben doch nicht vergeblich gewesen, und es wird mein Blut nicht vergeblich geflossen sein; es wird

auch mein hingeopfertes junges Leben und mein Name mithineingehören in den Sieg der Zukunft, und mein Blut wird ein heiliger, fester Kitt im Tempelbau des zukünftigen Deutschlands sein. Darum sterbe ich gern. Darum bringe ich willig mein Leben zum Opfer."

Das ist wahre Pflichttreue, Opfergeist, ein heiliger Glaube an die Zukunft, so für Volk und Vaterland zu sterben, ohne selber den Erfolg zu sehen; sich für die andern zu verzehren, wie die brennende Kerze auf dem Altare sich verzehrt, und das ewige Licht vor dem Tabernakel; sich selber in die Fundamente einstampfen zu lassen, weil doch die da drunten tief eingemauerten Steine am allerschwersten tragen; sein Blut zu vergießen, damit aus diesem Blute eine neue Saat aufsprieße, ähnlich wie „das Blut der Märtyrer der Same neuer Christen wurde", — ja, wahrhaftig, meine Freunde, das ist ein heiliger Glaube an die Zukunft, ein starker Glaube an den Erfolg, und eigentlich ein großer Glaube an Gott, an Gottes Vorsehung und an Gottes Walten und Wirken im Kleinsten wie im Größten.

5. Einer ist, der hat Geduld, eine wahrhaft himmlische Geduld, das ist unser Gott. Er kann warten, und er wartet. So oft schien es und immer wieder scheint es, als sei so vieles vergeblich gewesen, was er für die Welt getan hat, vergeblich seine Vaterliebe, vergeblich seine Erlösung, vergeblich seine reichlichen Gnadenspenden, vergeblich seine Hirtensorge, die uns stets nachgeht. Aber er wartet. Vor ihm sind „tausend Jahre wie ein Tag, und ein Tag wie tausend Jahre", und die Ewigkeit ist lang genug, um alle seine Pläne zu erfüllen.

Gott hat es uns verheißen, daß er auch den Trunk kalten Wassers uns lohnen wird, den wir einem Armen reichten, daß er nichts unbelohnt lassen werde. Allen unsern Arbeiten hat er seinen Segen, den Erfolg, einen ewigen Lohn verheißen, wenn anders sie in Wahrheit gute Saat waren, auf gutes Erdreich gestreut, und wenn wir „Frucht bringen in Geduld". Amen.

Die gute Meinung.

Von P. Storms, Feldgeistlicher.

Liebe Kameraden! Überaus wichtig ist ein kurzes, wenn auch nur ein ganz kurzes Morgengebet, in welchem ihr Gott danket für den Schutz in gefahrvoller Nacht vor dem Feinde, und Gott bittet um seinen mächtigen Beistand für den angebrochenen Tag. Wichtig ist es ferner, mit dem kurzen Morgengebete zu verbinden „die gute Meinung".

Die gute Meinung, liebe Kameraden, besteht in der Aufopferung aller Arbeiten, Mühen, Beschwerden, Entbehrungen des ganzen Tages. In wenigen Worten kann sie gemacht werden: „Alles meinem Gott zu Ehren!"

Erstens verehrt ihr infolge der guten Meinung so recht den lieben Gott. — Eines jeden Menschen Aufgabe ist es, Gott auf Erden zu verherrlichen. Das aber geschieht vorzüglich, indem der Mensch, der Christ Gott alle seine Werke schenkt und weiht. Wenn ihr nun, liebe Kameraden, Gott eure schwere Tagesaufgabe im Felde, eure unsäglichen Mühen im voraus weiht und zum Opfer bringt, so verherrlicht ihr in vorzüglicher Weise Gott den Herrn.

Zweitens erwirkt die gute Meinung Verdienst für den Himmel, wenn ihr im Stande der Gnade seid. Durch die gute Meinung schenkt ihr Gott all eure Werke und Mühen als Brandopfer bei Anbruch des Tages. Zweifelsohne nimmt Gott das Opfer aus eurer Hand entgegen und gibt euch dafür wieder himmlischen und ewigen Lohn im Jenseits, einen um so größeren und herrlicheren, je größer die Mühen und Entbehrungen sind, die ihr auszuhalten habt und je freudiger ihr morgens im voraus das Opfer derselben bringt; denn „den freudigen Geber liebt der Herr" (2 Kor. 9, 7).

Drittens verleiht die gute Meinung neuen Mut: Nach dem Gesagten erlangen all die Mühen ihren Lohn im Himmel. An diese Wahrheit erinnert sich der christliche Soldat, wenn Nieder-

geschlagenheit und Kleinmut ihn befällt, und es wird ihm zweifelsohne wieder leichter ums Herz, er wird mit neuer Ergebung und mit neuem Mut die Bürde weiter tragen, die der Heiland ihm auferlegt.

Viertens hält die gute Meinung ab vom Bösen. Im Laufe des Tages, wenn die Versuchung zum Bösen heranschleicht, wird sich der christliche Soldat daran erinnern, daß alle seine Werke am Morgen Gott geweiht worden sind, um ihn damit zu verherrlichen. Es dürfen sich aber keine schlechten Werke unter die guten mischen, die Gott entehren und ihm mißfallen. Zumal wenn ihr euch, liebe Kameraden, im Laufe des Tages hin und wieder an eure Aufopferung erinnert oder dieselbe erneuert, „alles meinem Gott zu Ehren", so werdet ihr Gott näher gebracht und vor dem Bösen kräftig bewahrt.

Seht, liebe Kameraden, die Bedeutung der guten Meinung für euch im Felde! Unterlasset sie keinen Tag; wiederholet sie häufiger; besonders in schwierigeren Augenblicken und Stunden habet auf den Lippen und im Herzen die schönen Worte: „Alles meinem Gott zu Ehren!"

Der Hauptmann von Kapharnaum.

Von Bischof v. Faulhaber.

Lesestück: Matth. 8, 5—13.

Vier Offiziere in Hauptmannsrang haben in der biblischen Urgeschichte des Christentums eine besondere Auszeichnung erhalten, zwei ohne Namen im Evangelium: der Hauptmann von Kapharnaum und der unter dem Kreuze, und zwei mit Namen in der Apostelgeschichte: der Hauptmann Kornelius, der den Apostel Petrus in seinem Hause aufnimmt (Apg. 10, 30 ff.), und der Hauptmann Julius, der dem Apostel Paulus das Leben rettet (Apg. 27, 42 f.). Alle vier in hochbedeutsamen Stunden der biblischen Ge-

schichte, alle vier als prächtige Charakterköpfe soldatischer Edelart, alle vier heute noch ein Soldatenspiegel für den Wehrstand.

Mit dem heutigen Sonntagsevangelium (3. Sonntag nach Dreikönig; Matth. 8, 5—13; vgl. Luk. 7, 1—10) habe ich euch eben die Geschichte des Hauptmanns von Kapharnaum vorgelesen. Dieser Hauptmann ist also für heute sozusagen „Offizier vom Tag" und Führer der Kirchenparade. Seine Kohorte hatte damals ihren Standort in Kapharnaum am Galiläischen See, das als Grenzort und wichtiger Handelsplatz eine eigene römische Besatzungstruppe hatte; heute ist dieser Hauptmann aus einer Winkelgarnison der alten Welt zum berühmtesten Hauptmann der Weltgeschichte aufgerückt. Heute sagt er uns, wie sich der christliche Soldatenstand dem Heiland gegenüber zu verhalten habe und wie sich der Heiland dem Soldatenstand gegenüber verhält. Sehen wir zu, welches Charakterbild der Hauptmann von Kapharnaum dem Heiland offenbart, und welche Antwort der Heiland dem Hauptmann gibt.

I. Welches Charakterbild der Hauptmann dem Heiland offenbart.

Erstens das Bild eines edlen Menschen. „Als Jesus nach Kapharnaum kam, ging ein Hauptmann ihn an und brachte ihm eine Bitte vor mit den Worten: ‚Herr, mein Bursche liegt zu Hause gelähmt und hat fürchterliche Schmerzen.'" Ob er die Bitte persönlich vorbrachte (so bei Matth. 8, 5 f.) oder zuerst durch gute Bekannte der Synagoge dem Herrn vorlegte (so bei Luk. 7, 3), in jedem Falle bleibt es ein schöner Zug edler Menschengüte, daß er, der Offizier und Ortskommandant, sich um seinen Burschen so sorglich bemüht. Nicht leibeigene Schmerzen drängten ihn zum Wundermann von Nazareth, nicht die Sorge um Frau und Kind, wie bei dem Vater des mondsüchtigen Knaben; für einen armen Sklaven in seinen Diensten ist er wie ein Vater besorgt und behält ihn auch in kranken Tagen zur Pflege im Hause. Ein Sklave war damals eine käufliche Marktware und nicht als Vollmensch gerechnet, aber hier dämmern die Menschen-

rechte der Sklaven und das Gesetz der allgemeinen Bruderliebe (Job 31, 13—15. Mal. 2, 10. Eph. 6, 9).

Menschengüte (Humanität, Karitas) ist etwas Ehrwürdiges, aber ein Ersatz für Religion ist sie nicht. Gute Menschen sind reif für das Reich Gottes, aber alle Menschengüte kann ihnen nicht Heiland sein. Menschengüte sucht gerade Glaubensanschluß an den Heiland, weil sie nicht selber die Menschen von ihren Qualen erlösen kann.

Zweitens das Bild eines rechten Soldaten. „Auch ich bin einer, der Vorgesetzte über sich und Soldaten unter sich hat. Und sage ich zu einem: ‚Geh‘, so geht er; und zu einem andern: ‚Komm‘, so kommt er; und zu meinem Knechte: ‚Tu das‘, so tut er's.“ In der Kompagnie des Hauptmanns von Kapharnaum herrschte offenbar stramme Zucht. Der nämliche Mann, der seinem kranken Burschen eine geradezu väterliche Güte erzeigt, verlangt im Dienste militärischen Gehorsam ohne Gegenrede und Gebrumm. Kommandiert er: Angetreten! so wird angetreten, und befiehlt er: Tut das! so geschieht es, und damit Punktum. Liebe Kameraden! Diese Rede hat damals dem Heiland gefallen, und heute noch ist der Gehorsam vor Gott eine Gewissenssache. Wo jeder regieren und kommandieren will, geht die beste staatliche Ordnung aus den Fugen, und ohne Manneszucht ist auch das größte Heer ein Koloß auf tönernen Füßen. Freilich muß man zuerst selber den Gehorsam nach oben leisten, bevor man nach unten Gehorsam fordert. Man darf nicht andern Lasten aufladen, die man selber mit keinem Finger anrührt (Matth. 23, 4). Unser Hauptmann sagt: „Ich habe Vorgesetzte über mir und Soldaten unter mir.“ Eure Vorgesetzten handeln selber nach höheren Befehlen. Das Befehlen ist ebenso Gewissenssache wie das Gehorchen. Und ist ein Befehl hart, dann ist er für den Befehlenden am härtesten.

Drittens das Bild eines glaubensmutigen Mannes. Der Hauptmann wollte zum Heiland sagen: Wie mir die Soldaten aufs Wort gehorchen, so gehorchen dir die Krankheiten.

Du brauchst nur ein Wort zu sprechen und der Krankheit zu sagen: Geh, so geht sie und mein Bursche wird gesund. Darin liegt ein Bekenntnis des Glaubens an die Gottheit Jesu. In diesem Glauben kommt er mit seiner Bitte zum Heiland, obgleich es in Kapharnaum Ärzte und Apotheken genug gab. In diesem Glauben hält er sich nicht würdig, den Heiland auf der Ortskommandantur zu empfangen: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach." Als Offizier war er gewohnt, hohe Besuche zu empfangen, und wäre der Kaiser nach Kapharnaum gekommen, wäre er sein Gast gewesen; dieser Jesus von Nazareth aber war die Majestät des Himmels. Der Heiland verstand sein Glaubensbekenntnis in militärischer Sprache und lobte es: „So großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden."

Es war nichts Alltägliches in Kapharnaum, daß ein Offizier mit einer Bitte sich an den Herrn wandte. Ohne Zweifel haben die Pharisäer den Hauptmann deswegen verachtet, und Kameraden haben darüber gespöttelt, daß der Ortskommandant dem Nazarener nachlaufe. Der Hauptmann hätte eine dienstliche Ausrede machen oder denken können: Brauche ich denn meinem Burschen den Burschen zu machen? Der Hauptmann hatte aber nicht bloß den Mut zur Demut, er hatte auch den Mut zum Glaubensbekenntnis. Das ist sogar das Hauptmännische in seinem Charakterbild. Das war der schönste Sieg in seiner militärischen Laufbahn. Die andern sollen denken und reden, was sie wollen, ich handle als Mann nach meiner Überzeugung. Zum Glauben gehört viel mehr Mannesmut als zum Unglauben.

II. Welche Antwort der Heiland dem Hauptmann gibt.

1. Für die Person des Hauptmanns ein Wort höchster Anerkennung: „Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden." Die in Israel hatten trotz Prophetenschule und Jordanpredigt fortwährend an Jesu Worten und Wundern zu deuteln; der Hauptmann ließ ohne Vorurteil die Wunder Jesu auf sich wirken. In diesem ehrlichen Glauben ragt er um eine Kopfhöhe über seine

Umgebung empor, und dafür spricht ihm der Heiland seine volle Anerkennung aus. Erinnert euch des feierlichen Augenblicks, da der Kaiser oder König vor der Front das Eiserne Kreuz austeilte und euch sagte: „Ihr habt eure Sache brav gemacht, ich spreche euch meine volle Anerkennung aus.“ Dann versteht ihr, was für eine hohe Auszeichnung dem Hauptmann damals vor allem Volk zuteil wurde. Heute ist sein Lob mit dem Evangelium in alle Welt gedrungen. Hindenburg ist nicht berühmter als der Hauptmann von Kapharnaum.

2. Eine Anerkennung auch *für den Stand des Hauptmanns*. Es ist mir bei dieser biblischen Geschichte zumute, als ob damals der Hauptmann als Vertreter des Soldatenstandes, die Hand am Helm, beim Heiland sich gemeldet hätte. Der Heiland hat die Meldung entgegengenommen und in die Auszeichnung des Hauptmanns eine Anerkennung seines Standes eingeschlossen. Seine Antwort lautete nicht: Geh zuerst hin und zieh deinen Waffenrock aus und schmiede dein Schwert in ein Rebmesser um, ich will keine Säbelmenschen in meinem Reiche. Seine Antwort lautete nicht: Einem Offizier des Kaisers gehe ich nicht ins Haus. Im Gegenteil, er spricht: „Ich will kommen.“ In der ganzen Art, wie Jesus den Hauptmann empfängt und verabschiedet, liegt ausgesprochen: Man kann mit ganzer Seele Berufssoldat und doch mit jedem Zoll ein Mann nach dem Herzen Gottes sein.

3. *Für die Glaubensgenossen des Hauptmanns* ein Wort der Verheißung: „Ich sage euch: Viele werden vom Osten und Westen kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tische sitzen; die Kinder des Reiches aber werden hinausgewiesen werden.“ Der Hauptmann war der erste Heide, der im Evangelium in dieser Weise seinen Glauben bekannte, also der Flügelmann der Heidenmission. Das war für den König des Himmelreiches ein feierlicher Augenblick. Sein Auge sieht in die Zukunft, sieht die Tore des Himmelreiches weit geöffnet, sieht den Anmarsch der Heidenwelt aus allen Himmelsgegenden, den Hauptmann an der Spitze. Die Juden, bisher die ersten

Anwärter im Reiche Gottes, werden aus der ersten Stellung hinausgewiesen, und die Heiden rücken in ihre Stellung ein.

Heute sehen wir noch einen andern Zug unter der Führung des Hauptmanns im Osten und Westen zum Tische des Herrn ziehen, und millionenfach hallt heute sein Wort als Kommuniongebet an den Altären wider: „O Herr, ich bin nicht würdig ...“ Und ihr, Kameraden, seid auch dabei, bei dieser eucharistischen Freiwilligenkohorte des Hauptmanns von Kapharnaum.

4. Für den Burschen des Hauptmanns eine Antwort der Tat: „Gehe hin, und wie du geglaubt hast, so geschehe dir, und der Bursche wurde gesund in der nämlichen Stunde.“ Wir möchten dieses Bild des Evangeliums allen Soldaten in die Seele zeichnen: Da liegt in einer Dachkammer von Kapharnaum ein einfacher Legionsoldat, fern von seiner Heimat, „dem Tode nahe“ (Luk. 7, 2), selber bereits zu schwach, um auf der Bahre zum Wundermann von Nazareth getragen zu werden. Da will zuerst der Heiland kommen und ihn besuchen — eines einzigen Soldaten wegen den weiten Gang machen. Dann heilt er ihn aus der Ferne — Heiland fern von ihm und doch in seiner Nähe! Seht da, auch der einsam Leidende kann sicher sein: Der Heiland ist mir nahe. Auch der einsam Sterbende stirbt im himmelweiten Bereich der unendlichen Heilandliebe. Amen.

Der Hauptmann unter dem Kreuze.

Von Bischof v. Faulhaber.

„Als aber der Hauptmann die Vorgänge sah, gab er Gott die Ehre und sprach: Wahrlich, dieser Mann war ein Gerechter, dieser Mann war Gottes Sohn“ (Luk. 23, 47. Mark. 15, 39).

Die Soldatenworte des Evangeliums sind immer noch ein Katechismus für die Soldaten von heute. Wir können viel von diesen biblischen Kameraden lernen. Ein prächtiger Charakterkopf nach dem Herzen Gottes, ein Vorbild im Bekennt-

nis der religiösen Überzeugung ist der Hauptmann unter dem Kreuze. Nur fünf Zeilen des Evangeliums erzählen von ihm (Matth. 27, 54. Mark. 15, 39 44 f. Luk. 23, 47). Sein erstes und letztes Wort im Evangelium ist ein Bekenntnis zu Jesus dem Gekreuzigten: „Wahrlich, dieser Mann war ein Gerechter, dieser Mann war Gottes Sohn." Dieses Hauptmannsbekenntnis ist für uns ein Kommando. Fragen wir uns zuerst,

I. Wer den Hauptmann zu diesem Glaubensbekenntnis führte.

1. Der äußere Hergang — Jesus unter der Führung des Hauptmanns. Zum Tode verurteilt, mit dem Kreuze beladen, sollte Jesus unter militärischem Geleit zur Hinrichtung geführt werden. In Jerusalem wegen der Osterfeiertage großer Volkszulauf, die Leidenschaften des Volkes von den Pharisäern aufgepeitscht. Deshalb wird ein verstärktes Wachkommando unter Führung eines Offiziers abgestellt, um gegen etwaige Befreiungsversuche seiner Freunde, Ausschreitungen seiner Feinde und andere für Pilatus peinliche Zwischenfälle Vorsorge zu treffen. Der Hauptmann, Offizier vom Tagesdienst, hatte also den Henkerzug zur Richtstätte zu begleiten, den Vollzug des Todesurteils zu überwachen und danach Meldung zu machen (Mark. 15, 44 f.). Es war ein unangenehmer Dienst, grausamer als der Ausmarsch zur ehrlichen Schlacht. Aber Dienst ist Dienst. Auch vor den Feiertagen. Also Helm auf und Schwert um! „Angetreten! Lanze geschultert! Die drei Kreuzträger in die Mitte genommen! Richtung Schädelstätte vorwärts marsch!" Auf den Gassen großes Gedränge. Johlende Gassenjungen versperren den Weg. Auf den flachen Dächern recken sie die Hälse, um den Armensünderzug zu sehen, und mitten in dem Menschengewoge geht der Menschensohn unter militärischer Bedeckung den Kreuzweg. Jesus unter der Führung des Hauptmanns!

2. Der seelische Vorgang — der Hauptmann unter der Gnadenführung Jesu. Eine offene, ehrliche Seele,

sieht und hört er, wie die Feinde Jesu auf dem Wege und oben auf dem Berge, unmenschlich erregt, mit haßsprühenden Blicken und geballten Fäusten ihm fluchen. Ohne militärischen Schutz hätten sie seinen Schützling wohl unterwegs schon gesteinigt. Er sieht und hört aber auch, wie Jesus in diesem höllischen Lärm eine majestätische Ruhe bewahrt, in diesem teuflischen Haß eine göttliche Liebe offenbart, wie er die segnet, die ihm fluchen, und für die betet, die ihn verfolgen. Er beobachtet, wie Jesus dem Henker willig die Hände reicht für die Nägel, und hört, dem Kreuze „gegenüberstehend" (Mark. 15, 39), also aus nächster Nähe, die sieben Worte vom Kreuze.

Der Hauptmann, als Soldat kein Gefühlsmensch, hatte schon manchen auf dem Schlachtfeld sterben sehen, wohl auch schon manchen Henkerzug begleitet, aber so wie dieser Jesus von Nazareth war noch keiner gestorben. Die andern fluchten bei der Hinrichtung dem Tag ihrer Geburt und ihren Eltern, dieser Jesus betet für seine Feinde. Über den andern lagerten die Todesschatten der Hölle und der Verzweiflung, dieser Jesus verfügt über das Paradies. Im Sterben der andern ein Stöhnen erlöschenden Lebens, ein Waffenstrecken vor der Tyrannei des Todes, bei diesem Jesus von Nazareth ein „lauter Ruf" ungebrochener Kraft, ein Viktoriaruf, der die Macht des Todes zerbricht. Mit diesem Siegesruf erfaßte die Gnade die Seele des Hauptmanns: „Als aber der Hauptmann, der ihm gegenüberstand, sah, daß er laut rufend den Geist aufgab, sprach er: Wahrlich, dieser Mann war Gottes Sohn" (Mark. 15, 39). Als gar beim Tode Jesu die Erde erbebte, die Felsen sich spalteten, die Gräber sich auftaten (Matth. 27, 51—53), „als der Hauptmann die Vorgänge sah, gab er Gott die Ehre und sprach: Wahrlich, dieser Mann war ein Gerechter", ein unschuldig Verurteilter (Luk. 23, 47).

So führte die Gnade den Hauptmann mitten in Ausübung seines Dienstes zum Bekenntnis und zur Jüngerschaft des Gekreuzigten. Äußerlich hatte er den Heiland zu führen und zu

bewachen, innerlich wurde er selber von der Gnade Jesu gerufen und geführt. Er war nach dem Tode Jesu der erste, der Flügelmann der Kreuzesritter, an dem sich das Wort erfüllte: „Wenn ich von der Erde erhöht bin, werde ich alles an mich ziehen" (Joh. 12, 32). Kameraden! Der Zug der Gnade ruft und winkt die Soldaten zu Jesus dem Gekreuzigten. Der Meister ist da und ruft uns (Beichtgelegenheit). Folgen wir diesem Zug, hören wir diesen Ruf der Gnade! Auch die Kanonen des Krieges sind Sprachrohre der rufenden Gnade.

II. Wer den Hauptmann bei diesem Glaubensbekenntnis hörte.

Sicher trug der Herr Hauptmann damals als Wachkommandant seine militärischen Abzeichen, und doch begnügte er sich nicht damit, das Bekenntnis zu Jesus den frommen Frauen beim Kreuze zu überlassen und für sich höchstens leise im stillen Kämmerlein des Herzens zu denken: „Ein tadelloser Mann — dieser Jesus von Nazareth." Laut und öffentlich gab er Gott die Ehre, beugte er sich geistig vor der Majestät des Gekreuzigten. Wer die Wahrheit besitzt und sie nicht bekennt, ist nicht wert, sie zu besitzen. Der Hauptmann fürchtete nicht, die Offiziersuniform zu entweihen, als er laut sein Bekenntnis ablegte — vor dem Volke, vor seinen Soldaten, sogar vor den Feinden des Kreuzes.

1. Das Volk hörte ihn. Auf das Volk machte das laute Bekenntnis des heidnischen Soldaten zusammen mit den andern Vorgängen beim Tode Jesu einen tiefen Eindruck. Unmittelbar nach dem Bekenntnis erzählt das Evangelium: „Alles Volk, das zusammengeströmt war zu diesem Schauspiel und die Vorgänge sah, schlug an seine Brust und ging nach Hause" (Luk. 23, 48). Das „Volk der Nähe" hatte seinen Gesalbten den Heiden ausgeliefert, und einer im Rock des Kaisers, einer von den heidnischen Barbaren, der die Propheten und hebräischen Rollen nie gelesen hatte, mußte ihm die Binde von den Augen nehmen. So macht es heute noch auf die Bevölkerung in den besetzten Gebieten einen

tiefen Eindruck, wenn deutsche Soldaten Generalkommunion halten und zur Maiandacht die Kirche füllen.

Heute ist das Bekenntnis des Hauptmanns *zu allen Völkern* gedrungen: „Wahrlich, dieser Mann war Gottes Sohn." Eigentlich war er kommandiert, um die Hinrichtung Jesu, also den kläglichen Zusammenbruch von dessen Lebenswerk, zu überwachen und dann dem Pilatus Meldung zu machen (Mark. 15, 44 f.): „Hinrichtung vollzogen, Jesus von Nazareth erledigt." Statt dessen meldet er heute in alle Welt: „Jesus Gottes Sohn!" Nicht bloß die Frauen haben es gesagt. Nicht bloß Johannes hat in seinem Evangelium Zeugnis dafür abgelegt. Ein Offizier hat es beobachtet mit Augen, die gewiß nicht voreingenommen waren. Ein Soldat nimmt es als Augenzeuge auf sein Ehrenwort: Jesus Gottes Sohn!

2. *Seine Soldaten* hörten ihn. Nach dem Zeugnis des Matthäusevangeliums hat das herzhafte Bekenntnis des Hauptmanns schon damals *bei seinen Soldaten Schule gemacht*: Auch „diejenigen, die bei ihm waren und Jesus bewachten, ... sprachen: Wahrlich, der war Gottes Sohn" (Matth. 27, 54). Wir sehen an diesem Charakterbild, was ein entschlossener Vormann unter Kameraden durch sein Beispiel Gutes wirken kann. Auch wir wollen uns heute unter das Kommando dieses Hauptmanns unter dem Kreuze stellen! Er geht uns kühn voran, *wir folgen ihm mutig* auf der Siegesbahn des Glaubens. Wir halten es nicht mit jenen Soldaten, die gleichgültig am Boden Würfel spielten und die Kleider Jesu ausspielten (Matth. 27, 35), als ob das Geheimnis des Kreuzes sie nichts anginge. Wir halten es nicht mit jenem Soldaten, der mit der Lanze die Seite Jesu öffnete (Joh. 19, 34), nicht mit denen, die durch schwere Sünde „den Sohn Gottes aufs neue kreuzigen und den Schmähungen preisgeben" (Hebr. 6, 6). Wir halten es mit dem Hauptmann.

3. *Die Feinde des Kreuzes* hörten ihn. Der Hauptmann spricht *ohne Menschenfurcht* sein Kredo, während die Phari-

säerpartei den Gekreuzigten verhöhnt und verflucht und wie rasend sich gebärdet und sagt: Dann bist du kein Freund des Kaisers. Es gehört nicht viel Mut dazu, zu einem siegreichen König sich zu bekennen; es gehört aber viel Mut dazu, zu einem Ausgestoßenen am Pfahl der Schande sich furchtlos zu bekennen. Es heißt zwar, der Hauptmann und seine Soldaten „fürchteten sich" (Matth. 27, 54); das war aber nicht Menschenfurcht, die aus Helden Feiglinge macht, das war Gottesfurcht, die tapfer macht, zur tapfern Tat so gut wie zum tapfern Bekennerwort. Damit, daß der Hauptmann aus einem Jünger des römischen Kriegsgottes Mars ein Jünger des Gekreuzigten wurde, hat er seinem Kaiser die Treue nicht abgeschworen. Damit, daß „er Gott die Ehre gab", hat er seinem Stande keine Unehre gemacht.

Kameraden! Es gibt überall Feinde des Kreuzes, die religiös und sittlich abgehaust haben und mit ihrem Unglauben noch groß tun. Laßt euch von deren Spottrede nicht einschüchtern und nicht irremachen, laßt euch den Blick nicht trüben und die Quelle eurer Kraft nicht verschütten! Unglaube ist geistige Selbstverstümmelung — damit kann man sich nicht rühmen. Das Bekenntnis zum Kreuze ist der Edelstein in den deutschen Fürstenkronen — damit braucht der deutsche Soldat nicht hinter dem Berge zu halten. Wer so furchtlos wie ihr den Feinden des Vaterlandes die Stirne bietet, muß auch den Mut haben, dem Feinde des Kreuzes ruhig und bestimmt zu sagen: „Verspotte nicht, was du nicht verstehst! Wenn du dir die Freiheit nimmst, Freigeist zu sein, dürfen sich andere auch die Freiheit nehmen, gläubig zu sein." „Wer mich vor den Menschen bekennt, den will auch ich vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist. Wer aber mich vor den Menschen verleugnet, den will auch ich vor meinem Vater verleugnen, der im Himmel ist" (Matth. 10, 32 f.).

Kreuzeskredo ist Kreuzeskraft. Gab es in der Division in der letzten Zeit schwere Kreuzesstunden und Kreuzeswunden? Dann gab es auch Kreuzeskredo und Kreuzeskraft. Der Dienst ist schwer, das Kreuz aber ist Halt gegen Müdigkeit und Mißmut.

„Superamus, wir überwinden um dessentwillen, der uns geliebt hat" (Röm. 8, 37). Tapferer Hauptmann unter dem Kreuze, wir kennen nicht deinen Namen und nicht dein Grab, aber die deutschen Soldaten danken dir für dein Bekenntnis zum Kreuze, für deinen Soldatenkatechismus. Eine Schwertlilie blühe auf deinem vergessenen Grabe!

Der Hauptmann Kornelius der Apostelgeschichte.

Von Bischof v. Faulhaber.

„Jetzt sind wir alle vor dir versammelt, um alles zu hören, was dir vom Herrn aufgetragen wurde" (Apg. 10, 33). Als Lesestück 10, 30—33 oder 10, 30—48.

Ihr wißt aus dem heiligen Evangelium: Der hl. Petrus wurde von unserem Herrn und Heiland zum Oberhaupt der Kirche bestimmt: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, ... und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben" (Matth. 16, 28 f.). Wie der hl. Petrus das in der urchristlichen Kirche war, Schlüsselinhaber und Torwart des Reiches Gottes, wie damals die Kirche im besondern dem Militär mit offenen Händen voll Wahrheit und Gnade entgegenkam, darüber soll uns Soldaten heute ein Soldat der Apostelgeschichte, der römische Hauptmann Kornelius, eine Bibelstunde halten (Apg. 10, 1—48; 11, 11—15). Das herrliche Charakterbild dieses Offiziers nach dem Herzen Gottes bleibt für alle Zeiten ein Soldatenspiegel.

I. Was für Personen in der Korneliusgeschichte mitspielen.

1. Zunächst der Hauptmann allein. An der Küste von Palästina, in dem Seehafen Cäsarea, wo der Bedeutung des Platzes entsprechend eine starke römische Besatzung lag, hatte er

sein Standquartier — körperlich an der Grenze des Heiligen Landes und auch seelisch nicht fern vom Reiche Gottes. Der Götterwahn seiner italischen Heimat, in dem er aufgewachsen war, hatte seine gottsuchende Seele nicht befriedigt. Nun lernte er aus der Nähe (Apg. 10, 22) die mosaische Religionslehre kennen und sättigte seine Seele mit den Brosamen, die vom Tische der Offenbarung fielen. Die Heilige Schrift nennt als seinen schönsten Charakterzug: „Er war fromm und religiös mit seinem ganzen Hause, spendete dem Volke viele Almosen und betete immerdar zu Gott" (Apg. 10, 2). Seine Frömmigkeit war kein Licht unter dem Scheffel, sie leuchtete vor „seinem ganzen Hause", leuchtete als gutes Beispiel „denen, die unter seinem Kommando standen" (Apg. 10, 7), leuchtete noch weiter in die Volkskreise hinein, denen er von seiner Löhnung „viele Almosen spendete". Er betete „immerdar", d. h. er hatte in seine Tagesordnung die jüdische Sitte übernommen, um die dritte, sechste und neunte Stunde des Tages den Namen des Herrn anzurufen.

2. In der zweiten Szene Kornelius und der Engel. In einer solchen Gebetszeit, „um die neunte Stunde" (Apg. 10, 3), nach unserer Stundenrechnung nachmittags 3 Uhr, also nicht im Traume der Nacht, trat ein Engel des Herrn vor Kornelius und sprach: „Kornelius, deine Gebete und deine Almosen sind emporgestiegen als Gedenkruf zu Gott. Dein Gebet ist erhört" (Apg. 10, 4; 11, 31). Soldatengebet dringt durch die Wolken. Menschenaugen hatten seine Almosen nicht gesehen, Menschenohren seine Gebete nicht gehört, Gott aber hatte ihn beobachtet und gehört. Kornelius, vorerst noch Heide, hatte nicht im Namen Jesu gebetet; wieviel mehr wird Gottes Güte und Allmacht an unsere Seite treten, wenn zwei oder drei, zweihundert oder dreihundert im Namen Jesu versammelt sind! — „Und jetzt sende Männer nach Joppe und laß einen gewissen Simon mit dem Beinamen Petrus holen! ... Der wird dir sagen, was du tun sollst. Er wird Worte zu dir sprechen, durch welche du Heil erlangen wirst, du und dein ganzes Haus" (Apg. 10, 5 f.;

11, 14). Kornelius hätte denken können: „Warum sagt mir der Engel nicht gleich selber die Worte des Heils? Und wozu soll ich, der hochgebildete Römer, der Ortskommandant, dem galiläischen Fischer nachlaufen?" Militärischer Gehorsam aber fragt nicht lange: warum und wozu. Der Befehl ist klar: Sende nach Joppe und laß Simon Petrus holen! Vor klaren Befehlen müssen alle Zweifel und Zwischenfragen verstummen. „Er rief zwei Diener und einen religiösen Soldaten und sandte sie nach Joppe" (Apg. 10, 7 f.). Der zweite Charakterzug im Bilde unseres Hauptmanns heißt also unverzüglicher Gehorsam.

3. In der dritten Szene Kornelius und Petrus. Mittlerweile war Petrus in Joppe durch den Geist Gottes eingeweiht worden, daß die Religion Jesu Christi auch der Sauerteig für die Heidenwelt sein müsse, und als die Ordonnanz von Cäsarea zu ihm kam, zog er mit sechs Brüdern — die Christen nannten sich damals Brüder — die 50 Kilometer am Meere entlang von Joppe nach Cäsarea. „Kornelius erwartete sie und hatte seine Verwandten und Bekannten um sich versammelt" (Apg. 10, 24). Wie vor einem höheren Wesen tat er an der Türe vor dem Apostel einen Fußfall, „Petrus aber hob ihn auf und sprach: Steh auf, ich bin auch nur ein Mensch" (Apg. 10, 25 f.). „Dann trat er ein, mit ihm redend" (Apg. 10, 27), der Papst mit dem Offizier, der Träger der Himmelsschlüssel im Gespräch mit dem Träger des Schwertes. Kornelius hielt eine Begrüßungsansprache, die mit den Worten schließt: „Jetzt sind wir alle vor dir versammelt, um alles zu hören, was dir vom Herrn aufgetragen wurde" (Apg. 10, 30—33). Dann hielt der Apostel eine Predigt: Wie Gottes Gnade alle Völker, nicht bloß das Volk Abrahams, zum Heile berufen und Frieden durch Jesus Christus verkündet, wie Gott Jesus von Nazareth mit dem Heiligen Geiste und mit Kraft gesalbt und am dritten Tage von den Toten auferweckt, wie durch Jesu Namen alle, die an ihn glauben, Verzeihung der Sünden erlangen (Apg. 10, 34—43). Da brach der Pfingsttag der Heidenwelt an, und das Soldatenquartier wandelte

sich in eine Taufkapelle: Der Heilige Geist kam auf die Zuhörer der apostolischen Predigt, und alle, Kornelius voran, ließen sich taufen. Und Petrus blieb noch einige Tage, um zu befestigen, was die Taufe bewirkt hatte (Apg. 10, 44—48).

Guter Wille, ehrliches Wahrheitsuchen, das ist der dritte bildschöne Charakterzug an Kornelius. Aus dem Zusammenhang ergibt sich, um was der ehrliche Soldat gebetet hatte: Herr, führe mich die Wege des Heils! „Sende aus dein Licht und deine Wahrheit! Die werden mich führen und geleiten auf deinen heiligen Berg und in deine Zelte" (Ps. 42, 3). Was er im Frieden und Wohlleben der römischen Heimat nicht gefunden, findet er jetzt im Waffendienste in der Fremde. Das Evangelium vom guten Hirten sagt uns, wie Gottes Güte sogar die heimholt, die ihm davongelaufen sind; wieviel mehr wird er mit seiner Gnade denen entgegenkommen, die ihn ehrlich suchen.

II. Was für Heilsgedanken wir aus der Korneliusgeschichte ablesen.

1. Militär und Religion. Kornelius war schon vor seiner Taufe „fromm und religiös und betete immerdar zu Gott" (Apg. 10, 2). Soldat sein und fromm sein sind also keine Gegensätze. Die Kriegergestalten des 149. Psalms führen „Gottes Lob in ihrem Munde und doppelschneidige Schwerter in ihren Händen" (Ps. 149, 6). Auch die Makkabäerhelden „kämpften mit den Händen, im Herzen aber beteten sie zu dem Herrn" (2 Makk. 15, 27). Kaiser Wilhelm stellte diese Makkabäer den deutschen Soldaten (beim Ausmarsch nach Ostasien) ausdrücklich als Vorbild hin. Wo der Glaube an eine Vorsehung lebt, die den Lauf der Dinge lenkt, mit allsichtigem Auge alles übersieht, mit allmächtigem Arm alles leitet, da lehrt sich von selber das Beten, und wo die Anforderungen des Dienstes und die täglichen Gefahren so riesengroß sind, flüchtet man von selber in die Arme des Allmächtigen.

Auch Offizier sein und fromm sein sind keine Gegensätze, wie der Hauptmann Kornelius beweist. Lukas, der hochgebildete Verfasser der Apostelgeschichte, hat das Bild dieses kernhaft religiösen Offiziers mit sichtlicher Freude ausgemalt. Auch in diesem Kriege haben wir aus Offizierskreisen mannhafte Bekenntnisse — Korneliusbekenntnisse — gehört.

2. Militär und Christentum. Bedeutsam ist an der Korneliusgeschichte die Zeit der Handlung: es war die Feierstunde, in der zum erstenmal „auch über die Heiden die Gnade des Heiligen Geistes ausgegossen wurde" (Apg. 10, 45) und die Religion des Kreuzes die Zelte weiter spannte, um auch für die Heidenwelt Raum zu schaffen. Bedeutsam ist der Ort der Handlung: wenn das Reich Gottes den Staub des Judenlandes von den Füßen schütteln und die Tore nach dem Westen aufstoßen wollte, um den Marsch nach dem Abendlande anzutreten, war Cäsarea, der Seehafen am Mittelmeere, das schönste Ausfalltor. Bedeutsam ist auch, daß gerade Petrus die Erstlinge der Heidenwelt taufte. Der Stein, den die Bauherren von Jerusalem verworfen hatten, sollte zum Eckstein der Weltkirche werden, und Petrus, das Oberhaupt der Kirche, sollte bei dieser Grundsteinlegung der Weltkirche den ersten Hammerschlag und damit den Auftakt für die Heidenmission geben. Bedeutsam ist endlich, daß Kornelius, ein Soldat, der erste Täufling des Abendlandes war und damit der Flügelmann des abendländischen Christentums wurde und damit an der Spitze der ungezählten Millionen marschiert, die seitdem auf abendländischem Boden aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste wiedergeboren wurden. Militär und Christentum waren also von Haus aus gute Freunde. Grund genug, eine Garnisonkirche oder eine Blockkapelle im Felde auf den Namen Kornelius zu taufen.

3. Militär und Kirche. In Petrus steht dem Hauptmann das kirchlich geordnete Christentum gegenüber. Nach Jesu Worten (Matth. 16, 18) soll die Kirche ein „Bau", d. h. eine

planvoll geschlossene, festgefügte Einheit, nicht ein Haufe von wild herumliegenden Bausteinen sein. Wie im Heere die Kompagnie dem Hauptmann und dieser den höheren Stellen untergeordnet ist bis hinauf zur höchsten Kommandostelle, so muß es auch in der Kirche eine höchste Stelle geben, die in religiösen Fragen das letzte entscheidende Wort zu reden hat, und diese Stelle ist der Bischof von Rom als Nachfolger des hl. Petrus. In diesem Aufbau hat unsere Kirchenordnung etwas Militärisches, unsere Heeresordnung etwas Kirchliches.

Ihr habt den Gottesbefehl an Kornelius gehört: „Petrus wird dir sagen, was du tun sollst" (Apg. 10, 6). Die einzelnen können nicht als Freischärler das Himmelreich erobern, Petrus soll die Brüder im Glauben bestärken (Luk. 22, 32). Es kommt kein Engel vom Himmel zu jedem einzelnen, und wenn einer kommt wie zu Kornelius, bringt er ihm nicht unmittelbar die Botschaft des Heils, er weist ihn an das kirchliche Lehramt: „Petrus wird dir sagen, was du tun sollst." Dieser Glaube an das kirchliche Lehramt reißt uns nicht los von der Bibel: wir marschieren damit auf biblischen Wegen. Der Anschluß an das kirchliche Lehramt reißt auch nicht los von Jesus, dem einen Erlöser: gerade vor Kornelius hat Petrus die abgöttische Begrüßung abgelehnt (Apg. 10, 25 f.) und Jesus den Gesalbten gepredigt (Apg. 10, 34—43). Das Bekenntnis zu Petrus reißt auch nicht los vom Kaiser: Kornelius in Cäsarea, der „Kaiserstadt", war nach der Petruspredigt erst recht verpflichtet, seinem Kaiser zu geben, was des Kaisers war.

Ihr habt auch das Gelöbnis von Kornelius gehört: „Jetzt sind wir alle vor dir versammelt, um alles zu hören, was dir vom Herrn aufgetragen wurde." Kornelius war in militärischen Fragen und Künsten dem Petrus weit überlegen, und beugte sich doch in Heilsfragen vor dem Gesandten Gottes. Als Hauptmann selber in einer führenden Stellung, nahm er doch die handfeste Führung der Kirche gehorsam entgegen. Kameraden! Wo immer heute Soldaten beim Gottesdienste vor dem Lehrstuhl der Kirche

antreten, klingt das Soldatenwort weiter: „Jetzt sind wir alle vor dir versammelt, um alles zu hören, was dir vom Herrn aufgetragen wurde.“ Wir tragen andere Waffen als Kornelius und haben andere militärische Aufgaben; aber der Geist, der in diesem Charakterbild der Apostelgeschichte lebte, das Bekenntnis zur Kirche, muß uns heute noch beseelen. Diese Kirche wird vom Druck der Sünde uns entlasten, mit dem Brote der Starken uns speisen, mit dem Geiste der Kraft uns salben und im letzten Kampfe uns zur Seite stehen. Amen.

IV. Gottesdienstliche Gnadenstunden.

Die Stunde des Gottesdienstes eine Taborstunde.

Von Dr. Jos. Holzner, Seelsorge-Referent im Felde.

Lesestück: Matth. 17, 1—15.

Liebe Kameraden! Es gibt in Rom in der Gemäldesammlung des Papstes ein wundervolles Bild von Meister Raffaels Hand, das die Verklärung Jesu auf dem Berge Tabor darstellt. Eine Bergkuppe, die einsam aufragt aus dem Tal. Darüber der Heiland, schwebend zwischen zwei ehrwürdigen Prophetengestalten. Alle Erdenschwere ist von ihm gewichen. Er und seine beiden himmlischen Begleiter, Moses und Elias, sind von einem geheimnisvollen Lichte umflossen. Aber der Glanz kommt nicht von einer äußeren Lichtquelle, sondern quillt in mächtigen Strahlen aus ihm selbst hervor. Es ist der Lichtglanz seiner Gottnatur, der die menschliche Hülle durchbricht. Auf der bloßen Erde lagern die drei Apostel, überwältigt und wonnetrunken von all der himmlischen Herrlichkeit. So mächtig stürmt die Himmelsluft auf ihre Sinne ein, daß sie ihre Augen mit der Hand beschatten, als wollten sie sagen: Halt ein, o Herr, mit der Fülle deiner Wonne! Unten aber am Fuß des Berges, da lagert das graue Elend dieses Lebens: ein unglücklicher Vater bringt seinen vom Teufel besessenen Sohn, der sich in schauerlichen Krämpfen windet, herbei und die übrigen Jünger mühen sich vergeblich um ihn.

1. Seht, liebe Kameraden, was Meisterhand nach dem Evangelium hier so ergreifend dargestellt hat, ist so recht ein Bild unseres Lebens! Mitten ins graue Einerlei unseres Alltags, das wie eine

weite Ebene sich hinzieht, hat uns der Heiland auch einen Tabor hingestellt, seinen Altar als Berg der Verklärung, wohin er seine Freunde zuweilen einladet und mitnimmt, daß sie von den Mühen und Sorgen und Kämpfen des Tages ein Weilchen ausrasten bei ihm in süßer Ruhe und wieder Kraft und Seligkeit schöpfen an seinem Herzen. Auch ihr seid heute in den wenigen Tagen der Ruhestellung hierher gekommen, um bei eurem Heiland ein Taborstündchen zu verbringen beim Gottesdienst oder bei der heiligen Kommunion. (Ihr habt mit ihm den Berg der Läuterung und Reinigung in reumütiger Beicht und Buße erstiegen, habt das Geräusch der Welt und den Lärm der Schlacht zurückgelassen, um in heiliger Gotteinsamkeit ganz bei Jesus zu sein, in seinem Licht und in seiner Liebe gleichsam unterzutauchen.)

Gehören nicht die Augenblicke am Altare des Herrn oder nach einer andächtigen Kommunion für einen wahren Christen zu den schönsten und glücklichsten des Lebens? Sind es nicht die reinsten Freuden und Genüsse, die der Weltling und der Sünder nicht kennen? Nicht wahr, lieber Freund, die zweifelhaften Freuden dieser Welt, die der und der in der Ruhepause hinter der Front sucht, lassen auf dem Grunde der Seele immer einen Bodensatz von Ekel, Überdruß und Gewissensqual zurück, der ihm den Tornister noch schwerer macht, als er schon ist. Aber hier trinken wir reine Himmelsfreuden und schöpfen aus den Quellen unseres Heilandes. Da möchtest du auch mit dem guten Petrus sprechen: „Herr, hier ist gut sein für uns!“ und möchtest mit ihm Hütten bauen. Ach, wie überwältigend ist diese heilige Einsamkeit der Seele mit Jesus! Du weißt es ja selber, wie wohl einem ist, wenn man dem Dunst des Tales entrinnt und droben auf einsamer Bergeshöhe dem Himmel und Gott sich so nahe fühlt, daß die Seele von selber zu beten anfängt wie jene geheimnisvollen Glocken im Märchen, die von selber zu läuten beginnen.

2. Was nun wollen wir beim Gottesdienst und bei der heiligen Kommunion unserem Heiland sagen? Es brauchen keine schönen und wohlgesetzten Worte zu sein, wie sie etwa im

Gebetbuch stehen. Der hl. Augustinus, der gewiß zu beten verstand wie kein zweiter, hat einmal gesagt: „Die Empfindung des Herzens ist die Sprache, die Gott versteht.“ Aber du mußt deinem Heiland etwas ganz Bestimmtes sagen, mußt mit ihm sprechen über dich selber und über alles, was dir auf dem Herzen brennt, über deine täglichen Sorgen, Anliegen und Plagen: wie schwer dir manchmal der Dienst wird, wie hart du mit dem und jenem Kameraden auskommst, wie dich oft mächtiges Heimweh und die Sorge für die Deinen packt und du doch keinen Urlaub bekommst. Sprich auch über deine heimlichen Versuchungen und Kämpfe, über deine Siege und Niederlagen! Sprich mit ihm auch über die großen Anliegen deines Volkes und über deines Vaterlandes heilige Not! Über all das sprich mit deinem Heiland so schlicht und herzlich und aufrichtig wie etwa zu Hause im Urlaub mit Mutter und Vater, mit dem treuen Weibe oder mit einem guten Herzensfreund. Und Jesus ist uns doch mehr und näher, er ist uns Vater, Mutter, Bruder und Freund zusammen. Schon daß wir das Herz vor ihm ausschütten dürfen, daß er uns geduldig anhört, daß wir mit ihm reden können von Aug' zu Aug', von Herzen zu Herzen, schon das ist ein schöner Trost! Da fühlen wir, wie er seine milde Hand begütigend und segnend auf unser Haupt legt, wie er seine grundgütigen Augen so ernst und liebevoll auf uns ruhen läßt und uns beruhigende Worte, Worte des Lebens sagt, die nur er sagen kann, auch wenn er sie nicht in eine menschliche Sprache kleidet. Jetzt empfinden wir, wie recht sein treuer Jünger hatte: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens“ (Joh. 6, 69).

Und dann noch ein Punkt, über den du mit dem Herrn reden sollst! Schau, es heißt im Evangelium: Moses und Elias sprachen mit Jesus über sein Leiden und Sterben, über den blutigen Ausgang, den er vollenden sollte in Jerusalem. Es wird nur kurze Zeit dauern, dann gehst du wieder schweren Tagen entgegen, dann gehst du nach Gethsemani, und niemand kann dir sagen, ob du nicht auch nach Golgatha dem Meister folgen wirst.

Das ist die größte Herzenssache für dich, wie sie es auch für Jesus war, und darum beschäftigte ihn dieser Gedanke selbst in der seligen Stunde seiner Verklärung. Sprich mit ihm darüber mit all der Ruhe und Zuversicht, mit welcher er selber immer von seinem Leiden sprach! Lege dein Hoffen und Fürchten, dein Hangen und Bangen, dein Leben und Sterben, deine Gegenwart und deine Zukunft ganz in seine Hände und sag zu ihm: „Herr, wie du willst, mein Herz ist bereit; und wenn es in den Tod ginge, so werde ich dir folgen." Wenn dieser „Kelch nicht vorübergehen kann, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe dein Wille!" (Matth. 26, 42.)

3. Indes, Kameraden, die Augenblicke, da wir so innig mit dem Heiland reden können, sind gezählt und können nicht andauern. Wir müssen wieder mit den Jüngern den Berg der Verklärung hinabsteigen, und drunten wartet auf uns der Alltag mit seiner harten Pflicht, mit seinem rauhen Dienst, harrt die Welt mit ihren finstern Mächten wie der Besessene im Evangelium am Fuße des Berges. Da gibt es nur ein Mittel: Das Licht der Verklärung schwindet, die schöne Stimmung verfliegt, das Leben nimmt wieder seine feldgraue Farbe an; aber gehen wir wie die Apostel mit Jesus hinab und hinaus in die Stellung, lassen wir uns von ihm führen und leiten auf den rauhen Fußsteigen der Entbehrung, der Entsagung und der Strapazen. Nehmen wir vom Altar einen Schimmer der Verklärung und ein stilles Leuchten der Gnade in unsere Seele mit, ähnlich wie Petrus vom Tabor, den die Erinnerung daran bis zu seinem Tode nicht verließ. Dann werden die finstern Mächte der Hölle weichen, die Sünde wird keine Macht mehr über uns gewinnen und unsere Freundschaft mit Jesus wird von Tag zu Tag inniger und zarter und stärker werden und uns trösten „wie eine Leuchte, welche scheint an finsterem Orte, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen" (2 Petri 1, 19).

Gottesdienst im Walde.

Zur Auslese von Bischof v. Faulhaber.

„Dann werden alle Bäume des Waldes jubeln vor dem Angesichte des Herrn" (Ps. 95, 12 f.).

An vielen Stellen der Front, nicht bloß im Priesterwald und Geisterwald, wird der Truppengottesdienst, besonders zur Deckung gegen Fliegersicht, im Walde abgehalten. Da steht die Lade des Herrn, der einfache Feldaltar, unter den Bäumen, die Zweige wölben sich darüber zu einem Baldachin, die Baumriesen stehen im Umkreis wie Grenadiere am Königsthron, das Waldmoos breitet sich wie ein grüner Teppich davor und der Chor der Vögel singt in den Geschützdonner ein Benedicite hinein. Das mosaische Gesetz verbot, „Haine und Bäume neben den Altar des Herrn zu pflanzen" (5 Mos. 16, 21), weil damals der Götzendienst mit Vorliebe unter Bäumen seine wüsten Feste feierte, und die Propheten eiferten gegen diesen abgöttischen Unfug (Is. 57, 5. Jer. 2, 20 27 u. ö.). Sonst aber rufen die Propheten „alle Bäume des Waldes" auf, um dem Herrn das neue Lied mitzusingen und vor seinem Angesichte zu jubeln (Ps. 95, 1 12 f. 1 Chron. 16, 33), und der König der Propheten erschaute in den Bäumen ein Gleichnis vom Reiche Gottes und heißt uns, „den Feigenbaum und alle Bäume zu betrachten" (Luk. 21, 29 f.). Wir wollen uns hier im Walde einige Gedanken aus der biblischen Baumpredigt ablesen und dann, wenn wir im Walde Arbeits- oder Wachdienst haben, in uns nachklingen lassen! Ein Gleichnis sei uns die Wurzel der Bäume, ein Gleichnis ihr Stamm, ein Gleichnis ihre Krone.

I. Ein Gleichnis die Wurzel der Bäume — so tief wurzle unser Vertrauen auf Gottes Namen!

Die Wurzel unserer Kraft heißt Gottvertrauen. „Gesegnet der Mann, der sein Vertrauen auf den Herrn setzt. . . . Er ist dem Baume gleich, der nach dem Bache hin seine Wurzel streckt.

Er braucht nicht zu bangen" (Jer. 17, 18). Anderseits heißt es von Soldaten ohne Gottvertrauen: Ihr Herz erbebte beim Anmarsch der Feinde, „wie die Bäume des Waldes erbeben vor dem Sturmwind" (Is. 7, 2). Auf den Blättern der Heiligen Schrift und auf den Blättern der Bäume steht auch geschrieben, in welchen Glaubenslehren unser Gottvertrauen wurzelt.

1. Sein Name ist Schöpfer. Mit dem Flügel eines Schmetterlings, mit einem einzigen Baumblatt kann man das Dasein Gottes beweisen, wenn man das Wie und Woher des Blattes zu Ende zurückdenkt. Wie es aber Menschen gibt, die vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen, so gibt es auch Menschen, die vor lauter Geschöpfen den Schöpfer nicht erkennen. Die Heilige Schrift spottet über die Dummheit, die aus dem Holz der Bäume Götzenbilder schnitzt (Weish. 13, 11—19. Is. 44, 13—17 u. ö.), und psalmt dem Herrn, der als Schöpfer und darum auch als Vorsehung sozusagen eigenhändig die Zedern des Libanon pflanzt (Ps. 103, 16). In diesem Geiste singt auch ein deutsches Lied: „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch dadroben, Wohl den Meister möcht' ich loben", und ein anderes: „Die Bäume denken: Nun laßt uns senken vorm lieben Herrgott das Gezweig!" Sein Name ist Schöpfer.

2. Sein Name ist Erlöser. Aus einem Baume wurde das Kreuz gezimmert, an dem der Erlöser der Welt gehangen, und die Kirche betet vor dem Kreuze: Flecte ramos, arbor alta! Jetzt ist nicht mehr verflucht, wer am Holze hängt (5 Mos. 21, 23. Gal. 3, 13), das Kreuz ist ein Baum des Segens. Jetzt ist der Weg zum Baume des Lebens nicht mehr von Cherubim, d. h. von Schwertengeln, gesperrt (1 Mos. 3, 24), das Kreuz ist der Baum des Lebens, „der jeden Monat seine Frucht gibt, und die Blätter des Baumes dienen zur Heilung der Völker" (Offb. 22, 2 nach Ez. 47, 12. Offb. 2, 7; 22, 14). Im Kreuz des Erlösers wurzelt das leidensstarke Gottvertrauen. Kommt, ihr Müden und Schwachen, „ruhet aus unter diesem Baume"! (1 Mos. 18, 4.) Sein Name ist Erlöser.

3. Sein Name ist Gnadenspender. Der hl. Paulus hat das Geheimnis der Gnade, wodurch unsere Seele in Gottes Leben eingewurzelt wird, im Gleichnis des Ölbaums veranschaulicht: es sei so, wie wenn ein Reis von einem wilden Ölbaum auf den edlen Ölbaum (Christus) aufgepfropft werde und nun an dessen Wurzel und Safttrieb Anteil habe. Das ist kein Grund, stolz zu werden, denn „nicht du trägst die Wurzel, die Wurzel trägt dich" (Röm. 11, 16—24). Es ist aber ein Grund zum Gottvertrauen. Wir brauchen nur, je stärker die Stürme und Widerstände gegen uns rasen, um so tiefer in der Gnade uns zu befestigen.

II. Ein Gleichnis der Stamm der Bäume — so fest stehe unser Glaube an Gottes Reich!

1. Gottesreich und Gegenreiche. Der Heiland nennt im Gleichnis das Himmelreich einen Senfbaum, der aus ganz kleinen Anfängen heraus zu einem ganz großen Baum wird, so daß die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen (Matth. 13, 32). Die umgekehrte Entwicklung von Riesengröße zum Sturz wird den Weltreichen angedroht, die dem Reiche Gottes die freie Missionsbahn und den Platz an der Sonne verweigern. Über das babylonische Weltreich, erst „groß und stark, mit schönem Laubwerk und vielen Früchten", erging das Urteil: „Fället den Baum!" (Dan. 4, 7—23.) „Und alle Bäume der Landschaft werden erkennen, daß ich, der Herr, den hohen Baum erniedrige und den niedrigen erhöhe, und daß ich den grünen Baum verdorren und den dürren grünen lasse" (Ez. 17, 24).

2. Gericht über Weltreiche. Auch sonst wird das Gericht über die Völker im Gleichnis eines abgeholzten Waldes angekündigt (Jer. 46, 22 f.). Die assyrische Heeresmacht, zahllos wie die Bäume im Waldgebirg, bricht in einem Großfeuer zusammen, das der Herr selber angezündet hat (Ez. 20, 45—48), und der Schrecken darüber fährt allen Stämmen der Erde in die Krone (Ez. 31, 1—9). Dem Propheten kommt es vor, als ob über-

haupt die Bäume Glück und Unglück ihres Landes mitempfänden (Joel 1, 12; 2, 22). Auch heute mag das Jammerbild eines im Artilleriefeuer zersplitterten Waldes den Völkern sagen: Der Herr hält Gericht, er hat die Axt an die Wurzeln gelegt. Nach mosaischem Kriegsrecht wurden die Fruchtbäume im Kriege geschont (5 Mos. 20, 19 f.); die grausige Notwendigkeit von heute macht keinen Unterschied zwischen Waldbaum und Fruchtbaum, und von mancher Landschaft gilt das Wort: „Die übriggebliebenen Bäume kann man zählen, so klein ist ihre Zahl, ein Kind kann sie aufschreiben" (Is. 10, 19).

3. Reichtum des Gottesreiches. Ihr mögt den Libanon als Hochaltar nehmen, spricht der Prophet, und seinen ganzen Waldbestand als Holzstoß aufschichten und seinen Wildbestand als Brandopfer darauf legen, — ein der Größe Gottes würdiges Opfer ist es nicht. „Der Libanon reicht nicht zum Opferfeuer und sein Wild reicht nicht zum Brandopfer" (Is. 40, 16). Brüder, hier an unserem einfachen Waldaltar, am Opfer des Neuen Bundes, haben wir ein Lob-, Dank-, Sühn- und Bittopfer, das der Größe Gottes würdig ist. Glaubt an die Güter des Gottesreiches! „Wenn ihr einen Glauben habt wie ein Senfkorn, mögt ihr zu diesem Maulbeerbaume sagen: Entwurzle dich und verpflanze dich ins Meer, und er wird euch gehorchen" (Luk. 17, 6).

III. Ein Gleichnis die Krone der Bäume — so hoch rage unsere Freude an Gottes Gesetz!

1. „Selig der Mann, der am Gesetze des Herrn seine Freude hat! Er ist wie ein Baum, am Wasser gepflanzt, der seine Frucht gibt zur rechten Zeit, und sein Laub fällt nicht ab" (Ps. 1, 1—3). Vor unsern Augen spielt der Herbstwind mit den fallenden Blättern. Der Gesetzestreue hat die Verheißung Gottes: „Sein Laub fällt nicht ab." Dem Frevler am Gesetze Gottes dagegen, dem Ehebrecher, ist angedroht, er müsse „bersten wie ein unfruchtbarer Baum" (Job 24, 20), und die Gottlosen seien wie „Bäume im

Spätherbst, ohne Frucht, doppeltem Tod verfallen, entwurzelt" (Jud. V. 12).

2. Gesetze stehen auf den Blättern der Waldbäume: „Es soll gleich einem Eichbaum stark der Mann mit Stürmen ringen, es soll ihm trotzig Mark und Bein die Willenskraft durchdringen. Und wenn der Donner oben braust, der Himmel steht in Gluten, die Höll' ihm um die Ohren saust, das darf ihn nicht entmuten" (Erzbischof Droste-Vischering). Gleich einem Eichbaum stark! Aus der Buche, die Schatten spendet, rauscht das Gesetz der Menschenliebe; aus der Tanne, die auch im Schnee die Farbe nicht wechselt, das Gesetz der Treue.

Im Waldstaat bleibt jeder an seinem Platz, alle stehen im gleichen Mutterboden, alle verschieden und doch ohne Eifersucht auf andere Stämme, und alle suchen das Licht.

Es gibt auch Invaliden unter den Waldbäumen, die der Blitz gestreift hat, sie sind aber doch lebenskräftig geblieben. „Es gibt Bäume, voll Wunden und Narben, und doch mit Blüten beschneit. Es gibt Menschen, denen alle Freuden starben, und doch ist ihre Seele voll Heiterkeit."

3. Gesetze stehen auf den Blättern der Fruchtbäume: „Jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird umgehackt und ins Feuer geworfen" (Matth. 3, 10; 7, 19). „An der Frucht erkennt man den Baum" (Matth. 12, 33). Von Dornen erwartet man keine Trauben, von Disteln keine Feigen. Von Kalmücken und Tungusen erwartet man keine christlichen Tugenden, wohl aber von deutschen Soldaten. „Bäume, deren Früchte nicht reifen" (Weish. 7, 10), sind ohne Segen, und unfruchtbare müssen verdorren (Matth. 21, 19).

Streckt die Hand nicht aus nach verbotenen Früchten (1 Mos. 3, 3), nach fremdem Gut und fremden Frauen! „Bringet würdige Früchte der Buße!" (Matth. 3, 8.) „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede . . ." (Gal. 5, 22 f.). Fructificemus Domino (Röm. 7, 4).

Ein Prophet grüßt die Stunde des Friedens, in der man nicht mehr mit Holz von den Bäumen, sondern mit dem Waffen-

holz Feuer machen wird (Ez. 39, 9 f.). Und ein anderer sieht in den Händen der Bewaffneten den Ölzweig des Friedens (2 Esdr. 8, 15): „Mit Frohlocken werdet ihr heimkehren und in Frieden heimgeleitet werden ... und alle Bäume der Landschaft werden dazu Amen sprechen" (Is. 55, 12). Amen.

Beichtansprachen.

Unterricht über das Bußsakrament.

Von Bischof v. Faulhaber.

„Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Gott treu und gerecht, uns unsere Sünden zu verzeihen" (1 Joh. 1, 9).

Der Annäherungsweg zum Tische des Herrn, zur Osterkommunion, führt durch das Bußsakrament hindurch. Hört darüber einen kurzen Unterricht!

1. Die Sünde ist der Weg zum Unfrieden. „Für die Sünder gibt es keinen Frieden, spricht der Herr" (Is. 48, 22). Sie haben den Geboten Gottes den Krieg erklärt, dem Gebote zu beten und zu glauben und keusch zu sein und wahr und pflichttreu, und darüber sind sie mit ihrem eigenen Herzen, das ohne Gott nicht leben kann, in Widerspruch und Streit geraten. Nicht bloß mit sich selber. Auch mit ihrer Familie, mit ihren Vorgesetzten, mit ihrem Dienst, mit Gott und der Welt sind sie zerfallen. Die Sünde ist der Weg zum Unfrieden.

Das Bußsakrament ist der Weg zum Frieden. Mit einem Friedensgruß ist es vom Heiland eingesetzt: „Der Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten" (Joh. 20, 19—23). Die verschwiegene Sünde gibt keine Ruhe. Der Heiland kannte das Menschenherz: das will

sich aussprechen und die innere Last sich vom Herzen reden. Wer alles in sich verschließt, kann darüber tiefsinnig und gemütskrank werden. Beichten bringt Frieden.

2. Die Sünde ist der Weg zur Knechtschaft. „Jeder, der Sünde tut, ist ein Knecht der Sünde" (Joh. 8, 34). Wer die Festung seiner Seele kampflos dem bösen Feinde übergibt und ihn dort schalten und walten läßt, bekommt die Tyrannei der Sünde in ganzer Schwere zu fühlen, und mancher, der in einer unglückseligen Stunde im Rausch den Weg des Lasters betrat, hat die Folgen der Sünde wie eine eiserne Kette lebenslang mit sich zu schleppen. O tiefes Heilandwort: „Jeder, der Sünde tut, ist ein Knecht der Sünde." „Bei dir kann ich nur Sklave werden", sagt einer (Tannhäuser) dem verführerischen Weibe, „nach Freiheit doch verlangt es mich, nach Freiheit, Freiheit dürste ich." Die Sünde ist der Weg zur Knechtschaft.

Das Bußsakrament ist der Weg zur sittlichen Freiheit. Absolvo te — ich spreche dich im Namen Gottes frei von deinen Sünden, und Samson hat die Fesseln der Dalila abgeschüttelt, wenn es ihm ernst war mit dem Vorsatz, mit bösen Gewohnheiten und nächsten Gelegenheiten zu brechen. An der Johanneskirche in Toledo in Spanien sind die Ketten aufgehängt, die den Christen bei der Befreiung aus der maurischen Gefangenschaft abgenommen wurden. So ist der Beichtstuhl unsichtbar mit den Ketten derer geschmückt, die hier das unerträgliche Joch der Sünde abgeworfen haben und zur Freiheit der Kinder Gottes wiedergeboren wurden. Und wäre ein einziger unter euch, der seit zwanzig Jahren die Sünde wie Wasser hineingetrunken und nicht mehr gebeichtet hat, er soll mit Vertrauen zum Throne der Barmherzigkeit kommen. Auch für ihn gibt es noch Verzeihung, und seine Seele wird in Freiheit jubeln und sein Tornister wird ihm lange nicht mehr so schwer sein.

3. Die Sünde ist der Weg zum Tode. Darum heißt die schwere Sünde Todsünde, weil dadurch das übernatürliche Leben, die Gnade Gottes, in der Seele abstirbt und das An-

recht auf das ewige Leben im Himmel verloren geht. „Du hast den Namen, du lebest, und bist doch tot" (Offb. 3, 1). Wer das Bild der Sünde malen wollte, müßte ihm wie dem Gift in der Apotheke einen Totenkopf aufmalen. Die Sünde ist der Weg zum Tode.

Das Bußsakrament ist der Weg zum Leben, der Weg zur Gnade Gottes und damit zum übernatürlichen Leben der Seele und im Falle des Todes zur Anwartschaft auf das ewige Leben. Das größte Unglück, das uns zustoßen kann, ist nicht das Sterben; das größte Unglück ist das Sterben in einer Todsünde. „Selig die, die ihre Kleider waschen im Blute des Lammes" (Offb. 22, 14). Gerade hier in der Feuerzone des Todes, wo unser Leben von einer Granate zur andern manchmal mehr ein Sterben als ein Leben ist, wo wir uns ein reines Gewissen bewahren müssen, offenbart sich uns das Bußsakrament als ein Vermächtnis unendlicher Heilandliebe.

4. Das Schuldbekenntnis wird uns erleichtert, a) wenn wir vorher unter Anrufung des Heiligen Geistes an der Hand der Gebote Gottes unser Gewissen erforschen. Die militärische Sprache heißt „kurz und gut". Bei schweren Sünden, so gut man kann, die Zahl angeben! Beim zweiten Gebot den Fahneneid, beim vierten Gebot den soldatischen Gehorsam, beim sechsten Gebot das Meiden der schlechten Häuser nicht vergessen! Will es gar nicht gehen, sage man dem Beichtvater: Bitte, helfen Sie mir und fragen Sie mich!

b) Dadurch, daß dem Priester durch das Beichtgeheimnis der Mund geschlossen ist. Es ist wie einem Kameraden ins Grab gebeichtet. Wo auf dem Verbandplatz oder im Lazarett die Schwerverwundeten so nahe liegen, daß einer des andern Beicht hören könnte, braucht die Anklage nicht vollständig zu sein, nur damit das Beichtgeheimnis nicht verletzt wird.

5. Wenn die Einzelbeicht nicht möglich ist wegen Mangel an Zeit und Beichtvätern, wenn z. B. ein Truppenteil unerwartet zur Bereitschaft alarmiert wird, dann kann auch die sog. General-

absolution gegeben werden. Von eurer Seite unter zwei Bedingungen. Erstens wird bei der Generalabsolution nur die Anklage erlassen, nicht aber die Reue und der gute Vorsatz. Wer in einer freiwilligen nächsten Gelegenheit zur Sünde lebt, wessen eheliche Verhältnisse nicht in Ordnung sind, der kann ohne ernsten Vorsatz durch die Generalabsolution ebensowenig absolviert werden, wie er in der Einzelbeicht absolviert worden wäre. Der kann also nicht heimschreiben: Jetzt ist alles in Ordnung. Zweitens muß man bei der Generalabsolution den guten Willen haben, später, wenn sich Gelegenheit bietet, etwa in der nächsten Ruhestellung, die Einzelbeicht nachzuholen. Unter diesen zwei Bedingungen könnt ihr euch im Gewissen beruhigt halten.

6. Das Notwendigste beim Beichten ist die Reue. Wir wollen sie gleich zusammen erwecken. Gott ist ein strenger Richter: er straft die Sünde mit ewigen und zeitlichen Strafen, — Gott, sei mir armen Sünder gnädig! Gott ist unser größter Wohltäter: er hat uns im Tale des Todes behütet, er war immer gut mit uns wie ein Vater, und wir waren undankbare Kinder, — Vater, ich bin nicht wert, dein Kind zu heißen. Gott ist unser Heiland: er hat den bittersten Tod auf sich genommen, um die Sünden der Welt zu tilgen, und wir haben sein Blut mit Füßen getreten. Gott ist das höchste, vollkommenste Gut, und wir haben ihm ins Gesicht hinein den Abschied gegeben, — Gott, sei uns armen Sündern gnädig!

Auf dem Schlachtfeld lagen verwundete, sterbende Soldaten. Da setzte ein Schneegestöber ein und breitete ein weißes Tuch über die Sterbenden. Das Blut aus ihren Wunden färbte den Schnee, und es war, wie wenn Engel im Chore sängen: „Wären eure Sünden rot wie Scharlach, sie sollen weiß werden wie Schnee“ (Is. 1, 18). Amen.

Der Heilige Geist im Bußsakramente.

Von Dr. Donders.

„Empfanget den Heiligen Geist! Denen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen" (Joh. 20, 22 f.).

Fastenzeit ist Bußzeit: „Siehe, nun ist die gnadenreiche Zeit, nun sind die Tage des Heiles" (2 Kor. 6, 2). Osterzeit ist Auferstehungszeit: „Stehe auf, der du schläfst, und Christus wird dich erleuchten" (Eph. 5, 14). Darum werden wir gerufen zur Buße und zur geistigen Auferstehung „in der Neuheit des Lebens" (Röm. 6, 4), wir werden gerufen zum Empfang der österlichen Sakramente. Darauf wollen wir unsere Seelen vorbereiten, um das, was unsere heilige Pflicht ist, auch mit großem Nutzen zu tun.

Die Beichte ist das Ostergeschenk des Auferstandenen an die erlöste Welt. Er kam aus blutigem Kampf. Er hatte sein Werk der Erlösung aller vollbracht. Er hatte sein Wort eingelöst: „Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, und damit er sein Leben hingebe für die vielen" (Luk. 19, 10); er hatte es erfüllt für die ganze Menschheit. Nun wollte er jedem einzelnen die Gnaden der Erlösung zuwenden, wollte den Strom seines kostbaren Blutes hinfließen lassen über jede einzelne erlöste Seele, um sie von dem schwersten Druck zu befreien, von Sünde und Schuld, wollte sie wieder aussöhnen mit ihrem Gott, wollte das verirrte Schäflein wieder in die Arme des Guten Hirten, den verlorenen Sohn in die Vaterarme Gottes führen.

Darum schenkte er am Abend seines glorreichen Auferstehungstages der Menschheit das Sakrament der sittlichen Auferstehung, der Auferstehung aus dem geistigen Tod und dem Sündengrab zum neuen Leben; darum sprach er das Wort des Segens: „Der Friede sei mit euch; wie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch" (Joh. 20, 22 f.); darum hauchte er sie an, wie wenn

er aufs neue „den Odem des Lebens" ausgießen wollte, und sprach: „Empfanget den Heiligen Geist: denen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen." Es waltet also im Bußsakramente derselbe Heilige Geist, der am Pfingstfest über die Apostelschar und die junge Kirche herabkam, der in der Taufe in unsere Seelen einzog und in der Firmung jeden von uns in besonderer Weise begnadete: es waltet im Bußsakramente

1. Der Heilige Geist der Wahrheit.

„Geist der Wahrheit", so nannte der Heiland den Heiligen Geist: „Wenn der Geist der Wahrheit kommen wird, so wird er euch in alle Wahrheit einführen" (Joh. 16, 13).

Dieses Sakrament ist auf Wahrheit und Wahrhaftigkeit aufgebaut. Es duldet keine Unwahrheit, keine Unwahrhaftigkeit, keine Unaufrichtigkeit. Es verlangt gebieterisch von uns, daß wir wahr seien gegen uns selbst, gegen unsern Gott, gegen den Stellvertreter Gottes, vor dem wir knien: „Ich armer, sündiger Mensch."

Wie sind wir in unserem tagtäglichen Leben vielfach unwahr, unaufrichtig, unwahrhaftig! So viel Schein, so wenig Sein regiert die Welt. Die Menschen von heute wissen es so gut und so geschickt, unter äußerem Glanz und all dem Glitzern und Gleißen nach außen ihre innere Armut und Armseligkeit zu verbergen, ihre Fehler zu verstecken.

Bei der Beichte hört das auf. Die Beichte ist der ehrlichste Augenblick im Leben des modernen Menschen. Denn da ist die erste Vorbedingung Wahrheit und Wahrhaftigkeit, unerbittliche Aufrichtigkeit: „Komm, Heiliger Geist, du Geist der Wahrheit!" Das gilt

a) schon in der Erforschung des Gewissens, wenn wir das „Jerusalem unserer Seele mit Laternen durchsuchen", ohne Rücksichtnahme auf uns selbst, auf unsere Scham und unser Erröten vor uns selbst. Da müssen wir das alles, was wir gefehlt und gesündigt haben, uns ehrlich eingestehen, da müssen wir uns ganz ohne Bemäntelung und ohne Verschleierung genau so geben, wie

wir vor Gott und vor unserem Gewissen es erkannt haben und sind. Denn das Gewissen ist die größte Majestät. Vor ihr haben wir uns zu beugen. Darum heißt es das Gewissen befragen, — nicht oberflächlich und leichthin, aber auch nicht ängstlich und überpeinlich. Das Beichten soll kein Foltern der Seele sein.

b) in der Anklage. Gewiß, es ist nichts Leichtes, grundehrlich und wahr das ungeschminkte und unverhüllte mea culpa zu sagen. Nein, das ist nicht leicht. Aber es ist nötig. Denn unser Heiland hat uns alle an den Priester gewiesen, er hat diesem wohl große und erhabene Gewalten, aber keine Allwissenheit zum Tiefblick in die Seelen gegeben. Deshalb müssen wir vor diesem Gericht unsere eigenen Ankläger und Zeugen sein, in voller Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit. Sei wahr gegen dich selbst, gegen deinen Gott und gegen den Stellvertreter deines Gottes! Sonst gälte dir das furchtbare Wort: „Ananias, nicht Menschen hast du vorgelogen, sondern Gott" (Apg. 5, 4). Sei wahr gegen dich selbst! Dem Soldaten sollte ohnehin alles unwahre Wesen weit fernliegen. Erst recht in der heiligen Stunde, da er sich mit seinem Gott wieder aussöhnen will, soll er wahr und ehrlich und aufrichtig vor seinen Gott hintreten: „Vater, ich habe gesündigt vor dem Himmel und vor dir" (Luk. 15, 21).

2. Der Heilige Geist der Liebe.

Der Heilige Geist ist die Liebe zwischen Gott dem Vater und dem Sohne im innersten Leben der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Liebe, unendliche Gottesliebe waltet und offenbart sich in diesem Sakramente.

a) Das Siegel der Liebe Gottes zu uns Menschen leuchtet an diesem Sakramente göttlichen Erbarmens und wunderbaren Begnadigens auf. Alles ist da Liebe, — die Liebe Gottes des Vaters, der „nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe" (Ez. 33, 11), der es uns verheißen hat und hier wahr macht: „Wären eure Sünden rot wie Scharlach, sie sollen weiß werden wie der Schnee" (Is. 1, 18), der seine

Vaterarme weit ausbreitet, um den verlorenen Sohn wieder aufzunehmen und an sein Vaterherz zu ziehen. Es ist die Liebe des Erlösers, der auf Erden stets sich der Sünder am meisten annahm und die Verlorenen wieder zurückführte, „der die Sünder aufnahm und mit ihnen aß" (Luk. 15, 2), der einen Zachäus und Matthäus, einen Petrus und den Schächer am Kreuz, eine Ehebrecherin und Magdalena wieder in Gnaden annahm und die Sündenschuld von ihnen fortnahm. Sein Blut „reinigt uns von aller Sünde" (1 Joh. 1, 7).

Damit uns aber das Geständnis und Bekenntnis nicht gar zu schwer sei, hat er in seiner erbarmenden Liebe uns nicht an die Engel gewiesen, sondern an Menschen, die die Schwachheit und Armseligkeit des Menschen selber kennen und erfahren, die darum Mitleid und Verständnis mit der Not des armen Sünders haben und unser Vertrauen verdienen. Sieh in dem Priester den Freund deiner Seele, den Boten der Erbarmungen Gottes und deines Friedens!

b) Solcher Liebe unseres Gottes muß unsere Liebe zu Gott entsprechen. Nur Reue und Liebe tilgen die Schuld. Ohne Reue keine Vergebung. Ohne Reue kann Gott selbst uns nicht vergeben. In der Sünde haben wir uns abgekehrt von unserem Schöpfer und ewigen Ziel. In wahrer Reue vollziehen wir die Umkehr, in neuer Liebe: „Vater, ich habe gesündigt vor dem Himmel und vor dir" (Luk. 15, 21). Ohne Reue hätte auch ein Petrus und der Schächer in der elften Stunde keine Begnadigung gefunden. Darum vergesset es nie, eine tiefe innere Reue über alle Sünde und Schuld in der Seele zu erwecken: „Gotteslamm, nimm weg die Sünden, laß uns büßend Gnade finden!"

3. Der Heilige Geist des Trostes.

Den „Tröster" hat der Heiland ihn genannt. „Der Tröster aber, der Heilige Geist ..." (Joh. 14, 26). Eine Fülle des Trostes gießt er in diesem Sakramente über unsere sündige Seele aus, den ganzen Trost der Verzeihung.

a) Wie sicher ist diese Verzeihung! Der verlorene Sohn kehrt zurück ins Vaterhaus, das er einst trotzig und aufständig verlassen, und sinkt dem Vater zu Füßen: „Vater, ich habe gesündigt vor dem Himmel und vor dir, ich bin es nicht wert, dein Kind genannt zu werden. Nimm mich auf als einen deiner Tagelöhner." Und der Vater schließt ihn in seine Arme, gibt ihm den Kuß des Friedens, und alles ist wieder gut. Der hat des Vaters Güte selbst erfahren. Er ist ihrer sicher, ganz felsenfest sicher. Es gibt eine Verzeihung, bei der nichts gesprochen wird und nichts geschieht. Das ist jene, die sich verborgen in Seelentiefen abspielt durch die vollkommene Reue. Nur weiß dann der sündige Mensch es nie recht, ob sie wirklich vollkommen war, ob er die volle Verzeihung empfing, ob alles ausgetilgt und der selige Gottesfriede wiedergefunden ist. Das Menschenherz will dafür ein sichtbares Zeichen, ein äußerlich hervortretendes Unterpfand. So hat die Güte des Auferstandenen es uns gegeben. An das Bekenntnis und die Lossprechung im Namen und im Zeichen seines Kreuzes hat er es geknüpft. Wenn der Priester als Stellvertreter Gottes die geweihte Rechte erhebt: „Ich spreche dich los von deinen Sünden", dann ist der Augenblick der Verzeihung da, und wenn im übrigen alles das getan war, was getan werden mußte, dann ist diese Verzeihung sicher, ganz und gar sicher. Unser Gott täuscht uns nicht. Auf ihn können wir bauen und vertrauen mit Felsenfestigkeit. „Wenn du deine Sünden verheimlichst, wird es dir nichts nützen; wenn du sie aber bekennst und zurücklässest, wirst du Erbarmen finden" (Spr. 28, 13). Denn „seine Barmherzigkeit geht über alle seine Werke" (Ps. 144, 9). Das erfahren wir in diesem gnadenreichen Sakramente. „Geh hin in Frieden, deine Sünden sind dir vergeben" (Luk. 7, 50), dieses Wort schließt eine ganze Welt von innerstem Glück und wahrstem Trost in sich.

b) Wie leicht ist diese Verzeihung! Manche halten die Beichte für schwer, einige für unmöglich. Ist sie das wirklich?

Und wenn unser Gott uns tausendmal Schwereres auferlegt hätte, müßten wir nicht auch das freudigen Herzens auf uns nehmen, nur um von der Schuld freizukommen? Denn Böseres, Drückenderes, Härteres als die Schuld und das quälende, belastende Gewissen gibt's doch nicht. Ist etwa dem Heiland unsere Erlösung leicht gewesen? Oder war sie ihm nicht auch etwas unsagbar Hartes und Schweres? Gewiß, es ist klar, in den Beichtstuhl geht keiner gern. Zu sagen: „Ich armer, sündiger Mensch habe gefehlt" und dann sein ganzes Register von Sünden herzusagen, ist gar nichts Angenehmes. In einen Beichtstuhl geht aber auch niemand, um Komplimente zu hören. Jeder weiß genau, um welch ernste, schwere Dinge es sich da handelt. Und doch, ist es uns eigentlich denn nicht doch noch leicht gemacht? Hatten eine Magdalena, ein Schächer am Kreuz, ein Petrus es leichter, um deren Beichten die ganze Welt erfahren hat? Hatten die Christen jener ersten Jahrhunderte mit ihren strengen Kirchenbußen und ihren öffentlichen Strafen es nicht hundert- und tausendmal schwerer als wir? Soll denn nicht ein einziger Mensch auf Erden — und der doch nur im Namen Gottes — dich wirklich so kennen und sehen dürfen, wie du in aller Ehrlichkeit vor Gott und vor dir selber bist? Ein einziger Mensch nur, der ja auch dazu alles in die Tiefen eines Grabes hinein versenkt, aus dem nie, nie mehr etwas davon wieder aufsteigt?

Nein, es ist uns nicht zu schwer gemacht. An viel härtere Bedingungen hätte Gott uns die Vergebung knüpfen können. Nun aber, wo er es uns gar so einfach und so leicht gemacht hat, wollen wir auch kommen, eifrig, ehrlich, mutig, reuig, und mit dem Dank des Geretteten, mit der Freude des Begnadeten, mit dem Trost des verlorenen und wiedergefundenen Sohnes werden wir heimgehen. Amen.

Sündenvergebung durch vollkommene Reue.

Von Dr. Donders.

„Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben" (Matth. 9, 2).

Sündenvergebung: ein großes Wort, das Wort des höchsten Trostes. Wem sie zuteil ward, der hört den Heiland sprechen: „Sei getrost, mein Sohn." Sündenvergebung: ein schweres Werk. „Dieser lästert Gott." Denn „wer kann Sünden vergeben, als nur Gott allein?" (Mark. 2, 7.) Antwort: Ja, nur Gott und derjenige, dem Gott dazu Auftrag und Vollmacht gegeben. Christus war der göttliche Seelenheiland. In seinen Händen trug er himmlische Gewalten. Er hinterließ sie seiner Kirche, den Aposteln und dem Priestertum. Er gab ihnen das Sakrament der Buße zur Sündenvergebung. Davon sprachen wir schon oft, und immer wieder habe ich euch gemahnt zum treuen Empfang des heiligen Bußsakramentes, so oft sich die Gelegenheit dazu bot.

Aber oft fehlt euch diese Gelegenheit. Im Krieg regieren ja auch beim besten Willen meist außerordentliche Verhältnisse. Und doch wünschet ihr sehnlichst, eure Seele stets in der Gnade Gottes zu halten, oder wenn ihr in eine schwere Sünde geraten waret, möglichst rasch und sicher aus ihr wieder herauszukommen.

Dazu gibt es noch ein anderes Mittel der Sündenvergebung, das ist die vollkommene Reue.

Erwecket sie oft. Übet sie treu. Lasset eure Seelen durch sie in steter Verbindung mit eurem Herrgott bleiben.

I.

Reue: ein tiefernstes Wort. Reue: ein hocherhabenes Wort. „Wenn der Sünder Buße tut über alle seine Sünden, dann soll er leben" (Ez. 18, 21). Der erste Schritt zu diesem „Buße tun" aber ist die Reue.

Jede Tat des Menschen trägt ihren Lohn oder ihre Strafe in sich selbst. Das Gewissen ist der unbestechliche Richter. In jeder

schlechten Tat liegt auch schon ihre Verurteilung durch das eigene Innere. In jeder schweren Sünde, die gegen Gottes sittliche Weltordnung angeht, liegt eine ganze Hölle. Wenn Gott als strenger Richter aller Sünden dem, der wider seine Gebote gefrevelt hat, sagen würde: Ich werde dich in die Hölle stoßen, so könnte der Arme ihm antworten: Das brauchst du nicht mehr, denn ich habe in meinem Sündenleben schon stets eine ganze Hölle in mir getragen.

Ja, der Übertreter und Verächter der göttlichen Gebote trägt schon eine qualvolle Hölle in sich, denn nichts auf Erden ist mit den Qualen eines von Sünde und Schuld bedrückten Gewissens zu vergleichen.

Fällt einer der irdischen Gerechtigkeit und ihren Strafen anheim, so müßte er ein tiefgesunkener Mensch sein, stiege nicht aus seinem Innersten die Erkenntnis seiner Tat in ihm auf und damit Reue über sie. Aber das wäre noch nicht jene Reue, die ihren Wert vor Gott hätte. „Zerreißet eure Herzen, nicht euere Kleider", sagt der Prophet (Joel 2, 13). „Ein zerknirschtes und gedemütigtes Herz wirst du, o Gott, nicht verachten" (Ps. 50, 19). Auf die Gesinnung des Herzens über die Tat kommt es an, nicht auf die erlittene Strafe; denn diese Strafe ist doch nicht des Menschen größtes Unglück. Es ist ein rechter Jammer, wenn der Mensch sein wahres Glück nicht kennt und sein tiefstes Unglück nicht einsehen will. Mag er es auch nicht glauben wollen, er muß es doch glauben; mag er sich auch dagegen sträuben, es hilft ihm doch nichts: „Du sollst es wissen und erkennen, daß es bitter und böse ist, den Herrn, deinen Gott, verlassen zu haben" (Jer. 2, 19). Über die natürliche Reue muß er hinaus und hinaufsteigen zu einer übernatürlichen. Über die Reue, die nur an sich denkt, muß er hinaus und hinaufsteigen zu einer Reue, die an Gott denkt, an den Gott, gegen den wir in der Sünde gefrevelt haben. Denn alle wahre Reue ist ein Schmerz der Seele und ein Abscheu über die begangenen Sünden, ein Schmerz über den Frevel gegen unsern

Gott und über die Beleidigung Gottes, die in jeder schweren Sünde liegt.

Warum bedenken wir denn doch so wenig, was für eine Torheit und Bosheit in dem Anstürmen des kleinen, schwachen Menschen gegen die Gesetze der zwei steinernen Tafeln unseres großen Gottes liegt, gegen sein majestätisches „Du sollst — du sollst nicht"? Warum trinken wir die Sünde wie Wasser so gleichgültig und kennen nicht das „Mysterium der Bosheit", wie Paulus es nennt, und bleiben in unserem Taumel in Sünde und Schuld und halten keine Einkehr und keine Umkehr und werden nicht erschüttert von den Stürmen der Reue, die unser Innerstes durchschütteln sollten? Weil wir oberflächlich sind und nicht die Schwere der Sünde und die Größe der Schuld überdenken! Kain, der Mörder, hörte eine Stimme, die ihn anrief, überhörte sie, und — keine Reue. Die Menschen der Sündflut tage wurden vor Gottes Gericht gewarnt, und — keine Reue. Judas wurde erschüttert vom unschuldig verratenen Blut, und — keine Reue. Der Schächer zur Linken Jesu verspottete noch sterbend ihn und auch seinen Leidensgenossen — keine Reue. Und Hunderte von uns taumeln weiter, wie alle diese — keine Reue. Das ist der Menschenseele schwerstes Unglück; denn dann ist eines Tages die Stunde der göttlichen Barmherzigkeit abgelaufen, die Gerechtigkeit tritt in ihre Rechte ein, und wo keine Reue ist, da kann auch Gott selber nicht mehr verzeihen und vergeben.

Wo aber die Reue aus Seelentiefen stark hervorbricht, da ist sie der Erbarmung und Verzeihung Gottes gewiß; denn „seine Erbarmungen gehen über alle seine Werke" (Ps. 144, 9). Sehet die ersten Menschen schuldbeladen, aber reuig vor den Toren ihres verlorenen Paradieses: die Reue macht alles wieder gut. Höret einen David seinen Bußpsalm Miserere beten, höret den verlorenen Sohn sprechen: „Vater, ich habe gesündigt wider den Himmel und wider dich, ich bin's nicht wert, dein Kind zu heißen" (Luk. 15, 18 f.), die Reue macht alles wieder gut. Sehet einen

Petrus „hinausgehen und bitterlich weinen“ und eine Magdalena zu den Füßen Jesu knien: die Reue macht alles wieder gut. Höret einen Schächer in der elften Stunde um Vergebung flehen: die Reue macht alles wieder gut, sie öffnet ihm im Sterben die Pforten eines ewigen Paradieses: „Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein“ (Luk. 23, 43). Für alle diese löschte die Reue vor Gott alle Schuld aus, machte sie wieder zu Gotteskindern, erweckte sie vom Tode zum neuen Leben und brachte sie dem Vaterherzen Gottes wieder nahe.

II.

So kommt nun, wir wollen vor das Angesicht Gottes hintreten und alle Schuld und alle Sünden unseres Lebens bereuen. Vier Blicke wollen wir tun, auf daß wir Verzeihung und Erbarmen finden.

Schauet rückwärts! Am Anfang unseres Lebens steht unser Gott als unser Schöpfer und darum unser Herr, als unser größter Wohltäter, „von dem ich Ehre und irdisches Gut zu Lehen trage und Fleisch und Blut und Seele und Atem und Leben“. Alles gab er uns, zeitliches und ewiges, leibliches und geistiges Leben, die Fülle der Gnaden von der Taufe an. „Lobpreise, meine Seele, den Herrn, und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen“ (Ps. 102, 1). Ja, er ist in Wahrheit mein Vater: „Vater unser, der du bist in den Himmeln.“ „Was soll ich dem Herrn vergelten für alles, was er mir getan?“ (Ps. 115, 3.) Habe ich es ihm immer vergolten? Oder tat ich Sünde und vergalt ihm Gutes mit Bösem, seine Wohltaten mit meinen Missetaten? Dann müßte ich sagen: „Vater, ich habe gesündigt wider den Himmel und wider dich. Ich bin's nicht wert, dein Kind genannt zu werden“ (Luk. 15, 18 f.).

Schauet abwärts! Schauet in die Tiefen der Ewigkeit, in die Abgründe ewiger Strafen. Der da gesprochen hat: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst — du sollst nicht“, der hat auch die Macht, seine Gebote zum Triumph zu führen. Er hat

es wahr gemacht und macht es ewig wahr, daß niemand ungestraft sein Gesetz übertreten kann. Es gibt eine ewige Strafe der schweren Sünde. Es gibt eine ewige Hölle: „Die Gottlosen werden eingehen in die ewige Pein" (Matth. 25, 46). Der sonst so milde Erlöser hat diese furchtbaren Worte gesprochen. Wenn die Zeit der Barmherzigkeit abgelaufen, tritt Gottes Gerechtigkeit in ihre Rechte ein. Hast du jemals sie verdient gehabt, diese Hölle? — Wenn du Gottes Gebote in großer Sache mit Wissen und Willen übertrateſt, ja, dann hast du sie verdient, und dann ist es nur „des Herrn Barmherzigkeit, daß wir nicht sind verzehrt worden" (Klagel. 3, 22).

Schauet aufwärts! Es ragt ein Kreuz auf Golgatha auf, und dieses Kreuz steht vor dem Abgrund der Hölle, uns zu warnen; diese ausgespannten Arme wollen dich retten. Dieser Gekreuzigte stirbt, damit du lebeſt: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe" (Ez. 33, 11). „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahingab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlorengehen" (Joh. 3, 16). „Er hat mich geliebt und sich für mich dahingegeben" (Gal. 2, 20), denn er ist „der gute Hirt, der sein Leben hingibt für seine Schafe" (Joh. 10, 11), der dich sucht und dir nachgeht und voll Milde dir zuruft: Das tat ich für dich. Was tateſt du für mich?

Herr, ich tat nichts für dich. Beleidigt und gekreuzigt habe ich dich. Aber sieh, nun will ich unter deinem Kreuze mit Petrus meine Sünden beweinen, mit Paulus beim Gedanken an deine Wunden und deine Dornenkrone alle Schuld sühnen, mit Maria Magdalena und dem büßenden Schächer alle Sünde im Reueschmerz tilgen, weil ich dich liebe, o mein Heiland, der du mich zuvor geliebt hast.

Schauet vorwärts! Da steht unser Gott am Ende unseres Lebens. Er ist unseres Lebens Ziel und Verheißung, Krone und Lohn: „Ich selbst will dein übergroßer Lohn sein." Er wird uns, wenn wir ihm treu und willig gedient, eine unendliche

Glückseligkeit im ewigen Gottesreiche geben: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört“ (1 Kor. 2, 9).

Doch nein, nicht an den Lohn für uns wollen wir denken, nur an diesen unendlichen Gott, an ihn, den Ewigen und Allheiligen, den unendlich Gütigen und Getreuen, der mich zu seinem Kinde gemacht und mein Vater ist und sein will auf ewig, an ihn, der mich liebt von Ewigkeit her, und den ich lieben will mit meinem ganzen Herzen — auch wenn es keinen Himmel zum Lohne und wenn es keine Hölle gäbe, in der ich ewige Strafe empfangen könnte —, den ich lieben will, weil er das unendliche, höchste, liebenswürdigste Gut ist: „Mein Herr und mein Gott! Mein Gott und mein alles!“

Vor seinem Thron knien wir nun nieder und beten mit aller Inbrunst aus den Tiefen unserer schuldbeladenen Seele: „O mein Gott und Herr, alle Sünden meines ganzen Lebens sind mir leid von Grund meines Herzens, weil ich dadurch verdient habe, von dir, meinem gerechten Richter, zeitlich oder ewig gestraft zu werden; weil ich gegen dich, meinen größten Wohltäter, so undankbar gewesen bin; besonders aber, weil ich dich, das höchste und liebenswürdigste Gut, dadurch beleidigt habe. Ich nehme mir ernstlich vor, mein Leben zu bessern und nicht mehr zu sündigen. O Jesus, gib mir deine Gnade dazu!“

Solche Reue führt aus dem Tode zum Leben. Sie bringt geistigerweise das fertig, was der göttliche Wundertäter einst unter den Toren Naims vollbrachte, als er ausrief: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf“ (Luk. 7, 14).

Solche Reue kommt nie zu spät, sie macht alles wieder gut; sie kann ein ganzes, langes Sündenleben in wenigen Augenblicken reinwaschen, sie kann Tote wieder zum Leben aufwecken: „Dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden.“

So erweckt sie oft, diese vollkommene Reue: an jedem Abend, in jeder Gefahr, vor jedem Kampf, so oft es in Stellung geht, erweckt sie ernst und innerlich, nicht mit vielen Worten, nicht mit langen Formeln, nicht aus dem Buch, sondern aus dem Herzen,

aus jenem „gedemütigten und zerknirschten Herzen", das Gott nicht verachten wird. Dann seid ihr allzeit gerüstet, dann seid ihr stets bereit, vor Gott zu erscheinen, dann „wird im Himmel Freude sein über einen Sünder, der Buße tut" (Luk. 15, 7).

Der verlorene Sohn.

Fastenbetrachtung von Dr. Jos. Holzner, Seelsorge-Referent im Felde.

Lesestück: Luk. 15, 11—32.

Das eben verlesene Evangelium (Samstag vor dem dritten Fastensonntag) mutet euch an wie ein alter Bekannter aus eurer Kindheit Tagen. Ein Ereignis aus dem Leben, wie es ist, hat uns hier der Heiland als Bild einer höheren Wahrheit vorgeführt. Ein junger, reicher Bauernsohn ist es, aus einem geachteten Hause, von frommen Eltern erzogen, dem wird es plötzlich zu enge im väterlichen Haus. Betört von falschen Freunden, sieht er in der fernen Großstadt ein verführerisches Glück winken, sagt dem Vater auf, verlangt seinen Erbteil heraus und zieht fort, dorthin, wo Sünde und Gottvergessenheit seine Seele umgarnen. Er trinkt aus dem Becher der Lust und verpraßt sein väterliches Erbe. Und wie er dann, gebrochen an Leib und Seele, eine Ruine von einem Menschen, heimwankt zum Vaterhaus, wo die erbarmende Liebe eines Vaterherzens all die Jahre auf ihn gewartet hat, das alles ist schon hundertmal von Künstlerhand dem Heiland nachgeschildert worden.

Erschütternder hätte der Heiland das Elend der Sünde nicht schildern können, die Verwüstung in der Seele, die Enttäuschung, die sie hinterläßt, ergreifender nicht den Schrei des Herzens nach Gott und dem verlorenen Paradies der Unschuld, entzückender nicht die unendliche Liebe des erbarmenden Gottes. Gleichen wir nicht alle ein wenig dem verlorenen Sohn? Ist sein Schicksal nicht auch die heimliche Geschichte unseres Herzens?

Ja, auch deine Seele, lieber Freund, ist das Kind eines edlen Vaters, ist von hoher Abkunft. Der himmlische Vater hat ihr sein Bild aufgeprägt und sie zum Gleichnis seines Wesens gemacht, hat sie aus dem Abgrund des Nichts ans Licht des Daseins gezogen. Sein eingeborner Sohn ist um ihres Heiles willen in Knechtsgestalt über die Erde gegangen, hat um sie wie ein Bräutigam gefreit, hat sich nach ihr die Füße wundgelaufen und am Kreuze sich für sie verblutet. Der Heilige Geist hat sie in das funkelnde Lichtgewand seiner Gnade gehüllt. Ja es gibt zwischen Himmel und Erde nichts so Kostbares wie deine Seele, Kamerad! Kein Nibelungenschatz, nicht die ganze Milchstraße von Fixsternen kann eine einzige Seele an Wert aufwiegen. Hat nicht der Heiland gesagt: „Was nützt es dem Menschen . . . Oder was kann der Mensch zum Tausche geben für seine Seele?“ (Matth. 16, 26), d. h. wenn dir einer, wie der Teufel auf dem Berg der Versuchung, alle Königreiche der Welt zu Füßen legte oder wie dem Doktor Faust alle Genüsse der Welt und alle Schätze der Erkenntnis anböte, aber um den Preis deiner Seele, so hättest du verloren und verspielt.

Haben wir nun immer den Wert der Seele erkannt? Hast du sie nicht verkauft an die Dinge dieser Welt und deine Lust gesucht im Lande der Sünde? Haben wir nicht auch unsere Gaben des Körpers und Geistes, unser väterliches Erbe, im Dienst des Bösen verschwendet? „Welch großer Aufwand ward schmählich vertan!“ Ach, wir Menschen sind in den Dingen des höheren Lebens oft so töricht und einfältig wie die Wilden in Südafrika, die den Wert der Diamanten nicht kannten und sie bei den Engländern gegen glitzernde Glasperlen austauschten. So werfen wir oft das Beste und Feinste in uns weg und haben unser himmlisches Erstgeburtsrecht um ein gemeines Linsengericht sinnlicher Genüsse feil. „Ich ging verirrt und war verblendet, ich suchte Ruh' und fand sie nicht. Ich hatte mich von dir gewendet und liebte das geschaffne Licht.“

So geht es einem ganzen Volke im großen, so geht es dem einzelnen im kleinen. Ein Schriftsteller hat rückschauend ganz richtig

gesagt: „Unser Volksleben schien immer mehr dem Materialismus zu verfallen", d. h. jener platten Auffassung vom Leben, die nur das schätzt, was man wägen, zählen und messen kann, aber die höheren, reinen Freuden des Geistes nicht kennt. Diese erdhafte Gesinnung, für die wir im Deutschen gar kein Wort haben, diese Entseelung des ganzen Lebens war die größte Gefahr für unser Volk. Ein deutscher Bischof hat das, was ich sagen will, in einem kurzen Satz trefflich zusammengefaßt: „Die Seele der Kultur", sagt er, „ist die Kultur der Seele." Unsere ganze Lebensarbeit bekommt erst Wert und Bedeutung durch die Ausbildung unserer höheren Lebenskräfte. Wo aber die Seele und ihr übernatürliches Leben vernachlässigt wird, da wird aller menschlichen Kulturarbeit das Herzblatt ausgebrochen, da wird sie krank und stirbt von innen heraus ab.

Haben wir einzelne nicht auch unter dieser Seelenlosigkeit unseres Daseins gelitten? „Was uns bis zum Ausbruch des Krieges gefehlt hat, das war die Seele", hat ein Kenner des Menschenherzens geschrieben. Wir vergaßen das alte Wort des Herrn: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein" (Matth. 4, 4). Er braucht noch eine höhere Speise, jenes Brot, das vom Himmel kommt und der Welt das Leben gibt, das Wort, „das aus dem Munde Gottes hervorgeht", und seine Gnade. Wer dies vergißt und nur seinen niederen Trieben lebt, begibt sich wie der verlorene Sohn in ein unwürdiges Dienstverhältnis, in eine Leibeigenschaft, in der er gerade noch gut genug ist zum Schweinehüten und seine Seele von Abfällen und Trebern nähren muß.

Da sitzt er nun, der arme Tor, in seinem Elend und beweint seine Schmach. „Er ging mit sich ins Gericht", sagt das Gleichnis. Was geht ihm durchs Gemüt? Eine Sehnsucht nach der Heimat zieht durch seine Seele. Die Erinnerungsglocken einer fernen glücklichen Kindheit fangen an zu läuten. Und nun bricht ein heißer Tränenquell aus seinen Augen. Die Eisrinde seines Herzens beginnt zu schmelzen unter heißen Tränen. Hast du dieses Gefühl, diese Sehnsucht nach einem besseren Leben, nach

dem Paradies der Unschuld nicht auch schon in dir erlebt, mein Freund, seitdem du dein Herz entweiht, den Heimatfrieden deiner Seele verloren, deinem himmlischen Vaterhause den Rücken gekehrt hast? Beschleicht dich nicht manchmal leise Wehmut, wenn du zurückdenkst an die Jahre, da du mit unentweihtem Herzen an der Brust deines Heilandes ruhen konntest? O ersticke sie nicht, diese Gedanken! Sie sind die ersten Friedensboten aus dem Vaterhaus. Dieses Aufleuchten von Reue und Selbstbeschämung ist das sicherste Vorzeichen einer geistigen Wiedergeburt, des erwachenden höheren Lebens. Laß sie fließen, diese inneren Tränen des Herzens, wie Petrus und die Sünderin von Magdala. Sprich mit dem Sohn im Gleichnis: „Ich will mich aufmachen...!“ und sei überzeugt, es kommt genau so, wie Jesus sagte. Dein himmlischer Vater kommt dir schon auf halbem Wege entgegen; er läßt dich dein Sündenbekenntnis kaum vollenden; er hebt dich auf aus deiner Schmach; er kleidet deine Seele ins Lichtgewand seiner Gnade; er drückt dir den Kuß des Friedens auf die Stirn und ladet dich ein zum Versöhnungsmahl. Und wenn du endlich, vielleicht nach Jahren trauriger Irrungen, den Weg zum Vaterherzen zurückgefunden hast, dann bist du ihm so lieb, als wenn du dich niemals von ihm entfernt hättest. Der Herr, der das menschliche Herz geschaffen hat, er kennt auch seine Schwachheit; „er weiß, daß wir aus Staub gebildet sind“.

Freunde! Was uns der Heiland im Gleichnis so unvergänglich schön geschildert hat, ist für Tausende unserer Kameraden in diesem Kriege zur Wahrheit geworden. Ein großer Hunger nach Gott ist über viele gekommen. Wie einen Sehnsuchtsschrei nach der ewigen Heimat, nach dem verlassenen Gott habe ich es im Beichtstuhl schon aus tausend deutschen Männerherzen sich losringen sehen. Ja, so ist der Mensch: das Köstlichste, was er hat, den Heimatfrieden des Herzens, das stille Glück der Seele, achtet er nicht, bis er es verloren hat. Und ewig bleibt es wahr, das Wort des großen Herzenskenners, des hl. Augustin: „Für dich, o Gott, hast du uns erschaffen, und ruhelos ist unser Herz, bis

es Ruhe findet in dir." Möchtest du nicht auch diese Ruhe in Gott finden? Es ist Fastenzeit, Kamerad; eine Zeit des Friedensangebotes, das dir Gott jetzt dringlicher als sonst macht. Schlag es nicht aus, mein Freund! „Sehet, nun ist eine gnadenreiche Zeit; sehet, nun ist ein Tag des Heiles!" (2 Kor. 6, 2.) Erkenne, was dir zum Frieden dient, und daß du nur bei Gott Frieden finden kannst für deine Seele! Amen.

Kommunionansprachen.

Osterkommunion.

Von Bischof v. Keppler.

1. Im Krieg führen die Kanonen und Gewehre, die Mörser und Bomben das große Wort, und es könnte scheinen, als ob sie mit ihrer Donnerstimme alles entscheiden. Aber es ist nicht so. Da reden und wirken, kämpfen und siegen noch ganz andere Mächte und Gewalten mit. Da reden und wirken auch mit, still und heimlich und doch sehr nachdrücklich, die unsichtbaren Kräfte einer höheren Welt, die Gedankenkräfte des Reiches Gottes. Unter ihnen ist die vornehmste und wirksamste die heilige Eucharistie, die heilige Kommunion, deren Empfang in der österlichen Zeit durch das fünfte Gebot der Kirche uns strenge Gewissenspflicht ist. Die heilige Kommunion im Weltkrieg — damit könnte man ein besonderes Blatt in der Geschichte des heiligsten Sakramentes füllen. Wie viel Erhebendes und Ergreifendes könnten wir Feldgeistliche, könnten die Soldaten darüber berichten! Vieles freilich blieb im tiefsten Herzen verschlossen; das haben unsere Gefallenen als süßes Geheimnis mit hinübergenommen in die Ewigkeit.

2. Was ist die Kommunion mir im Weltkrieg? Was soll, was kann sie mir sein? Sie ist der Friede im Krieg, im Kampfe der Sieg, Hilfe in der Not, das Leben im Tod. Der Friede im Krieg. Wie hungert und dürstet jedes

Herz, Freund und Feind, die ganze Welt nach Frieden! Man kann nur hoffen und beten, daß Gott bald den Frieden sende. Nein, man kann noch etwas: man kann mitten im Krieg den Gottesfrieden in sein Herz aufnehmen. Man kann den in seine Seele aufnehmen, dessen erster Gruß heißt: „Der Friede sei mit dir"; der auch den inneren Stürmen gebietet und die erregteste Seele beruhigt mit seinem milden Zuruf: „Sei getrost, ich bin's, fürchte dich nicht" (Mark. 6, 50). Der richtet dann alsbald in unserem Innern ein stilles Reich des Friedens auf, in das der Krieg nicht einbrechen kann, in das wir aus all dem äußeren Tumult immer wieder flüchten können. Komm zum Tische des Herrn, kriegsmüder Soldat, halte Mahl mit deinem Heiland; er bringt dir den Frieden, er ist selber unser Friede (Eph. 2, 14).

3. In stillem Frieden kann die Seele wieder frei und tief aufatmen, und Seele und Leib durchströmt ein frisches Gefühl der Kraft, der Festigkeit, der Siegeszuversicht. Die Kommunion bringt im Kampfe den Sieg. Zunächst im Seelenkampf gegen die Mächte des Bösen, die in solchen Zeiten noch ärger sind als sonst; gegen das böse Begehren des Fleisches, das der verrohende und verwildernde Krieg stachelt und reizt; gegen die wüsten Laster, die frech und heimtückisch den kämpfenden Heeren in den Rücken fallen, manchen Helden zum erbärmlichen Sklaven machen, manchen Jüngling auf das Siechbett der Schande werfen. Christlicher Krieger, wenn dieser Kampf dir zu schaffen macht, wenn du Sieger bleiben willst über das Fleisch und die Hölle, komme zum Tische des Herrn, genieße das Fleisch des Menschensohnes, iß das Brot der Starken, und du wirst gesund bleiben an Leib und Seele, ein Held im Kampfe gegen die Feinde des Heiles, ein Held im Kampfe gegen die Feinde des Vaterlandes.

4. Hilfe in der Not. Das braucht der arme sterbliche Mensch, denn des Lebens Not geht wirklich oft über seine Kraft, besonders im Krieg. Äußere und innere Not, eigene und fremde Not, die Nöten der Familien daheim, die ungeheure Not, die der Krieg über das ganze Vaterland gebracht hat — wahrlich,

der wäre um seinen Leichtsinn nicht zu beneiden, dem all das nicht zu Herzen ginge. Uns allen liegt es schwer auf der Seele, und wir sehnen uns nach Trost und noch mehr nach einem Tröster, dem wir nicht bloß unsere Not klagen können, der sie uns tragen hilft, ja auf den wir nach dem kräftigen Ausdruck des heiligen Apostels Petrus unsere ganze Sorge werfen können (1 Petri 5, 7). Heilige Kommunion, du wunderbare Stiftung unseres Herrn, du nimmst von uns das beelendende Gefühl des Alleinseins und Verlassenseins; du bringst uns den Trost und den Tröster in der Not: Trost aus der Welt des ewigen Friedens, den Tröster, der als Mensch all unser Leid versteht und selber durchgekostet, der als Gottmensch nicht bloß Hilfe spenden kann in jeder Not, sondern sogar das Leben im Tod.

5. „Das ist das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist, damit, wer davon ißt, nicht sterbe. Wer dieses Brot ißt, wird ewig leben" (Joh. 6, 50 59). So spricht der Herr selbst. Er verspricht damit kein Zauberbrot, das hieb- und schußfest macht und unverwundbar gegen den Tod. Aber er verspricht eine Speise der Seele, die ihr auch im Sterben das Leben rettet und erhält und durch den Tod sie einführt ins ewige Leben. Für sie soll der Tod nicht ein Abendrot sein, auf das die dunkle Nacht folgt, sondern das Morgenrot, das hinüberleuchtet in den strahlenden Tag der seligen Ewigkeit. „Wer an mich glaubt, wird leben, ob er auch stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit" (Joh. 11, 25 f.). „Wer mein Fleisch ißt, der hat das ewige Leben" (Joh. 6, 55).

6. Auch uns im Felde hat die Kirche den Tisch des Herrn gedeckt. Auch uns ruft sie zum Ostermahl. Keiner bleibe zurück. Friede im Krieg, im Kampfe Sieg, Hilfe in der Not, Leben im Tod — wer hätte all das nötiger als wir? Wer möchte von hinnen scheiden ohne die heilige Wegzehrung? Zögern wir nicht mit unserer Osterkommunion, vielleicht soll sie zugleich unsere letzte Kommunion sein. Wir wollen sie so stillgläubig, so kindes-

rein, so demütig empfangen wie einst unsere erste, wie daheim unsere Kinder ihre erste.

7. Die erste und die letzte Kommunion. Die erste schließt den Bund fürs Leben zwischen der reinen Kindesseele und dem, der sie liebt und sich ihr offenbart: „Wer mich liebt, wird von meinem Vater geliebt, und auch ich liebe ihn und werde mich ihm offenbaren" (Joh. 14, 21). Die letzte Kommunion ist das Siegel Gottes auf das Leben des Christen; sie ist der Bund fürs Sterben mit dem, der nicht stirbt, der ewig lebt. Zur ersten Kommunion bereiten sich unsere Kinder daheim vor in diesen Wochen, und ihre Herzen sind voll Sehnsucht nach dem Heiland. Zur letzten Kommunion bereiten wir uns vor, da jede Stunde und jeder Tag unseres Lebens Ende sein kann. Göttlicher Heiland, dir befehlen wir unsere Erstkommunikanten; bereite du selbst dir in ihren Herzen eine würdige Wohnung. Göttlicher Heiland, schenke uns die Gnade einer guten Osterkommunion, besonders wenn sie die letzte Kommunion unseres Lebens sein sollte. Offenbare dich unserer Seele noch einmal als milder und gütiger Heiland, ehe du dich ihr offenbarst als Richter. Amen.

Verklärung und Osterkommunion.

Von Dompräbendar Hermann Seibold.

Lesestück: Matth. 17, 1—9; Evangelium vom 2. Fastensonntag.

Die Verklärung Christi auf dem Tabor war das Vorspiel seiner Auferstehung, eine Vorfeier seines herrlichen Ostersieges. Sie sollte den Jüngern dartun, daß dem vielgeliebten Sohn des himmlischen Vaters das Leben nicht genommen, sondern von ihm selbst hingegeben werde, und daß er wirklich Macht habe, es hinzugeben und es wiederzunehmen (Joh. 10, 18). Obwohl gehüllt in das arme Gewand der sterblichen Menschennatur, bleibt das Leben des

Menschensohnes doch getragen von göttlicher Kraft und Unsterblichkeit; dort auf dem Berge durchbricht plötzlich für eine kurze Erdenstunde die Fülle seines Lichtes die leibliche Hülle, „den zarten Schleier von Fleisch und Blut", und übergießt die glücklichen Zuschauer mit wahrer Himmelsseligkeit. Die Apostel bedurften einer solchen Aufrichtung und Ermutigung. Schwer lag auf ihrem Gemüt die Weissagung des Herrn von seinem bevorstehenden Leiden und Sterben. Aber nun sie einen Blick getan in das wahre Leben des Gottmenschen, steigen sie getrost wieder herab vom Berge, durch neue, mächtige Bande des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe mit dem Heiland verknüpft, bereit, mit ihm zu gehen und zu sterben (Joh. 11, 16).

Auch uns ruft der Herr in diesen Tagen der österlichen Zeit zu einem Aufstieg aus den Niederungen des Lebens, aber nicht bloß zu einem Schauen seines wunderbaren göttlichen Lebens, sondern zu einer wirklichen Teilnahme an demselben durch würdigen Empfang der heiligen Sakramente. Wer möchte sagen, daß wir solche Erhebung und geistige Erquickung weniger nötig hätten als die Apostel? Wer leidet nicht unter der leiblichen und geistigen Not des Kriegslebens? Wer hätte nicht das Bedürfnis nach Licht, nach Erneuerung der Glaubenskraft und Willenskraft, des Leidensmutes, der Todesverachtung? Wer fühlt nicht Hunger nach etwas geistig Großem, das Seele und Herz erfüllt, wofür man wieder lieber leidet und kämpft?

Sehet, solchem Sehnen und Bedürfen des Menschenwesens in schwerer Zeit kommt unseres Heilandes Liebe entgegen mit dem Ruf: „Bei dir will ich Ostern halten" (Matth. 26, 18), mit jenem Ruf, der mehr ist als nur eine Einladung, den die Kirche in seinem Namen uns übermittelt als heiliges Gebot: „Du sollst jährlich wenigstens einmal, und zwar um die österliche Zeit, das heiligste Sakrament des Altars empfangen!"

Warum denn gerade in der österlichen Zeit? Um das zu verstehen, müssen wir uns erinnern an die Bedeutung des Osterfestes im Alten und im Neuen Bund. Schon im Alten

Bund galt Ostern als die heiligste Feierlichkeit des Jahres. Es war der Gedächtnistag der Befreiung Israels aus der Knechtschaft Ägyptens und zugleich die Erneuerung des Bundes, den der Herr mit seinem Volke geschlossen hatte. Das Osterlamm, das in jeder Familie zubereitet und gegessen wurde, sollte das Andenken an die großen Tage der Vergangenheit und an die Großtaten des Herrn für sein Volk lebendig wachrufen. Aufs strengste war die Feier des Ostermahles anbefohlen. Wer es versäumte, sollte des Todes sterben und wie ein Gotteslästerer gesteinigt werden; er galt eben als ein Abtrünniger, der die Liebestaten Gottes vergessen, seinen Glauben an sie verleugnet und vom Gott der Verheißungen sich losgesagt hatte. So dachte man im Alten Bund.

Wie viel heiliger und erhabener noch ist *das Osterfest des Neuen Bundes!* An Ostern ist Christus von den Toten auferstanden. An Ostern hat er seinen Sieg gefeiert über Grab und Hölle. An Ostern soll die ganze Christenheit ein Bild des Auferstandenen sein. Abgestorben und gekreuzigt der Welt, tot für die Sünde, sollen alle innerlich durch Buße auferstehen und durch Vereinigung mit Christus in der heiligen Kommunion an seinem Siege teilnehmen und ihren Sieg über die Sünde dauernd machen. So ist also auch für den Christen das Ostermahl das Gedächtnis einer Befreiung, der Erlösung aus der Knechtschaft Satans, und ebenso ist die würdige Teilnahme an der heiligen Osterkommunion die Besiegelung eines heiligen Bundes mit Gott, die trostreiche Versicherung für jeden einzelnen, daß Gott ihm seine Schuld vergeben und ihn in Gnaden als ein Kind der Erlösung anerkannt und angenommen habe.

Welch erhabenen und reichen Sinn hat also die Einladung unserer Kirche und das Gebot für ihre Gläubigen, *gerade in diesen Tagen* durch die Teilnahme am heiligen Fleisch und Blut des Herrn die gnadenreichen Wirkungen seines Versöhnungstodes und den Geist des neuen, übernatürlichen Lebens in sich aufzunehmen oder zu erneuern und so das glorreichste Geheimnis unserer Religion lebendig mitzufeiern! Wer sieht nicht ein, daß —

so betrachtet — der Empfang der heiligen Sakramente an Ostern eine der höchsten und feierlichsten religiösen Handlungen ist, die wir im Laufe des Kirchenjahres vorzunehmen haben und durch die wir unsern Glauben an Christus als den Erlöser bekennen, zugleich aber auch einer der beglückendsten Gnadenerweise unseres Heilandes, eine wahre Verklärungsstunde im Seelenleben, ein Emporgeführtwerden auf heilige Gnadenhöhen, ein Emporgehobenwerden zu seliger Gottesgemeinschaft, ein Hinausgehobenwerden über viel Elend und Armseligkeit, ein feierliches Einbezogen- und Eingeweihtwerden, ja ein förmliches Einverleibtwerden in das glorreiche Leben des Auferstandenen, um jetzt ganz ihm zu leben, sein Leben mitzuleben, nicht mehr ein Leben der Sünde und des Todes?

Wer begreift aber dann nicht auch, daß ein vorsätzliches Nichterfüllen der Osterpflicht einem frevelhaften Zurückweisen der Erlösungsgnade gleichkommt, einer Verleugnung des Glaubens an das durch den Heiland bewirkte Heil, einem Ausscheiden aus der Gemeinschaft des kirchlichen Gnadenlebens? Wer versteht nicht die strenge katholische Auffassung, welche gerade hier in besonderer Weise das Wort in Geltung treten sieht: „Wer die Kirche nicht hört, sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder"? (Matth. 18, 17.) Wer die Einladung zum Versöhnungsmahl der heiligen Osterkommunion verschmäht, der versündigt sich an der Liebe und Barmherzigkeit Gottes selbst und steht tiefer als der Heide, der doch wenigstens ein Verlangen nach Versöhnung und Vereinigung mit Gott in sich trägt.

Geliebte! Jedes Jahr kommt Ostern für alle. Und doch wird für so viele nicht wahrhaft Ostern. Manche ergehen sich in allerlei Osterstimmungen und -gefühlen; aber das ist nicht Ostern. Manche singen Alleluja, und es klingt ihnen das Osterlied wohl in den Ohren, aber es klingt nichts mit im Herzen, nichts von dem, was Petrus fühlte dort auf dem Berge, als er ausrief: „Hier ist gut sein!" (Matth. 17, 4.) Ostern ist Kommunion — aber Kommunion nach einer Wandlung, vorbereitet durch Gebet, Abtötung und Beicht. Ostern ist Kommunion, ist Aufnahme gött-

licher Lebenskräfte, Teilnahme an göttlicher Unsterblichkeit. Ostern ist Verklärungsstunde der Seele bei ihrem Heiland, bei dem allein sie sprechen kann: Hier ist gut sein! Hier können wir es, wenn nicht vergessen, so doch verschmerzen, daß wir zwischen den Gefahren des Todes wandeln, bei dem, der das Leben ist und ewiges Leben verspricht einem jeden, welcher sein Fleisch ißt (Joh. 6, 55). Hier gewinnt unser Leben Halt und Inhalt; hier ist Trost im Leiden, hier Mut zum Sterben; hier wird selbst dein Kriegsdienst verklärt von einem hellen Strahl siegreichen Osterlichtes. Du mußt wieder hinaus in Kampf und Streit. Mußten nicht auch die Jünger wieder herab vom Berge der Verklärung? Wurde nicht auch ein hl. Paulus wieder auf die Erde zurückgesandt und den Faustschlägen Satans preisgegeben, nachdem er, bis zum dritten Himmel entrückt, geheimnisvolle Worte hatte hören dürfen, wie kein Sterblicher sie aussprechen kann? (2 Kor. 12, 3 ff.) Was tut's, wenn über all dem das Wort gilt: „Wer mein Fleisch ißt, der bleibt in mir und ich in ihm"? (Joh. 6, 57.)

Sieh, wieder läßt nun der Meister sagen: „Bei dir will ich Ostern halten!" Du weißt, was das heißt. O laß es nicht an deiner Bereitwilligkeit fehlen! Prüfe dich (1 Kor. 11, 28); bereite dich vor mit allem Ernst! Weg mit allem, was dich unwürdig machen könnte, ihn aufzunehmen! Komm und laß Ostern werden in deinem Herzen; komm bald! Wie kannst du Alleluja singen mit der Schuldenlast eines halben oder ganzen Jahres auf der Seele?

Aber es soll auch Ostern bleiben in deinem Herzen und Leben. Darum mußt du wiederkommen, wieder und wieder. Meinst du wirklich, mit der einzigen Kommunion stark bleiben zu können das ganze Jahr? Beweist nicht vielleicht gerade deine Osterbeicht das Gegenteil? Du hast schwere Versuchungen; aber warum kommst du nicht zu ihm, dem siegreichen Überwinder? Du leidest unter den Beschwerden deines Dienstes; warum gehst du nicht zu ihm, der alle Mühseligen und Beladenen zu erleichtern verspricht? O vergiß es nicht: Hier ist gut sein! Baue auch du deine Hütte, deiner Seele Unterstand bei ihm. Da wird sie sicher

sein, bis einmal alle irdische Wohnung aufgelöst wird und wir ein Haus von Gott empfangen, nicht von Händen gebaut, wenn am großen Verklärungstag das Sterbliche wird verschlungen werden vom Leben (2 Kor. 5, 4 ff.).

Die Weihestunde einer Männerkommunion.

Von Bischof v. Faulhaber.

Lesestück: Joh. 6, 1—15; Evangelium vom 4. Fastensonntag.

„Und er öffnete die Tore des Himmels und ließ Manna als Speise für sie regnen und gab ihnen Brot vom Himmel" (Ps. 77, 23 f.).

Die wunderbare Brotvermehrung hat sich im Freien abgespielt wie ein rechter Feldgottesdienst. Jesus, die Majestät des Himmels, gewaltig in Wort und Tat, auf einer Anhöhe: zu seinen Häupten die Sonne, die ewige Lampe vor dem Allerheiligsten in Menschengestalt; an seiner Seite die Apostel, der Generalstab seines Geistes, die Ausspender seiner Geheimnisse; vor seinen Augen die Volksscharen, Kopf an Kopf zu Tausenden gedrängt. Seit drei Tagen sind sie ihm nachgezogen, das Brot in ihren Pilgertaschen ist längst aufgegessen, und aller Augen sind auf den großen Propheten von Nazareth gerichtet. Da gab er den Befehl, die Mannschaft solle sich lagern, und als es wieder ruhig geworden war, so ruhig wie bei der Wandlung in unserem Gottesdienste, nahm er Brot und Fisch in seine heiligen Hände, sprach den Tischsegen darüber und ließ durch seine Apostel an das Volk verteilen. Der Segen des Allmächtigen brauchte keine Feldbäckerei und keine Feldküche, um sie alle zu sättigen.

Dieses Brotwunder war ein Vorspiel, dieses Wunderbrot eine Vorspeise des heiligsten Altarssakramentes. Im Anschluß an das Wunder der Brotvermehrung hat Christus die „andere Speise" verheißen, und ein Jahr darauf, als wieder

„Ostern nahe war", hat er das heiligste der sieben Sakramente eingesetzt. Jesus sah die Menschen hungern nach dem Brote des Leibes und hat wirtschaftlich für sie gesorgt. Der teuflische Plan, ein Volk auszuhungern, ist in keinem Falle Geist von seinem Geiste. Jesus sah aber auch die Menschenseelen hungern nach dem Brote der Seele, und er gab ihnen das geheimnisvolle Manna des Altars. „Das Brot, das ich euch geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt" (Joh. 6, 52). „Und er öffnete die Tore des Himmels und ließ Manna als Speise für sie regnen und gab ihnen Brot vom Himmel". Darum läßt die Kirche dieses Evangelium von der Brotvermehrung drei Wochen vor Ostern verlesen, um an das fünfte Kirchengebot zu mahnen: „Du sollst im Jahre wenigstens einmal, und zwar zur österlichen Zeit, das heilige Sakrament des Altars empfangen!"

Es ist etwas Feierliches, etwas Weihevolles um eine Männerkommunion.

1. Als das Evangelium die Volksscharen bei der Brotvermehrung schätzungsweise angab, hat es merkwürdigerweise nur die Männer gezählt, „die Frauen und Kinder nicht mitgerechnet" (Matth. 14, 21). Der beste Maßstab für den religiösen Höhenstand eines Volkes sind die Männerkommunionen, nicht die Frauen- und Kinderkommunionen. Wohl noch niemals haben die französischen Kirchen solche Scharen von Männern vor ihrem Altar gesehen wie jetzt, wenn ein deutscher Militärgottesdienst in diesen Kirchen gehalten wird.

2. Die allererste Kommunionfeier der Heilsgeschichte war eine Männerkommunion. Beim letzten Abendmahl, am Vorabend seines Todes, nahm der Herr im Kreise seiner Apostel Brot vom Tische, dankte dem Vater, segnete das Brot mit einem Segen, der eine neue Erde und einen neuen Himmel schaffen kann, und reichte es seinen Jüngern mit den Worten: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib." In gleicher Weise konsekrierte er den Wein und sprach: „Das ist mein Blut des Neuen Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der

Sünden" (Matth. 26, 26—28). Nicht einmal seine Mutter hat an jener Feier teilgenommen. Die erste Erstkommunionfeier des Neuen Bundes war eine Männerkommunion.

3. Auch die Vorbereitung jener ersten Kommunionfeier war in Männerhände gelegt. „Er schickte den Petrus und Johannes voraus und sprach: Gehet hin und bereitet uns das Osterlamm, daß wir es essen" (Luk. 22, 8). Die Quartiermacher der Eucharistie sind also Petrus, der Wortführer des Glaubens, und Johannes, der Jünger der Heilandliebe. Ein felsenfester Glaube und eine opferstarke Heilandliebe müssen uns zum Tische des Herrn begleiten. Die Worte des Herrn sind klar wie Sonnenlicht: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut" (Mark. 14, 22—24). Unser Glaube wandelt im Lichte des Evangeliums. Die Worte des Herrn sind warm wie Sonnenwärme: „Mit Sehnsucht habe ich verlangt, dieses Ostermahl mit euch zu essen, bevor ich leide" (Luk. 22, 15). „Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen" (Joh. 14, 18). „Bleibet in meiner Liebe" (Joh. 15, 9)! Unsere Heilandliebe entzündet sich an diesem heiligen Feuer. Petrusglaube und Johannesliebe bereiten uns den Tisch des Herrn.

4. In der Heimat besteht vielerorts das Männerapostolat, dessen Mitglieder sich verpflichtet haben, alle vier Wochen in Reih und Glied die Männerkommunion mitzumachen. Dieses Männerapostolat, eine Art Kontrollversammlung vor dem Herrn der Heerscharen, ist eine der trostreichsten Tatsachen im religiösen Leben unseres Volkes, und jetzt im Kriege hat diese Generalkommunion der Männer, aufgeopfert für die Brüder im Felde, eine besondere Feiernote erhalten. Auch eine Kinderkommunion ist etwas ergreifend Schönes, ergreifender aber ist eine gemeinsame Männerkommunion, wenn die Männer, die im Frieden das Brot der Erde für Frau und Kind verdienen müssen, selber nach dem Brot vom Himmel hungern und in schöner Ordnung, die Hände vor der Brust gefaltet, am Tische des Herrn sich einfinden, um die Speise des ewigen Lebens zu empfangen. Wo es Manna regnet,

regnet es Männer, Männer von Stahl und Eisen, die ihrem Gott und ihrem König die Treue halten. Es ist etwas Feierliches um eine Männerkommunion!

Die Weihestunde einer Soldatenkommunion.

Von Bischof v. Faulhaber.

„Dem Sieger gebe ich ein geheimnisvolles Manna" (Offb. 2, 17).

Es ist etwas Weihevolles um eine Männerkommunion, etwas doppelt Weihevolles um eine Soldatenkommunion.

Das Gebet, das bei Austeilung der heiligen Kommunion gesprochen wird (O Herr, ich bin nicht würdig . . .), ist im ersten Teil ein Bekenntnis der Demut, die reumütig niederkniet und an die Brust klopft, im zweiten Teil (Sprich du nur ein Wort . . .) ein Bekenntnis des Vertrauens, das starkmütig aufsteht und festen Schrittes an die Kommunionbank tritt. Dieses unsterblich schöne Kommuniongebet stammt aus dem Munde eines Soldaten, aus dem Munde des Hauptmanns von Kapharnaum. Der Hauptmann von Kapharnaum hat also heute noch das Kommando bei jeder Soldatenkommunion, und sein Kommando lautet: Demut und Vertrauen!

I. Die heilige Kommunion ist dem Soldaten eine Rüstung sittlicher Kraft:

1. eine Rüstung zur Verteidigung: „Laß dich nicht vom Bösen überwinden!" (Röm. 12, 21.) Die lange Trennung von der Familie, die Einquartierung in Hütten der Armut, die seelische Abspannung nach übergroßer Anspannung, das alles kann den Soldaten in schwere sittliche Kämpfe stürzen. Der Römerbrief (12, 20) mahnt: „Wenn dein Feind hungert, so speise ihn". Auf der Tabernakeltüre von St. Peter in Douai ist der Mannaregen dargestellt, darunter ein Soldat, der einem Kinde von seinem

Manna reicht. Der Römerbrief fügt aber sofort bei: „Laß dich nicht vom Bösen überwinden". Die heilige Kommunion ist die Weihe des Menschenleibes. Die Gefäße, in denen früher das Allerheiligste aufbewahrt wurde, hatten oft die Gestalt eines Turmes. Die Eucharistie ist in der Tat die beste Deckung, der sicherste Panzerturm gegen die Gemeinheit der Fleischeslust.

2. eine Rüstung zum Angriff: „Überwinde durch das Gute das Böse!" (Röm. 12, 21). „Dem Sieger gebe ich ein geheimnisvolles Manna" (Offb. 2, 17). Die Eucharistie heißt „Brot der Starken", weil sie unsere Kraft erneuert, die Versuchungen und Verstimmungen aus dem Felde zu schlagen, und zum siegreichen Kampfe gegen die Feinde des Heiles stark macht. Sittliche Niederlagen dürfen die Lorbeeren militärischer Siege nicht zerpflücken.

II. Die heilige Kommunion ist dem Soldaten Speise des ewigen Lebens.

Durch das Land der Ägypter machte der Engel des Todes die Runde und schlug von Haus zu Haus, vom Königspalast bis zur Fischerhütte am Nil, den Ältesten der Söhne und verwandelte das ganze Land in eine Totenkammer. Nur an jenen Häusern ging er schonend vorüber, deren Haustüren mit dem Blute des Lammes bezeichnet waren (2 Mos. 12, 21—30). Pesach oder Pascha, d. h. „Vorübergehen", nannte man jenen Tag der Erlösung. Jenes Paschalamm war nur ein Schattenbild des Gotteslammes in unserem Altarssakrament. „Als unser Osterlamm ist Christus geopfert worden" (1 Kor. 5, 7). Wenn schon das Schattenbild so viel erlösende Kraft hatte, um dem Todesengel zu wehren, wieviel mehr kann die heilige Kommunion uns mit dem Blute des Lammes zeichnen und dem Todesengel befehlen: Geh vorüber!

Als Kinder Adams tragen wir mit der Geburt in uns den Keim des Todes, der schneller oder langsamer zum Tode ausreift. Als Kriegsmänner marschieren wir auf den Feldern des Todes.

Mit mütterlicher Rücksicht auf diese ständige Lebensgefahr hat die Kirche den Soldaten im Kriege erlaubt, zu jeder Stunde bei Tag und Nacht die heilige Kommunion zu empfangen, auch wenn man seit Mitternacht etwas genossen hat. In diesem Bannkreis des Todes ist die heilige Kommunion die Speise des ewigen Lebens: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tage" (Joh. 6, 55). „Wie ich durch den Vater lebe, so wird, wer mich ißt, durch mich leben" (Joh. 6, 58). Da verliert das zeitliche Sterben seinen Stachel.

III. Die heilige Kommunion ist dem Soldaten **Kriegsschule soldatischen Opfergeistes**

1. in dem Gedanken: Er ist bei uns. Schwergetroffen von den Schlägen des Krieges, hielt das Volk der Propheten Kriegsrat: „Laßt uns die Bundeslade des Herrn von Silo herbeiholen, damit sie in unsere Mitte komme und uns aus der Hand unserer Feinde errette. Und sie holten die Lade des Herrn der Heerscharen, der über den Cherubim thront" (1 Kön. 4, 1—4). Die Bundeslade brachte damals keinen Sieg, nicht weil es ihr an Siegeskraft fehlte, sondern weil dem Volke der Glaube an die Siegeskraft seines Allerheiligsten fehlte. Das Allerheiligste des Neuen Bundes, durch die Feldgottesdienste auf die Schauplätze des Krieges gestellt, ist ein Zeichen unendlicher Siegeskraft. O salutaris hostia, . . . bella premunt hostilia, da robur, fer auxilium!

2. in dem Gedanken: Er ist für uns. „Das ist mein Leib, der für euch hingeopfert wird. Das ist der Kelch, der Neue Bund in meinem Blute, das für euch vergossen wird" (Luk. 22, 19 20). Er wollte bluten und sterben, damit wir leben und das Leben im Überfluß haben. Seht den Fels, aus dem ihr seid gehauen, ihr christlichen Soldaten! Die einzelnen bluten und sterben, damit das Volk lebe. So oft ihr dieses Brot genießt, werdet ihr den Tod und den Opfergeist des Herrn der Welt verkünden.

In der Tasche eines gefallenen Soldaten fand man ein Kommunionbild und darauf die Worte, die er nach einer heiligen Kommunion nicht lange vor seinem Tode darauf geschrieben hatte: „Mit Gott im Herzen gehen wir jeder Gefahr entgegen.“ Meine lieben Kameraden! Schreibt es euren Lieben heim: Wir haben im Felde Osterkommunion gefeiert. Es fiel ein neues Licht auf unsern dornigen Weg, es strömte neue Kraft durch unsere müden Glieder, es faßte uns neue Lebenshoffnung im Tale des Todes. Mit Gott im Herzen gehen wir jeder Gefahr entgegen. Amen.

Die Kreuzwegandacht als Kriegsandacht.

Von Bischof v. Faulhaber.

I. Das Kreuz in den Armen Jesu.

Wir beten dich an, Herr Jesus Christus, und preisen dich; denn durch dein heiliges Kreuz hast du die Welt erlöst.

Die Tage der Fastenzeit sind wie lauter Freitage dem Andenken an das bittere Leiden und Sterben unseres Erlösers geweiht. Die volkstümlichste und gnadenreichste Andacht zum bittern Leiden aber ist die Kreuzweg- oder Stationsandacht. Ihr wißt, was der Kreuzweg ist: In fast allen Kirchen, auf manchen Friedhöfen, auf Wallfahrerwegen hat sich das christliche Volk die Leidensgeschichte Jesu in vierzehn Stationsbildern anschaulich dargestellt von der ersten Station (Jesus wird zum Tode verurteilt) bis zur vierzehnten Station (Jesus wird ins Grab gelegt). Der Kreuzweg ist also eine in Bildern geschriebene Volksbibel, ein auf den Knien gelesenes Evangelium, ein öffentlich aufgeschlagener Katechismus vom bittern Leiden. Ihr wißt auch, wie man den Kreuzweg betet: Man geht von einer Station zur andern oder denkt an seinem Platze über die einzelnen Stationsgeheimnisse ein Vaterunser lang nach, man redet mit dem Heiland über sein Leiden und über eigenes Leid,

wie es im Buche steht oder wie es einem ohne Buch von Herzen kommt, man bittet um jene Gnade, die man in der Jetztzeit besonders nötig hat, und fügt bei jeder Station hinzu: Wir beten dich an, Herr Jesus Christus, und preisen dich; denn durch dein heiliges Kreuz hast du die Welt erlöst.

Die Kreuzwegandacht ist eine rechte Kriegsandacht. Den Weg zum Tode unter Blut und Wunden gehen, erschöpft sein bis zum Umfallen, einander das Kreuz tragen helfen, gehorsam sein bis zum Tode, den Freund begraben — das sind Stationen am Kreuzweg und am Kriegsweg. Der Heilige Vater hat den Soldatenseelsorgern eine Vollmacht erteilt, die im Frieden nicht einmal die Bischöfe hatten, die Vollmacht nämlich, mit einem einfachen Kreuzzeichen die sog. Stationskreuze zu weihen. Wer ein solches Kreuz, auch das ganz kleine am Rosenkranz, in der Hand hält und zwanzig Vaterunser, oder wenn er krank ist, fünf Vaterunser reumütig betet, kann ohne Stationsbilder im dunklen Unterstand oder in schlafloser Nacht im Lazarett alle Kreuzwegablässe gewinnen. Darum will ich euch für die schweren Tage, denen wir entgegengehen, in drei Predigten den Kreuzweg erklären und nachher mit dem Segen der heiligen Messe die Kreuze, die ihr bei euch tragt, zu Stationskreuzen weihen.

Erste Station: Jesus wird zum Tode verurteilt. Wie bei jeder Station beten wir zuerst: Wir beten dich an, Herr Jesus Christus.... Dann betrachten wir erstens, von wem das Todesurteil ausging. Es ging aus von der menschlichen Ungerechtigkeit und der göttlichen Gerechtigkeit. Pilatus, der Landrichter, hatte feierlich erklärt: Ich finde keine Schuld an diesem Jesus von Nazareth, und hat ihn trotzdem zum Tode verurteilt. Jetzt mag er sich die Hände waschen, soviel er will, die Blutschuld klebt auf seinem Gewissen. Auch die Brandstifter und Mordbrenner dieses Krieges, die das Friedensangebot abgelehnt haben, mögen noch so laut ihre Unschuld beteuern, vor dem Richterstuhle Gottes und der Weltgeschichte bleiben sie für das viele, viele Blut verantwortlich. — Letzten Endes ging das Urteil der ersten Station

aus von der göttlichen Gerechtigkeit: Jesus sollte in seinem Blute die Sünden der Welt wegwaschen. Er sollte sterben, damit wir das Leben im Überflusse haben. Auch wenn die Mächte der Erde Gedanken des Todes denken, die Großmacht des Himmels denkt Gedanken des Lebens.

Betrachten wir zweitens, über wen das Todesurteil erging. Der Größte und Unschuldigste, der je den Erdboden betrat, wurde in den besten Mannesjahren zum schmerzlichsten Tode verurteilt. Die Erlösung der Welt hätte billiger erfolgen können durch einen unblutigen Friedensgruß von seiten Gottes, oder es hätte ein einziger Blutstropfen des Gotteslammes genügt, die Sünden der Welt hinwegzunehmen. Es lag aber in Gottes Plan, durch ein schweres Blutopfer die Welt zu erlösen. Da wollen wir nicht mehr murren, warum Gott dem Blutvergießen heute nicht sofort Einhalt gebiete und auch die Frommen sterben lasse. Da wollen wir beten: Herr, laß den Kelch an mir vorübergehen! Wenn es aber dein Wille ist, daß ich im Felde sterbe, dann laß mich so wie der Heiland auf der ersten Station, ergeben in deinen Willen, dem Tode ins Auge schauen, dann laß mich heute schon mein Sterben vereinigen mit seinem Sterben. Dann beten wir ein Vaterunser für alle, die aus unserem Regiment noch fallen müssen.

Zweite Station: Jesus nimmt das Kreuz auf seine Schultern. Wir beten dich an ... 1. Des Meisters Vorbild: Als die Henkersknechte das Kreuz beiholten, um es dem Heiland aufzuladen, streckte er schon von weitem die Arme dem Kreuze entgegen, und wie einen lange ersehnten Freund schloß er es in seine Arme. Von Menschenhänden wurde es ihm gereicht, er aber nimmt es wie unmittelbar aus Gottes Hand entgegen. Sein Herz ist Feuer und Flamme für das Kreuz. Mit größerer Freude nimmt kein Soldat das Eiserne Kreuz entgegen.

2. Des Jüngers Nachbild: Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und ihm nachfolgt, kann sein Jünger nicht sein. Ein Christ sein heißt ein Jünger Christi sein; ein Jünger Christi sein

heißt ein Jünger des Kreuzes sein. Alexander der Große sagte einem feigen Soldaten, der auch Alexander hieß: Entweder legst du deinen Namen Alexander ab oder deine Feigheit. So könnte Christus einem kreuzesscheuen Soldaten sagen: Entweder legst du den Namen eines Christen ab oder deine Kreuzesscheu. Kein Mensch kann vom Kreuzesdienst sich drücken. Keiner kann das Kreuz sich selber auswählen, er muß es, wie es kommt, schwer oder ganz schwer, aus Gottes Hand entgegennehmen. Ein rechter Jünger Jesu muß dabei seelisch dem Bilde des Meisters gleichförmig sein, und um diese Gnade beten wir das Vaterunser der zweiten Station.

Dritte, siebte und neunte Station: Jesus fällt ein erstes Mal, ein zweites Mal, ein drittes Mal **unter dem Kreuze.** Wir knien im Geiste neben dem gefallenen Heiland nieder und sprechen: Wir beten dich an ... Wie ein Held hat er sich gefreut, seine Bahn zu laufen, voll Würde und Majestät inmitten eines gaffenden, johlenden, rasenden Volkshaufens. Aber der Weg ist holperig, beschottert mit allen Steinen des Anstoßes, und das Kreuz ist schwer, belastet mit allen Sünden der Weltgeschichte. Mühsam schleppt er sich Schritt um Schritt voran, der Atem keucht wie unter der Last eines Mühlsteins; da auf einmal — so erzählt die Legende — sieht man ihn wanken und in die Knie sinken. Er reißt sich aber gleich wieder auf und schleppt sich weiter mit zerschundenen Knien. Aber bald fällt er zum zweitenmal, diesmal ganz zu Boden, und das Kreuz auf ihn darauf, und Hohngeschrei und Fluchen begleiten seinen Fall. Mehr eine Leiche als ein lebender Mensch, umfängt er wieder sein liebes Kreuz, um es vollends bis ans Ziel zu schleppen; aber bald fällt er zum drittenmal, diesmal tief in den Staub, wie ein zertretener Wurm, und lange müssen die Henker an ihm reißen und zerren, bis er, am ganzen Leibe zitternd, wieder auf den Füßen steht.

Darin liegt eine ernste Lehre: Der dreimalige Fall auf dem Kreuzweg war ein dreimaliger Fußfall vor der zürnenden Gerechtigkeit Gottes, ein dreimaliges Kyrie eleison um Gottes Erbarmen, ein dreimaliges Mea culpa im Namen der Kinder

Adams. Auch deine Sündenschuld aus dem ersten und zweiten und dritten Jahrzehnt deines Lebens ist damals auf das schwere Kreuz mitaufgeladen und mitabgetragen worden.

In dem dreimaligen Fall auf dem Kreuzweg liegt auch eine große Gnade, die Gnade, wieder aufzustehen, wenn man in eine schwere Sünde gefallen ist, sogar bei einem Rückfall, sogar bei einem ganz tiefen Fall in den Schmutz der Gasse. Fallen ist menschliche Schwäche, aufstehen und nicht liegenbleiben ist göttliche Gnadenkraft. Menschenwürde in andern zu Boden treten und ins Elend der Gasse stoßen ist teuflische Bosheit, einem tief Gesunkenen die Hand reichen und ihn wiederaufrichten ist eine Heilandstat. Jeden einzelnen von euch ruft die Gnade, durch eine gute Osterbeicht und täglich durch vollkommene Reue von der Sünde aufzustehen und nicht mehr zurückzufallen. Um diese Gnade beten wir die drei Vaterunser dieser drei Stationen.

In der dritten, siebten und neunten Station liegt auch ein gutes Beispiel: Dreimal hat der Heiland seine letzten Kräfte angespannt und seinen blutigen Weg fortgesetzt. Er wollte nicht haltmachen und nicht kehrtmachen, bis die letzte Station erreicht war. Er wollte das Kreuz nicht vorzeitig wegwerfen und auch die Legionen des Himmels nicht zu Hilfe rufen. Seht den Fels, aus dem ihr seid gehauen! Die rechten Jünger Jesu bleiben nicht auf halbem Wege stehen. Es ist nicht genug, einen frischen Anlauf zu nehmen und beim ersten Hindernis umzukehren, wir müssen auf unserem Kreuzweg aushalten bis zur letzten Station.

II. Vier Begegnungen auf dem Kreuzweg.

„Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, kann mein Jünger nicht sein" (Luk. 14, 27).

Den Kreuzweg beten heißt den Herrn auf seinem letzten Gange begleiten, um an seiner Seite das Geheimnis des Kreuzes immer tiefer zu erfassen, in seinen Spuren den Mut zur Nachfolge zu

finden, aus seinen Wunden Kraft und Trost in schweren Tagen zu schöpfen. Ein großer Haufe von Haß und Neugier und teuflischer Bosheit drängt sich um den Heiland auf dem Wege von der Pilatuskaserne bis zur Schädelstätte. Die Zahl der Kreuzesfeinde (Phil. 3, 18) war damals schon größer als die Zahl der Kreuzesjünger. Von der vierten Station an begleitet ihn aber auch eine Gruppe guter Menschen, und von diesen Jüngern des Kreuzes, die es gut mit ihm meinten, wollen wir lernen, ihm nachzufolgen und seine Jünger zu werden. Ich meine die Mutter Jesu, Simon von Cyrene, Veronika und die weinenden Frauen.

1. **Auf der vierten Station die Mutter:** Jesus begegnet seiner Mutter. Wir beten dich an ... Das Evangelium berichtet, daß Maria unter dem Kreuze stand (Joh. 19, 25); also muß sie doch, sagt die Legende, sich unterwegs dem Kreuzzug angeschlossen haben. Was war das für ein Wiedersehen, als Sohn und Mutter einander ins Auge schauten! Je inniger die Seelen von Mutter und Kind sich umfassen, um so inniger wird das Leiden des Kindes von der Mutter seelisch mitgelitten. Die Kaiserin begrüßte ihren Sohn, den Prinzen Joachim, als er verwundet und mit dem Eisernen Kreuze aus dem Felde kam; für die Mutter der vierten Station war aber das Kreuz kein Ehrenzeichen. Wie hatte die gute Mutter in Bethlehem und Nazareth ihren Immanuel gepflegt und behütet wie ihren Augapfel, und jetzt sieht sie ihn in diesem Zustande wieder, unter die Räuber gefallen, mit Dornen gekrönt, mit Wunden bedeckt, dem Tode geweiht! Was war das für ein Gruß und Gegengruß in der Augensprache! Mein Herr und mein Gott, betete sie, habe ich ihn für diesen schrecklichen Tod großgezogen? O laß es genug sein mit dem bisher vergossenen Blut! Soll er wirklich vor der Mutter sterben? O laß mich wenigstens mit ihm sterben, denn ohne ihn ist mir das Leben schwerer als das Sterben. Dann aber sagte ihr ein Blick aus dem tiefen Auge ihres göttlichen Sohnes: Mutter, die Stunde ist gekommen. Sei stark und deines Sohnes wert und sprich: Herr, dein Wille geschehe!

Deutsche Mütter! Kommt zur vierten Station! Auch euer Sohn wurde vor der Mutter, in den besten Mannesjahren, dem Tode geweiht. Und doch habt ihr ihn nicht als Kanonenfutter des Krieges, ihr habt ihn als Anwärter ewigen Lebens geboren. Und doch habt ihr ihn nicht verloren, er ist der irdischen Mutter vorausgegangen zum himmlischen Vater. In eurer Seele wühlt die Frage: Habe ich ihn dafür großgezogen? Tragt diese Frage zur Mutter des Gekreuzigten! Sprecht mit der Mutter der vierten Station, mit der Herzogin der starken Seelen: Herr, dein Wille geschehe! Ein Pfälzer schrieb im letzten Feldbrief an seine Mutter: „Ich habe mir den leidenden Heiland zum Vorbild genommen, und Du nimm Dir die Mutter Gottes, und dann können wir's tragen."

2. **Auf der fünften Station Simon von Cyrene:** Simon hilft Jesus das Kreuz tragen (Mark. 15, 21). a) Simon und Jesus. Die Feinde Jesu haben Angst, er könne vor Schwäche schon auf dem Wege sterben; darum halten sie einen Arbeiter an, der dem Zuge begegnet, und „nötigten" ihn (Matth. 27, 32), eine Strecke lang das Kreuz zu tragen (Luk. 23, 26). Simon wehrte sich zuerst, das Fluchholz (5 Mos. 21, 23) anzurühren und einem Entehrten den Dienstmann zu machen. Bald aber wurde er in der Nähe des Heilandes innerlich umgewandelt, und als er ihm das Kreuz zurückgab, war er aus einem Zwangshelfer ein freiwilliger Jünger des Kreuzes geworden. Der Heiland lohnte ihm den Liebesdienst mit reichem Lohne. Jene Viertelstunde war die größte Tat und Gnade seines Lebens.

b) Simon und wir. Christliche Männer! Tragen auch wir das uns „aufgenötigte" Kriegskreuz an der Seite Jesu! Nicht unter Hassen und Fluchen, nicht verbittert und verdrossen! Die Verbitterung macht aus jedem Kreuz ein Doppelkreuz, und die Verdrossenheit ist des Teufels Feldmarschall. Der Kranke, der seinen Verband in der Wut wegreißt, macht die Schmerzen nicht kleiner. Sind wir Simon in der anfänglichen Kreuzesscheu gefolgt, folgen wir ihm auch in der späteren willigen Heeresfolge des Kreuzes! Stunden des Leidens sind Erntestunden der Gnade,

und an der Seite Jesu wächst die Kraft. Der Heiland sprach ein Königswort: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt . . ., ist meiner nicht wert“ (Matth. 10, 38).

3. **Auf der sechsten Station Veronika:** Veronika reicht Jesus das Schweißtuch dar. Die Legende, nicht das Evangelium, erzählt, eine vornehme Frau habe vor ihrer Villa den Henkerzug vorüberziehen sehen und aus Mitleid dem Kreuzträger ihren Kopfschleier hingehalten, daß er sich damit den Blutschweiß aus dem Gesichte wische, und der Heiland habe ihr diesen Liebesdienst gelohnt, indem er sein Bild in blutigen Umrissen auf dem Schleier abdrückte. Simon auf der fünften Station leistete seinen Hilfsdienst im Namen der Männerwelt, Veronika auf der sechsten Station ihren Liebesdienst im Namen der Frauenwelt. Seitdem ist der blutgemalte Christuskopf auf dem Veronikaschleier das heilige Wappenzeichen der christlichen Krankenpflege. Tausend und tausend Frauen tun heute im Ordenskleid oder weltlichen Kleid Veronikadienste in den Lazaretten. Veronikapflege steht im Zeichen des heiligen Christusbildes, nicht im Zeichen von Veronikas eigener Photographie. Der Herr, der den kleinen Dienst Veronikas so zart belohnte, wird die vielen Nachtwachen nicht vergessen, und unsere Kameraden werden zeitlebens dankbar bleiben. Das Vaterunser der sechsten Station für unsere Lazarette!

Auf der achten Station die weinenden Frauen: Jesus tröstet die weinenden Frauen (Luk. 23, 27—31). Der Anblick des Armensünderzuges war so jammervoll, daß eine Frauen- und Kindergruppe laut aufweinte. Es war vorerst rein natürliches Mitleid, Gefühlserguß in der Sprache der Tränen. Jesus aber fordert tieferes Mitleid und reinere Tränen: „Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, weinet über euch und eure Kinder“, weint über die Sünde, die an meinem Leiden schuld ist. Ihr erlebt ein Stück Weltgericht: „Wenn das am grünen Holze“, am schuldlosen Menschensohn, „geschieht, was wird erst am dürren Holze geschehen?“ Soldaten! Auch heute wetterleuchtet das Weltgericht. Solche Tage kann man nur mit dem Gewissen,

nicht mit dem Gefühl erleben. Es ist keine Zeit, Jammerreden zu führen und Jammerbriefe zu schreiben nach bloßen Gefühlen; das Gebot der achten Station lautet: Sein Gewissen erforschen und in Ordnung bringen, um dem Gerichte über das dürre Holz zu entgehen.

Wir dürfen das gotteslästerliche Wort nicht wiederholen, unser Volk sei selber der Welterlöser auf dem Kreuzweg. Wir dürfen aber sagen: Viele aus unserem Volk erleben auf dem Kreuzweg des Krieges eine Begegnung mit Jesus, dem einen Erlöser. Möge diese Begegnung uns allen zum Heile gereichen wie Simon und Veronika! Man kann die Begegnung mit dem Gekreuzigten vermeiden, dem Kreuze aber kann man nicht aus dem Wege gehen. Wir haben nicht die Wahl zwischen einem Lebensweg mit Kreuz oder ohne Kreuz, wir haben nur die Wahl zwischen einem Kreuzweg mit Jesus oder ohne Jesus. Amen.

III. Die Stationen auf der Höhe.

„Wenn er auch gekreuzigt wurde aus Schwachheit, so lebt er doch aus Gottes Kraft" (2 Kor. 13, 4).

Wir haben den Herrn auf dem Kreuzweg bis zur neunten Station begleitet und sind im Geiste auf der Höhe von Golgatha angekommen. Bisher lag das Kreuz in den Armen Jesu; in den folgenden Stationen wird Jesus in die Arme des Kreuzes gelegt. Fleischesaugen scheint er willenlos und machtlos wie ein Lamm an der Schlachtbank; Glaubensaugen erkennen gerade jetzt seine unendliche Majestät und Kraft: „Wenn er auch gekreuzigt wurde aus Schwachheit, so lebt er doch aus Gottes Kraft." Darum ist die Andacht zum bittern Leiden und Sterben auch für uns ein Weg zu den Höhen der Kraft. „Auch wir sind schwach in ihm, leben aber auch mit ihm aus Gottes Kraft" (2 Kor. 13, 4).

Zehnte Station: Jesus wird seiner Kleider beraubt. Wir beten dich an.... Während die Henker die letzten Vorbereitungen treffen,

betet das Gotteslamm an der Schlachtbank sein Opfergebet: Suscipe, sancte Pater, Nimm auf, allmächtiger Gott, dieses unbefleckte Opfer! Dann reißt man ihm die Kleider vom Leibe, nicht so behutsam, wie im Lazarett der Verband abgenommen wird; roh und gewaltsam reißt man ihm die in den Wunden festgeklebten Kleider herunter. Größer aber als der Wundenschmerz ist die Beschämung seines Zartgefühls dadurch, daß sein reiner Leib, bis auf das Hüftentuch entblößt, einem gaffenden Gassenpöbel zur Schau gestellt wird. Kameraden! Das war die Stunde, in der das sittliche Feingefühl des Heilandes gekreuzigt wurde. Das war die Stunde, in der für die schamlosen Bilder und Postkarten und Zoten und Lieder und unsittlichen Roheiten Genugtuung geleistet wurde, für die Kleidermode, die nur studiert, wie man sich nicht kleidet, und für das Ärgernis der Satanshelfer, die einem unschuldigen Kinde das Lichtgewand der heiligmachenden Gnade aus der Seele reißen. „Die, welche Christus angehören, haben ihr Fleisch gekreuzigt mitsamt den Leidenschaften und niederen Trieben" (Gal. 5, 24). Das Vaterunser vor der zehnten Station helfe uns dies Wort fassen.

Elfte Station: Jesus wird ans Kreuz genagelt. 1. Malt euch im Geiste dieses erschütternde Stationsbild aus, wie der Heiland an Händen und Füßen auf das harte Kreuzholz aufgenagelt wird! Wie er nicht wartet, bis ihn der Henker kommandiert, wie er von selber den Arm hinstreckt! Wie der Henker den dicken rostigen Nagel in die Handfläche ansetzt und mit wuchtigen Hammerschlägen, die der Mutter Jesu durch Mark und Bein gehen, die eine Hand festnagelt! Wie ein Blutstrahl aus der Wunde entspringt! Wie der Heiland ebenso den andern Arm hinreicht und alles tut, was er den Henkern von den Augen ablieft! Wie er dann die Füße sich annageln läßt und zuletzt als gekreuzigte Hostie zwischen Himmel und Erde schwebt! 2. Lebt euch im Geiste in die Seele dieses Stationsbildes ein: „Er war gehorsam bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze" (Phil. 2, 8). Aus Gehorsam gegen den Ratschluß des Vaters wollte er unter diesen Schmerzen sterben.

Da war kein Sanitätsdienst vom Roten Kreuze tätig, da linderte keine Narkose die Schmerzen wie heute auf dem Operationstisch. Aus Gehorsam wollte er in diesem Alter und in dieser Stunde und an diesem Platze sterben. Gehorsam bis zum Tode am Kreuze! Das Vaterunser der elften Station muß also um die Gnade des Gehorsams bitten. Da ist ein Bataillon endlich für ein paar Tage in Ruhestellung zurückgenommen; aber in der ersten Ruhenacht kommt Alarmbefehl, wieder in Bereitschaft vorzugehen — im Gehorsam „mit Christus ans Kreuz geheftet" (Gal. 2, 19). Da ist ein Wehrmann endlich auf 14 Tage Urlaub heimgekommen; aber am zweiten Tag ruft ihn ein Drahtbefehl wieder zur Truppe — im Gehorsam „mit Christus ans Kreuz geheftet".

Zwölfte Station: Jesus stirbt am Kreuze. Sein schweres Sterben war der schwerste Todeskampf, der je gekämpft wurde. Sammelt alle Todesnot von den Schlachtfeldern und aus den Lazaretten dieses Krieges! Das gibt einen Ozean von Todesnot und doch nur einen Tropfen im Vergleich mit Jesu Leiden. Darum wählte er für sich den schrecklichsten Tod, damit kein Tod uns mehr schrecke (Aug.). Sein Sterben hat unser Sterben erleichtert: er hat sogar über dem Grauen des Schlachtfeldes die Himmel geöffnet und durch die heiligen Sterbsakramente die Schauer der letzten Stunde verklärt. Auch der einsam verblutende Jünger Jesu stirbt im Bereich der himmelweiten Heilandliebe. Das Vaterunser dieser Station für unsere letzte Stunde!

An der Seite Jesu sind auf der zwölften Station zwei Männer mitgestorben, der rechte und der linke Schächer, der eine im voraus umleuchtet von einem Strahl des Paradieses, der andere im voraus umdüstert von den Schatten der Hölle. Äußerlich waren beide in der gleichen Sterbensnot, beide dem Kreuze und dem Heiland gleich nahe, innerlich war zwischen beiden ein Abstand wie zwischen Himmel und Hölle. Sie waren den gleichen Sündenweg gewandert, aber jetzt trennen sich ihre Wege. Der rechte Schächer erkennt die Stunde der Heimsuchung und wendet sich mit einem herzlichen Reuegebet (Luk. 23, 42) an den Heiland

und findet in der elften Stunde die Türe zum Paradiese. Der linke Schächer lästert auch am Kreuze weiter, trotzt der Gnade weiter und verliert mit dem zeitlichen auch das ewige Leben. So ist es heute noch. Zwei hängen an demselben Kriegskreuz: der eine rettet seine Seele, der andere geht verloren. Der eine besteht die Prüfung und reift in der Schule des Leidens zum Charakter und zum Glaubenshelden und segnet die rettende Stunde des Kreuzes. Der andere besteht die Probe nicht und zerbricht dabei in seinem religiösen Leben, und sein Ende ist ein Ende mit Schrecken. Kameraden! Wir können mit dem rechten Schächer aus der Not eine Tugend machen und unsere Seele retten; wir können aber auch mit dem linken Schächer aus dem Leiden ein Laster machen und unsere Seele verlieren. Kreuzesleid und Kreuzeslast sind auf beiden Seiten gleich, Kreuzeslohn ist nur auf der rechten Seite, wo Kopf und Herz die Richtung nach dem Heiland nehmen.

Dreizehnte und vierzehnte Station: Jesus wird vom Kreuze abgenommen und ins Grab gelegt. Unter dem Kreuze standen im Jüngerkreise Jesu mehr Frauen als Männer; jetzt aber retten Joseph von Arimathäa und Nikodemus die Ehre der Männerwelt: Joseph „ging mutig zu Pilatus und bittet um den Leichnam Jesu. Pilatus schenkte ihm den Leichnam" (Mark. 15, 43—45). So billig war die Leiche unseres Heilands geworden! In manchen Gemeinden werden Kriegskreuzwege errichtet und unter die einzelnen Stationsbilder die Namen der gefallenen Krieger geschrieben. Die dreizehnte und vierzehnte Station werden dabei trostvolle Bilder für die leidtragenden Mütter unseres Volkes bleiben.

Die Kreuzwegandacht nimmt uns das Kreuz nicht ab, sie hilft uns aber mit der Gnade Gottes das Kreuz tragen. Die Andacht zum bittern Leiden macht überhaupt nicht schwächlich und weichlich, sie macht seelenstark und des Meisters wert. „Er lebt aus Gottes Kraft, und auch wir leben mit ihm aus Gottes Kraft", sagt der Apostel des Kreuzes. „Wenn die Feuerzeichen rauchen — wird die Stunde Männer brauchen — nur beim Kreuze wachsen sie." Amen.

Maiandacht im Felde.

Von Bischof v. Faulhaber.

„Und es erschien ein großes Zeichen am Himmel, eine Frau, mit der Sonne umkleidet, den Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen" (Offb. 12, 1).

In der Heimat schmücken sie jetzt die Maialtäre und singen: „Maria, Maienkönigin, dich will der Mai begrüßen!" Ob aber wir rauhe Männer im Waffenrock und Waffenlärm auch einen Anteil haben an dieser zarten Blüte katholischen Glaubenslebens? In der Geheimen Offenbarung (12, 1—12) wird der Weltkrieg zwischen den Heerscharen Michaels und dem Drachen geschildert. Für jenen Weltkampf „erschien ein großes Zeichen am Himmel, eine Frau, mit der Sonne umkleidet, den Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen". Unter diesem Zeichen, in der Sprache der Kirche auf die Mutter Gottes gedeutet, soll auch unser Kriegsleben, besonders im Maimonat, stehen. In den Armeefeldzeichen des Kurfürsten Karl Theodor war die Patronin des Bayernlandes mit Krone und Zepter dargestellt, umgeben von einer weißblauen Flammenbordüre, darüber ein Spruchband mit der Aufschrift: Sub tuum praesidium, virgo gloriosa; auf einer andern Standarte mit dem Spruchband: Te duce 1777.

I. Der Sternenkranz auf ihrem Haupte — ihre himmlische Gnadenfülle.

Sterne sind Lichter, die von Gottes Hand, nicht von Menschenhand angezündet sind. Der Sternenkranz bedeutet also die Gnadenfülle der auserwählten Mutter. Großes hat der Herr an ihr getan. War sie einmal von Gottes Gnaden zur Mutter des Erlösers bestimmt, dann war es Gott sozusagen seiner eigenen Ehre schuldig, ihre Seele standesgemäß auszustatten. Gibt Gott einen Beruf, gibt er auch die Berufsgnaden. Ein Heiligtum,

das nach Gottes Maßstäben gebaut wird, wird immer übermenschliche Größenverhältnisse haben.

Darum grüßte sie der Engel: „Du bist voll der Gnade." Über ihrer Wiege die Gnade, frei von der Erbsünde ins Leben zu treten — der Morgenstern ihres Lebens. Über ihrem Grabe die Gnade, die Verwesung nicht schauen zu müssen — der Abendstern ihres Lebens, und dazwischen ein ganzer Sternenhimmel göttlicher Gnaden.

Darum grüßen auch wir die gnadenvolle Mutter. Der Engel des Herrn hat ihr im Auftrag Gottes den schönen Gruß überbracht: Ave Maria! Unsere Marienlieder und Madonnenbilder sind nichts anderes als eine Wiederholung des Engelgrußes: Ave Maria! — Unser Marienkult ist ein Hymnus des Lobes auf den Meister, der dieses Kunstwerk seiner Gnade geschaffen und ihr den Sternenkranz auf das Haupt gesetzt hat; Marienkult ist also kein Raub an Gottes Ehre. — Im Hohenzollern-Museum in Berlin wird pietätvoll die Wiege Friedrichs des Großen in Ehren gehalten und in der Schatzkammer der Wiener Hofburg das Taufkleid des tapfern Radetzky. So halten wir die gebenedeite Frau in Ehren, deren Schoß die Wiege des Immanuelkindes war.

II. Der Mond unter ihren Füßen — ihre sittliche Größe.

1. Die Heilandmutter ist nicht bloß ein Gnadenbild des Himmels, sie ist auch ein Charakterbild persönlicher Mitwirkung mit der Gnade. Ihr Leben war ein Aufstieg von Tugend zu Tugend, ein beständiges Zunehmen an sittlicher Größe. Darum hat sie den Mond, das Bild beständigen Wechsels zwischen Zunehmen und Abnehmen, unter den Füßen. Auch unser Eifer im Guten, unsere Liebe zu König und Vaterland soll nicht abnehmen, nicht im Zeichen des wechselnden Mondes stehen!

2. Kameraden, lernt vor dem Bilde der Gottesmutter die Ehrfurcht vor der Frau! Begegnet jedem weiblichen Wesen

wie einer Schwester der Heilandmutter mit ritterlicher Ehrfurcht und tretet das Geschlecht der Gottesmutter niemals in den Staub! Frauenehre ist kein Spielzeug. Ihr müßt auch auf das arme Mädchen, auch auf die hungernde Frau im Feindesland etwas von der Ehrfurcht übertragen, womit ihr zur eigenen Mutter und zur Heilandmutter, zur „Gebenedeiten unter den Frauen", aufschaut! Jedes Ave Maria ist ein Kommando: Ehrfurcht vor der Frau!

3. Auf andern Bildern hat die Gottesmutter statt des Mondes eine Schlange unter den Füßen. Die Schlange ist das beredteste Bild der Sünde; denn sie ist unter allen Tieren die größte Feindin des Menschen, sie kriecht im Staube und versteckt sich auch unter Paradiesblumen. Maria hat die Schlange unter den Füßen: frei von Erbsünde ist sie eine Reliquie des Paradieses; frei von jeder Sünde ist sie eine Lilie unter den Dornen der Erde; frei von Sündenlust ist sie ein erhabenes Bild sittlicher Größe. Die Laokoongruppe, ein Vater mit zwei Söhnen von Schlangen umklammert, ein Kunstwerk aus dem Heidentum — ein Denkmal der unerlösten, von der Sünde umklammerten Menschheit. Das Gegenbild dazu, die Mutter des Schlangentreters, die Schlange mit dem Fuße zertretend, ein Bild der erlösten Menschheit. Dem Gläubigen ist verheißen: „Über Schlange und Natter wirst du schreiten" (Ps. 90, 13).

Der Mensch ist zum Bösen geneigt von Jugend an und trägt in sich die Fleischeslust, den Zünder unreinen Feuers. Da stellt die Kirche in den Mai des Lebens das Bild der Maienkönigin hinein, mit dem Fußtritt für die Schlange, ein redendes Bild der Keuschheit, eine Majestät des Himmels mit der Sternenkrone. Kameraden! Vor diesem Bilde schweigen alle Zoten. Da ist Feindschaft gesetzt mit dem Gemeinen. Da erwacht das sittliche Feingefühl für weibliche Ehre. Da habt ihr ein Siegesbanner für alle sittlichen Kämpfe. Da gilt das deutsche Dichterwort: „Kein Bündnis sei mit dem Gezücht der Schlange!"

III. Der Sonnenmantel um ihre Schultern — ihre mütterliche Güte.

Es ist ein Gesetz im Reiche Gottes: Wer Gottes Gnade mit vollen Maßen zugemessen erhielt, muß auch mit vollen Händen ausmessen und weitergeben. Darum ist Maria in dem Maße, in dem sie das Gnadenkind Gottes war, für uns eine Gnadenmutter, die mit mütterlicher Güte und Gebefreudigkeit austeilt. In jener bittern Stunde, als das Leid groß wie ein Meer über den Herrn am Kreuze hereinflutete, hat er noch mit einer rührenden Pietät an seine Mutter gedacht und seinem Lieblingsjünger seinen letzten Willen erklärt: „Sieh da, deine Mutter!" (Joh. 19,27.) Kameraden! Wie man den letzten Brief eines gefallenen Soldaten in der Familie als heiliges Erbstück bewahrt, so müssen wir dieses Vermächtnis Jesu heilig halten. Seht da, euere Mutter!

Auf dem Marianischen Kongreß in Trier 1912 hat Generalleutnant Exz. v. Steinäcker in öffentlicher Rede erzählt: Er habe einmal, bei einer militärischen Übung im Schwarzwald, in einer Waldkapelle ein Marienbild gesehen, überlebensgroß, im Schmucke einer Königin. Während auf dem Hintergrund des Bildes die Blitze aus den Wetterwolken zuckten, habe Maria ihren Schutzmantel über Papst und Kaiser und Bürger und Bauern ausgebreitet. Unter dem Bilde stand: Sub tuum praesidium confugimus — „Unter deinen Schutz und Schirm flüchten wir uns", und in der Ecke des Bildes war auch ein Soldat, ein Landsknecht mit Helm und Hellebarde, abgebildet. Kameraden! Seht da, eure Mutter mit dem Sonnenmantel um die Schultern, sie breitet ihren Schutzmantel auch über ihre Söhne im Waffenrock, wenn die Blitze des Krieges zucken. Maienkönigin, unter deinen Schutz stellen wir unsere Lieben in der Heimat und unser Leben im Felde. Mutter Gottes, bitt für uns jetzt und in der Stunde unseres Todes! Amen.

V. Vaterländische Feiertage im Felde.

Kreuz und Krone.

Zum Kaisertag von Bischof v. Faulhaber.

„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!" (Matth. 22, 21.)

Zum zweitenmal feiern wir den Geburtstag Seiner Majestät des Kaisers Wilhelm II. im Felde. Im grauen Rock des ewigen Werktags an der Front, nicht in der farbenblanken Uniform der Heimatparade. Nicht mit den vollen Registern der Heimatorgel, nicht mit dem Lichterschmuck der Heimataltäre. Bei einem Kaiserfest in Innsbruck, als alle Häuser ringsum festlich reich beleuchtet waren, stellte ein ehrsamer Schuhmacher zwei kleine Kerzen vor seine Werkstatt und schrieb dazu: „Ein treues Herz fürs Vaterland ist besser als viel Licht verbrannt." Auch an unserem Feldaltar müssen die treuen Herzen die teuren Kerzen ersetzen.

Und doch greift uns dieser feldmäßig einfache Gottesdienst tiefer als je ein Kaisertag in die Seele. Und tiefer als je steigt aus der Seele ein Gebet für den Kaiser, den gottbestellten Führer in diesem schweren Kampfe, — ein Treugruß an den Kaiser, diese erzstarke Herrschergestalt mit dem goldenen Herrschergewissen, diesen Reinwuchs deutscher Kraft, diese majestätische Verkörperung soldatischer Edelart. Wir werden an der Stätte des Gottesdienstes nicht Menschenkult üben, nicht fremdes Feuer auf den Altar legen (3 Mos. 10, 1). Wir wissen aber: Die Liebe zu König und Vaterland ist ein heiliges Feuer, eine „heilige Flamme" vom Altare Gottes. Gottesfurcht und Königstreue sind im ersten Petrusbrief,

also im ersten päpstlichen Weltrundschreiben, in unmittelbare Verbindung gebracht und aneinandergeschmiedet wie Schwertklinge und Schwertgriff: „Fürchtet Gott, ehret den König!“ (1 Petri 2, 17.)

Im Speyerer Kaiserdom, der selber wie eine betende Felsenmajestät am Ufer des Rheines steht, liegen deutsche Kaiser Schulter an Schulter mit Kaiser Rudolf von Habsburg und Albrecht von Österreich begraben. Über den Kaisergräbern des Kaiserdoms zu Speyer hängt, von den Enden der gleichen Kette gehalten, ein großes Kreuz und eine große Kaiserkrone. Kreuz und Krone über der Ruhestätte der toten, Kreuz und Krone lichtverklärt auch über dem Treubund der lebenden Kaiser. Der Tag des deutschen Kaisers soll uns künden, wie Kreuz und Krone sich zueinander bekennen.

I. Der Träger des Kreuzes und sein Bekenntnis zur Krone.

II. Der Träger der Krone und sein Bekenntnis zum Kreuze.

I.

Der Träger des Kreuzes, unser Heiland Jesus Christus, hat mit einem dreifachen Bekenntnis die Rechte der Kaiserkrone anerkannt:

1. Schon die Morgenstunde seines Lebens, der Tag von Bethlehem, ist gezeichnet durch eine Tat staatsbürgerlichen Gehorsams gegen einen Kaiserbefehl. „Als vom Kaiser Augustus der Befehl ausging“ zur Volkszählung im römischen Reich (Luk. 2, 1), fügte es sich nach dem Plane Gottes, daß der Menschensohn als Davidide in der Stadt Davids das Licht der Welt erblickte und als Untertan des römischen Kaisers standesamtlich beurkundet wurde. Das Gotteskind von Bethlehem, selber ein Königskind, mit dem Herrschermantel auf der Schulter (Is. 9, 6), mit jedem Zoll eine geborene Majestät, von den Vorposten des Gottesreiches, von den Propheten, schon vor der Geburt als Herrscher von Meer zu Meer gegrüßt (Ps. 71, 8), selber von den drei Königen mit königlichen Ehren empfangen, und doch als

Kind seiner Mutter dem Kaiserbefehl gehorsam, dem Kaiser gebend, was des Kaisers war! Damals wurde der Gehorsam gegen den Kaiser mit dem Siegel des Evangeliums besiegelt.

2. In einer Nachmittagsstunde seines Lebens wollten ihn einmal die Feinde in einer Rede fangen mit der verfänglichen Frage, an der das staatsbürgerliche Gewissen, der Sinn des einzelnen für das Volksganze, sich erprobt: „Ist es erlaubt, dem Kaiser die Steuer zu zahlen oder nicht?" Das Volk knirschte damals unter der Steuerlast des römischen Reiches, reif zur Revolution. Sagt er: „Nein, fort mit Steuern, los vom Kaiser, los von Rom", so werden sie zu Haufen kommen, um ihn selber zum Könige zu machen. Er aber, der Gesalbte des Vaters, duldet keine Empörung gegen die staatliche Gewalt. Er läßt sich eine Steuermünze zeigen mit dem eingeprägten Kaiserbild und spricht in alle Zeiten hinaus das majestätische Wort: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!" Das Heilandwort hat den ehernen Klang eines Befehls, eines militärisch gemessenen Armeebefehls. Das Wort ist klar, und an Königsworten soll man nicht deuteln. Richtet euch nach diesem Gotteswort, haltet Fühlung mit diesem Gotteswort, auch wenn es sich um die Steuer höchster Art, um den Blutzoll des eigenen Lebens, handelt: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist! Christus gab dieses Kommando mit Bezug auf einen fremden Kaiser, der nicht die Sprache des Heiligen Landes sprach, der mit schwerem Druck Steuerlast und Kriegslast dem Heiligen Lande aufgeladen hatte; um so weniger ist an seinem Wort zu rütteln gegenüber dem angestammten und mit dem Volke seelisch verwachsenen Herrscherhause.

3. Ein drittes Bekenntnis zur Kaiserkrone gab der Träger des Kreuzes in der Abendstunde seines Lebens vor dem Richterstuhl des Pilatus. Pilatus, der Statthalter des Kaisers, berief sich beim richterlichen Verhör auf seine Macht, im Namen des Kaisers zum Tode zu verurteilen oder freizugeben, und Jesus gab ihm die majestätische Antwort: „Du hättest keine Macht über

mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre" (Joh. 19, 10—11). In dem Augenblick, da Pilatus zum ungerechtesten Todesurteil der Weltgeschichte den Mund öffnen will, beugt sich der Menschensohn der staatlichen Obrigkeit mit dem Evangelium: Deine Macht stammt von oben. Könige und Kaiser sind von Gottes Gnaden. Die Fundamente der Kronrechte liegen auf heiligen Bergen. „Wer sich gegen die Obrigkeit auflehnt, widersetzt sich also der Ordnung Gottes" (Röm. 13, 2). Pilatus war persönlich eine traurige Figur, als Richter vom Geschrei der Gasse eingeschüchtert, sogar dazu fähig, lieber das Recht zu biegen, als die Freundschaft des Kaisers zu verlieren (Joh. 19, 12), ein recht unwürdiger Vertreter des Kaisers, und trotzdem bekannte sich der Menschensohn in jener blutgesalbten Entscheidungsstunde zu den heiligen Rechten der Kaiserkrone. Ganz anders als die Gladiatoren in der Arena grüßte er auf dem Wege zum Tode den Kaiser.

Kameraden! Es ist gut, in dieser schweren Zeit der Kriegsopfer den Träger des Kreuzes und sein dreifaches Bekenntnis zur Krone sich vor Augen zu halten. Das Bekenntnis zum gottgesetzten Führer ist Geist vom Geiste Jesu. Das lebenslängliche Bekenntnis zu den Kronrechten des Kaisers ist Nachfolge Jesu. Gerade als Jünger des Gekreuzigten grüßen wir in Ehrfurcht und Treue den Träger der Krone. Wir haben das Bekenntnis des Gekreuzigten zur Krone gehört, — ein heiliges Evangelium des staatsbürgerlichen und soldatischen Gewissens. Hören wir auch das Bekenntnis der Krone zum Gekreuzigten!

II.

1. Nicht erst im Kriege hat der Träger der deutschen Kaiserkrone das mannhafte Bekenntnis zum Kreuze, zum Heiligtum der Erlösung, abgelegt. Lange vor dem Krieg, bei einer Rede in Aachen 1902, hat Kaiser Wilhelm sein Volk unter das Kreuz gestellt, und heute vor sechs Jahren, am 27. Januar 1910, hat er der Klosterkirche in Beuron ein herrliches Kreuz gestiftet mit dem Handschreiben: „Möge das Kreuz in Ihrer Erzabtei

Segen stiften und allen Gläubigen, die vor ihm in Demut die Knie beugen, Kraft und Trost aus der Höhe spenden." War das nicht ein ergreifend feierliches Bekenntnis zum Kreuze? Ein Bekenntnis von den Höhen des Kaiserthrones, das mit siebenfachem Echo in der Ebene widerhallen muß? Vor dem Kreuze in Demut die Knie beugen ist also, sagt uns der tatkräftige Kaiser, kein Bekenntnis der Schwäche, die vor allen Schwierigkeiten zu Kreuze kriecht und zurückweicht. Vor dem Kreuz in Demut die Knie beugen, spendet Kraft und Trost aus der Höhe, Sünde und Hölle zu überwinden und den Willen Gottes durch dick und dünn, in Not und Tod zu erfüllen. Das Kreuz ist keine Schlachtbank gebrochener Kraft, das Kreuz ist das Denkmal des unendlichen Sieges, die Kaiserstandarte der übermenschlichen Siegeskraft. Im Kreuz ist Heil und Leben und Auferstehung. Sei uns gegrüßt, du heiliges Kreuz, „das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht, zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet, zu dem viel tausend Herzen warm gefleht, das die Gewalt des bittern Tods vernichtet, das in so mancher Siegesfahne weht".

2. Auch in den kaiserlichen Kundgebungen während des Krieges kehrt das Bekenntnis zum Namen Gottes immer wieder, vom ersten Siegestelegramm bis zum Neujahrbefehl vor wenigen Wochen: ein Wort des Vertrauens auf Gottes Rechtsbeistand, ein Wort des Dankes für Gottes gnädige Hilfe, ein Wort der Demut, das die Palme deutscher Waffenerfolge vor dem Altare des Herrn niederlegt. Nach dem ersten Sieg in Lothringen telegraphierte Seine Majestät: „Gott war mit uns. Ihm allein sei die Ehre." Der römische Cäsar meldete seinen Sieg bei Zela (im Jahre 47) mit den Worten: „Ich kam, ich sah, ich siegte." Der christliche Maler, der den Sieg der tapfern Polen vor Wien (1683) malte, gab dem Bilde die Unterschrift: „Wir kamen, wir sahen, Gott siegte." „Gott siegte — ihm die Ehre", so lautet auch das Bekenntnis unseres Kaisers. Dieser Bekennermut verklärt uns seine erlauchte Persönlichkeit mit einer neuen Weihe. In den amtlichen Kundgebungen aus Frankreich

wird der Name Gottes totgeschwiegen. Deutsche Tapferkeit hat auch dazu den Mut, mit der religiösen Überzeugung sich sehen und hören zu lassen. Wer den Rock des Kaisers trägt, habe auch den Mut des Kaisers, im Glaubensleben Farbe zu bekennen.

Kameraden! So lehrt uns der Träger der Krone, Gott zu geben, was Gottes ist, und der Träger des Kreuzes lehrt uns, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Ein Herrscher, der das zweite Gebot vom Zehngebot, das Bekenntnis zum Namen Gottes, so heilig hält, hat ein Recht darauf, daß wir das vierte Gebot heilig halten: Treue Liebe zu Vaterland und Landesvater! Beten wir für unsern Kaiser und sein Haus und sein Reich! Eine schwere Last, schwer wie eine halbe Weltkugel, liegt heute auf seinen Schultern. Ein Priester der Gesellschaft Jesu, P. Lippert, schrieb kürzlich begeistert von der Liebe zum Kaiser und nannte ihn „den treuen Führer, den die Vorsehung uns gab, ein liebenswürdiges Abbild des göttlichen Herrscherwillens" (Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg S. 85). Je mehr die Feinde ihn hassen und schmähen, um so treuer wollen wir ihn lieben. Je mehr die Feinde aus allen Winkeln der Weltgeschichte Tyrannennamen für ihn zusammensuchen und die halbe Welt aufbieten, um durch einen Lügenfeldzug ihm zu fluchen, um so mehr wollen wir beten, daß der Herr ihren Fluch wie einst im Munde Balaams in Segen wandle. Gott segne den Kaiser! Amen.

Von Gottes Gnaden.

Zum Kaisertag von Dr. Donders.

„Ehret den König!" (1 Petri 2, 17.)

Der Kaisertag ist in Friedenszeiten alljährlich ein Familientag, ein freudiges Familienfest des ganzen Volkes. Denn ein Volk wie unser Volk ist eine große Familie und feiert seine Freudentage und Opferstunden in heiliger Einheit und Gemeinsamkeit. Der Kaisertag in Kriegszeiten, zum

drittenmal gefeiert unter dem Donner der Geschütze, ist dreifach mehr noch ein Familienfest des ganzen Volkes, das wie eine Mauer von Erz und Eisen seinen König umgibt und schirmt, das sich gerade in solcher Zeit noch enger und fester um seinen Fürsten zusammenschließt, froh bereit, alles zu opfern und alles zu wagen unter seinem Zepter. Darum ruft der Kaisertag dem Volk im ganzen Lande es wieder von neuem zu: „Ehret den König", ehret den König „von Gottes Gnaden"!

1. Der Weltapostel sagt: „Alle Vaterschaft stammt von Gott" (Eph. 3, 15). Also auch die Vaterschaft des „Landesvaters" im Vaterland. Alle Autorität stammt von Gott: „Du hättest keine Macht, wenn sie dir nicht von oben her gegeben wäre", sprach Christus in königlicher Majestät vor Pilatus (Joh. 19, 11). „Durch mich herrschen die Könige und geben die Gewaltigen der Erde ihre Gesetze" (Spr. 8, 15). An der Totenbahre eines der mächtigsten Herrscher der Geschichte rief einst ein Prediger aus: „Gott allein ist groß!" — Ja, wahrhaftig, Gott allein ist König auf der weiten Erde. Er ist derjenige, der den Trägern der Kronen ihre Macht verleiht. Darum sehen wir auf jeder goldenen Königskrone das Funkeln und Leuchten jenes höheren Glanzes, der aus dem Lichte Gottes kommt. Darum ist jede Königskrone aber auch eine Dornenkrone, weil eine schwere und große Verantwortung vor Gott auf ihr ruht. Darum nennen wir den König einen Herrscher „von Gottes Gnaden", nicht „von seines Volkes Gnaden", weil er herrscht im Namen Gottes.

2. So ehren wir unsern Kaiser, getreu der apostolischen Mahnung: „Fürchtet Gott und ehret den König!" Deutschlands Söhne waren von jeher „die Mannen der Heerbanntreue": wenn bei den alten Germanen der durch Gotteslos zum Führer für den Krieg bestellte Herzog seinen „Heerbann" aufrief, dann kamen sie alle herbei. Jeder setzte sein Höchstes und Bestes ein. Oft deckten ihre Leiber im Tode noch den toten Führer: sie waren „seine Getreuen" geblieben. Der Wille ihres Herzogs erschien

ihnen als Gottes Wille. Diese Auffassung durchzieht unsere ganze Geschichte. Sie ist uns heilig als Deutschen. Sie ist uns heilig als Soldaten. Sie ist uns heilig als Katholiken.

Dem „Könige von Gottes Gnaden", dem Herrscher, der die Krone trägt, um Gottes willen die ganze Treue zu bewahren, dazu mahnt uns auch unsere katholische Pflicht, unser katholisches Gewissen; so hat das katholische Volk immer und allenthalben dem Könige von Gottes Gnaden den Treueid geleistet, die Treue bewahrt. Von den schlimmsten Zeiten, den Zeiten der Märtyrer des Urchristentums, erzählt der Bischof Epiphanius: Wenn die Christen für ihren Glauben starben, dann hatten sie als letztes Gebet auf ihren Lippen den Segenswunsch: „Gott segne den Kaiser! Er schenke ihm weise Ratgeber, ein tapferes Heer und ein treues Volk!" Dann gingen sie in den Tod.

3. Solche Treue fordert von uns unser Gewissen. Aber solche Treue halten wir freudig, mit dankerfülltem Herzen, wenn sie einem Könige gilt, der „Gott gibt, was Gottes ist": dann gibt sein Volk um so lieber „dem Kaiser, was des Kaisers ist". Solche Treue halten wir um so freudiger, wenn sie einem Könige gilt, der in tiefem Gottesglauben stets Gott, dem höchsten Könige, die Ehre gibt und vor ihm sich neigt und beugt. Solche Treue leisten wir als Soldaten doppelt gern, nicht gezwungen, sondern mit freiem Willen, mit freudigem Sinn, mit frohem Herzen, mit dankbarer Seele.

Für unsern ritterlichen Kaiser aber ist es auch etwas viel Herrlicheres und Größeres, von Millionen Freien ein König, als von Millionen Sklaven ein Bezwinger zu sein. Nein, kein Zwingherr, ein Vater ist er seinem Volke.

4. Erst recht in dieser schweren, blutigen Zeit des Krieges ist diese Liebe gewachsen: mögen die andern ihn mißkennen und mißachten, wir ehren und lieben ihn nur um so mehr; mögen die andern ihn jetzt oft höhnen, wir schauen um so begeisterter zu ihm auf; mögen die andern ihm stets aufs neue „kriegerische Gelüste" vorwerfen, wir schützen und schirmen ihn mit unserem Leib und Leben. Noch lebt sie in uns allen, jene seine Großtat

des Friedensangebotes vom 12. Dezember 1916, die doch jedem, der guten Willens war, die Augen hätte öffnen müssen über alle falschen Anklagen und falschen Darstellungen — jene Großtat, die auch mitten im Weltkrieg uns nur noch mehr bewegt, ihn zu nennen, wie wir mit Ehrfurcht und Dank ihn früher stets nannten: „den Friedenskaiser". Nicht seine Schuld ist es, daß sein Heer zum drittenmal den Kaisertag unter Waffenlärm feiert; — nicht seine Schuld ist es, daß die Welt, die den Frieden doch so sehr ersehnt, ihn immer noch nicht empfängt. Aber eben darum, weil das nicht seine Schuld ist, kämpfen wir um so tapferer und treuer, halten wir um so wackerer aus, weichen wir keinem Feinde, geloben wir es unserem obersten Kriegsherrn heute um so fester: Treu zu ihm und zu seiner Krone, treu zu ihm und zu seinem Throne, treu mit ihm für Volk und Vaterland! Stärker als Festungen, fester als Mauern von Stein und Eisen, enger als alle Wälle schützen die Reihen seiner Soldaten mit ihrer Brust den Thron ihres Königs, die erhabene Person ihres Kaisers.

So lasset uns für ihn beten, wie einst die ersten Christen beteten: „Gott segne den Kaiser! Er schenke ihm weise Ratgeber, ein tapferes Heer und ein treues Volk!" Herr, unser Gott, laß deine Gnade groß werden über Wilhelm II., unserem Kaiser und Herrn! Segne ihn und erhalte ihn uns noch lange Jahre, auf daß er in Friedenszeiten sich dessen erfreue, was wir in diesem Kriege verteidigt und errungen haben!

Soldaten! „Fürchtet Gott und ehret den König!" Amen.

Zum Geburtstag des Kaisers von Österreich-Ungarn.

Von Friedrich Kardinal Dr. Piffl, Fürsterzbischof von Wien.

Mitten in den furchtbaren Kämpfen, welche die langersehnte Entscheidung des Weltkrieges bringen sollen, begehen wir heute an heiliger Stätte einen Gedächtnistag, einen Weihetag für die Truppen und Völker der in Not und Tod verbündeten

Mittelmächte, den Geburtstag Seiner Majestät des Kaisers und Königs von Österreich-Ungarn Franz Joseph I.

Ehrfurchtgebietend erscheint in dieser feierlichen Stunde vor unserem geistigen Auge die Gestalt des Kaisers von Gottes Gnaden, der ungebeugt von der Last der Jahre und in ungebrochener Kraft des Geistes am Steuerruder seines Reiches steht, Tag und Nacht unermüdlich den Blick nach vorwärts gerichtet, um seine ihm treu ergebenen Völker durch alle Stürme zum sichern Hafen eines segensreichen Friedens zu führen.

Die Segnungen des Friedens seinen Völkern zu wahren, war stets Kaiser Franz Josephs eifrigstes Bemühen, und mit vollem Rechte verehrte ihn seit Jahrzehnten die gesamte Kulturwelt als den Palladin des Friedens. In dem herrlichen Manifeste, das er am Beginne des jetzigen Krieges an seine Völker richtete, spricht er selbst die erschütternden Worte: „Es war mein sehnlichster Wunsch, die Jahre, die mir durch Gottes Gnade noch beschieden sind, Werken des Friedens zu weihen und meine Völker vor den schweren Opfern und Lasten des Krieges zu bewahren. Im Rate der Vorsehung war es anders beschlossen."

Wenn dieser Friedensfürst nun doch zum Schwerte greifen mußte, dann war es eine heilige Gewissenspflicht, die ihn den Kampf mit fremder Ländergier und unversöhnlichem Feindeshaß aufzunehmen zwang, und mit ganzer Seele würdigen wir die furchtbar ernsten Worte, die er als Greis von 84 Jahren in demselben Manifest zu seinen Völkern spricht: „In dieser ernsten Stunde bin ich mir der ganzen Tragweite meines Entschlusses und meiner Verantwortung vor dem Allmächtigen voll bewußt. Ich habe alles geprüft und erwogen. Mit ruhigem Gewissen betrete ich den Weg, den die Pflicht mir weist. Ich vertraue auf meine Völker, die sich in allen Stürmen stets in Einigkeit und Treue um meinen Thron geschart haben und für die Ehre, Größe und Macht des Vaterlandes zu den schwersten Opfern immer bereit waren. Ich vertraue auf Österreich-Ungarns tapfere und von hingebungsvollster Begeisterung erfüllte Wehrmacht. Und ich

vertraue auf den Allmächtigen, daß er meinen Waffen den Sieg verleihen werde."

In diesen wahrhaft monumentalen Worten ist die verehrungswürdige Persönlichkeit des gefeierten Monarchen klar gezeichnet. Sein Seelenadel, seine Regententugenden, deren Ruf weit über die Grenzen der österreichisch-ungarischen Monarchie hinaus längst ein gemeinsames ideales Besitztum aller Kulturvölker geworden sind, finden in diesem geschichtlich denkwürdigen Manifeste ihren klarsten Ausdruck.

Er steht vor uns als ein Herrscher von Gottes Gnaden, der die Worte der Schrift: „Jedermann sei untertan der obrigkeitlichen Gewalt, denn alle Obrigkeit ist von Gott" (Röm. 13, 1) für sich mit vollem Rechte in Anspruch nehmen darf; denn jederzeit war er sich seiner Verantwortung vor dem Allmächtigen voll bewußt. Sein Gewissen ist fest verankert in den Tiefen des göttlichen Sittengesetzes, und Treue gegen Gott und sein heiliges Gesetz war in den 68 Jahren seiner Regierungstätigkeit stets die erste Richtschnur seines Handelns.

Diesem hohen Verantwortungsgefühle vor Gott verdankt Kaiser Franz Joseph vor allem seine in aller Welt sprichwörtlich gewordene Pflichttreue, in der er sich von keinem seiner Untertanen übertreffen läßt. In den zwei vollen Menschenaltern, in denen er die Geschicke des Kaiserstaates leitet, ist kein Tag zu verzeichnen, den er nicht vom frühesten Morgen bis zum späten Abend in unermüdlicher Arbeit für das Wohl des Reiches und das Glück seiner Völker verbracht hätte. Spartanische Einfachheit und strenge soldatische Pünktlichkeit in seiner Lebensführung ließen ihn nie ernstlich krank werden und haben ihm das kostbare Himmelsgeschenk körperlicher Frische und Regsamkeit in einer Weise erhalten, die ihn noch im Greisenalter seine Regentengeschäfte mit eiserner Pflichttreue auf das gewissenhafteste erfüllen läßt.

Vorbildlich sind des Kaisers Gottergebenheit und Seelenstärke, die er in so vielen düstern Stunden irdischer Heimsuchung

in wahrhaft heroischem Maße bekundet hat. Sie müssen zur Quelle sittlicher Erhebung für jeden werden, dem des Lebens ernste Schicksalsstunden einmal schlagen.

Wo ist wieder ein Menschenleben, das mehr erfüllt gewesen wäre vom irdischen Leid und harter Seelenprüfung als das des Kaisers Franz Joseph? Den Bruder raubte ihm die verräterische Kugel treuloser Banditen in Mexiko. Ein grausames Geschick entriß ihm den einzigen Sohn, die Hoffnung seines Thrones. Seine erlauchte Gemahlin nahm ihm der Mordstahl eines gottvergessenen Fanatikers, und noch war das Maß irdischer Heimsuchung nicht voll. Denn noch steht in unser aller Erinnerung der Schreckenstag, an dem im Jahre 1914 Österreichs Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand, und seine hohe Gemahlin dem unversöhnlichen Hasse der Kriegshetzer zum Opfer fielen.

Inmitten aller dieser furchtbaren Heimsuchungen steht die Heroengestalt des Kaisers aufrecht da als ein leuchtendes Vorbild jener kindlichen Gottergebenheit und männlichen Seelengröße, die nur der Ewigkeitsglaube zu verleihen vermag.

Er selbst beteuert dies, wenn er gelegentlich seines sechzigjährigen Regierungsjubiläums die ewig denkwürdigen Worte spricht: „Der Glaube ist der sichere Anker, an dem ein jeder in den Stürmen und Kämpfen des Lebens Halt und Stütze findet. . . . Ich bin ein treuer Sohn der Kirche, die mich in schweren Stunden Ergebenheit gelehrt, die mir so oft im Unglücke Trost geboten, die mir und meinem Hause eine treue Führerin auf allen Lebenswegen gewesen."

Mit diesen Worten, welche die schönste Apologie unseres Glaubens und unserer Kirche aus hohem Munde bedeuten, bekennt sich Kaiser Franz Joseph selbst als treuen Sohn seiner Kirche. Als solchen bewies er sich auch zeitlebens durch die Tat. Es war am Maria-Empfängnistag 1852, als ein Priester das heiligste Sakrament durch die stets belebte Praterstraße in Wien zu einem Sterbenden trug. Achtlos schritt die Menge vorüber, die Equi-

pagen flogen vorbei. Nur eine hielt, und dieser entstieg der jugendliche Kaiser Franz Joseph I. Im nächsten Augenblicke schon kniete er entblößten Hauptes auf der Straße, um dem vorüberschreitenden Heiland im Sakramente seine Anbetung zu erweisen. — Des Kaisers Teilnahme am Eucharistischen Kongreß zu Wien im Jahre 1912 bleibt allen Teilnehmern gewiß unvergeßlich. — Auch der Bund, den er nach Kriegsbeginn am 8. Dezember 1914 in der Schloßkapelle von Schönbrunn mit dem göttlichen Herzen Jesu schloß, um seinen Waffen den Segen des Himmels zu erflehen, zeigt ihn als leuchtendes Vorbild eines überzeugungstreuen Katholiken.

Die Liebe und Sorgfalt endlich, mit der Kaiser Franz Joseph für alle Völker seines weiten Reiches sorgt, hat ihm den Ehrennamen „Vater des Vaterlandes" eingetragen.

Alle Völker des vielsprachigen Reiches eint dieselbe Liebe, dieselbe Dankbarkeit, dieselbe Ehrfurcht gegen ihren Herrn und Kaiser. Dieses tiefe dynastische Empfinden verbindet Österreich-Ungarns Herrscher und seine Völker zu einem Organismus von unversiegbarer Lebenskraft. Wie groß und stark die gemeinsame Liebe und Treue zum Kaiser Österreich-Ungarns zu machen vermag, das hat der jetzige Krieg klar erwiesen. Als in der Stunde der Gefahr des Kaisers Ruf an seine Völker erging, da war mit einem Schlage aller nationale Hader und jeder politische Gegensatz verschwunden, und ein Ruf erscholl im Norden und Süden, im Osten und im Westen: „Gut und Blut für unsern Kaiser, Gut und Blut für unser Vaterland!"

So liegt auch heute am Geburtsfeste des Kaisers eine Millionengemeinde auf den Knien, und durch ganz Österreich-Ungarn klingt ein Gebet: „Gott segne, Gott schütze, Gott erhalte unsern Kaiser!" — Amen.

Zum Königstag der Bayern (7. Januar).

Von Bischof v. Faulhaber.

„Herr, deiner Gnadenkraft erfreut sich der König. Du hast auf sein Haupt eine goldene Krone gesetzt. Hoheit und Majestät hast du auf ihn gelegt" (Ps. 20, 2 4 6).

Zum Geburtstag Seiner Majestät des Königs Ludwig III. von Bayern sind wir heute am Feldaltar des Allerhöchsten angetreten. Im grauen, abgefärbten Waffenrock des Stellungskrieges, nicht in der funkelnden Paradeuniform des Friedens. Mitten unter den Gräbern der guten Kameraden, die für König und Vaterland gestorben sind. Das gibt dem Königstag 1916 eine unvergeßliche Weihe.

Im Buche der Bücher stehen zwei Königspsalmen, beide bei Gelegenheit eines Feldzugs entstanden: der 19. Psalm ein Königsgebet vor der Schlacht, der 20. ein Dankgebet nach der Schlacht. Im 19. Psalm steht ein König von Sion am Feldaltar, um vor dem Ausmarsch dem Herrn der Heerscharen ein Opfer darzubringen und mit dem Allmächtigen einen Waffenbund zu schließen. Ein Soldatenchor begleitet das Gebet des Königs mit dem Liede:

„Es erhöre dich der Herr am Tage der Not! . . .
Er sende dir Hilfe aus dem Heiligtum! . . .
Er nehme dein Opfer in Gnaden entgegen!
Er gewähre dir nach dem Wunsche deines Herzens
Und alle deine Pläne lasse er gelingen!
Nun weiß ich, der Herr hilft seinem Gesalbten."

Ein Priesterchor gibt den Soldaten im Namen Gottes die Versicherung: Seid getrost, euer Gebet für den König ist erhört.

„Der Herr erhört ihn von seinem heiligen Himmel her
In der Siegeskraft seines Armes.
Die drüben vertrauen auf Wagen und Rosse,
Wir rufen den Namen des Herrn unsres Gottes an.

Die drüben stürzen und fallen,
Wir aber halten stand und stehen aufrecht.
O Herr, gib Heil dem König!" . . .

Die Schlacht ist geschlagen. Der Herr der Heerscharen hat seinem Gesalbten geholfen. Wieder stehen König und Armee um den Altar versammelt, um dem König des Himmels mit dem 20. Psalm für den Sieg zu danken:

„Herr, deiner Gnadenkraft erfreut sich der König,
Und über deine Rettertat ist er voller Jubel.
Du hast seinen Herzenswunsch erfüllt
Und die Bitte seiner Lippen ihm nicht versagt.
Du kamst ihm entgegen mit Glück und Segen,
Du hast auf sein Haupt eine goldene Krone gesetzt . . .
Hoheit und Majestät hast du auf ihn gelegt . . .
Denn der König vertraut auf den Herrn,
Und in der Gnade des Allerhöchsten wird er nicht wanken." . . .

In diesen beiden biblischen Königspsalmen ist die Ehrfurcht vor der Königskrone, ist die kämpfende und siegende Königstreue mit dem Siegel des Heiligen Geistes besiegelt.

I. Die Königskrone — sie strahlt von Gottes Gnaden.

1. Das Wort des Königspsalms „Du hast auf sein Haupt die Krone gesetzt" fügt den schönsten Stein in die Königskronen der Erde: Gotteshand, nicht eine Menschenhand hat sie aufgesetzt. Die Könige sind von Gottes Gnaden, nicht von Volkes Gnaden. Wohl lesen wir in der Biblischen Geschichte auch von Königen, die durch Blutschuld und Treubruch ihre Krone entweiht und verwirkt haben. Der König von Sion trägt seine Krone als Gottes Lehen, als König von Gottes Gnaden.

2. Auch in Bayern hat nicht lange vor dem Krieg das Königtum von Gottes Gnaden jubelnde Wiederkehr gefeiert. Heute,

im Weltkrieg, schulden wir dem Herrn des Himmels doppelten Dank, daß er auf das Haupt des dritten Ludwig die Krone gesetzt, Hoheit und Majestät auf ihn gelegt hat. Gestern, am 6. Januar, am Feiertag der drei Könige, haben wir die drei Weisen aus dem Morgenlande, die Aufklärungspatrouille für den Anmarsch der Heidenwelt zum Reiche Gottes, vor dem Kinde von Bethlehem knien sehen. Wie der 7. Januar auf den 6. Januar folgt, so schließt sich König Ludwig den drei Königen an, gleich den drei Weisen ein Fürst im Reiche des Wissens, gleich ihnen eine Majestät der goldechten Glaubenstreue und des diamantenen Gottvertrauens. „Der König vertraut auf den Herrn." Einzelzüge seines tiefreligiösen Sinnes sollen nicht aufgezählt werden; denn „es ist gut, das Geheimnis des Königs geheim zu halten" (Tob. 12, 7). Nur dafür soll Seiner Majestät aus dem Felde ein hunderttausendstimmiges „Vergelt's-Gott" gesagt sein, daß unter seinem gesalbten Zepter die Seelsorge im Felde neu geordnet und damit der Segen des Altars den Truppen an der Front zugeleitet wurde. Wie der König des 19. Psalms steht König Ludwig mit seinen Soldaten um den Altar des Herrn versammelt. Seine Krone strahlt von Gottes Gnaden.

II. Die Königstreue — sie steht unter Gottes Geboten.

1. Wo der Glaube an das Königtum von Gottes Gnaden in der Seele des Volkes lebt, da fällt es nicht schwer, „untertan zu sein um Gottes willen" (1 Petri 2, 13) und das Pauluswort zur Richtlinie des staatsbürgerlichen Gewissens zu nehmen: „Wer sich gegen die Obrigkeit auflehnt, widersetzt sich der Anordnung Gottes" (Röm. 13, 2). Das vierte Gebot, das Vater und Mutter zu ehren gebietet, fordert auch die Treue zu Landesvater und Vaterland. Der 20. Psalm, das Siegeslied, hat zugleich der monarchischen Gesinnung des Volkes ein neues Lied gesungen. Auch im heutigen Krieg wird der Segen der Monarchie, der Segen des einheitlichen Regiments als Geheimnis völkischer Kraft

von uns neu entdeckt, selbst von solchen, die im Frieden an den Königstagen Gewehr bei Fuß standen.

2. Schulter an Schulter mit den deutschen und österreichischen Bruderstämmen ist die Königstreue der Bayern für den erlauchten Träger der Krone neu durch das Feuer gegangen und darin selber neu geschmiedet worden. Es gilt Treue um Treue. Bei einem Lazarettbesuch (in Speyer) traf König Ludwig III. einen schwerkranken Soldaten, den der Tod schon gezeichnet hatte, und er beugte sich über ihn und sprach ihm wie ein Vater ein Trostwort zu; und als Seine Majestät sich aufrichtete, rollte ihm eine Träne über die Wangen. Man hätte diese Königsträne in Gold fassen mögen, denn sie erzählt von der seelentiefen Teilnahme des Königs am Weh jedes einzelnen Soldaten. Es gilt Treue um Treue.

Die Stunde ist noch nicht gekommen, den 20. Psalm, das Danklied nach dem Feldzug, anzustimmen. Das Lied der Stunde ist das Schlußwort des 19. Psalms: „Herr, gib Heil dem König!" „Gib Heil dem König", so klingt es Sonntag für Sonntag in Krieg und Frieden durch die Kirchen unserer Heimat, so war es schon im Volke der Propheten ein Volkslied wie unsere Königshymne „Heil unserm König, Heil"! So lautet der Glückwunsch und das Gebet aus dem Felde: „Herr, gib Heil dem König!" Amen.

Königsweihe.

Zum Königstag der Bayern von Bischof v. Faulhaber.

Die Weisheit Gottes spricht: „Durch mich herrschen die Könige" (Sinnsprüche 8, 15).

Eine Königskrönung, wie sie heute noch zusammen mit der Kirchweihe und Bischofsweihe im bischöflichen Weihebuch steht, muß früher etwas überaus Feierliches gewesen sein. Neben dem Hochaltar, dem Thron des Allerhöchsten, war ein Thronzelt für

den neuen König errichtet. Um den Hochaltar bildeten die Bischöfe des Reiches einen Kreis „wie eine Krone" (Pontificale). Auf dem Hochaltar des Heiligtums lagen Krone, Zepter und Schwert. In festlichem Zuge wurde der König zum Altare geleitet, um dort zum Schwur die Hand auf das heilige Evangelium zu legen, unter längeren Gebeten von biblischer Kraft mit heiligem Öl gesalbt zu werden und dann vom Altare des Herrn Königskrone und Königszepter und Königsschwert in Empfang zu nehmen.

Die Zeiten dieser Königsweihe sind seit dem Westfälischen Frieden für uns vorbei. Die Grundgedanken jener alten Liturgie aber bestehen heute noch zu Recht: „Der Thron des Königs steht neben dem Altare des Herrn. Die Weisheit Gottes spricht: ‚Durch mich herrschen die Könige.' Die Gebete der Kirche begleiten den König auf allen seinen Wegen. Über des Königs Krone und Zepter und auch über seinem Schwerte ruht die Weihe des Heiligtums." Heute (25. August), da wir den Namenstag Seiner Majestät unseres treugeliebten Königs Ludwig von Bayern zum drittenmal im Felde feiern, wollen wir hier im Heiligtum an diese religiöse Weihe über dem Königtum von Gottes Gnaden uns neu erinnern. Uns neu erinnern an die Weihe über der Königskrone, über dem Königszepter, über dem Königsschwerte.

I. Weihe über der Königskrone.

1. Bei der alten Königskrönung lag die Krone, das Sinnbild der königlichen Würde, zuerst auf dem Altare vor dem Angesichte des Herrn, dann wurde sie vor den Augen des Volkes dem König überreicht „im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes". In den Augen des gläubigen Volkes legte sich damit die Weihe des Altares und ein Abglanz himmlischer Majestät auf die Königskrone. Der König selber konnte „in Gott sich freuen" (Ps. 62, 12), und wenn ihm die Krone schwer wie eine Dornenkrone wurde, wie das auf dem

Bilde des heiligen Königs Ludwig so schön dargestellt ist, konnte er die goldene Last aus Gottes Hand in Gottes Namen leichter tragen. Ohne den Herrscher zu vergöttern, übertrug das Volk von seiner Ehrfurcht vor dem Gottesnamen etwas auf den Königsnamen. Anderseits ist in der französischen Revolution Königsmord und Altarschändung Hand in Hand gegangen.

2. Religiöse Weihe ruht auch deshalb über der Königskrone, weil der Königsname ein biblischer Gottestitel ist. „Der Herr ist König. In Majestät hat er sich gekleidet. Mit Kraft hat er sich umgürtet" (Ps. 92, 1). „Der Herr ist König, es juble die Erde! Recht und Gerechtigkeit sind die Stützen seines Thrones" (Ps. 96, 1—2). Der Vatername auf Erden bleibt ein heiliger Name, weil er das irdische Abbild des göttlichen Vaternamens ist (Eph. 3, 15); so breitet sich auch über den Königsnamen eine besondere Weihe, weil er ein biblischer Gottestitel ist.

II. Weihe über dem Königszepter.

1. Das Zepter deutet auf die Königsrechte. In den biblischen Königsbüchern (1 Kön. 8, 11—17) werden die Königsrechte der vorchristlichen Zeit aufgezählt. Der König von damals konnte die Männer des Landes zur Leibwache und Heeresfolge rufen, auf seine Felder und in seine Waffenschmieden schicken, sogar die Frauen zur Arbeit in der Hofhaltung einstellen, er konnte Steuer und Frondienst fordern. Die Majestätsrechte der christlichen Zeit sind enger umgrenzt, aber um so heiliger mit dem Siegel Gottes besiegelt. Darum forderte der erste Papst im ersten päpstlichen Weltrundschreiben, „untertan zu sein um Gottes willen" (1 Petri 2, 13). Darum wurde bei der Königsweihe das Zepter im Namen Gottes überreicht, und am Eingang zu den Kaisergräbern in Speyer steht: „Durch mich herrschen die Könige."

2. Das Zepter deutet aber auch auf die Königspflichten. Die Weihegebete der Kirche bei Übergabe des Zepterstabes mahnten den König, die Gottesfurcht im Lande zu hüten, die Verkommenheit mit eisernem Stabe auszuräumen, die Verirrten auf den Weg

der Ordnung mit sanftem Hirtenstabe zurückzuführen, die Gesunkenen aufzurichten und das Zepter seiner Regierung als ein Zepter der Gerechtigkeit zu tragen. Es ist weltbekannt, was für eine Pflichttreue in König Ludwigs Leben leuchtet. Eingeschworen auf jene geradlinige Gerechtigkeit, die das dauerhafteste Fundament der Reiche, die Stütze der Königsthrone, die Sicherung der Landeswohlfahrt ist. Beseelt von jener goldechten Frömmigkeit, die aus ganzer Seele Gott gibt, was Gottes ist, und noch vor kurzem nach einer alten Tradition des Hauses Wittelsbach das Bayernland unter den besondern Schutz der Mutter Gottes stellte. Umleuchtet von jener landesväterlichen Güte, die alle Zeitschmerzen des Volkes tiefinnerlich miterlebt und in Fürsorgewerken großen Stils Abhilfe schafft für heute und für morgen. Ausgerüstet mit jener zielklaren und bekenntnismutigen Entschlossenheit, die in starker Faust das Zepter der Regierung hält und kein Schattenkönigtum kennt. Aufgewachsen in jener unverdrossenen Arbeitsfreude, die unsern König auch zu einem König im Reiche des Wissens macht und ihn auf eine geistige Höhe stellt, die jeden Näherkommenden mit Ehrfurcht erfüllt und die Geistesarbeit überhaupt zu neuen Ehren bringt. „Das ist der größte Fürst, der sich den Thron baut in der Menschen Herzen" (Körner). „Ich ermahne euch" mit dem Apostel, „für Könige und die Obrigkeit überhaupt Gebete und Fürbitten darzubringen" (1 Tim. 2, 1—2).

III. Weihe über dem Königsschwerte.

Auch das Schwert des Königs wurde bei der alten Krönungsfeier zuerst auf den Altar gelegt und von dort dem König überreicht. Dieser Weihesegen war zugleich ein Segen für die Soldaten, die als Wehrkraft des Königs das Schwert trugen — einmal wurde ausdrücklich gebetet „um Segensfülle für diesen erlauchten König samt seiner Armee" —, und ein Waffensegen für den Fall des Krieges. Wohl hatte der König vor dem Altare zu schwören, er wolle „Gerechtigkeit und Frieden

wahren". Wenn aber ein Unrecht von außen den Frieden zertrümmerte, dann wußte er: Bei der Krönung ist mir vor dem nämlichen Altar ein geweihtes Schwert übergeben worden, „um das Unrecht zu rächen", und die Bischöfe hatten damals zum Herrn der Heerscharen gerufen, „er möge den König unter den unüberwindlichen Schild göttlichen Schutzes nehmen und mit den Waffen des Himmels ausrüsten". Die Bischöfe hatten gebetet: Der Herr sei ihm „ein Panzer gegen die feindlichen Horden", „ein starker Turm wider die Feinde".

Zu guter Letzt war der Weihesegen über des Königs Schwert auch ein Segen über die Soldatentreue. Über die heilige Soldatentreue, im Bayernwahlspruch „In Treue fest" altgelobt, im Feuer des Krieges neuerprobt, im Blute der gefallenen Kameraden neugetauft! Treu jedem Wort, das wir dem Herrgott gaben — der Kirche treu, in der wir sind geboren, — dem Lande treu, wo unsere Wiege stand, — dem König treu, dem wir den Eid geschworen! In Treue fest! So war es in vergangenen Zeiten, als Markgraf Luitpold 907 mit den Bayern die Schlacht auf dem Lechfeld schlug, als Otto von Wittelsbach 1155 die Veroneser Klause stürmte. In Treue fest! So ist es heute. Überall, wo Bayern stehen, in der Armee unseres geliebten Kronprinzen, Feldmarschalls Rupprecht, und in andern Armeen, überall kann König Ludwig seinen Bayern sagen, was der Apostel seiner Gemeinde sagte: „Ihr seid meine Freude und meine Krone" (Phil. 4, 1). In Treue fest! So soll es bleiben. Ohne Eifersucht, im edlen Wettstreit mit den deutschen Bruderstämmen. Ohne Selbstüberhebung, in Reih und Glied mit der großen deutschen Linie. Ohne Gegensatz zwischen Süd und Nord; der deutsche Süden spricht zum deutschen Norden: „Bruder, dein Leben ist mein Leben, dein Tod ist mein Tod."

Gott segne unsern guten König und seine Soldaten und seiner Soldaten Königstreue! Amen.

Die Königshymne der Psalmen.

Von Bischof v. Faulhaber.

„Ich weihe mein Lied dem König" (Ps. 44, 2).

Noch einmal begehen wir den Geburtstag unseres treugeliebten Königs Ludwig von Bayern im Felde. Die Königstage an der Front hören weniger Festsprüche und weniger Klingklang als in Friedenszeiten, dafür aber hat ihr gedämpfter Trommelschlag mehr Ernst, mehr Tiefe, mehr Weihe. Mehr noch als im Frieden hat sich jetzt im Krieg, bei der Feuerprobe des monarchischen Gedankens, die Treue des Bayernvolkes zu seinem König und die Liebe des Bayernkönigs zu seinem Volke in ihrer ganzen Majestät, hellstrahlend auf dem Leuchter, geoffenbart. Die Geschichte dieses Krieges wird auf dem gleichen Blatt dem Judasgeist eines Venizelos fluchen, der seinen König verlassen und verraten konnte, und anderseits die Königstreue unserer Brüder segnen, die für König und Vaterland Blut und Leben eingesetzt haben.

Im Heiligtum des Glaubens liegt über dem Königsnamen eine besondere Weihe, weil der Eingeborne des Vaters, unser Herr und Heiland, in der Sprache der Heiligen Schrift und der Kirche selber den Königstitel führt. Freilich ist sein Reich nicht von dieser Welt, seine Krone nicht aus Erdengold geschmiedet, sein Gefolge nicht mit Schwertern und Lanzen bewaffnet. Und doch ist er ein König im höchsten Sinne des Wortes, der die Geschicke der Völker lenkt und die Menschenherzen mit seiner Gnade regiert. „Auf seinem Mantel und seinem Hüftgurt steht: König der Könige und Herrscher der Herrscher" (Offb. 19, 16). Auch die Psalmisten der Vorzeit haben prophetisch dem Heilandkönig ihre Lieder geweiht und in vier Königspsalmen vier Charakterzüge des Königtums nach dem Herzen Gottes gefeiert.

Der zweite Psalm hat dem Königtum von Gottes Gnaden die Harfe gestimmt. Der gesalbte König von Sion verkündet dort in feierlicher Form, er trage seine Krone von Gott

zu Lehen: „Ich bin von ihm als König eingesetzt über Sion, seinen heiligen Berg.“ Die Feinde mögen knirschen und rasen wider den Herrn und seinen Gesalbten, ich stehe mit dem König des Himmels im Bunde, und in diesem Bunde liegt immer das Mehrgewicht der Kraft. Beachten wir, mit welcher Begeisterung und Ehrfurcht der Psalmist von seinem König spricht! Er nennt ihn den Gesalbten des Herrn, er grüßt ihn als König von Gottes Gnaden, nicht von Volkes Gnaden. Er ist kein Rousseau, der die souveränen Rechte des Volkes verkündet und damit der staatlichen Ordnung den Todeskeim einimpft. Auch der Gottesdienst von heute ist ein Neubekenntnis zum Königtum von Gottes Gnaden.

Der 44. Psalm hat der Siegeskraft des Heilandkönigs ein Lied geweiht. Widerspruch und Anfeindung aller Art werden dem Reiche Gottes den Platz an der Sonne streitig machen. Darum muß der König dieses Reiches das Schwert des Geistes ziehen und mit der Blindheit und Bosheit den Kampf aufnehmen, um nach und nach, ohne die Freiheit zu knebeln, alles dem Vater zu unterwerfen (1 Kor. 15, 24—27). Es ist kein Kampf um die Güter der Erde, kein Regiment von Blut und Eisen, es ist, im Gleichnis gesprochen, der Eroberungszug der Gnade. Der Sänger des 44. Psalmes sah im Geiste den König des Himmelreichs in strahlender Rüstung den Siegeswagen besteigen und jubelte ihm seinen Heroldgruß und Glückwunsch nach: „Gürte dein Schwert um deine Hüfte, du starker Held! O deiner Pracht und deiner Majestät! Mach dich auf den Weg, schreite sieghaft voran und sei König! Für die Wahrheit und Untertanentreue und Gerechtigkeit“ (V. 4 f.). So sah ihn der Prophet, den Himmel mit den Farben der Erde malend, und als treuer Knappe gelobt er seinem König neu die Gefolgschaft: „Ich weihe mein Lied dem König“ (V. 2). Kameraden! Jeder Königstag ist ein Neugelöbnis, Lied und Tat dem König zu weihen. Vor einigen Wochen (12. Dezember 1916) besuchte der Kaiser in München König Ludwig und äußerte dort: „Respekt vor den Bayern! Was

die bayrischen Truppen überall, wo sie kämpften, geleistet haben, ist gewaltig und großartig." Wie bisher, so soll es bleiben.

Der 71. Psalm hat der Regierungsweise des Heilandkönigs ein hohes Lied gesungen. König David übergibt am Abend seines Lebens seinem Sohne die Regierung und mahnt ihn mit dem abgeklärten Auge des Alters zur höchsten Königstat, „zu richten das Volk in Gerechtigkeit und Recht zu schaffen den Armen des Volkes" (V. 2). Während anderwärts in jenen Zeiten der Arme rechtlos war, wird hier im biblischen Regentenspiegel mit einem tiefsozialen Zug gerade für den Rechtsschutz der Armen die Königstat gefordert. Kameraden! Wie leuchtet in diesem biblischen Regentenspiegel das Bild unseres Königs Ludwig! Wie landesväterlich hat er gerade die wirtschaftliche Sorge der Zeit zu seiner Sorge gemacht! Wie hat er gerade durch seine majestätisch einfache und persönlich anspruchslose Art den Weg zum Herzen seines Volkes gefunden!

Der 109. Psalm hat dem Opfersinn des Heilandkönigs ein Lied geweiht. Wohl läßt der Herr das Zepter seiner Macht ausgehen von Sion und ihn herrschen über seine Feinde; er muß aber auch den priesterlichen Opferweg gehen und aus dem Kelch des Leidens trinken. Unser Königshaus ist an den Siegen des Krieges, aber auch an den Opfern des Krieges in königlichem Ausmaß beteiligt. Kronprinz Rupprecht leitet als Feldmarschall die Kämpfe an der Somme, an dieser Höllengasse der Westfront, wo fast alle bayrischen Regimenter schon eingesetzt waren. Prinz Leopold hat im Osten die Fahnen siegreich weit über Warschau vorgetragen. Prinz Heinrich, ein Reinwuchs Wittelsbacher und Liechtensteiner Edelart, hat auf den Feldern von Rumänien am 8. November 1916 sein kostbares Leben geopfert. Sein Tod hat wie ein Wetterschlag am Königssee ein siebenfaches Echo weithin geweckt. Mit der religiösen Überzeugung, die den löwenherzigen Prinzen im Leben auszeichnete, hat er schwerverwundet noch die heiligen Sakramente empfangen — ein Soldatenspiegel im Leben und im Sterben.

Königstreue ist also ein Harfenton von der biblischen Harfe, ist Geist vom Geiste der Psalmen. „Ich weihe mein Lied dem König."

Zum Geburtsfest des Königs von Württemberg (25. Febr.).

Von Bischof v. Keppler.

Fern von unserem Volk daheim und doch ganz mit ihm vereint feiern wir heute das Geburtsfest unseres Königs, feiern es nicht mit einem Menschendienst oder Königsdienst, sondern mit einem Gottesdienst. Den tieferen Grund dafür nennt die göttliche Weisheit selbst, die im Alten Testament sich redend einführt und spricht: „Durch mich regieren die Könige, durch mich herrschen die Fürsten" (Spr. 8, 15). Dieses Wort weist hin auf die geheimnisvolle Beziehung zwischen Gott und dem König. Es wahrt die Majestätsrechte Gottes, es wahrt auch die des Königs.

Gott ist, wie der Apostel sagt, der alleinige Machthaber, der König der Könige und der Herr der Herrscher (1 Tim. 6, 15). Jede andere Macht ist Ausfluß seiner Allmacht und Abglanz seiner Majestät, und Kaiser und Könige sind nur Gottes Bevollmächtigte und Lehensträger. Aber ihre Macht stammt von Gott und sie sind Gottes Vollmachtsträger; darum fordert der Gehorsam gegen Gott auch den Gehorsam gegen den König, und Auflehnung und Untreue gegen den König wäre Auflehnung und Untreue gegen Gott. Deswegen geben heute König und Volk vor allem Gott die Ehre, und beide sagen Gott, was ihr Herz bewegt und was sie füreinander im Herzen tragen.

Wo Fürst und Volk im Einklang mit jenem Gotteswort denken, glauben, fühlen und handeln, da wird die Verbindung zwischen beiden unlöslich, lebenskräftig, segenspendend. Da wird wahr: Alle für einen, einer für alle. So ist es bei uns im Schwabenland. Wie der Kaiser, so ist auch unser König durchdrungen von dem Bewußtsein, daß er seine Macht und Würde von Gott

hat. Nicht bloß der Form wegen, sondern aus innerster Überzeugung nennt er sich „von Gottes Gnaden", wie Kaiser Karl der Große erstmals sich genannt hat. Er hat nie Ohr und Herz verschlossen jener Predigt an die Könige im Buch der Weisheit (6, 2 ff.): „Höret, ihr Könige, und verstehet es wohl: vom Herrn ist euch gegeben die Herrschaft und die Macht vom Allerhöchsten." Er hat auch volles Verständnis für die Mahnung des Heilandes: „Wer unter euch der Erste sein will, der sei der Diener aller" (Matth. 20, 27). Darum ist sein Königsleben gezeichnet mit dem Stempel der Einfachheit und Bescheidenheit, der Gütigkeit und des Wohlwollens.

Ein besonderes Maß von Liebe und Fürsorge aber wendet er seinen Soldaten zu. Ihnen durch Besuche an der Front ein Stück Heimat zu bringen, sie durch Liebesgaben zu erfreuen, den Verwundeten und Kranken in den Lazaretten Trost zuzusprechen, ist ihm Herzensbedürfnis. Und ein Stolz ist ihm nicht fremd: er ist stolz auf seine Truppen, auf ihre Ruhmestaten und Erfolge, auf die Anerkennung, die seinen Württembergern auf allen Kriegsschauplätzen gezollt wird.

Auch am heutigen Tage ist er im Geist bei seinen Heeren und gedenkt er unser beim Festgottesdienst. Sein Gebet für uns und unser Gebet für ihn sollen am Throne Gottes sich begegnen. Ins heilige Opfer legen wir hinein unsere treuen Wünsche, unsere Treugelöbnisse, unsern Dank und unser Flehen für des Königs Wohl und seine Regierung. So ist es alte christliche Übung, wie St. Cyrill von Jerusalem im 4. Jahrhundert bezeugt: Bei dem unblutigen Opfer beten wir für die Ruhe der Welt, für die Könige, ihre Kriegsheere und ihre Verbündeten (Cat. 23).

„Furchtlos und treu" ist unseres Königs Wappenspruch. Furchtlos und treu gehen wir mit unserem König der Zukunft entgegen; furchtlos, weil wir wie er Gott fürchten, und wer Gott fürchtet, braucht keinen Menschen und keine Feinde zu fürchten, wäre ihre Zahl und ihr Übermut auch noch so groß. Treu ihm,

wie er uns treu ist. Furchtlos und treu tun wir unsere Kriegspflicht und suchen unserem König immer Ehre zu machen; furchtlos und treu bis in den Tod, wie unsere gefallenen Brüder, falls keine Heimkehr uns beschieden; furchtlos und treu, bis der Sieg errungen, der Krieg beendet ist und der Friede uns heimführt zu unserem König.

Zum gleichen Königsfest.

Von Bischof v. Keppler.

1. Vor dem Altare gedenken wir heute des Königs (Wilhelm von Württemberg), unseres Landesvaters, weben seinen Namen ein in Predigt und Gottesdienst und legen auf den Altar nieder das Beste, was wir ihm in treuer Liebe bieten und wünschen können. Das ist nicht etwa bloß altes Herkommen beim Schwabenvolk. Das ist altchristliche Übung und ist für uns Glaubenssache und religiöse Pflicht. Dazu fordert schon der Apostel uns auf mit seiner eindringlichen Mahnung, Gebete, Fürbitten und Danksagungen darzubringen für alle Menschen, besonders aber für die Könige (1 Tim. 2, 1 f.).

2. Unser Glaube sagt uns: Gedenket vor Gott eures Königs, denn durch Gottes Gnade ist er König, mit Gottes Gnade tritt er ein neues Jahr seines Lebens und seiner Regierung an, und der Gnade Gottes verdanket ihr all das Gute, das durch ihn euch und dem Lande im verflossenen Jahre zugekommen. Kein Mensch kann sich selber Herrschergewalt und Königsmacht beilegen. „Es gibt keine obrigkeitliche Gewalt außer von Gott" (Röm. 13, 1). Nicht von Volkes Gnade, sondern von Gottes Gnade stammt des Königs Macht und Würde, und seine Majestät ist Abglanz der Majestät Gottes. Gottes Wille hat ihn uns zum König gesetzt, und Gottes Wille verpflichtet uns zum Gehorsam gegen ihn. Gottesfurcht und Königstreue sind in der Wurzel verwachsen. Darum ehren wir heute den König,

indem wir Gott die Ehre geben, und wir geben Gott die Ehre, indem wir den König ehren.

3. In dieser Glaubensüberzeugung wissen wir uns *eins mit unserem König*, der als gottesgläubiger und gottesfürchtiger Monarch weiß, daß er seine Macht von Gott zu Lehen trägt, der sich Gott für seine Regierung verantwortlich fühlt, der deswegen auch die Ehren und Huldigungen, die ihm dargebracht werden, nach oben weiterleitet und Gott zurückgibt. Daher dieser echte Zug der Demut und schlichten Bescheidenheit; daher die von herzlichem Wohlwollen gemilderte Hoheit, der das Volk antwortet mit einer Ehrfurcht, die mit zutraulicher Herzlichkeit sich wohl verträgt. So ist der Bund zwischen König und Volk festgeschlossen und durch die Religion geheiligt und besiegelt.

4. Der *Krieg* hat den Bund noch fester geschmiedet und ihn verstärkt durch einen eisernen Reif der Not und durch einen weiteren Goldreif der Liebe. Das hat das Regierungsjubiläum des Königs im Herbst des Jahres 1916 am schönsten gezeigt, diese ergreifend ernste und einfache und dabei so liebliche und herzliche Feier. Sie hat es aufs neue kundgetan, daß er der treue Fürst eines treuen Volkes ist, daß er mit seinem Volk und für sein Volk und sein Volk mit ihm und für ihn lebt, fühlt, betet und opfert. Ein besonderes Maß landesväterlicher Liebe und Fürsorge aber hat er immer noch übrig für seine Soldaten, für sein Heer, auf das er so stolz sein kann. Das beweisen namentlich die Lazarettbesuche des Königs und der Königin; das beweist die mitten im Winter unternommene Reise zu den württembergischen Truppen im Osten.

5. Der treue Fürst eines treuen Volkes. *Treue für Treue.* Treu dem Volk und seiner Herrscherpflicht betet heute der König für sein Volk und für sein Heer und erfleht ihm vom ewigen Gott den Frieden. Treu unserem König beten wir für sein Wohl und erflehen wir ihm die kostbare Gabe des Friedens. Wir wollen aber unsere Königstreue auch bewähren und betätigen im Leben durch Treue im Dienst und Beruf, durch Treue im Handel und

Wandel, durch eheliche Treue und Kindestreue, durch Treue gegen Gott und die Kirche. Die Treue ist eine. Wer in einem Punkt treulos ist, perfid ist, dessen Treue ist auch in jedem andern Punkt unzuverlässig und verdächtig. Unsere Treue ist im Kriege erprobt. Im Krieg und Frieden, draußen und daheim soll der König sich auf uns verlassen können. Dieses Gelöbnis ist unsere Gabe zum Geburtsfest; wir legen es in den Kelch mit dem heiligen Opferblut, und wir sind bereit, es mit unserem eigenen Blut einzulösen. Amen.

Zum 25jährigen Regierungsjubiläum des Königs von Württemberg (6. Oktober 1916).

Von Bischof v. Keppler.

Nach alter christlicher Übung, die zurückreicht bis in die Zeiten der Apostel, legen wir jeden Sonntag beim Hauptgottesdienst Fürsprache ein für den König. Jeden Sonntag flehen wir im Allgemeinen Gebet: „Gib stets unserem König ein gutes, zum Wohltun williges Herz, richtige Gedanken, einen festen Mut, daß er unerschütterlich bleibe in Erfüllung seiner so schweren Regentenpflichten."

Am heutigen Sonntag ruft uns ein besonderer Anlaß noch eindringlicher als sonst die Mahnung des Fürstapostels zu: „Fürchtet Gott, ehret den König!" (1 Petri 2, 17.) Am 6. Oktober 1891 hat unser geliebter König Wilhelm den Thron von Württemberg bestiegen. So konnte er am 6. Oktober in letzter Woche auf 25 Jahre königlicher Regierung zurückblicken. Das ist ein großer Gedenktag, wichtig und erfreulich für den König wie für das Volk; er würde es verdienen, mit festlichem Jubel begangen zu werden.

Aber in Anbetracht der ernsten Zeiten, die wir durchleben, und der tiefen Trauer, welche der Krieg über so viele Familien gebracht hat und noch täglich bringt, ist es der Wille des Königs, daß von allen öffentlichen Kundgebungen und festlichen Veran-

staltungen abgesehen und die öffentliche Feier auf einen Dankgottesdienst am heutigen Sonntag beschränkt werde.

So sollen wir heute in unsern Gotteshäusern mit dem König dankend, betend und opfernd Gott die Ehre geben. Das ist uns eine süße Pflicht der Dankbarkeit und Liebe. Der Rückblick auf diese 25 Jahre läßt uns dankbar einstimmen in den Ausruf im Alten Testament: „Heil dem Lande, dessen König ein Edler ist!" (Pred. 10, 17.)

Dieses Vierteljahrhundert kann, abgesehen von den letzten zwei Jahren, in die Geschichte unseres Landes eingetragen werden als eine Zeit ruhiger, friedlicher, geordneter Weiterentwicklung, eines gedeihlichen Fortschritts auf fast allen Gebieten des öffentlichen Lebens und namhafter Förderung des leiblichen und geistigen Wohles des Volkes. Darin erkennen wir die segensreichen Einflüsse der Regierung eines edelgesinnten Königs, der sich für sein Amt und seine Amtsführung im Gewissen Gott verpflichtet und verantwortlich fühlt; der es als erste Regentenpflicht erkennt, seinem Volk ein Vorbild des Gottesglaubens und der Gottesverehrung zu geben; der seinen Stolz darein setzt, dem Land und Volk zu dienen; der ebenso wie seine hohe Gemahlin es versteht, die Majestät der königlichen Würde auf die edelste Weise zur Geltung und Anerkennung zu bringen: im sanften, warmen Glanz tiefer Demut, Einfachheit und Bescheidenheit, eines herzlichen Erbarmens, eines unbegrenzten Wohlwollens und steten Wohltuns.

In eine Zeit des Friedens fiel der Anfang der Regierung unseres Königs. Im Frieden führte er sein Volk hinüber ins 20. Jahrhundert, und weitere 14 Jahre ungestörter, friedlicher Arbeit folgten. Dann kam mit einemmal jener furchtbare Umschlag. Der gräßliche Fürstenmord von Serajewo entfachte den Kriegsbrand, und alle bösen Geister und Mächte schürten ihn, bis die halbe Welt in Flammen stand. Seit 27 Monaten kämpfen Schulter an Schulter mit den deutschen und österreichischen Stammesbrüdern unsere württembergischen Truppen im Westen und Osten mit eherner

Ausdauer, mit ruhmreicher Tüchtigkeit, mit herrlichen Erfolgen, aber auch mit schweren Verlusten. Fast ist keine Familie mehr, die nicht dem Vaterland ihr Blutopfer gebracht hätte. Schwer lastet der Kriegsdruck auf den Heeren im Feld und auf dem Volk daheim. Sorge, Not und Tod sind uns wie ständige Begleiter geworden, und noch immer schauen wir vergeblich aus nach dem Morgenrot des Friedens.

Das sind schwere, blutige Zeiten, wie wir sie noch nicht erlebt haben. Aber sie haben König und Volk nur noch inniger als zuvor aneinandergeschlossen. Es soll unserem König nicht vergessen werden, wie er gerade in den Kriegsnöten sich als Landesvater erwiesen hat; wie er sich beim Ausmarsch persönlich von seinen Soldaten verabschiedete mit dem Ausdruck des Bedauerns, daß er altershalber nicht selbst mit ins Feld ziehen könne; wie er dann wieder und wieder seine Württemberger an der Front besuchte und ihnen ein Stück Heimat ins Feindesland brachte; wie er sowohl als seine hohe Gemahlin unermüdlich ist in Lazarettbesuchen, um die verwundeten nnd kranken Krieger zu trösten und zu erfreuen.

Sein großer und einziger Stolz aber und seine schönste Freude in trüber Zeit war es, wenn ihm von vielen Seiten rühmliche Kunde zukam über die gute Haltung, die Zuverlässigkeit und die todesmutige Tüchtigkeit seiner Württemberger im Felde, und wenn er selbst sich überzeugen konnte von dem unverdrossenen Fleiß und der opferbereiten Ausdauer seines Volkes daheim. Diesem die Kriegslast soviel als möglich zu erleichtern, ist jetzt seine erste Regierungssorge und war auch seine Hauptsorge bei seinem Regierungsjubiläum; zu einer öffentlichen Sammlung aus diesem Anlaß gab er seine Zustimmung nur unter der ausdrücklichen Voraussetzung, daß das Erträgnis dieser Sammlung einem wohltätigen, zur Linderung der Kriegsschäden bestimmten Zweck dienen solle.

Für all das danken wir heute von Herzen dem König. Und wir danken Gott, der ihn uns zum König gesetzt hat und durch 25 Jahre hindurch ihm gnädig beigestanden ist. Wir befehlen

sein Leben und das Leben der Königin, deren Geburtsfest wir heute zugleich begehen, in die allmächtigen Hände dessen, der Tage hinzufügen kann zu den Tagen des Königs und seine Jahre vermehren kann (Ps. 60, 7).

Was der König und die Königin heute ihrem Volk vor allem erflehen, das erflehen auch wir ihnen: die Gottesgabe eines guten Friedens. Möge es ihnen beschieden sein, bald das Ende des blutigen Krieges zu schauen, die vom Feld und aus der Gefangenschaft heimkehrenden Söhne des Vaterlandes zu begrüßen und ihr Volk auf den Pfaden des Friedens aus schrecklichen Zeiten in eine bessere Zukunft einzuführen.

Darum flehen wir beim heutigen Gottesdienst zu dem, welcher der alleinige Machthaber ist, der König der Könige und der Herr der Herrscher (1 Tim. 6, 15). Zu dem Gebet legen wir auf unsere Altäre das Gelöbnis, in Gottesfurcht und Königstreue unsere Pflicht zu tun im Krieg und im Frieden, bereit, mit dem König die Not der Zeit zu tragen, bis Gott sie von uns nimmt; bereit, mitzuarbeiten an den großen Zukunftsaufgaben, welche die Vorsehung unserem Volke stellen wird.

Zum Geburtsfest des Königs von Sachsen (25. Mai).

Von Militärpfarrer Klesse, im Felde.

„Fürchtet Gott, ehret den König" (1 Petri 2, 17).

Zum zweitenmal feiern wir im Kriege Königs Geburtstag. Während er sonst als besonderer Freudentag im Lande gefeiert wurde, wird er auch dieses Jahr nur im stillen auf Wunsch des Königs gefeiert, dem Ernste der Zeit entsprechend. Gott hat es in seiner Vorsehung nicht gefügt, daß wir den Königstag in der Heimat feiern; dafür kam der König zu uns ins Feld, um bei seiner Armee, seinem Stolze, zu weilen: er war im Osten und hier im Westen wieder zweimal; er besuchte unsere Gottesdienste

hier im November und im März, ja er besuchte seine braven Sachsen sogar im Schützengraben. Das alles wird uns dauernde, ja die schönste Erinnerung an den Krieg bleiben. Haben wir nicht allen Grund, Gott zu danken, daß er uns in seiner Vorsehung einen solch gütigen und mitfühlenden Landesfürsten jetzt gegeben hat? Der Krieg lehrt uns von neuem die Wahrheit der Worte des Apostels: „Fürchtet Gott, ehret den König!" 1. Wir haben ein Königtum von Gottes Gnaden. 2. Was ergibt sich für uns daraus?

1. Gott ist der König der Könige und Herr der Heerscharen; alle Macht kommt von ihm allein. „Durch mich regieren die Könige, durch mich herrschen die Fürsten" (Spr. 8, 15). „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es gibt keine Gewalt außer von Gott, und die, welche besteht, ist *von Gott angeordnet*" (Röm. 13, 1). Wir Sachsen haben das alte, hehre Wettinergeschlecht auf dem Throne und erblicken darin, wie weise Gottes Vorsehung uns sich erwiesen hat. Wir danken der göttlichen Vorsehung, daß wir eine *einheitliche Regierung* haben, einen König, der nun mehr denn zehn Jahre nach Recht und Gerechtigkeit das Land verwaltet und sich bemüht, „allen alles zu sein". „Einer nur soll Herrscher sein", heißt es schon bei Homer. Parteien und verschiedene Meinungen werden ja immer sein: Viel Köpf', viel Sinn'. Aber über allen muß *einer* stehen, der die Entscheidung gibt und damit auch die Verantwortung übernimmt.

Vor dem Kriege haben manche, wie es beim Propheten heißt, gerufen: „Wir haben keinen König, weil wir den Herrn nicht fürchten; und dazu, was soll uns ein König?" (Os. 10, 3.) Wie aber so mancher im Ernste des Krieges seine religiöse Weltanschauung geändert hat und den Glauben der Kindheit wieder fand, so hat mancher auch die Treue zum Königsthron wiedergefunden und eingesehen, daß bei den menschlichen Schwächen die bestehende Ordnung, die uns Gott gegeben, doch die beste ist. Uns ist der König von Gott gegeben; darum gedenken wir heute seiner und verstehen die Bedeutung des *sächsischen Wahlspruchs*: Providentiae memor!

2. „Fürchtet Gott, ehret den König!“ Gottesfurcht ist die unabwendbare Vorbedingung der Königsachtung. Wo die Gottesfurcht fehlt, fehlt auch die Achtung vor dem König, da wird das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern wankend, da entarten die Söhne, und es tritt Mißachtung der Autorität des Vaters ein, die Familie geht zugrunde. Der König gibt uns in seinem Leben ein so schönes Beispiel von Gottesfurcht, tiefer Frömmigkeit und unwandelbarer Treue gegen Gott und im Berufe. Ahmen wir es nach!

Ehrfurcht gebührt seiner Person und Machtstellung. Wie einen Vater wollen wir ihn schätzen, ehren und seine Anordnungen halten und befolgen. Er will das Beste, wie seine bisherige Regierung gezeigt hat. Beten wir darum auch für ihn am heutigen Tage!

„Für seinen König muß das Volk sich opfern, das ist das Schicksal und Gesetz der Welt“ (Jungfrau von Orléans 1, 5). „Darum ist es notwendig, daß ihr untertänig seid, nicht bloß wegen der Strafe, sondern des Gewissens wegen“ (Röm. 13, 5). Im Gehorsam sind wir auf den Ruf des Königs in den Krieg gezogen. Wir haben unsere Pflicht bisher gut erfüllt. Viele Sachsen haben fürs Vaterland das Opfer des Lebens gebracht. Der König hat es so oft schon anerkannt, auch wenn nicht alle im einzelnen eine sichtbare Auszeichnung erhalten haben. Bei seinem letzten Besuch wollte er vor allem den schönen Soldatenfriedhof sehen, um seiner Helden zu gedenken. Harren wir aus in diesem Gehorsam auch weiterhin; täglich betet der König wie auch wir um den Frieden der Völker, aber wir können der göttlichen Vorsehung nicht vorgreifen: Providentiae memor!

Seien und bleiben wir Soldaten auch ferner der Stolz unseres Königs und unseres Volkes! Das sei das Versprechen am heutigen Geburtstage des Königs. In der Heimat gedenkt der König heute besonders unser und seiner drei Söhne, die im Felde mit uns weilen und wirken. In der heiligen Messe dürfen wir Priester kraft eines besondern Privilegiums des Heiligen Vaters täglich

des Königs beim Memento für die Lebenden gedenken; heute verknüpfen wir damit in besonderer Weise für alle neues Gelöbnis der Treue und Bitte für das Wohl des Königs, seiner Familie und seiner Regierung. Providentiae memor! Die Vorsehung Gottes hat uns den König gegeben, die Vorsehung hat uns aus seinen Händen im Frieden so viele Wohltaten genießen lassen, die Vorsehung hat dem König und uns jetzt die schweren Zeiten des Krieges gebracht, die Vorsehung wird uns auch den Frieden wieder bringen und uns in die Heimat und zum König zurückführen. Darum fürchtet Gott, ehret den König! Amen.

VI. Lazarettansprachen.

Weihnachtsansprache im Lazarett.

Von Bischof v. Keppler.

Die Weihnachtsfreude mit ihrer kindlichen Lieblichkeit und ihrem zarten Duft — ist das auch etwas für Kriegszeiten, für Soldatennaturen, für Lazarette? Jawohl. Man halte sie nur nicht für ein so schwächliches und überzartes Wesen, daß sie die Flucht ergreifen müßte vor dem Kanonendonner, vor Blut und Wunden, und die Lazarettluft nicht vertragen könnte. Sie ist zart und hart zugleich, kindlich und mannhaft, lieblich und heldenhaft. Sie scheut auch den Krieg durchaus nicht, bezwingt auch harte Gemüter, nimmt es auf mit Sorgen und Nöten, pflegt die schlimmsten Wunden und hilft den Sterbenden.

Im Frieden übersieht man gern über der Lieblichkeit des Weihnachtsgeheimnisses den ungeheuern Ernst. Leset nur die Weihnachtsgeschichte bei Matthäus und Lukas. Da fehlt die rauhe Wirklichkeit wahrhaftig nicht. Da ist in und zwischen den Zeilen viel zu lesen von harten, schweren Geschicken, von beschwerlicher Wanderung auf kaiserlichen Befehl, von liebloser Abweisung, von Wohnungsnot und dürftigem Unterstand in einem Stall, von einer Futterkrippe als Wiege, schließlich gar von Schwerterklirren und grausamem Blutvergießen. Da muß doch wohl jeder Zweifel schwinden, ob die Weihnachtsfreude auch in kriegerischen Zeiten, ob sie auch Soldaten und Verwundeten etwas zu bedeuten und zu bieten habe.

In solchen Zeiten noch viel mehr als sonst. Den verwundeten Soldaten vor allen andern. Ihr seid die Erstberechtigten.

Eure Wunden sind euer bester Empfehlungsbrief. Auf euch ruht das Auge des Gotteskindes mit besonderer Liebe; euch wendet Maria voll Verständnis und Mitgefühl ihre Mutterſorge zu. Für euch liegen an der Krippe Gaben bereit, gegen die unsere kleinen Gaben verschwinden; Seelengaben und Heilsgaben: ein tiefinneres Glück im Anschluß an den Heiland, Herzensfriede in Gott, ein Strahlenbündel von Gnadenkräften zu geduldigem Leiden, zur Überwindung des Bösen, zur Erfüllung der Lebensaufgabe.

Alle diese Gaben liegen bereit; wir dürfen sie nur abholen und eintauschen gegen unsere Gegengabe. Was soll das für eine Gegengabe sein? Die Weihnachtsbotschaft der Engel nennt sie: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede den Menschen auf Erden. Gebet ihr Gott die Ehre, so gibt Gott euch seinen Frieden. Gott die Ehre geben — das könnet auch ihr, ihr noch mehr als die Gesunden. Eure Ehrengabe ist der Weihrauch eines kindlichen Glaubens und herzlichen Gebetes. Aber euch fehlen auch die Myrrhen nicht, das sind eure Leiden und Schmerzen, und nicht das Gold, das ist eure Treue gegen Gott und Vaterland, die ihr bewahrt und bewährt habt in blutigen Kämpfen.

Kommet mit diesen Gaben zur Krippe! Zeiget dem Gotteskind eure Wunden! Vereiniget eure Leiden mit dem Leidensopfer des heiligen Gotteslammes, das in der Weihnacht seinen Anfang nahm und am Kreuze blutig endete! Dann wird das Kind von Bethlehem mit seinem wunderbaren Licht eure Wunden bestrahlen, und ihr werdet von seiner Fülle empfangen Gnade um Gnade (Joh. 1, 16), und es wird euch wohl werden ums Herz wie dem braven Kind am heiligen Abend. Ihr werdet so reich werden an Trost, Freudigkeit und Lebensmut, daß ihr andern davon mitteilen und eure Familien bescheren könnt. Das ist dann volle Weihnachtsfreude, wenn mit der Freude des Empfangens sich die Freude des Gebens verbindet.

Das Kreuz im Kriegslazarett.

Von Bischof v. Faulhaber.

„Durch seine Wunden sind wir geheilt worden" (Is. 53, 5).

Die Stadt Zaragoza in Spanien hat zwei Schwerter im Wappen und den Wappenspruch: Siempre heroica — „Immer heldenmütig". Auch der Krieg mustert ein zweifaches Heldentum aus, Helden der Tatkraft und Helden der Leidenskraft — Helden, die mit dem Schwerte und den andern Waffen dem Feinde die Wunden schlagen, und Helden, die des Schwertes Wunden am eigenen Leibe und an der eigenen Seele tragen und ertragen. Auch der Mut zum Leiden ist echter Heldenmut. Stillehalten im Trommelfeuer, stillehalten auf dem Operationstisch und beim Verbandwechsel, tapfer sein und überwinden, wenn in schlafloser Nacht die Wunden am Leibe brennen und das Weh an der Seele, das ist auch vollwertiger Heldenmut. Die Leidenshelden stellen sogar die größere Zahl der Kriegshelden, weil da auch die leidtragenden Frauen und Kinder der Heimat mitzählen. Die Leidenshelden müssen sogar vielfach, wenigstens im Lazarett für Schwerverwundete, die größere Kraft seelischen Mutes einsetzen. Für den tatkräftig veranlagten Mann ist es eben schwerer, Ambos als Hammer zu sein. Auch im Leiden „immer heldenmütig"!

Das gnadenvollste Denkmal des leidenden Heldentums ist das Bild des Gekreuzigten. Das Kreuz ist das Zeichen, in dem die bösen Geister der Lazarette, die Geister der Ungeduld und inneren Empörung, besiegt und die guten Geister seelischer Heldengröße gerufen werden. Schaut auf zu Jesus, der das Kreuz erduldete, und betrachtet ihn, „damit ihr nicht ermattet und euern Mut nicht sinken lasset"! (Hebr. 12, 2 f.)

1. Aus dem Kreuze kommt uns Verständnis für das Leiden. Mancher hat innere Schwierigkeit, sein Leiden mit der

Liebe Gottes in Einklang zu bringen. Die beste Lösung dieses Rätsels kommt dem leidzerwühlten Menschenherzen nicht aus gelehrten Büchern, sondern aus dem Bilde des Gekreuzigten. Wenn der Vater seines eingeborenen Sohnes nicht schonte und ihn, seinen Liebling, den Kelch des Leidens bis zur Hefe trinken ließ, dann kann uns das eigene Kreuz nicht mehr ein Stein des Anstoßes sein, vor dem uns der Glaube an die Liebe Gottes stille steht. Im Gegenteil stehen wir um so höher bei Gott in Gnade, je mehr wir dem Bilde seines Sohnes gleichförmig werden (Röm. 8, 29).

2. Aus dem Kreuze kommt uns Ergebung in unser Leiden. Betrachte den Gekreuzigten als „Mann der Schmerzen, mit dem Leiden vertraut"! (Is. 53, 3.) Wie Wasser ist sein Blut ausgegossen, alle seine Gebeine sind ausgerenkt, seine Zunge klebt am Gaumen, sie haben seine Hände und Füße durchbohrt und alle seine Gebeine gezählt (Ps. 21, 15 ff.). Die Knie zerschunden, die Brust vom Lanzenstich aufgerissen, die Lippen fieberverbrannt, die Schläfe von der Dornenkrone zerrissen, das Haupt voll Blut und Wunden, von der Fußsohle bis zum Scheitel ist kein gesunder Fleck an ihm. Wenn es uns ist, als wären wir auf glühende Kohlen oder Dornen gebettet — der am Kreuz hält mit uns Zwiesprache: „Schau her, war ich denn auf Rosen gebettet? Ich hatte keine Matratze und keinen Fuß breit Erde, wo ich mein Haupt hinlegen konnte; ich hatte keinen Arzt und keinen Verband, und statt einen Trunk Wasser hat man mir Essig und Galle gereicht." Der Soldat im Lazarett hat doch gute Pflege, Christus hatte keinen Sanitätsdienst, obwohl er dem Roten Kreuz den Namen gab. Der Soldat leidet auf dem Felde der Ehre, Christus litt am Pfahl der Schande. Im Vergleich mit seinem Leiden ist unser Leiden nur ein Tropfen im Salzmeer, nur ein ganz kleiner Kreuzpartikel aus einem Riesenkreuz. Da verstummen die Klagen, und über unsere Seele senkt sich eine stille Ergebung.

3. Aus dem Kreuze kommt uns der Mut zum Leiden. Christus ist mit dem Kreuze vorangegangen, und er sprach zu

allen: „Will einer mir nachfolgen, so verleugne er sich selbst, nehme Tag für Tag sein Kreuz auf sich und folge mir nach" (Luk. 9, 23). Das war sein Armeebefehl für „alle", und zwar „Tag für Tag"! Ihr wißt, wie der Mut eines mutigen Vormannes auch die Zaghaften mitreißt. Entschlossene Vorbilder wirken wie Magnete. Ja, göttlicher Meister, dir nach!

Ihm nach, weil er zugleich für uns sein Kreuz trug und seine Wunden erhielt. „Christus hat für euch gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußspuren nachfolget" (1 Petri 2, 21). „Unsere Leiden hat er auf sich genommen und unsere Schmerzen sich aufgeladen. Wegen unserer Sünden wurde er verwundet . . . und durch seine Wunden sind wir geheilt worden" (Is. 53, 4—5). Aus seinem Blute ist das neue Reich der Gnade und der Friede Gottes in den Seelen geboren. Darum ihm nach, schon zum Dank für solche Heilandliebe! Wir vertrauen zu Gott, daß das viele Blut, das für die heilige Sache unseres Volkes schon geflossen ist, nicht umsonst geflossen sei. Wir beten aber auch zum Gekreuzigten, daß sein kostbares Blut nicht umsonst für unsere Seele geflossen sei. „Ich danke dir, Herr Jesu Christ, daß du für mich gestorben bist. O laß dein Blut und deine Pein an mir doch nicht verloren sein."

4. Aus dem Kreuze kommt uns die Kraft zum Leiden. Ein Volkswort sagt: Wunden machen dem Heiland ähnlich. Es ist aber nicht genug, äußerlich an seinem Leibe Wunden wie er zu tragen, wenn man nicht auch innerlich ein wenig Geist von seinem Geiste, Kraft von seiner Kraft ist. Das Kreuz ist der Urquell aller Gnadenkraft. Durch die Gnade treten wir mit ihm in Gemeinschaft des Lebens, in Gemeinschaft des Leidens, in Gemeinschaft der Leidenskraft. Wenn wir mit ihm leiden, werden wir auch mit ihm verherrlicht (Röm. 8, 17).

Auch in Wunden für das Vaterland.

Von Bischof v. Keppler.

Ein Schwerverwundeter tat im Lazarett den Ausspruch: „Kämpfen für das Vaterland kann ich jetzt nicht mehr, nun muß ich mit meinen Wunden und Schmerzen für das Vaterland arbeiten.“ Aber wie das machen, wenn man ans Bett gefesselt ist und sich kaum mehr rühren kann? Das drückt ja am meisten nieder, daß man zu nichts mehr nutz und fähig ist. Und doch hat jener Soldat recht. Auch wenn man so daran ist, kann man noch eine Tätigkeit entfalten und wirklich mit seinen Wunden und Schmerzen für das Vaterland arbeiten. Hat nicht Christus, an Händen und Füßen ans Kreuz genagelt und unfähig, ein Glied zu rühren, mit seinen Wunden und Schmerzen gearbeitet an der Erlösung der Menschheit und gerade in diesen Stunden das große Werk des Heiles fertig gebracht? Damit hat er auch den Seinigen ein segensreiches Leidenswirken möglich gemacht. Denket nicht: Das ist mir zu hoch, da kann ich nicht mehr mittun. Das ist sogar sehr einfach, leicht zu verstehen und nicht allzu schwer auszuführen.

Sehet, wenn ein Verwundeter oder Kranker in all seinen Schmerzen ruhig bleibt und denkt: „Ich will nicht jammern und klagen, es hilft ja doch nichts; der Heiland hat ja auch still und schweigend noch ganz anderes ausgestanden; ihm zulieb und Gott zur Ehre will ich meinen Teil in Geduld auf mich nehmen, will auch freundlich und dankbar sein gegen die, welche mich pflegen; will meinen armen Leidensgenossen das Leben nicht noch schwerer machen, sondern nach Möglichkeit erleichtern, — sehet, ein solcher Leidensheld, der leistet etwas, leistet soviel und vielleicht noch mehr im Lazarett als vorher draußen an der Front, er arbeitet mit seinen Wunden und Schmerzen nicht bloß zu seinem Besten, sondern auch zum Wohl von vielen andern. Der vermag oft beinahe Wunder zu wirken, bringt ins ganze Lazarett hinein einen Sonnenschein der Fröhlichkeit, die gute Luft der Zufriedenheit,

wird ein Tröster für seine Kameraden und erleichtert dem Pflegepersonal seinen schweren Dienst. Aber auch das kommt vor, daß ein unguter Kranker mit seiner galligen Unzufriedenheit, seinem ewigen Klagen und Murren die Luft im ganzen Saal verdirbt, den andern Gift in ihre Wunden streut und allen das Leben verbittert.

Der christliche Dulder kann natürlich auch den Seinigen und seiner Familie einen herrlichen Dienst erweisen, indem er sie nicht durch Unmut und Ungeduld noch tiefer in Leid und Sorgen hineinstößt, sondern sie freundlich tröstet und ihnen über das Ärgste hinüberzuhelfen sucht.

Und noch viel weitere Kreise zieht sein gutes Wirken. Jener brave Soldat hatte vollständig recht, wenn er sagte, er wolle mit seinen Wunden und Schmerzen für das Vaterland arbeiten. Jawohl, auch für das Vaterland. Sehet, in den letzten Monaten gab man sich viel Mühe, nach und nach alle Goldstücke einzuwechseln und sie der Reichsbank zuzuführen, weil dieser Goldbestand die feste Grundlage der Staatsfinanzen, des ganzen Geldvermögens von Deutschland bildet. Außer diesem Goldschatz braucht Deutschland im Krieg noch ein anderes, geistiges Kapital goldener Geduld und Leidenskraft, um all das Schwere tragen zu können, was der Krieg bringt.

Zu diesem Kapital könnt ihr vor allem beisteuern das gediegene Gold edlen Duldens, opfermutigen Leidens. Damit vermehret ihr nicht nur eure Leidenskraft, sondern auch die des ganzen Volkes. An eurer Geduld richten andere sich auf. Euer Sühnopfer kommt dem Vaterland zugute. Nein, auch ihr seid nicht kriegsuntüchtig, auch ihr könnt noch mittun bei der schweren Kriegsarbeit und seid nicht bloß da zum Ausruhen und Müßiggehen, nicht bloß, um von Schmerzen geplagt zu werden. Saget nun auch mit jenem Kameraden: Draußen kämpfen kann ich nicht mehr; nun muß ich sehen, wie ich mit meinen Wunden und Schmerzen noch arbeiten kann für mein Vaterland wie für mein eigenes Heil und das Wohl der Meinigen.

Neuerwachen des alten Samaritergeistes.

Von Bischof v. Faulhaber.

Lesestück: das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Luk. 10, 30—37) mit dem Schlußwort: „Geh hin und tu desgleichen!"

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter ist ein altes Lehrgedicht, der christlichen Welt seit den Tagen des Evangeliums lieb und vertraut, und uns allen seit der Schulzeit ein alter Bekannter. Und doch ist es uns jetzt ein neues Evangelium geworden, wie eigens für den Krieg geoffenbart. Das Gleichnis redet von einem, der wundgeschlagen und halbtot liegen blieb — die Zahl der Wundgeschlagenen ist jetzt im Kriege Legion geworden. Das Gleichnis redet von zweien, die teilnahmslos an ihrem halbtoten Landsmann vorübergingen — der eine und andere denkt immer noch mehr an seinen Eigennutz als an die Wunden seines Volkes und trottelt ohne inneres Miterleben an den blutigen Zeitereignissen vorüber. Das Gleichnis redet von einem, der in selbstloser Liebe Wunden heilte und die Kurkosten auf seine Rechnung nahm — die neuen Wunden des Krieges haben diesen alten Samaritergeist, des Heilandes teueres Vermächtnis, neu erweckt. Hier im Lazarett, in der Herberge des barmherzigen Samariters, wollen wir uns fragen, wie im Kriege der alte Samaritergeist neu erwachte.

1. Neu erwacht ist der alte Samaritergeist in der Verwundetenpflege. Unserem unermüdlichen Sanitätspersonal, vom Korpsarzt bis zum jüngsten Krankenträger, ist das Gleichnis vom barmherzigen Samariter in erster Linie gewidmet. Du Bruder, mit der Rotkreuzbinde am Arm, „geh hin und tu desgleichen"! Überall, wo ein Krankenträger auf dem Schlachtfeld zu einem Verwundeten sich niederbeugt und seine Wunden verbindet, wo auf den Verbandplätzen und in den Lazaretten ärztliche Kunst teures Leben dem Tode abringt, da ist der alte Samaritergeist neu erwacht. Wo die rechte Pflege in den Lazaretten und Lazarettzügen Tag und

Nacht im rechten Opfergeiste für die Kranken sorgt, ihnen die Fliegen und düstern Gedanken scheucht und zugleich seelisch sie aufrichtet, da erinnert nicht bloß das Rote Kreuz als Fahne oder Farbenanstrich auf dem Dache an den Heiland, da lebt sein heiliger Geist auch im Innern der Lazarette. Diese neuen Samariter pflegen die Wunden nicht mehr mit Öl und Wein, der alte Samaritergeist ist ihnen aber auch in den neuen Heilmitteln lebendig geblieben. Und will der Dienst zu schwer werden, dann erneuern die Pflegebrüder und Schwestern ihre Kraft aus dem Heilandwort: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan" (Matth. 25, 40).

2. Neu erwacht ist der alte Samaritergeist in der Verwundetenseelsorge. Auch das katholische Priestertum hat die Geisteserbschaft des barmherzigen Samariters angetreten und in seinem Geiste beim Aufgebot der neuzeitlichen Samaritergarde seinen Mann gestellt. Die deutschen Priester sind nicht wie die Priester und Leviten im Gleichnis an den Verwundeten „vorübergegangen". Sie dienen ihrem Vaterland nicht mit der Waffe: der hl. Paulus erklärt, das Wundenschlagen sei mit dem geistlichen Amte unvereinbar (1 Tim. 3, 3) und wer für Gott Kriegsdienste leiste, solle sich nicht in weltliche Händel mischen (2 Tim. 2, 4). Dafür haben die Geistlichen den Befehl des Samariters vernommen: Curam illius habe (Luk. 10, 35), du sollst die Cura, die Seelsorge, für den Verwundeten ausüben, und das entschiedene Wort des Kaisers vom 22. September 1914: Die Geistlichen hätten auch ohne Waffen genug zu tun mit der Seelsorge für die Soldaten, für die Verwundeten und für die Familien der gefallenen und der noch kämpfenden Helden. Niemand darf einen Stein auf die Geistlichen werfen, als hätten sie in weitem Bogen ihre vaterländischen Pflichten umgangen und vor lauter Psalmenbeten wie die im Gleichnis den Gottesdienst der werktätigen Nächstenliebe versäumt. Im Gegenteil sind sie von dem priesterlichen Psalmenbrevier freigestellt, um in den Feldlazaretten ihre ganze Zeit den Verwundeten widmen zu können.

Der Bischof von Linz ist nicht der einzige, der im Seuchenlazarett sich den Todeskeim holte und sein Leben für die Brüder einsetzte. „So sei es ferne von mir, in diesen drangsalvollen Zeiten mein Leben zu schonen, ich will es nicht besser haben als meine Brüder" (1 Makk. 13, 5). Auch nach dem Kriege wird die Seelsorge noch schwere Samariterarbeit haben, bis die Wunden des Krieges alle vernarbt sind.

3. Neuerwacht ist der alte Samaritergeist in der Pflege der verwundeten Feinde. Darin gipfelte ja das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, in dem neuen Gebot der Feindesliebe. Die Samariter und Juden lebten in ewigem Streite: die Samariter hatten Hand in Hand mit den Heiden versucht, den Tempelbau in Jerusalem zu hintertreiben (2 Esdr. Kap. 4), und die Samariterin am Jakobsbrunnen wundert sich, wenn ein Wanderer aus Judäa einen Trunk Wasser von ihr verlangt (Joh. 4, 9). Und jetzt kniet im Gleichnis einer aus Samaria, aus dem verhaßten Erbfeind, neben einem verwundeten Juden nieder, um seine Wunden zu pflegen und ihn aus der eigenen Feldflasche trinken zu lassen, und Jesus deutet auf diesen Samariter und spricht: „Geh hin und tu desgleichen!" Seid Kinder eures himmlischen Vaters, der seine Sonne über Gute und Böse scheinen läßt, und pflegt den verwundeten Feind, der euch unter die Hände kommt, wie einen Landsmann und Bruder! Liebe den Bruder, forderte auch das alte Gesetz; Jesus aber erfüllte dieses Gesetz, indem er sprach: Liebe auch den Feind! Er verlangte nicht, den verwundeten Feind mehr zu lieben und rascher zu bergen und besser zu pflegen als den verwundeten Freund. Er verlangte nicht, die Räuber zu segnen, die den Wanderer von Jerusalem wundgeschlagen hatten. Es verlangt aber das Gleichnis, den Halbtoten nicht mehr als Feind zu betrachten und durch Samariterliebe glühende Kohlen auf dem Haupte der Feinde zu sammeln.

4. Neuerwacht ist der alte Samaritergeist auch in der gemeinsamen Verwundetenpflege der verschiedenen

Glaubensbekenntnisse. Der Samariter bekannte sich nicht zu dem gleichen Glauben wie sein verwundeter Pflegling. Zwischen Samaria und Jerusalem waren auch in religiöser, nicht bloß in völkischer Beziehung, seit der Los-von-Jerusalem-Bewegung unter Jeroboam, alle Brücken abgebrochen. Man hat die Samaritaner die Protestanten des Alten Bundes genannt. Die Liebe des barmherzigen Samariters aber baute den im Glauben Getrennten neue Brücken. Dieser Samaritergeist hat auch in deutschen Lazaretten die Hände verschiedener Bekenntnisse zur gemeinsamen Verwundetenpflege ineinandergelegt. Wir reden nicht von dem sinnlosen Versuch, den Glauben zu vermengen und die Lazarettseelsorge simultan zu gestalten; wir reden von der Samariterliebe, die den Andersgläubigen genau mit der gleichen Liebe pflegt wie den Glaubensbruder, ohne von der eigenen Glaubensüberzeugung ein Jota preiszugeben. Dieser Samaritergeist, Erbgut aus dem heiligen Evangelium, darf unserem Volke nicht verloren gehen.

5. Neu erwacht ist der alte Samaritergeist auch in der heimatlichen Kriegsfürsorge. Der Krieg hat die europäische Menschheit mit tausend Wunden wundgeschlagen von der Fußsohle bis zum Scheitel. Zur Heilung dieser tausend Wunden haben sich tausend Hände ausgestreckt in der Kriegsfürsorge. In der Feldfürsorge, die mit ihren Liebesgaben den Dankesgruß der Heimat übermittelt. In der Invalidenfürsorge, die unsere arbeitsbeschränkten Kameraden für eine Lebensarbeit retten will. In der Kriegerfamilien- und Hinterbliebenenfürsorge, die für Unterstützungen und Renten beratet. In der Jugendfürsorge, die sich um verwilderte Jugend annimmt. Mit Gefühlen und Gedichten, mitleidigen Blicken und salbungsvollen Sprüchen ist nicht geholfen; das Schlußwort im Samaritergleichnis fordert die Tat: „Geh hin und tu desgleichen!" Tatsächlich wurde viel Geld geopfert, von den Hellern der Witwe bis zur Spende des Millionärs, dem Samariter gleich, der seine Denare hervorholte und die Pflegekosten übernahm. Es wurde viel Zeit geopfert, dem Samariter

gleich, der dem Wunden zulieb seine Geschäftsreise unterbrach. Es wurde viel persönliche Arbeit geleistet, dem Samariter gleich, der den Verwundeten auf sein Reittier setzte, selber zu Fuß nebenherging und den Wein sich vom Munde absparte. Auch diese Kriegsfürsorge, die zugleich die Verkümmerten tröstet, die Verzagten ermutigt, die Verbitterten mit Gott und dem Leben und der ernsten Arbeit neu versöhnt, ist ein Harfenton aus Heilands Harfe, ist echter Samaritergeist. „Geh hin und tu desgleichen!"

Christus und die Kranken.

Von Dr. Donders.

Lesestück: Matth. 9, 1—8.

1. Es gibt ein Bild, das den Heiland und Erlöser aller Krankheiten und allen Elendes darstellt. Arme und Leidende aller Art umdrängen den göttlichen Arzt: Blinde, Lahme, Gichtbrüchige, Aussätzige, Verlassene, alle, die da mühselig und beladen sind. In ihrer Mitte steht er, der gütige, mitleidige Heiland. Mit dem Auge der Liebe schaut er sie alle an. Er breitet weit seine Arme aus: „Mich erbarmet des Volkes!" „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen" (Matth. 11, 28). Friede und Trost, Gnade und Glück, Hilfe und Heil geht von ihm aus.

2. Das ist das Bild der Evangelien. Dort ist es auf jeder Seite zu finden. Wie herrlich leuchtend hat Lukas es uns gemalt: „Als die Sonne unterging, brachten alle, welche Kranke bei sich hatten, die mit allerlei Übeln behaftet waren, diese zu ihm hin. Und er legte ihnen einzeln die Hände auf und heilte sie" (Luk. 4, 40). Mit welcher Heilandsliebe hat er sie alle angeschaut, mit seinem treuen Heilandsherzen hat er sie voll Liebe aufgenommen, mit seinen göttlichen Heilandshänden hat er ihnen

geholfen: „Der Herr hat alles wohlgemacht: die Tauben macht er hörend, die Stummen macht er redend“ (Mark. 7, 37). Ist nicht jene Begebenheit, die ich euch soeben verlesen habe, die Heilung des Gichtbrüchigen, ein Teilbild aus jenem großen Gesamtbilde göttlicher Heilandsarbeit? Christus und die Kranken, welch schönes Gemälde!

3. Was wollten die Kranken von Christus, wenn sie ihn umdrängten und den Saum seines Gewandes berührten, daß er es fühlte: „Es ist eine Kraft von mir ausgegangen“? Sie wollten Heilung und Hilfe in ihren leiblichen Gebrechen, in allen ihren körperlichen Nöten: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich unser!“ Keiner hielt sich in seiner Nähe für unheilbar. Alle hofften auf seine allmächtige Gotteskraft. Glückselig, wer in schweren, trüben Krankheitstagen noch hoffen kann, wer da Glauben und Vertrauen auf den göttlichen Arzt hat, wer mit aller Hingabe den Saum seines Gewandes umklammert, um wieder gesund zu werden! Wie viele mögen es in jenen gesegneten Tagen wohl gewesen sein, die so zu Christus kamen? Wie viele mag er geheilt haben? Das Evangelium nennt keine Zahlen, aber es läßt sie uns ahnen.

4. Was empfingen die Kranken von Christus? Nicht immer und alsogleich das, was sie von ihm erhofften, die Heilung ihrer leiblichen Krankheit. Der dem Gichtbrüchigen zuallererst sagte: „Sei getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben“, und dann erst: „Steh auf, nimm dein Bett und geh in dein Haus“, der hat stets ihnen gesagt, daß die Sorge für die kranke Seele noch wichtiger ist als die Sorge für den kranken Leib.

Nicht immer gab und gibt der Heiland allen Heilung. Oft blieb und bleibt das Leiden, aber über die innerste Seele kommt eine starke tiefe Kraft, es zu ertragen und willig hinzunehmen. „Erlöse uns von dem Übel!“ Ist es keine Erlösung von dem Übel, so ist es eine Erlösung in dem Übel, und vielleicht ist sie vor Gott und für die Ewigkeit die größere Gnade.

5. Wie dankten die Kranken ihrem Christus? Viele gar nicht. Andere mit lautem Lobpreis und in der Ergriffenheit ihres Herzens. Der Blindgeborene verkündete allen seine Heilung, aber von den zehn Aussätzigen kam nur einer zurück, und der war ein Samaritan, so daß der Heiland enttäuscht sprechen mußte: „Sind nicht zehn geheilt worden? Wo sind denn die Neun?"

Vergesset den Dank nicht! Seid nicht undankbar! Nicht bloß der göttliche Seelenarzt, auch eure unermüdlich besorgten Pfleger und Pflegerinnen, die Ärzte und die Krankenträger, sie alle verdienen euren Herzensdank. Vergesset nicht diesen Dank!

Krankheitstage sollen Segenstage werden.

VII. Grabreden.

Christus trauert mit uns am Grabe.

Von Dr. Donders.

Als Jesus hinkam (nach Bethanien), lag Lazarus bereits vier Tage im Grabe. „Und Martha sprach zu Jesus: ‚Herr, wenn du hier gewesen wärest, mein Bruder wäre nicht gestorben! Doch auch jetzt noch weiß ich, daß Gott dir alles geben wird, was du von ihm erbittest!‘ Jesus sprach zu ihr: ‚Dein Bruder wird auferstehen.‘ Martha erwiderte ihm: ‚Ich weiß, daß er auferstehen wird bei der Auferstehung am Jüngsten Tage.‘ Jesus sprach zu ihr: ‚Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist. Und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit. Glaubst du das?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Ja, Herr, ich glaube, daß du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der in diese Welt gekommen ist!‘ ... Und Jesus weinte. Da sprachen die Juden: ‚Sehet, wie lieb er ihn hatte!‘“ (Joh. 11, 17—36.)

Unsere oftmalige Pilgerfahrt zu den Heldenfriedhöfen des Weltkrieges und den Gräbern der gefallenen Kameraden läßt uns in diesem feierlichen und ergreifenden Augenblick des heiligsten Pilgers gedenken, der je an einem Freundesgrabe stand — Christus', des Gottessohnes, am Grabe seines Freundes Lazarus. Unsere Herzen trauern, ein heiliger Ernst liegt auf unsern Zügen, Tod und Ewigkeit sind uns nahegerückt, Christus steht mit uns am Grabe unseres Freundes. Die Kirche betet zu ihm in den Totengebeten: „Der du den Lazarus aus dem Grabe erweckt hast.“

„Jesus weinte“: Jesus, der Mann, weinte. Er weinte nicht in seinem Leiden. Er sprach zu den Frauen auf dem Kreuz-

weg: „Weinet nicht über mich.“ Nur zweimal sagt das Evangelium, daß er geweint habe: beim Gedanken an die Zerstörung des alten Jerusalem und hier am Freundesgrab.

1. Warum seine Trauer? Er fühlte eine tiefe Teilnahme mit dem Leid der beiden Schwestern im traulichen Bethanien. Ihr Schmerz war sein Schmerz, ihre Trauer seine Trauer. Ergeht es nicht auch uns in diesen Zeiten so? Wenn wir diese Gräber des Krieges umstehen, dann gedenken wir der fernen Angehörigen aller unserer toten Brüder, und jedem von uns ist es zumute, „als knieten viele ungesehn — und beteten mit mir“. Die Heimat hat der Toten so viele mehr, aber der Gräber so viele weniger: das verdoppelt noch ihr Leid, und wir fühlen es hier um so tiefer mit all den Trauernden daheim, denen in kurzer Zeit die Trauerbotschaft vom Tode dieses jungen Helden zukommen wird: ihre Trauer ist unsere Trauer.

2. Warum Jesu Trauer? Er fühlte, wieviel er an dem toten Freunde verloren hatte: „Da sagten die Juden zueinander: Seht nur: wie lieb er ihn hatte“ (Joh. 11, 36). Ergeht es nicht auch uns in diesen Zeiten so? Wie lange Wochen hindurch hattet ihr alle mit diesem eurem gefallenen Kameraden alles geteilt, Speise und Trank, die Tagesarbeit und den Nachtdienst, die frohen und die ernsten Stunden. Da waret ihr untereinander Freunde geworden. Nichts vereint die Herzen ja so fest als solch gemeinsam getragene Nöten und solch gemeinsam durchgefochtene Gefahren.

3. Nun ist er gefallen, gleich so vielen andern, und trauernd umstehen wir auch dieses Heldengrab im Feindesland. Wer tröstet uns? „Schauet auf und erhebet eure Häupter“, Christus der Tröster steht neben uns. Er versteht unsere brüderliche Trauer. Er tadelt unsern Freundesschmerz nicht. Er sagt es uns auch an diesem frischen Grabhügel: Es gibt eine heilige und geheiligte Christentrauer. Denn Gräber sind wie Altäre. Auf beiden wird geopfert, wird das Liebste und Beste geopfert, was wir haben.

Der Apostel sagt uns aber auch: „Trauert nicht wie jene, die keine Hoffnung haben" (1 Thess. 4, 12). Der gleiche Weltheiland, der trauernd am Grabe des Lazarus stand „und weinte", sprach zur Witwe von Naim das Wort: „Weine nicht!" Denn: „Selig sind die Toten, die im Herrn sterben. Von nun an, spricht der Geist, sollen sie ausruhen von ihren Mühen, und ihre Werke folgen ihnen nach" (Offb. 14, 13). Im Herrn sind sie gestorben — das hoffen wir zu Gott —, sie alle, die hier ihr Blut und Leben für die Brüder hingaben. Wer aber „im Herrn gestorben ist", der ruht in Gottes Hut, und wer in Gottes Hut ruht, dem wollen wir „die ewige Ruhe" gönnen. — Darum löst sich unsere stille Trauer jetzt im frommen Gebete auf: „Herr, gib ihm die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihm. Laß ihn ruhen im Frieden."

Wir glauben an eine Unsterblichkeit der Seele über Tod und Grab hinaus. Wir glauben an eine Ewigkeit. Wir glauben an einen ewigen Lohn des Guten. Darum „trauern wir nicht wie jene, die keine Hoffnung haben".

Unsere Trauer in dieser Stunde und an dieser Stätte, die der Heiland mit uns teilt, wird uns vom Heiland auch verklärt: „Ihr habt zwar jetzt Trauer, aber ich werde euch wiedersehen, und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude wird niemand von euch nehmen" (Joh. 16, 22).

Christus betet mit uns am Grabe.

Von Dr. Donders.

Der Evangelist Johannes erzählt uns den Gang des Menschensohnes zum Grabe seines Freundes Lazarus und ein Gebet des Menschensohnes bei jenem Begräbnis in Bethanien. Höret die Worte des vierten Evangelisten, der uns das Evangelium des göttlichen Herzens und der Liebe Jesu geschrieben hat:

„Jesus, wiederum in sich erschauernd, kam zum Grabe. Es war eine Höhle und ein Stein war davorgelegt. Da sprach

Jesus: ‚Nehmet den Stein weg!‘ Martha, die Schwester des Verstorbenen, sagte zu ihm: ‚Herr, er hat schon den Leichengeruch; denn er liegt bereits vier Tage!‘ Jesus sprach zu ihr: ‚Habe ich dir nicht gesagt: Wenn du glaubst, wirst du Gottes Herrlichkeit schauen?‘ Sie nahmen also den Stein weg. Und Jesus hob seine Augen empor und sprach: ‚Vater, ich danke dir, daß du mich erhört hast. Ich wußte wohl, daß du mich allezeit erhörest; aber um des Volkes willen, das da ringsumher steht, habe ich es gesagt, damit sie glauben, daß du mich gesandt hast!‘“ (Joh. 11, 38—42.)

Der Menschensohn betet am Grabe. In den Plänen seiner Allmacht lag ein Wunder: „Wenn du glaubst, wirst du Gottes Herrlichkeit schauen.“ Dann schaute er zum Himmel auf und betete: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhört hast. . . .“ Betend steht Christus am Grabe seines toten Freundes.

Schauet von jenem Tage aus weiter vorwärts! 1. Er ist „der große Hohepriester, der immerfort für uns betet“ (Hebr. 7, 25). Er ist das betende Herz der Menschheit. Er betet alle Tage auf tausend Altären für jene, „die uns vorangegangen sind im Zeichen des Glaubens und nun ruhen im Schlafe des Friedens“. Gleichwie das Kreuz zwischen Himmel und Erde als Zeichen der Mittlerschaft des Erlösers aufragt, so auch unsere Altäre, auf denen er sich in seinem Blut hinopfert, betend zum Vater für die Toten: „Ihnen allen, o Herr, und allen in Christus dort Ruhenden gib die Stätte der Erquickung, des Lichtes und des Friedens.“ Und Gottes Engel steigen auf und nieder, die Seelen zu befreien, die unter den Toren der Ewigkeit noch warten und büßen, „bis der letzte Heller bezahlt ist“.

2. Wir beten am Grabe unserer lieben Toten, mit ihm vereint. Das ist ja unser schönster Trost, daß wir über Tod und Grab hinaus ihnen unsere Liebe beweisen können durch das treue Gebet. „Vergiß, mein Volk, die treuen Toten nicht!“

a) Die Toten bedürfen unseres Gebetes, wenn und solange sie noch nicht zur seligen Anschauung Gottes eingegangen sind: „Wenn du der Sünden gedenkst, Herr, wer wird vor dir bestehen? Aber bei dir ist Vergebung und überreiche Erlösung" (Ps. 129, 3).

b) Die Toten hoffen auf unser Gebet, denn wir sind reich, und sie sind arm; wir sind reich in Christus und in den Gnadenschätzen des Reiches Gottes auf Erden, wo die Gnadenquellen des heiligen Opfers fließen und der siebenfache Strom der Sakramente sich durch den ganzen Tempel hin ergießt (Ez. 47, 9); wir haben noch die Zeit des Wirkens, den vollen Tag; für sie kam „die Nacht, in der man nicht mehr wirken kann" (Joh. 9, 4); wir haben noch Christus, den Heiland und Erlöser, bei uns, der mit uns betet und opfert, in jeder heiligen Messe, in jeder heiligen Kommunion, in jedem Ablaß, der ein Gnadengeschenk aus seinen durchbohrten Händen ist.

c) Die Toten danken uns unser Gebet. Wie gern würden wir den Gefallenen noch etwas Liebes und Gutes getan haben. Da wurden sie plötzlich von unserer Seite hinweggerafft. Können wir nun nichts mehr ihnen tun? Doch, gewiß: wir können betend ihre Freunde und Beschützer bleiben, auch in die andere Welt hinein. Glückselig wir, wenn unser Gebet sie rasch aus dem Fegfeuer befreit. Oder falls sie selber dort nichts zu büßen haben, weil sie schon auf der Erde ein wahres Fegfeuer durchgemacht hatten, dann wird es sie beglücken, wenn unser Gebet andern zugute kommt und andere errettet. „Vergiß, mein Volk, die treuen Toten nicht!"

Nein, ihr toten Kameraden, wir vergessen euch nicht, heute nicht und morgen nicht und niemals in unserem Leben. Ihr sollt es erfahren, daß es noch Menschen gibt, auf deren Lippen das Wort „unvergeßlich" keine leere Phrase ist. Das Gebet schlingt heilige Bande um uns und euch, um die Lebenden und die Toten. Das Gebet baut goldene Brücken vom Diesseits zum Jenseits hinüber. Das Gebet eint die Freunde, die der grausame

Tod des Schlachtfeldes getrennt hat — eint uns alle am Vaterherzen Gottes, zu dem wir nun gemeinsam beten wollen, wie der betende Heiland es uns gelehrt hat: Vater unser, der du bist in den Himmeln. . . .

Christus der Sieger über den Tod.

Von Dr. Donders.

„Nachdem er (Jesus) dies gesagt, rief er mit lauter Stimme: ‚Lazarus, komm heraus!' Und der Verstorbene kam sogleich heraus, an Händen und Füßen mit Binden umwickelt, und sein Angesicht war in ein Schweißtuch gehüllt. Jesus sprach zu ihnen: ‚Bindet ihn los und lasset ihn gehen!' Viele von den Juden, die zu Maria und Martha gekommen waren und sahen, was Jesus tat, glaubten an ihn" (Joh. 11, 43—45).

1. Vom Leben hatte der Erlöser allezeit gesprochen. Sich selbst hatte er „das Leben" genannt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Das Leben hatte er der Menschheit verheißen. Er wollte also der Überwinder des Todes sein, der Triumphator über die dunkeln Gewalten dieses Sohnes der Sünde: „Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er schon gestorben ist" (Joh. 11, 25).

Damit kommt er dem tiefsten und höchsten Verlangen des Menschenherzens entgegen, in dem tausend Stimmen rufen: „Leben, leben wollen wir und nicht sterben"; in dem jeder Herzschlag der Sehnsucht nach der Unsterblichkeit und dem Leben gilt, dem ewigen Leben.

„Lazarus, komm heraus!" Es ist der Sohn des lebendigen Gottes, der am Grabe also spricht. Sein Wort durchdringt die Ewigkeiten und holt die Seele des Toten von den Gestaden der jenseitigen Welt wieder: „Und der Tote kam sogleich heraus." So erweist sich Christus am Grabe als Herr über Leben und Tod, als König, der den Tod besiegt, als „der starke Bewaffnete",

der dem Imperator mors die Macht aus den Händen windet und die Toten dem Leben wieder zurückgibt: „Tod, wo ist nun dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?“ (1 Kor. 15, 55.)

2. Er gibt auch uns unsere Toten wieder. Das ist der größte Trost für uns in dieser schmerzlichen Stunde an einem frischen Grabe. Niemand auf der Welt kann uns das Letzte und Schwerste unseres Schmerzes über die vielen gefallenen Kameraden abnehmen. Aber Trost, seligen Trost gibt uns der lebendige, starke Glaube. Das Grab ist stumm und verschwiegen. Und doch ist es, wie wenn unsere toten Brüder aus den Tiefen zu uns sprächen: „Trauert nicht gar zu sehr, ihr Freunde; lasset euren Schmerz vom sonnigen Glaubenslicht, vom Ewigkeitslicht verklären. In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen. Ich gehe hin, sie euch zu bereiten“ (Joh. 14, 2). Non moriar, sed vivam (Ps. 117, 17). Nur den sterblichen Leib habt ihr hier zu seiner letzten Ruhe bestattet. Aber auch für ihn kommt einmal ein seliger Morgen, ein Glorientag der Auferstehung: „Es kommt die Stunde, da alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie hören, werden leben“ (Joh. 5, 28). Credo carnis resurrectionem et vitam venturi saeculi. — Nicht der Tod spricht das letzte Wort, sondern das Leben. Es ist Leben vom Leben desjenigen, der gesprochen hat: „Ich bin die Auferstehung und das Leben“, der uns sein heiliges Fleisch und Blut im heiligen Sakramente als Unterpfand ewigen Lebens gab: „Wer von diesem Brote ißt, der wird leben in Ewigkeit“ (Joh. 6, 59), der in seinem Tod und Auferstehen unsern frühen Tod geheiligt und uns eine Hoffnung auf die Auferstehung vom Tode gegeben hat: spes immortalitate plena (Weish. 3, 4).

So reden die Toten zu uns, und diese stumme Beredsamkeit der Toten ist doch die größte und stärkste, der wir lauschen können.

Da leuchtet die Hoffnung auf den seligen Ostermorgen der Auferstehung über die Gräber unserer toten Helden hin und macht uns wieder ruhig, ja glücklich; denn da werden wir alle einst wieder vereinigt werden.

Wie reich sind wir, meine Freunde, im vollen Trost dieses Glaubens! Wie arm sind jene, denen der Tod ein Versinken in ewige Nacht und Nebel und Nichts bedeutet! Wir glauben, und weil wir glauben, darum hoffen wir; denn dem Glauben folgt die Hoffnung auf dem Fuße nach: Christus gibt uns unsere Toten wieder! Es kommt einst der große Tag, da „die Erde und das Meer ihre Toten wieder herausgeben", da es lebendig wird „auf den Feldern des Todes, und Gebein fügt sich an Gebein", und sie alle erheben sich aus ihren Gräbern (vgl. Ez. Kap. 37).

Das ist der große Tag Gottes und der große Tag aller der Menschen, die an Gott geglaubt, auf Gott gehofft haben und darum in ihm ewig glücklich geworden sind.

Dieser Glaube, diese Hoffnung leuchten uns wie helles Sonnenlicht in das Wolkendunkel dieser Trauerstunde hinein. Darum pflanzen wir das Kreuz von Holz auch auf dieses Grab. Es sagt uns und allen, die je hierherkommen werden: Hier liegt ein tapferer junger Held, der an den Gekreuzigten geglaubt und auf ihn gehofft hat. Er wird es erfahren:

„Auf dich, o Herr, habe ich gehofft, ich werde in Ewigkeit nicht zuschanden werden."

Größere Liebe hat niemand.

Von Bischof v. Keppler.

Für unsern gefallenen Bruder gibt es keinen schöneren Nachruf als das Wort des Herrn: „Größere Liebe hat niemand als die, daß einer sein Leben hingibt für seine Freunde" (Joh. 15, 13). Das Wort ist hier am Platz. Es ist der schönste Schmuck dieses Grabes, das die Liebe der Angehörigen nicht zieren kann. Es breitet warmen Sonnenglanz über das blutige, kalte Elend des Kriegersterbens. Es ist liebevoller Trost für unsere schauernden Seelen und für die blutenden Herzen der Trauernden daheim.

Dieses Wort leuchtet wie ein Sonnenstrahl hinein ins Dunkel dieses Grabes. Im Lichte dieses Wortes erkennen wir, daß hier nicht der Tod einen edlen Jüngling meuchlings überfallen und in die Grube gestoßen hat, sondern daß dieser Jüngling den Höhepunkt der Liebe erklommen, indem er sein Leben hingab für seine Freunde.

Nicht hinterrücks hat der Tod ihn angeschlichen und zu Fall gebracht. Er hat dem Tod unerschrocken die Stirne geboten und ihn fest ins Auge gefaßt schon beim Ausmarsch und oftmals im Felde, beim Gottesdienst, beim Abendgebet, in mancher nachdenklichen Stunde, in einsamer Nacht. Gewiß, auch er hoffte auf Heimkehr, wie wir alle, und er hat wohl auch in trüben Stunden seine Seele gelabt mit dem Ausblick auf den Frieden, mit lieblichen Heimatbildern. Aber stärker als sein Hoffen war seine Liebe, stärker als sein Heimweh der liebekräftige Wille, für die Heimat zu leiden und zu streiten, wenn nötig, für Gott und Vaterland zu sterben.

Im Heldenlauf hat er den höchsten Gipfel der Pflichterfüllung erstiegen. Er hat nicht „auch etwas" geleistet in diesem Kriege; er hat das Höchste geleistet, was der Mensch leisten kann: er hat sein Leben nicht bloß eingesetzt, sondern hingegeben. Größere Liebe hat niemand als die, daß einer sein Leben hingibt für seine Freunde.

Christus der Herr, der dieses Wort gesprochen und in seinem eigenen Sterben zu vollkommener Erfüllung gebracht, ist ihm gewiß ein gnädiger Richter gewesen. Solcher Liebe Lohn ist ewiges Leben und ewige Freude. Vielleicht aber macht menschliche Schwäche und Unvollkommenheit noch den Umweg nötig durch die Leidensreiche der Reinigung; unser heiliger Glaube sagt uns, daß wir ihm da zur Seite bleiben und Hilfe leisten können. Die wollen wir unserem guten Kameraden gewiß nicht versagen. Er soll sich auf uns verlassen können, wie wir uns auf ihn verlassen konnten. Amen.

Für die Brüder das Leben.

Von Bischof v. Keppler.

Wie oft schon mußten wir diesen traurigen Gang antreten in die Reiche des Todes und ein blühend Leben mit seinen Hoffnungen und Plänen, seinen Taten und Gaben ins Grab senken! Wie lange noch, o Herr, wie lange noch? Wie viele Opfer wird der entsetzliche Krieg noch fordern? Wann endlich werden auf den Bergen die Füße der Freudenboten und des Friedensheroldes erscheinen (Nah. 1, 15)? So seufzt wohl leidensmüd die schauernde Seele.

Aber Seufzen und Weheklagen wäre nicht der rechte Nachruf für unsern Kameraden. Er war ein Held und hat Anspruch auf Heldenlob und Heldenruhm. Seine Kriegsarbeit und sein christlicher Kriegertod fordern Ehrfurcht, haben Anrecht auf des Vaterlandes Dank, auf ein Fortleben in der Erinnerung.

Er hat mehr verdient, als diese Welt ihm geben kann. Die Ewigkeit, in die seine Seele eingegangen, wird den vollen Lohn ihm ausbezahlen. Sein Anteil und sein Lohn ist bei Christus, der sprach: „Wenn jemand mir dienen will, folge er mir nach; wo ich bin, soll auch mein Diener sein; wenn jemand mir dient, den wird mein Vater ehren" (Joh. 12, 26). Unser Kamerad stand nicht nur im Dienst des Vaterlandes, er stand auch in Christi Dienst und ist ihm nachgefolgt — nachgefolgt bis in den blutigen Tod. Darum: Euge, serve bone et fidelis (Matth. 25, 21).

Der Jünger der Liebe schreibt: „Darin haben wir erkannt die Liebe Gottes, daß er sein Leben für uns hingab, und auch wir sollen für die Brüder das Leben hingeben" (1 Joh. 3, 16). Das hat der Verstorbene getan. Er hat für die Brüder sein Leben hingegeben aus Liebe zu Gott, im Aufblick zu dem, der in göttlicher Liebe für uns das Leben hingegeben. Sein Tod ist in dieser Beziehung Geist von Christi

Opfertod und nimmt teil an dessen Würde und Weihe, Segen und Verdienst.

Heil unserem Bruder! Er hat das Leben nicht verloren, sondern gewonnen. Er hat den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; die Krone ist ihm sicher. Sollten aber noch menschliche Unvollkommenheiten ihn zurückhalten am Ort der Reinigung — echte Freundestreue macht nicht Halt am Grab, sondern geht mit hinüber, betend, opfernd, helfend. So beten auch wir aus treuem Herzen hier an seinem Grabe und so oft wir sein gedenken: Herr, gib ihm die ewige Ruhe nach dieses Lebens Unruhe und nimm aus diesem blutigen Krieg ihn auf in deinen ewigen Frieden. Amen.

Getreu bis in den Tod.

Von Dr. Donders.

„Sei getreu bis in den Tod, dann will ich dir die Krone des Lebens geben" (Offb. 2, 10).

1. Es ist etwas Großes um die Treue, um das Ausharren auf dem Wege, um das Treubleiben, dies sich selber und seinem Bruder und seinem Gotte Treubleiben, um das Vollenden des mutig und tapfer Begonnenen. Gewiß, auch ein froher und alles wagender Anfang ist schon etwas Herrliches. Aber herrlicher noch ist dies Festhalten und Durchführen, das keine Schwierigkeiten kennt und vor keinerlei Hindernissen zurückschreckt. Herrlicher noch ist die stahlfeste Treue, die mit unerbittlicher Zähigkeit das hält, was einstmals in der Stunde der Begeisterung ein kühner Gedanke und ein rascher Entschluß eilig gelobt hatten, — die es festhält bis in den Tod.

2. Von diesen Gedanken aus, meine lieben Kameraden, vermögen wir hier, am Grabe eines lieben Toten, unseres Freundes und Kameraden, das tröstliche Wort der Heiligen Schrift in neuem Lichte zu sehen und zu verstehen, das ich euch heute tief in die Seelen schreiben möchte: Esto fidelis ... — „Sei getreu

bis in den Tod: dann will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Gewinnt dies Wort nicht schon lange für uns alle einen neuen Klang? Wie viele, die da treu gewesen sind, ruhen hier auf diesem Heldenfriedhof, Reihe um Reihe, Mann an Mann nebeneinander. Sie alle waren und blieben treu, „treu bis in den Tod“, treu sich selbst, treu ihrem Fahneneid, treu ihrem König, treu ihrem Vaterlande, treu ihrer Heimat, treu ihrer Pflicht, — „treu bis in den Tod“.

Wie vielfach können wir alle als ihre Kronzeugen das Hohe Lied der Treue, der echten Soldatentreue, der ritterlichen Treue singen, die da alle unsere gefallenen Brüder bewiesen haben, vom Tage ihres Ausmarsches angefangen bis zur Stunde ihres Heldentodes! Wozu sie sonst in solcher Art gar keine Möglichkeit und Gelegenheit gehabt hätten, im Feuerofen geprüft und bewährt zu werden wie Gold im Feuer, im Granatfeuer und Kugelregen, im Donner der Geschütze und in hundert Gefahren ihre felsenfeste Treue zu bewähren, dazu gab der Krieg ihnen ungezählte Gelegenheiten, ungeahnte Möglichkeiten. Sie haben sie freudig aufgegriffen. Sie haben die Feuerprobe bestanden.

3. Was könnten wir diesem unserem toten Bruder, dem wir jetzt den letzten Gruß weihen, Schöneres ins Grab hinein nachrufen und auf das Grabkreuz schreiben als dies kostbare Zeugnis: „Er hat's erfüllt, das heilige Mahnwort: Sei getreu! Er war getreu, getreu bis in den Tod.“ Kann es höhere Worte des Lobes und Dankes, des Friedens und des Trostes an einem Grabe geben als diese? Wer da die Treue hielt, wer sie in Not und Tod hochhielt, so wie der Soldat die Fahne seines Regiments hochhält, dessen Leben war wie aus einem Guß, dessen Sterben war der würdige Schluß eines Lebens, das sich für Gott und die Pflicht, für sein Volk und sein Vaterland, für seine Brüder verzehrt hat. So hat dieser unser junger Held es gehalten. So steht sein Bild und die Erinnerung an ihn vor unsern Augen. So wird uns diese Trauerstunde eine Weihestunde: Er war „getreu bis in den Tod“.

4. Mit der Sprache, wie nur die Toten sie sprechen, und wie man nie sonst sie so deutlich hört, als nur wenn man an einem frisch aufgeworfenen Grabe steht, redet er nun auf uns ein: „Seid getreu! Reichet mir die Hand, ihr Lebenden, ihr Brüder! Reichet einander die Hände, schließet den Kreis; seid ganz und gar eines Herzens und eines Sinnes in dieser Stunde; seid alle ein Wille, eine Liebe, eine Kraft; seid eins in der Treue: Estote fideles — Seid getreu!"

Wir hören diese Botschaft. Aus solchem Munde ist sie uns doppelt heilig und teuer. Wir folgen ihr, und wir geloben es in dieser Stunde und an diesem Grabhügel, ihr unverbrüchlich treu zu bleiben, „treu bis in den Tod". Denn das Beispiel der Treue unserer gefallenen Helden ist uns allen ein kostbares Vermächtnis, auf Leben und Sterben.

5. „Sei getreu bis in den Tod, dann will ich dir die Krone des Lebens geben." Also solcher Lohn winkt. Er winkt ihm nun, unserem lieben Toten hier, über den Tod und das Grab hinaus. Er winkt uns allen. Als Stephanus unter dem sausenden Steinhagel seiner Feinde zusammenbrach, sah er „den Himmel offen und Jesum zur Rechten Gottes stehen". Eine unsichtbare Krone schwebte schon über seinem Haupte. Die Hand seines ewigen Königs streckte sich ihm aus den Wolken her entgegen: „Ich selbst will dein übergroßer Lohn sein", spricht Gott der Herr. Es gibt einen Tag, an dem alle irdischen Kronen sinken, die Kronen der Macht, der Ehre, des Reichtums, des Glückes — das ist der Tag des Todes. Das ist der Tag, an dem nur eine einzige Krone bleibt — die Krone des Lebens. Ist sie auf ewig gewonnen, dann ist alles gewonnen, wenn auch das irdische Leben verloren ist und alle seine vergänglichen Kronen mit ihm.

Nach ewigen Kronen laßt uns trachten, meine Freunde, nach einer „Krone des Lebens", die allen Tod überdauert und überwindet. Amen.

Selig die Toten.

Von Bischof v. Keppler.

Mancher schwere Gang wartet des Kriegers. Der schwerste ist doch immer der Gang zum Grabe, um guten Kameraden die letzte Ehre zu erweisen, die uns von der Seite und vom Herzen gerissen wurden. Da zittert auch das stärkste Herz, und es ist uns zumute, als müßten wir selber ins Totenreich hineinschreiten. Da wird es gar still um uns, und es verstummt alle Erdenweisheit und aller Erdentrost; aber deutlicher als sonst vernehmen wir Stimmen aus der Ewigkeit herüber.

Eine solche vernahm einst der Seher der Geheimen Offenbarung: „Ich hörte eine Stimme vom Himmel, die zu mir sprach: Schreibe: Selig sind die Toten, die im Herrn sterben; von nun an, spricht der Geist, sollen sie ruhen von ihren Mühen, denn ihre Werke folgen ihnen nach“ (22, 14). Wahrhaftig, wie eine himmlische Musik tönt diese Stimme auch in unsere Trauerfeier herein. Schreibet, ruft sie, schreibet es euch ins Gedächtnis und tief ins Herz hinein: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben. Das ist ein Wort aus dem Reich des ewigen Lebens; es erhellt das Dunkel des Grabes und verklärt diese zerfetzten Leichname. Statt der Totenklage eine Seligpreisung! Sie gilt auch unsern toten Kameraden, denn auch sie sind in dem Herrn gestorben, in dem Herrn, an den sie geglaubt, zu dem sie gebetet, den sie so manchesmal im heiligen Sakrament in ihr Herz aufgenommen, nach dem sie wohl in den letzten Augenblicken mit ganzem Herzen gerufen.

Weil sie im Herrn gestorben, sind sie nicht tot, sondern leben im Herrn, sind sie selig im Herrn. Seligkeit, das bedeutet Friede nach all dem Kampf, Ruhe nach all den Mühen. So bezeugt es der Geist von oben: „Von nun an sollen sie ruhen von ihren Mühen, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ Heil euch, ihr toten Helden! Nicht bemitleiden sollen wir euch, sondern beglück-

wünschen. Vorüber ist für euch der schreckliche Krieg, vorüber des Lebens heißer Kampf. Euch bedrohen keine Feinde mehr, und der Lärm der Welt und der Donner der Geschütze dringt nicht mehr bis zu euch. Ruhen darf der müde Leib im kühlen Grab, ruhen die müde Seele in Gottes Frieden. Ruhe ist nun euer Anteil drüben, weil ihr hienieden nicht geruht, sondern euch abgemüht habt Tag für Tag in unverdrossener Arbeit, in treuer Pflichterfüllung bis zum Tod, weil ihr eurem Leben Wert und Gehalt gegeben habt durch gute Werke, durch Opfertaten, durch Heldentaten.

Diese Werke haben euch hinübergeleitet in die andere Welt. Alle Werke, die der Mensch hienieden vollbringt, folgen ihm in die Ewigkeit; denn sie alle sind Werke einer unsterblichen Seele, daher selbst unsterblich. Aber die bösen Werke, die nicht bereut und gutgemacht, deren Schuld nicht durch Christi Blut getilgt wurde, hängen sich wie ein Bleigewicht an die scheidende arme Seele und ziehen sie in den Abgrund des Verderbens. Die guten Werke, die in dem Herrn getan wurden, tragen die Seele auf goldenen Schwingen in die Ruhe und Freude des Herrn.

Von nun an, teure Brüder — so verbürgt es uns der Geist —, sollet ihr ruhen von euren Mühen, denn eure Werke folgen euch nach. Sollten darunter auch solche sein, die nicht gut und nicht im Herrn getan sind, und sollten diese euch den sofortigen Eingang in die Seligkeit des Himmels verwehren und euch noch zurückhalten am Orte der Reinigung, — wir vergessen euch nicht und versagen euch nicht die Hilfe des Gebetes.

Gott befohlen, Brüder, in der andern Welt wieder! Inzwischen beten wir für euch; betet auch ihr für uns, daß wir euer würdig bleiben, daß wir die bösen Werke ausscheiden aus unserem Leben, uns guter Werke befleißigen, leben und sterben in dem Herrn.

Mein Erlöser lebt.

Oster-Ansprache auf dem Friedhof über Job 19, 23—27.

Von Bischof v. Faulhaber.

Mit verklärten Wunden grüßt der auferstandene Heiland unsere Toten: „Ich bin die Auferstehung und das Leben!“ Aber auch die Toten grüßen den Besieger des Todes, die lebendige Urkunde der allgemeinen Auferstehung aus den Gräbern. Der schönste Auftakt zu diesem Ostergruß der Toten steht im Buche Job: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und am jüngsten Tage werde ich aus dem Staube erstehen, ... und in meinem Leibe werde ich meinen Gott schauen“ (19, 25 f.). Das herrliche Gotteswort ist der Höhepunkt im Gedankengang des Buches Job, ein Wetterleuchten der Osterbotschaft über den Gräbern der unerlösten Vorzeit: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Am Ende wird er stehen über dem Staube (im Hebr.), und darum werde auch ich aus dem Staube erstehen und in meinem Leibe meinen Gott schauen.

Auf drei Stufen kam der Leidensmann von Hus, von der Gnade geführt, zu diesem Bekenntnis. Zuerst sah er die Natur, im Herbste abgestorben, im Winter unter der Schneedecke wie unter einer Leichendecke begraben, im Frühjahr sich wieder verjüngen und Auferstehung feiern. Da packt es ihn wie eine Ahnung: Wenn das am dürren Holze geschieht, wenn das Weizenkorn in die Erde fällt und verwest und Frucht bringt, soll dann der Mensch, der König der toten Schöpfung, ewig in der Winterstarre bleiben? „Der Baum hat noch Hoffnung. Wird er gefällt, verjüngt er sich wieder und seine neuen Triebe sprossen.... Und der Mensch, wenn er stirbt und entlaubt wird und verscheidet — wo bleibt er? Soll der Mensch nicht mehr erstehen? von seinem Todesschlaf sich nicht mehr erheben?“ (14, 7—12.) Es war das erste Aufdämmern der Osterbotschaft, vorerst freilich nur als ahnende Frage: „Ob wohl der Mensch nach dem Tode wieder lebendig wird?“ (14, 14.)

Auf der zweiten Stufe erhebt er das Auge des Geistes zu Gott, dem Schöpfer des Lebens. Ewiger Gott, du hast dem Menschenleib das Leben eingehaucht, kannst du ihn dem ewigen Vergehen preisgeben? Nein, „dem Gebilde deiner Hand wirst du die Hand reichen" (14, 15). Es gibt Gebilde der Menschenhand (Pyramidengräber), welche Jahrtausende überdauern. Da kann das Gebilde der Gotteshand nicht für ewiges Verwesen geschaffen sein; denn hoch wie der Himmel über der Erde steht Gottes Können über Menschenkunst. Vorerst ist allerdings dem Tode, der Mißgeburt der Sünde, Macht gegeben über alles Fleisch. Vorerst spricht Job zum Moder: „Mein Vater bist du", und die Verwesung nennt er Mutter und Schwester (17, 13 f.). Langsam aber klärt sich die dunkle Ahnung zur halblichten Hoffnung: „Auch wenn er mich sterben läßt, ich hoffe auf ihn" (13, 15), die Erde darf mein Blut nicht ewig zudecken (16, 19), der Herr des Lebens wird dem Gebilde seiner Hand die Hand reichen.

Auf der dritten Stufe vollendet sich unter weiteren Seelenkämpfen die Hoffnung zur Gewißheit: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt." Es ist nicht mehr das kleinlaute, achselzuckende Vielleicht, nicht mehr das halblaute Hoffentlich, es ist das bekenntnislaute „Ich weiß es" im Lichte der Offenbarung. So sicher ist er jetzt dieser Wahrheit inne, daß er die Weltgeschichte zum Zeugnis aufruft (19, 23 f.): Schreibt meine Worte „mit eisernem Griffel auf eine bleierne Platte" und gebt mir sie mit ins Grab! Meißelt sie groß an die Felswand, damit die kommenden Geschlechter bis zum jüngsten Tage sie ablesen und mir rechtgeben. Alleluja! Der Weg zum Grabe ist kein Weg in die ewige Nacht ohne Heimkehr. „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und in meinem Leibe werde ich meinen Gott schauen."

„Ich werde ihn schauen, ich persönlich mit meinen Augen; nicht als ein anderer werde ich ihn schauen" (19, 27). Es ist gewiß etwas Großes, an der Zukunft seines Volkes mit-

zubauen und auf der Ehrentafel des Regiments mit fortzuleben. Wie wir aber persönliche Opfer gebracht und unser persönliches Leben eingesetzt haben, so wollen wir auch zu persönlichem Leben wiedererstehen (vgl. 1 Kor. 15, 53).

Jetzt flucht Job nicht mehr dem Tage seiner Geburt, jetzt greift er wieder tapfer nach den Aufgaben des Lebens. Er hat das Menschenleben „einen Kriegsdienst auf Erden" genannt (7, 1); jetzt gelobt er: „Ja, dann (wenn ich des Fortlebens sicher bin) will ich alle Tage meines Kriegsdienstes ausharren" (14, 14). Die Osterbotschaft „Mein Erlöser lebt" macht also nicht lebensmüde. Sie legt eine Rose von Jericho, (mit ihrem botanischen Namen) eine Anastatica, d. h. Auferstehungsblume, auf die Gräber, sie ruft aber auch die Lebenden zu lebensmutigem Ausharren. Mein Erlöser lebt! Alleluja! Alleluja!

Fortleben nach dem Tode.

Von Hochschulprofessor Dr. J. Klug.

Der Christ steht am Grabe nicht mit heidnischer Trauer und nicht mit trostlosem Schmerz. Er mag einen langen Abschiedsblick denen nachsenden, die er tot in die Erde senkte; er mag sein Auge sich im Schmerze des Abschiedes feuchten fühlen — er wird sich mannhaft zusammenraffen und den Blick zum Himmel emporrichten, wo wir unsere Toten wiederzusehen hoffen. Aber wenn der Tod im Kriege mit seinen tausend Sensen die Menschen buchstäblich dahinmäht wie ein Schnitter das Wiesengras, dann mag manchem, der an langen Gräberreihen steht, der Gedanke kommen: Ist es nicht das letzte Schicksal eines Menschenlebens, spurlos zu vergehen, restlos zu vermodern? Werden wir wirklich nach dem Tode noch fortleben — oder werden wir für immer vergehen oder verwesen?

Der Glaube sagt uns, daß Gott die Menschenseele schuf für eine ewige, jenseitige Bestimmung. Gottes Kind ist die

Menschenseele — und Gottes Kinder kehren alle wieder heim zum Vater, wenn der Todesengel seine Hand auf ihre Schultern legt und sie ruft. — Aber auch die Vernunft sagt uns, daß die Seele den Tod ihres Leibes überdauern wird. Es ist gut, an einem offenen Grabe, wenn langes Kriegsleben und der Anblick der toten Kameraden die Nerven übermüdet und überreizt, der Stimme der Vernunft zu lauschen, die uns zuruft: Aufwärts den Blick — es gibt ein ewiges Leben nach diesem mehr oder minder armseligen und mühebeladenen Erdendasein.

1. Die Seele kann nicht sterben.

Die Vernunft sagt uns: Die Seele kann nicht sterben. Sie kann sicherlich nicht so vergehen, wie ein Menschenleib vergeht. Der Leib löst sich nach dem Tode auf in seine einzelnen Bestandteile, er zersetzt sich, und seine Atome werden zu Staub, um vielleicht mit dem Staub der Erde neue Verbindungen einzugehen, bis der Tag der Auferstehung kommt. Aber eine Menschenseele ist anders beschaffen als ein Menschenleib. Sie ist ein unstoffliches, einheitliches Wesen — sie ist nicht aus Bestandteilen zusammengesetzt. Sie kann sich also ganz gewiß nicht so auflösen und zersetzen, wie der Leib sich auflöst und zersetzt. Sie kann nicht vermodern und kann nicht zerfallen und nicht verwesen und nicht vergehen. Wenn sie aufhören könnte zu sein, dann müßte das in ganz anderer Art geschehen, als der Leib sein irdisches Dasein beendet. Die Seele müßte dann etwa erlöschen, so wie eine Flamme erlischt, wenn die Kerze, aus der sie ihre Nahrung sog, niedergebrannt ist bis auf den letzten Wachsrest. So etwa müßte die Seele vergehen, wenn sie überhaupt vergehen könnte.

Nun ist es möglich, daß der Zweifler mich fragt: „Sieh, Prediger des Unsterblichkeitsglaubens, die Seele des Tieres vergeht ja auch, wenn der Tierleib den Todesschuß empfangen hat, um dann in irgendeiner Grube zu vermodern; warum sollte nicht auch die Menschenseele genau so vergehen, wenn ihren Leib

das Todesschicksal einmal ereilte?" — Ich will dem Zweifler hier an diesen offenen Gräbern Antwort geben. Ich will ihm sagen, warum eine Tierseele beim Tode ihres Leibes für immer aufhört zu sein. Sie hört auf zu sein, weil sie gar keinen Lebenszweck mehr hat nach dem Tode ihres Leibes. Weil sie gar keine äußere und innere Lebensaufgabe mehr hat. Wir wüßten uns gar nicht zu denken, was eine Tierseele eigentlich in einer Art von „Jenseits für die Tiere" treiben und tun sollte. Aber beim Menschen ist das völlig anders. Des Tieres ganze Lebensaufgabe, solange es lebt, ist eben tierischer Art. Aber die Lebensaufgabe, die innerste und eigentlichste Lebensaufgabe des Menschen hat mit den tierischen Bedürfnissen nichts zu tun. Wohl müssen wir essen, um nicht zu verhungern, müssen trinken, um nicht zu verdursten. Aber das ist nicht der tiefste Inhalt und der letzte Sinn unseres Lebens. Der Hunger und Durst unserer Seele, unserer gerade im Kriege oft überquälten und übermüdeten Seele ist doch von ganz anderer Art. Er liegt in dem Verlangen, das jeder von uns mehr als einmal in ernster Stunde schon gefühlt hat, in dem Verlangen, gut zu werden, reif zu werden für ein besseres und schöneres Leben, als es dieses Erdenleben ist. Danach haben wir in den heiligsten Augenblicken unseres Lebens Hunger und Durst — danach tragen wir ein heiliges und unauslöschliches Heimweh in der Seele — tiefer und heißer als das Heimweh nach dem irdischen Vaterhaus, das uns manchmal so brennend überfällt. — Also die Menschenseele hat auch nach dem Tode ihres Leibes noch Aufgaben und Lebensinhalte vor sich; sie kann nicht vergehen, wie eine Tierseele vergeht, für die es nach dem Tode keinen Lebensinhalt mehr gibt. Aber ich will sofort hinzufügen: und sie darf nicht vergehen.

2. Die Seele darf nicht sterben.

Nein, sie darf nicht vergehen im Namen der ewigen Gerechtigkeit, die einen Ausgleich erfordert für alle die rätselhaften, bittern, ungerechten Dinge, für die es auf dieser Welt nie und nimmer

einen gerechten Ausgleich gibt! Hier in diesen Gräbern liegen Menschen begraben, die alles verließen, was ihnen auf Erden lieb und teuer war. Helden liegen hier — für die muß es, muß es einen goldenen Siegeskranz geben, der ihnen auf das Haupt gesetzt wird mit den Worten: „Komm, du guter und getreuer Knecht, weil du im Kleinen getreu warst, will ich dich über vieles setzen — gehe ein in die Freude deines Herrn!" Ja, es darf und kann nicht anders sein, als daß eine jede Menschenseele den Tod ihres Leibes überdauert in alle Ewigkeit hinein! Sie muß fortleben, wenn das Leben nicht ein Unsinn sondergleichen sein soll. Sie muß fortleben, wenn es nicht ein entsetzlicher Hohn sein soll, daß wir an Gräbern stehen und beten: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen! Laß sie ruhen im Frieden!"

„Im Frieden!" beten wir. Es heißt von unsern Toten nicht, daß sie ruhen in Moder und Staub! Es heißt nicht, daß sie umgeben sind vom trostlosen Dunkel eines ewigen und vollendeten Nichts! Nein, Licht leuchtet ihnen, Gottes Licht — und Friede empfängt sie, Gottes heiliger und ewiger Friede nach all der Unrast und Unruhe unserer irdischen Marschtage und Kämpfe.

Wir alle kämpfen um einen ehrenvollen Frieden für unser liebes deutsches Vaterland. Die hier ruhen, haben auch dafür gekämpft; aber sie haben sich einen schöneren Frieden errungen: den ewigen Frieden für ihre Seelen. Und schließlich ist der das Letzte und Höchste, um was auch wir kämpfen, um was Menschen überhaupt kämpfen können.

So laßt uns treu bleiben unserer großen Lebenspflicht — und in Treue nun beten für unsere Toten!

Vergänglich und doch unsterblich.

Von Domkapitular Dr. Eberle, zur Zeit im Felde.

Kameradschaftliche Treue und christliche Liebe führen uns heute wieder zu den Kriegergräbern heraus, wo wir einen unserer Mitbrüder, der mit den heiligen Sakramenten versehen ist, der geweihten Erde übergeben.

Wie oft haben wir doch den Gang schon gemacht! Mit unheimlicher Eile rüstet der Tod Gräber. Hast du auch schon bedacht, was sie dir sagen?

Sie reden von Vergänglichkeit, von Unsterblichkeit, von herrlicher Unsterblichkeit.

1. Von Vergänglichkeit. Was ist das menschliche Leben? Eine Stimme, die über die Heide klingt, ein Tropfen, der am Blatte zittert. Da bauen die Menschen in den Sand, und das nennen sie Weltgeschichte. Aber über alles menschliche Sinnen und Trachten und Leben und Streben zeichnet der Ewige das Gotteswort: Transierunt — Dahin! Wo sind die großen Reichen der Erde? Transierunt — Dahin! Und all die stolzen Namen nennt kaum noch die Geschichte. Transierunt! Vergänglichkeit! Was ist das menschliche Leben? Frage die Natur: blühende Blumen, reifende Früchte, glänzende Sicheln, fallende Schneeflocken. Ein Jahr geht hin, das andere kommt — Vergänglichkeit! Weihnachten mit seinem Glanz, Ostern mit seinem Jubel, Pfingsten mit seinen Geist-Gaben. Kaum daß wir uns über eines der Feste freuten, war es schon dahin.

2. Aber die Gräber reden auch von Auferstehung und Unsterblichkeit. Wäre das, was uns die Erde gibt, alles vom Leben, wäre es das ganze Menschenleben, wär' mit dem Grabe alles aus, dann legt die Kränze um an euern Gräbern, dann löscht die Ampeln aus auf euern Totenhügeln, dann nehmt die Blumen weg von eurer Lieben Sarg! Dann deckt sie einzig nur die Erde. Doch nein, der Christenglaube steht an den Gräbern mit dem Gotteswort: „Wir mögen leben oder sterben, wir sind des Herrn."

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß ich auferstehen werde." „Tod, wo ist dein Sieg?" Und vom heiligen Berge klingt es: „Selig die Toten, die im Herrn sterben." Was im Verstand des Verständigen glüht, was die Geschichte lehrt, was die Kirche predigt, das wird zum rauschenden Hymnus: Ich werde meine Toten wiedersehen. Nur Erde war's, was man der Erde gab, die Seele schwang sich himmelan.

3. Denn die Gräber reden von einer herrlichen Unsterblichkeit. Kein Auge hat es gesehen und kein Ohr hat es gehört und in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Gesät wird in Verweslichkeit, aber auferstehen wird der menschliche Leib in Herrlichkeit. Aber wir wissen, daß nur die Seele vor Gottes Gericht besteht, die makellos und tadelfrei. Wer gerüstet mit den Gnadenmitteln der Kirche eines echt christlichen Todes stirbt, kann nicht verloren sein. Und wo noch irgend etwas zu büßen, da baut die Kirche ihre Brücken zu den goldenen Gassen, denn „es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, daß sie von ihren Sünden erlöst werden". Darum legt heute die Liebe ihre schönsten Blumen nieder, streuet aufs Kameradengrab das nie welkende Immergrün treuen Gebetsgedenkens, das sich wie zarter Efeu um die starke Eiche des Kreuzes schlingt. „Wir mögen leben oder sterben, wir sind des Herrn!"

Verstehst du die Gräbersprache?

Das heißt an Soldatengräbern im Kriege: Heil euch, ihr Helden! War euer Leben auf Erden auch kurz, der liebe Herrgott schreibt dazu: „Nicht umsonst gelebt!" Vom Vaterland ginget ihr über das Schlachtfeld zur ewigen Heimat. Saat, gesät zum ewigen Leben. Wir wissen, daheim weinen sich deutsche Frauen, deutsche Mütter die Augen rot um ihre Lieben, die auf dem Schlachtfeld fielen oder in den Lazaretten starben. Aber wir wissen auch, deutsche Frauen, deutsche Mütter sinken nicht in wahnsinnigem Schmerz zusammen wie Niobe, sondern stehen in Ergebung und Christenmut aufrecht unter dem Kreuze wie Maria, die Mutter des Herrn.

Kameraden! An diesem offenen Heldengrabe wollen wir's alle aufs neue schwören: „Schwarz das Meer von Eisenpanzern, weiß die Luft von Silberflügeln, rot das Land vom Kriegerblut: sei's zum Siege, sei's dem Tod entgegen, stets mit dir auf allen Wegen, deutsche Fahne: schwarz-weiß-rot!" Und darüber glänzt: Vexilla regis — Des Kreuzes Banner zieht voran.

Tote Brüder! Vom Haß getötet, von der Liebe begraben; wir beten an eurer letzten Ruhestätte in fremder Erde, weit, weit weg vom geliebten Heimatland: Herr, laß ihnen leuchten das ewige Licht; Herr, lasse sie ruhen in Frieden! Amen.

Trauersaat und Freudenernte.

Von Bischof v. Faulhaber.

„Die in Tränen säen, werden in Freuden ernten. Weinend gingen sie hin und streuten ihre Saatkörner. Nun aber kommen sie unter Frohlocken und tragen volle Garben" (Ps. 125, 5—6).

1. Dieses wundersame Psalmwort verkündet ein Gesetz im Menschenleben. Im Tageslauf lösen sich die Stunden der Nacht und die Stunden des Lichtes ab, im Jahreslauf wechseln Winterzeiten und Sommerzeiten, im Lebenslauf des Menschen wechseln Tage der Trauer und Tage der Freude, Tage der Aussaat und Tage der Ernte. Es ist eine Zeit zu säen und eine Zeit zu ernten. Dieser Wechsel vollzieht sich in manchen Fällen schnell, so schnell, wie die Nacht dem Tage weicht. „Am Abend kehrt die Wehklage ein und am Morgen die Freude" (Ps. 26, 6). In einzelnen Fällen noch schneller, so schnell wie bei Meister Rubens, der mit einem einzigen Malerstrich ein weinendes Kind in ein lachendes umzeichnete. In den meisten Fällen vollzieht sich der Wechsel im Menschenleben langsam, nach dem Gotteswort im 125. Psalm so langsam, wie auf die Saat die Ernte folgt. „Die in Tränen säen, werden in Freuden ernten."

2. So ist es auch Gesetz im Völkerleben. Auch im Völkerleben sind die Zeiten der Tränen Zeiten der Aussaat und damit Durchgangszeiten zur Ernte. So sicher wie auf die Aussaat die Ernte folgt in zeitlichem Nacheinander, so sicher wird auf die Tränensaat des Krieges die Freudenernte des Friedens folgen. So reichlich wie aus den Saatkörnern die vollen Garben aufkeimen in wachstümlichem Auseinander, so reichlich wird aus der gegenwärtigen Trauersaat auf dem Blutacker des Krieges die größere Zukunft unseres lieben deutschen Vaterlandes herauswachsen. Auch der Bruder, dessen Leiche wir eben in die Furche des Gottesackers gesenkt haben, ist Sämann und Saatkorn dieser Friedensernte und vaterländischen Zukunft, wenn er auch persönlich am Tag der Ernte nicht dabei sein darf. „Ein anderer sät, ein anderer erntet" (Joh. 4, 37). Wir selber haben bis 1914 jahrzehntelang geerntet und genossen, was unsere Väter im letzten Krieg unter Blut und Tränen gesät haben, und jetzt müssen wir die Hand an den Pflug legen und die Saat bestellen, die von andern nach uns in vollen Garben und in dankbarem Andenken eingeerntet wird. So ist es Gesetz im Völkerleben.

3. In Tränen säen, in Freuden ernten ist auch Gesetz im Christenleben. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch ... ihr werdet trauern, aber eure Trauer wird in Freude verwandelt werden" (Joh. 16, 20). Das ist die Lebensweisheit des Evangeliums: es müssen Tage der Trauer kommen, aber am Ende steht nicht die Trauer, sondern die Freude siegreich auf unserem Weg. Wie euer Heiland und Erlöser zuerst am Karfreitag blutige Aussaat bestellen mußte, bevor er am Ostertag jubelnde Ernte feierte, so führen auch für euch Christen die Wege des Lebens durch die Kammern des Todes. So wachsen auch für euch die Früchte der Erlösung nicht als Wildwuchs wie die Brombeeren am Hang. Im Schweiße des Angesichts und in Tränen, das heißt im Schweiße des Herzens, müßt ihr hingehen und eure Saatkörner in die Ackerfurchen des Diesseits streuen, dann und nur dann werdet ihr volle Garben für das Jenseits ernten.

4. In Tränen säen, in Freuden ernten ist auch Gesetz im Christensterben. „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, bringt es viele Frucht" (Joh. 12, 24 f.). Darum nennen wir in der Sprache des Glaubens die Ruhestätte der Toten einen Gottesacker und erwarten aus verweslicher Saat eine unverwesliche Ernte. „Gesät wird in Verweslichkeit, auferweckt in Unverweslichkeit. Gesät wird ein irdischer Leib, auferstehen ein geistiger Leib" (1 Kor. 15, 42). Darum schreiben wir auf jedes Christengrab, was auf einem Grabe in Ottensen steht: „Saat, von Gott gesät, dem Tage der Garben zu reifen."

Wachet!

Von Divisionspfarrer Dr. H. Sambeth.

Liebe Kameraden! Wiederum haben die Kugeln eines feindlichen Maschinengewehrs einen Kameraden fortgeholt aus unsern Reihen, wiederum hat der Tod einem jungen Menschenleben ein Ziel gesetzt. War es darum ein halb zweckloses Leben? Einen höheren Lebenszweck gibt es nicht als die dienende Liebe, die aus dem Geiste und dem Worte Jesu lebt: „Größere Liebe hat niemand als die, daß einer sein Leben hingibt für seine Freunde" (Joh. 15, 13). Wer dieses Opfer bringt, der hat das denkbar höchste Lebensziel erreicht, mögen ihm achtzig oder neunzig Jahre oder nur zwei oder drei Jahrzehnte beschieden sein. Ist das nicht, liebe Freunde, ein wundersamer Trost, eine unerschöpfliche Kraftquelle für uns alle, die wir besonders gegenwärtig täglich, ja stündlich mit dem einen Fuß im Grabe stehen?

In christlicher Soldatentreue hat unser Kamerad sein Blut vergossen für den Schutz der Grenzmarken unseres Reiches, für den Schutz unserer Lieben in der Heimat, für den Schutz und Bestand unseres heißgeliebten teuren Vaterlandes. Dank dir, toter Freund, für alle Liebe und Treue, die du mit deinem Herzblut

besiegelt, für alle Sorgen und Mühen, denen du dich in gewissenhafter Pflichterfüllung unterzogen hast! Der Vergelter alles Guten möge dir es lohnen und seine Engel senden, um deinen schwerbetroffenen Angehörigen tröstend zur Seite zu stehen und ihnen den herben Verlust in tapferer Gottergebenheit tragen zu helfen!

Wer wird der nächste von uns sein, der dem vorausgegangenen Kameraden in die Ewigkeit nachfolgt? wer wird der nächste von uns sein, den der Tod mit seiner kalten Hand berührt? Wir wissen es nicht; nur Gott weiß es. Ich habe ja auch nicht geahnt, daß ich denjenigen, der noch im Gottesdienst vor wenigen Tagen das Harmonium spielte, schon heute zur letzten Ruhestätte begleiten müßte — eine neue Mahnung, das alte göttliche Wort zu beherzigen: „Wachet, denn ihr wißt weder den Tag noch die Stunde!“ (Matth. 25, 13.)

Wachen sollen wir also, liebe Freunde, nicht schlafen. Schlafen würden wir insbesondere, wenn wir unsere Augen gewaltsam verschließen wollten vor dem unerbittlichen Lose, dem wir alle verfallen sind, vor dem Tode. Nein, wir wollen unsere Augen offenhalten, klar und nüchtern. Das Leben betrachten, uns selber deutlich und oft fragen: „Welche Lebensaufgabe habe ich als Christ und Soldat zu erfüllen?“ und danach auch handeln! Wachen sollen wir, nicht halb träumen: nicht es leicht nehmen mit unserem Dasein, nicht unbeständig zwischen guten und schlechten Entschlüssen hin und her schwanken und so unser ewiges Heil aufs Spiel setzen!

Wachen sollen wir über unsere Sinne, über die Augen, Ohren, Zunge und Hände. Wir dürfen ihnen nicht alles gewähren, wonach sie verlangen. Wir müssen sie in Zucht und Ordnung halten; auch hier eine gewisse soldatische Disziplin kennen und üben! Wachen sollen wir über unser Inneres, über die Regungen, Begierden und Leidenschaften unseres Herzens; wir dürfen die Zügel nicht locker lassen, nein, wir müssen uns lebenslang bemühen, die Herrschaft des geistigen Menschen über

den niederen, tierischen Menschen in uns zur Geltung zu bringen. Nach dieser „Freiheit der Kinder Gottes", von der der Völkerapostel spricht, müssen wir streben, das ist der wichtigste Freiheitskampf, den wir auch inmitten des aufgezwungenen äußeren Kampfes nicht vernachlässigen, nicht schlapp führen dürfen.

So müssen wir wachen, liebe Kameraden! Mit diesem festen Vorsatz wollen wir den Acker Gottes verlassen! Mag dann der Tod kommen, wann und wo er will, er wird uns in steter Bereitschaft finden: „Wachet, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde!" Amen.

Seid bereit!

Von Hochschulprofessor Dr. J. Klug.

Als Ludwig XIV. starb, schlich sich ein Diener in das Sterbezimmer des Königs zu der goldenen Prunkuhr, die auf dem Marmorkamine stand, und ließ den Zeiger stehen — genau auf die Minute, in der das Leben des Sonnenkönigs erloschen war. So steht an jeder Lebensuhr der Zeiger einmal still, auch an der unsrigen. Über wie vielen lieben und treuen Kameraden hat sich das Grab schon geschlossen! In den Jahren achtzehnhundertsoundsoviel wurden Kinder geboren in Deutschland, Österreich und der Türkei, in Frankreich, England und Rußland, Hunderttausende von Knaben, über deren Gräbern, in denen sie nun als heldenhafte Männer ruhen, schon die ersten Frühjahrsblumen blühen. Auch über uns wird einmal ein Grabhügel aufgeworfen werden — wann, wo, ob noch in diesem Krieg, ob Jahre oder Jahrzehnte nach der Heimkehr, das weiß Gott allein.

Ein deutscher Soldat schaut dem Tode furchtlos ins Auge. Er ist gewohnt, an offenen Gräbern zu stehen und von dem Grabe eines Kameraden weiterzuschreiten an seine Pflichten. Er fürchtet den Tod nicht, weil er bereit ist, zu gehen, wann Gott ihn ruft.

Wer ist bereit? — Wer seine Rechnung mit seinem Herrgott immer abgeschlossen hat. Wer von euch daheim Ordnung machte, als er einrückte in die Kaserne oder ins Feld, der hat die Rechnungen in der Schublade noch einmal durchgesehen, sie auf ein Bündel zusammengebunden und sie irgendeinem der Angehörigen übergeben und gesagt: „Sie sind bezahlt — es ist alles in Ordnung!" So macht es ein braver Soldat mit all den Schulden, die er Gott gegenüber auf der Seele hat. Er bezahlt mit einer vollkommenen Reue und, wo das möglich ist, mit einer guten Beichte seine Schuld vor Gott. Dann will Gott nichts mehr wissen von Sünde und Schuld. Dann ist alles in Ordnung und, wenn es so bestimmt ist in Gottes Rat, dann mag er ruhig hintreten vor Gottes Gericht.

Denkt manchmal nach über euer vergangenes Leben! Besinnt euch, was es da zu bereuen gibt! Laßt nichts versteckt bleiben in den Schlupfwinkeln eurer Seele! Nennt jedes begangene Unrecht Unrecht und jede begangene Sünde Sünde! Bereut das, beichtet das, wenn ihr könnt! Aber laßt keinen Abend vorübergehen, ohne daß ihr für den vergangenen Tag eure Rechnung mit Gott ins reine gebracht habt!

Vielleicht habt ihr auch noch mit dem einen oder andern der Menschen eine Rechnung abzuschließen. Vielleicht hättet ihr daheim ein begangenes Unrecht wieder gutzumachen und könnt das noch ordnen durch einen Brief. Dann unterlaßt das nicht! Tut alles, was in euern Kräften steht, daß kein Mensch einen gerechten Grund hat, euer Andenken nicht gut zu nennen! Tragt Sorge, daß euch ein jeder nach dem Tode segnen kann!

Und dann ergebt euch voll Vertrauen in Gottes Hand. Zum Tode bereit sein, heißt nicht: dem Tode auch verfallen sein! Jeden Augenblick sterben können, heißt nicht auch schon: in diesem Kriege sterben müssen! Aber zum Tode bereit sein und jeden Augenblick sterben können, heißt: ein guter Soldat sein! Sind wir bereit, was liegt denn eigentlich daran, ob wir die irdische Heimat wiedersehen oder gleich ohne Umwege über die irdische

Heimat in die himmlische gelangen dürfen? Wer daheim noch notwendig ist — seid sicher, den führt der Allmächtige auch wieder heim, wenn es sein heiliger Wille ist. Und wen er nicht mehr heimführt, der ist von allen Versuchungen und Kämpfen befreit, und den hat Gott von allen Übeln hinweggenommen in das Reich des ewigen Friedens. — Sind wir zum Tode bereit, dann werden wir immer unsere Pflicht und Schuldigkeit tun, auch wenn wir durch Nacht und Todesschatten schreiten. Dann stehen wir immer dort, wo die Pflicht uns hinruft, und dort, nirgendwo anders, ist für uns Gott und Gottes Schutz und Schirm.

Aber wir, die Überlebenden, wollen von den Gräbern unserer Toten, unserer guten Kameraden, noch einen andern Gedanken mit hinwegnehmen. Er bezieht sich auf die Zeit, wann wieder Friede sein wird, wann wir wieder hinter dem Pfluge herschreiten auf den Feldern der Heimat, oder in den Werkstätten der Heimat stehen an einem Arbeitstisch, oder wann wir in Bureauräumen, Kanzleien, Geschäften, Schulzimmern, Fabrikräumen tätig sein werden. Wer immer von uns wieder heimkehrt, der möge nie in seinem Leben vergessen, daß Gott ihn heimgeführt hat, nachdem er ihn errettete aus tausend Todesgefahren. Und der möge seinem Herrgott jetzt schon das feierliche Versprechen geben, daß er auf Gottes Seite stehen wird für seine ganze Zukunft und sein Leben lang. Der möge Gott heute schon sagen: „Du hast für mich gekämpft, wo ich in Gefahr war — nun will ich auch mannhaft für dich eintreten, du ewiger Gott!“

Sage mir niemand, es sei eine reine Frage des unglücklichen oder des glücklichen Zufalls, wen eine Kugel trifft und wen sie verschont. Vor dem ewigen, allmächtigen und allweisen Gott gibt es keinen Zufall im Menschenleben, wenn ohne seinen Willen nicht einmal ein Haar von unserem Haupte fällt und nicht ein Sperling von unsern Hausdächern. Die Kugeln, die uns umzischen, und die Granatstücke, die uns umschmettern, sind nur Boten seines Willens, mögen sie treffen oder an uns vorübergehen.

Gottes Wille ist geschehen an den Helden, die in der Erde ruhen — ihnen gebe er die ewige Ruhe und lasse sein ewiges Licht ihnen leuchten! Gottes Wille soll vollzogen werden durch uns — uns gebe er die Kraft, dieses harte Leben zu ertragen, und sowohl für das irdische wie für das ewige Vaterland einen Tag siegreicher Heimkehr! Amen.

Im Herrn sterben.

Von Dr. Donders.

Offb. 14, 13.

So oft wir an einem Grabe stehen, so oft unser Trauerweg uns zu den Massengräbern des Krieges hinführt, schauen wir uns nach einem Trostwort um, das uns die schwere Stunde erleichtert und die Trauer mit dem Balsam göttlichen Trostes verklärt. Wir lauschen auf die Stimmen von oben:

1. „Und ich hörte eine Stimme vom Himmel, die da sprach: Schreibe: Selig die Toten, die im Herrn sterben."

Wie, hören wir es richtig? „Selig die Toten?" Wir meinen ja stets: Selig die Lebenden! Selig die, denen noch der volle, strahlende Tag des Lebens beschieden ist. Selig jene, denen das Licht noch leuchtet und das Glück noch lacht. Aber nun hören wir aus dem Munde Gottes: „Selig die Toten." Selig jene, die „den guten Kampf ausgekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt haben": ihnen ist nun aufgespart die Krone des Lebens. Selig jene, die alles überstanden haben, all das Schwere und Rauhe und Harte des Lebens und des Leidens auf der Erde: „Ein Kriegsdienst ist des Menschen Leben auf der Erde." Der Tod bedeutet Friedensschluß und Sieg.

2. „Die im Herrn sterben." Nicht alle Toten sind selig zu preisen. Nur jene, „die im Herrn sterben". Wie es ein zweifaches Leben in der Seele des Menschen während des Erdentages

gibt, eins mit Gott, eins ohne Gott — er hat zu wählen —, so gibt es auch ein zweifaches Sterben, eins mit Gott, eins ohne Gott, eines in Gottes Gnade, eines in Gottes Ungnade. Wie wir sterben, darauf kommt es an: Selig sind nur jene Toten zu preisen, „die im Herrn sterben". Denn sie werden auch im Herrn ewig leben. So hoffen wir es zu Gott von unserem Freunde und Kameraden, an dessen Grabe wir hier stehen: weil er im Herrn gelebt hat, fromm, rein, rechtschaffen, ein gerader, aufrechter Charakter, darum, wir hoffen es, ist er auch im Herrn gestorben. Darum dürfen wir ihn zu jenen Toten zählen, die die Offenbarung Gottes „selig" preist, darum dürfen und wollen wir bei aller unserer Freundschaft nicht übermäßig „trauern, wie solche, die keine Hoffnung haben" (1 Thess. 4, 12). Darum wollen wir lieber seine mahnende Stimme aus einer andern, ewigen Welt hören: Lebet auch ihr im Herrn, damit ihr einstens im Herrn sterbet. Kameraden, bewahret euch die Gnade Gottes; werfet nicht ab das hochzeitliche Gewand, dann seid ihr allezeit bereit, vor Gottes Richterstuhl zu treten. Wenn der dunkle Fährmann Tod euch „winkt in seinen Nachen, dann gebe Gott ein seliges Erwachen!"

3. „Von nun an, so spricht der Geist, sollen sie ausruhen von ihren Mühen, und ihre Werke folgen ihnen nach."

Im Tode erst gibt es Ruhe. Das Leben ist lauter Unruhe. Im Tode gibt es Frieden. Das Leben ist lauter Kampf. Im Tode gibt es den Lohn des Feierabends. Das Leben ist lauter mühselige Arbeit unter des Tages Last und Hitze. Dann erst, in der Todesstunde ist aller Erdenkampf ausgekämpft, das Erdentagwerk vollbracht. Der müde Pilger legt sein Haupt zur Ruhe, der Kampf ist ausgefochten, das Leben ausgestritten, das Leiden ausgelitten. Nun ist's heilige Ruhe. Darum nannten die ersten Christen die Grabstätten der im Kampf gefallenen Märtyrer „Zömeterien", d. i. Stätten von Schlafenden, die da müde vom Arbeitstag nun sich niedergelegt haben zur „ewigen Ruhe".

„Und ihre Werke folgen ihnen nach.“ Da findet jede Tat ihren Lohn, jeder Kampf seine Krone, jedes Leid seinen Triumph, jedes Gebet seine Erhörung, jedes gute Werk seine ewige Vergeltung; „denn unsterblich ist das Gute“. Es begleitet uns durch die Tore einer andern Welt hinüber vor den Richterstuhl und den Thron des dreieinigen Gottes, der da gesprochen hat: „Rufe die Arbeiter und gib ihnen ihren Lohn.“

Glauben und Leben.

Von Divisionspfarrer Jakobus Weis.

Wenn ich eine christliche Leichenrede halten soll, so kann das keine Todesrede, sondern nur eine Lebenspredigt sein. Denn so ist Christi Leichenrede: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er gestorben ist.“ Zwei Güter setzt der Heiland in Beziehung und in Abhängigkeit voneinander: Glauben und Leben. Beide sind aneinander gebunden; rein natürlich schon leben wir vom Glauben. Lebensfähig und lebenskräftig in der menschlichen Gesellschaft sind wir durch Glauben und Vertrauen auf unsere Mitmenschen. In der Luftschicht dieses Glaubens werden wir groß und lernen wir von Eltern und Lehrern. Und was ist's, das so einen fähigen jungen Menschen freiwillig in den Krieg trieb? Es ist der Glaube an sich selbst und an sein Vaterland, an das Glück, das er sich erobern wollte.

Genügt dieser Glaube für einige Wechselfälle des Lebens, so hat er nicht die Kraft, dem Tode standzuhalten. Es kommt der Tod gerade dann, wenn man nicht an ihn glaubt; er zerstört so ein junges, zukunftsgläubiges Menschenleben, vernichtet frohe Familienhoffnungen; und wie Hohn scheint's über solchem Grabe zu rufen: „Der hat auch an ein langes, glückliches Leben geglaubt; und jetzt ist's vorbei für ihn.“ Da klingt's wie ein Macht-

gebot hinein von Christus: „Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist"; und er nennt sich selbst „die Auferstehung und das Leben". Also ist's doch wahr und echt und recht, was unsere innerste Kraftreserve ausmacht, dieser Glaube an das Leben. Aber Glaube an das rechte Leben; an das Leben, zu dessen Friedensewigkeiten dies Erdenleben nur ein kurzer Kriegsvormarsch ist; Glaube an das Leben bei Christus, dem Besieger des Todes, dem Herrn des ewigen Lebens.

Dieser Glaube ist das beste Kriegsgut. Dieser tiefe Ewigkeitsglaube beseelt unser gutes Volk so, daß aus ihm immer und immer die todesmutigen Soldaten hervorgehen. Warum tun so viele Tausende still und geduldig die harte Soldatenpflicht, warum ertragen Tausende in der Heimat Not und harte Arbeit? Das Volk macht keine großen Worte, aber in den Herzen steht's wie Trost und Kraft: Über allem Kriegswirrsal steht ein ewig gerechter, lebendiger Gott, der jeden richtig einschätzt und lohnt und auszeichnet. Und warum ertragen so viele wahrhaft heldenmütig den harten Verlust von Bruder und Sohn? Weil sie durch den Glauben wissen: Es gibt ein ewiges Leben beim ewigen Gott, einen ewigen Frieden und ein ewiges Glück. Es gibt ein Wiedersehen, weil's ein Weiterleben gibt durch den, der da ist die Auferstehung und das Leben.

Dieses Heilandwort soll als Lohnversicherung über dem Grab unseres Kameraden stehen: „Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist." — Noch mehr gilt's uns, denen noch Kampf und Mühe gilt; wir tun unsere Pflicht, sorglos ob Zukunft und Leben. Ewiger Lebenslohn bei Gott ist der Mühe- und Todespreis. Unser Schicksal und Leben ist versichert bei Gott auf Kriegsdauer, auf ewige Zeiten. Ich glaube an das ewige Leben. Amen.

Crux suprema lex.

Von Divisionspfarrer Jakobus Weis.

Klagend steht die kameradschaftliche Bruderliebe an diesem neuen Grabe und betrauert den gefallenen Sohn seiner Familie und unseres Volkes. Es sind in der Regel nicht die Schlechtesten, die es kostet. Ja, es ist die härteste Soldatenpflicht, einem toten Kameraden das Grab schaufeln zu müssen in fremder Erde.

Als Priester habe ich auch am Grabe nur Evangelium, d. h. frohe Botschaft zu verkünden. Und ich tue das, indem ich in Gottes Namen das Grab segne, d. h. dem Verstorbenen Gottes Glückwunsch in die Ewigkeit nachrufe. Sodann habe ich dem Grab im Namen der Kirche die passende christlich-frohe Inschrift zu geben. Diesmal nehme ich eine, die auf einem großen Friedhof in Paris steht: Crux suprema lex, das Kreuz ist das letzte Gesetz, das uns bindet; auf gut Deutsch: „Wir alle müssen schließlich ans Kreuz glauben." Und wenn einer das Leben nur von der heiteren Seite nehmen und dem Kreuz aus dem Wege gehen wollte: schließlich faßt ihn der Tod und wirft ihn hin, daß alle Prahlereien und Sprüche verstummen, aller menschliche Hochmut jämmerlich versagt. Glück auf dann, wenn das im Todeskampf zuckende Herz noch den Weg findet zum Kreuz und zum Kreuzheiland! Gesegnetes Sterben, wenn der armen Seele aus dem Dunkel der Todesschatten Hoffnung und Verzeihung entgegenstrahlt vom Bilde des Gekreuzigten! Glücklicher Tod, wenn von den zitternden Lippen und aus dem stockenden Herzen der letzte gläubige Notruf sich losringt: „Mein Jesus, Barmherzigkeit!" Das heißt Sterben im Schatten des Kreuzes; auf solchem Sterben ruht der Kreuzsegen, den Jesus gesprochen: „Vater, verzeih ihnen!" — „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein."

Wer so im Kreuzglauben gestorben, auf dessen Grab soll das Kreuz stehen. Auch seine Leiche gehört in den Schatten des Kreuzes. Und dieser sinnbildliche Kreuzglückwunsch gebührt unserem verstorbenen Kameraden: Auf seinem Grab ist das Kreuz

bodenständig, denn es war bodenständig in seinem Leben. Er war Mitglied der katholisch-bayerischen Burschenvereine, die die Jugend festhalten wollen in der Weltanschauung, die zum Kreuz, zu Thron und Altar steht. Er hat als strammer Soldat Tod und Todesgefahr nicht gefürchtet, er war aber auch von der Art jenes tapfern Soldaten, der beim Tode Christi dabei war und sein Kredo sprach. Daß er neben dem Rosenkranz sein Sterbekreuz ständig bei sich trug, zeigt, daß er als christlicher Soldat täglich an den Tod zu denken den Mut hatte. Drum habe ich mit einer freudigen Zuversicht die Kreuzsalbung der heiligen Ölung ihm gegeben. Drum habe ich jetzt mit Zuversicht das Kreuzzeichen über sein Grab gemacht. Mit froher Zuversicht; denn solchen Soldaten ist die Erfüllung des Wunsches gewiß, die wir in dem Gebetsdreiklang ihm nachrufen: Herr, gib ihm die ewige Ruhe, das ewige Licht leuchte ihm, laß ihn ruhen in Frieden!

Crux suprema lex, der Tod ist das letzte Gesetz! Dies gilt uns Lebenden. Wir stehen hier auf dem Gottesacker, in dem in den nächsten Wochen vielleicht auch der eine oder andere von uns das letzte Ruhequartier finden wird. Dann soll uns aber der Tod in der Nähe des Kreuzes und in der Nähe Christi finden. Aus solchem Kriegergrab klingt die Mahnung: Auf zu Kreuz und Gott! Auf zum Gebet! Folgen wir dieser Totenmahnung, ehe das Todeskommando ertönt: Auf zur Ewigkeit! Amen.

Für deutsche und österreichisch-ungarische Soldaten.

Vom k. u. k. Feldbischof Emmerich Bjelik.

Meine lieben, teuren Soldaten! Wir stehen hier auf blutgetränktem Boden, auf welchem todesmutige Krieger der glorreichen deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen ihre Fahnentreue, ihre flammende Liebe zum Thron und Vaterland mit dem Heldentode besiegelt haben.

Im Monate . . . ! Damals stießen mächtige Heere aufeinander, um den Lebenden den Tod zu geben, — heute haben wir uns hier versammelt, um den Toten Leben zu geben, um unsern teuren Gefallenen unsere Dankbarkeit, unsere Liebe und Pietät zu bezeigen. Damals entschwebte den sterbenden Lippen der gefallenen Helden ein letzter Abschiedsgruß an die teuren Angehörigen, getragen von den Lüften in die liebe Heimat, — und heute wird so mancher Gruß herüber gesendet, heute denkt so manches beklommene Herz in Liebe des treuen Gatten, des liebenden Vaters, des guten Sohnes, des teuren Freundes, der zu den Seinigen nicht mehr wiederkehrt.

Es ist nicht meine Aufgabe, das tapfere, heldenmütige und ruhmreiche Verhalten unserer Krieger zu schildern. Nur eines will ich nicht unerwähnt lassen: Hat sich je eine Armee durch seltene Liebe zum Thron und Vaterland ausgezeichnet, hat sie je ihren Heldenmut leuchten lassen, verriet sie je hohen Sinn für Pflicht und Treue, so waren es die tapfern Krieger der glorreichen verbündeten Armeen in der Schlacht . . ., sowie überall in diesem gewaltigen Völkerringen.

Aber eine Schlacht ohne den Tod vieler edler Soldaten kann es nicht geben. Manch braver Sohn, manch treuer Gatte, manch lieber Kamerad, gar viele sanken auf dem Felde der Ehre, starben den Tod der Pflicht, den Heldentod. Ihre Namen sollen uns teuer sein! Ihre Namen werden mit Ehrfurcht und Achtung genannt, ihr Heldentod mit Stolz erwähnt! Wohl können wir ihr teures Leben nicht erkaufen, aber einer ist, der ihnen ein anderes Leben gibt, ein ewiges, ruhmreiches, schmerzloses, das ist der oberste Kriegsherr im Himmel, der es so gefügt, in dessen Hand die Geschicke eines jeden Menschen ruhen.

Ihr lieben Toten! Das Höchste, was Liebe und Pietät den teuren Gefallenen zu geben vermag, das bringen wir euch dar: Wir senden euch im Gebete die Ehrensalve nach in das frühe Grab. Gottes heiliger Friede umschwebe eure Gruft und im Himmel schmücke euch die Krone der Herrlichkeit!

Und nun, teure Kameraden, auf euren Gräbern geloben wir feierlich: Was immer auch die Zukunft in ihrem Schoße bergen mag, sie wird uns Ihrer Majestäten deutsche und österreichisch-ungarische Soldaten auch fortan treuverbündet und bereit finden; getragen wie immer von vaterländischer Begeisterung und todesverachtender Hingebung, bereit, einzustehen mit all unsern Kräften, mit Blut und Leben, bis zum letzten Atemzuge für die Ehre, für die Größe des Vaterlandes. Das walte Gott!

Herr der Heerscharen, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen! Amen.

Für Freund und Feind.

Von Domkapitular Dr. Eberle, zur Zeit im Felde.

Über dem Grabe eines großen deutschen Mannes las ich einmal als einfache, aber bezeichnende Inschrift: „Licht, Liebe, Leben!"

Wenn ich heute an unsern Kriegergräbern stehe, wenn der Blick sich weitet und über die gewaltige Schlachtfront unserer sieggekrönten Heere geht, dann füllt sich die Seele mit flutendem Licht und warmquellender Liebe, und wie Neukraft strömt es durch unsere Nation: Licht, Liebe, Leben!

Ich übersetze das in die Sprache der Gedanken, die uns in diesem Augenblick an den Gräbern gefallener Krieger bewegen, und dann heißt es: Erinnerung, Dank, Gelöbnis!

Allen Erinnerung, unsern Brüdern Dank und Gelöbnis.

1. Die Welt steht in Flammen. Der erzgepanzerte Krieg geht mit dröhnendem Schritt über die Erde. Wie in vulkanischem Beben zittert Europa und ruft seine Jungmannschaft wie glühende Lava in die gähnenden Täler des Todes. Eine große Zeit!

Wer von Vaterlandsliebe durchwärmt in dieser ernsten, großen, eisenharten Zeit für sein Vaterland in die Schranken tritt, dem gebührt die Erinnerung der Volksgenossen.

Kameraden! Wir begraben heute außer zwei deutschen Brüdern auch drei Franzosen und einen Irländer. Der Feind ist der kämpfende Vertreter einer Staatsmoral und einer Volksgesinnung, für die er zwar mit seinem Leben eintritt, für die aber doch der einzelne Soldat nicht voll verantwortlich ist. Der kriegerische Mut verletzt und tötet zwar den einzelnen, aber im Grunde meinen wir damit die Politik des andern Staates. Außerhalb des Schlachtgetümmels, auf den Verbandplätzen und in den Lazaretten, da schauen wir den Gegner mit andern Augen an. Krankenlager und Grabhügel, wie alles, was unter dem Roten Kreuze steht, ist uns Deutschen unverletzlich. Mehr noch: am Grabhügel pflanzen wir mit frommen Gebeten auch dem Gegner das vom Erlöserblut gerötete Kreuz auf und beten nach echtem katholischen Brauch für die Seelenruhe des Dahingeschiedenen. Auch dem toten Gegner, der für sein Vaterland stritt, unsere ehrende Erinnerung!

2. Doch wenn ich unsere lieben deutschen Brüder sehe, dann rufe ich: Nein, nicht Erinnerung heißt die Losung, „Dankbarkeit" sei sie genannt!

Dank euch, ihr deutschen Helden, die ihr fürs Vaterland gestritten, Dank euch für das, was ihr erstritten und gelitten habt. Daß unserer Truppen Heeresmauer unbezwungen, unbezwinglich steht in Ost und West, das ist mit euer Werk. Es ist unter den eben zur Ruhe Bestatteten ein junger Kriegsfreiwilliger und ein älterer Landsturmmann dabei. Es hat jeder seine Pflicht getan. Wenn es dem Vaterlande frommt, zählt keiner nach den Jahren. Dank euch, ihr Brüder, für eure Leiden, eure Wunden, die ihr mit mannhafter soldatischer Stärke ertragen; Dank euch für euer Beispiel, das ihr als katholische Christen, als Soldaten der Fahne des Erlösers gegeben habt. Mit erbauender Rührung, mit sichtbarer Innigkeit haben sie die heiligen Sakramente empfangen. Kameraden! So stirbt der echte Soldat, der seinem Kaiser gibt, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Und der Lohn? „Sei getreu bis in den Tod, und ich will dir die Krone des

Lebens geben." Der junge Mann, den eine feindliche Granate verletzte, sah seine Karwoche ohne Exultet, aber er jammerte nicht, sondern blickte zum Kreuze und fand Stärke im Gebet. Dank unsern Brüdern für ihre Heldenart. Wir erweisen unsern Dank am besten in Christenweise, indem wir den Heimgegangenen allen in Erinnerung, unsern Brüdern in Dank unser fürbittendes Gebet weihen und ihrer beim heiligen Opfer gedenken. Herr, laß sie ruhen in Frieden!

3. Aber die Entschlafenen fordern noch eine besondere Form des Dankes, unser Gelöbnis.

„Der Sturm, der heut die Welt durchfährt, das Oberste zu unterst kehrt, der Sturm reißt auf das Felsenherz, wir blicken hoffend himmelwärts." Wir wollen es den toten Brüdern geloben, daß jeder aus uns seinen Posten ausfüllt, wohin immer seine Obrigkeit ihn beruft, wollen getreu unsern religiösen und unsern militärisch beruflichen Pflichten nachkommen. Wir wollen eigener Leiden und Sorgen vergessen, denn „ein Schwächling, wer in eigenen Leiden wühlt und nicht die Größe dieser Tage fühlt". Darum, tote Brüder, lege ich euch ins Grab ein heiliges Versprechen: Vorwärts, aufwärts! In treuem Geloben, das Auge zum Himmel gewendet, so beten wir für die Seelenruhe der Heimgegangenen in Andacht das Vaterunser und den Engelsgruß.

Grabrede für einen Flieger.

Von Bischof v. Faulhaber.

„Christus entgegen durch die Luft" (1 Thess. 4, 17).

Das biblische Weisheitsbuch hat den irdischen Glücksgütern eine Leichenrede gehalten und die Vergänglichkeit des Irdischen in fünf Gleichnissen ausgemalt. Es gehe alles vorüber, heißt es dort (5, 9—12; vgl. Job 9, 25 f.), „wie ein Schatten", der einen Wanderer begleitet. Nein, eiliger als der Schatten

eines Wanderers — schnell „wie ein Eilbote", der im Laufschritt, nicht im gewöhnlichen Marschtempo eines Wanderers, eine Meldung überbringt. Eiliger noch als ein Eilbote — schnell „wie ein Schiff, das die Wasserwogen durchschneidend" mit geblähten Segeln nilabwärts fährt. Eiliger noch als ein Eilschiff — schnell „wie ein Vogel, der durch die Luft fliegt", und eiliger selbst als ein Vogel — schnell „wie ein Pfeil, dessen Flugbahn man gar nicht verfolgen kann". Fünf Kleingemälde irdischen Vergehens: Alles geht vorbei wie ein Schatten. Eilt vorbei wie ein Eilbote. Segelt vorbei wie ein Eilschiff. Fliegt vorbei wie ein Vogel. Saust vorbei wie ein Pfeil. Vorbei . . . vorbei . . .

1. Im Flug vorbei. Vorbei wie ein Schatten — Menschenlos. Vorbei wie ein Eilbote — Jugendlos. Vorbei wie ein Schiff — Seemannslos. Vorbei wie ein Pfeil — Soldatenlos. Vorbei wie ein Vogel — Fliegerlos. Wir stehen hier am Grabe eines Fliegeroffiziers, der nach herrlichen Taten, die wahrlich keine Lufthiebe waren, den Tod eines Immelmann und eines Boelke starb. Einer von deinen Legionen, deutscher Adler, ist im Sturzflug auf diesem Friedhof gelandet. Nun legen wir dem Tapfern die zerbrochene Schraube über den Sarg und weihen ihm den letzten Gruß. Aus dem Grabe flüstert das Psalmwort: „Des Todes Schrecken ist über mich gekommen. . . O hätte ich die Flügel der Taube, um fortzufliegen und Ruhe zu finden" (Ps. 54, 5—7). Der Herr gebe ihm diese ewige Ruhe!

2. Nicht ohne Ziel vorbei. Dem Menschenleben ist ein festes Ziel gesteckt wie dem Wanderer auf dem Wege nach der Heimat, wie dem Eilboten im Dienste seines Herrn, wie dem Eilschiff mit der Richtung nach dem Hafen, wie dem Pfeil im Fluge nach dem Ziel. Ein Leben ohne Ziel wäre ein Leben ohne Sinn, wäre ein Wanderer, der den Weg verfehlte, wäre ein Schiff ohne Richtung und Steuer, wäre ein Pfeil, der ins Blaue fliegt. Dieses Ziel des Menschenlebens lautet: Wandeln nach Gottes Willen, leben in Gottes Gnade und heimkehren in Gottes Haus! Tägliche Aufstiege, Höhenflüge der Seele also zu dem,

„der in der Höhe wohnt“ (Ps. 112, 5), „dessen Treue bis an die Wolken reicht“ (Ps. 107, 5). Wohl dem, der auf seiner Lebensfahrt sein Lebensziel mit jener Anspannung aller Kräfte im Auge behält, womit der Luftfahrer seinem Dienste sich widmet!

Für den letzten Höhenflug hat St. Paulus der christusgläubigen Seele ein letztes Ziel gewiesen: Obviam Christo in aëra — „Christus entgegen durch die Luft!“ Am Tage des Herrn, wenn in den Wolken des Himmels das Zeichen des Menschensohnes erscheint, das im Bilde heute an den deutschen Flugzeugen in den Wolken leuchtet, „alsdann werden wir, die noch Lebenden, die Übriggebliebenen, zugleich mit ihnen (den Verstorbenen) entrückt werden auf Wolken, Christus entgegen durch die Luft“ (1 Thess. 4, 17).

3. Nicht an Gott vorbei. Dem gottfeindlichen Volke von Edom, das in seinen Bergnestern sich sicher fühlte, drohte der Prophet im Namen Gottes: „Auch wenn du in die Höhe steigst gleich dem Adler und dein Nest zwischen die Sterne baust, ich werde dich von dort herunterholen, spricht der Herr“ (Abd. 4). Der nämliche Gott, der die Bäume nicht in den Himmel wachsen läßt, hat den Erzvater Henoch, den Mann seines Wohlgefallens, „aufgenommen“ (1 Mos. 5, 24. Hebr. 11, 5) und den Propheten Habakuk „im Fluge des Geistes“ nach Babylon und wieder zurück tragen lassen in einer merkwürdigen Luftfahrt (Dan. 14, 35—38). Der nämliche Gott läßt seinem Volke sagen: „Ihr habt gesehen, wie ich euch auf Adlerflügeln getragen habe“ (2 Mos. 19, 4), und sollt wissen, daß ich meine Schützlinge im Schatten meiner Fittiche behüte (5 Mos. 32, 11. Ps. 16, 8 u. ö.) Immer noch gilt das große Kulturgebot Gottes: „Machet die Erde euch untertan und herrschet über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels“! (1 Mos. 1, 28.) Wie alle Geistesarbeit, welche die Gesetze der Natur erforscht, ihre Kräfte in den Dienst des Menschen zwingt und damit die Herrschaft des Menschen über die Natur immer weiter durchsetzt, so liegt auch die Ausbildung der Flugtechnik, das „Herrschen über die Vögel des Himmels“, auf

der Linie eines göttlichen Kulturgebotes. Auch diese neue Kunst und Waffe führt nicht notwendig an Gott vorbei.

4. Nicht ohne Spur vorbei. Wie oft haben wir sie zu unsern Häuptern gesehen, dort oben, wo die Wolken und Blitze ihr Benedicite singen, unsere sieghaften Flieger, die Eisernen erster Klasse, die Adleraugen der Artillerie, wenn sie höher und höher sich emporschraubten und durch die Wolken stießen, wenn sie den Gegner zum Kampfe stellten oder zur Beobachtung in majestätischem Flug mit den kreuzbezeichneten Flügeln ihre Kreise zogen. So hat das Buch der Weisheit den Flug des Adlers beobachtet und beschrieben: „Vom Rauschen der Flügel wird die leichte Luft gepeitscht und in gewaltigem Fluge teilt er die Luft. Mit ausgebreiteten Schwingen schwebt er dahin, hinterher aber findet sich keine Spur mehr von seiner Flugbahn" (Weish. 5, 11). Von der Flugbahn des Adlers bleibt keine Spur zurück, unser Held von der Adlerlegion aber hat leuchtende Spuren persönlichster Tapferkeit und Pflichttreue hinterlassen. Er war ein Mann der Todesbereitschaft, der jeden Tag zu seinem Flugzeug sagen konnte: „Mein Sarg bist du", und jedesmal sein Leben auf die Opferschale legte, so oft er die Maschine anlaufen ließ und das Höhensteuer zog. Ein Mann der Tat, selber schweigsam im lauten Surren der Maschine, im Rattern der Maschinengewehre, schweigsam im Kreise der Schrapnellwolken. Ein Mann der Pflichttreue bis in den Tod, auch in jenen Tausendmeterhöhen, wo keines Vorgesetzten Auge auf ihm ruhte und kein Heer von Helfern hinter ihm stand. Noch auf seiner letzten Fahrt hat er diese Lichtspur uns hinterlassen. Nicht ohne Spur vorbei.

Die biblische Geschichte erzählt, wie der Prophet Elias im Sturmwind gen Himmel fuhr, während sein Feuergeist als heiliges Erbgut seinem Schüler Elisäus auf Erden verblieb. „Der Geist des Elias hat sich auf Elisäus niedergelassen" (4 Kön. 2, 9—15. 1 Makk. 2, 58). So möge der gute Geist, der diesen Fliegeroffizier beseelte, sich auf uns, die Hinterbliebenen, nieder-

lassen! Seine Losung soll unsere Losung bleiben: Jeden Tag bereit, vor dem ewigen Richter zu erscheinen, jeden Tag ein Mann der Tat und Pflichttreue bis in den Tod. Amen.

Kurze Ansprachen am Grabe.

Von P. Alban Dold O. S. B., Feldgeistlicher.

1. Es waren Kreuzesritter.

Auf dem Kirchhof einer Großstadt sah ich einst ein Grabmal. Der Grabstein stellt einen Kreuzfahrer dar in seiner Mannes-wehr, mit Harnisch, Helm und Waffen. In der einen Hand trägt er den mächtigen Schild, und auf diesem Schild steht ein Wort geschrieben, und dieses Wort heißt: Credo — „Ich glaube!" Das Credo der Kreuzesritter kündet von einem tieferfaßten Glauben an den Herrn, von der Begeisterung, das Grab des Erlösers zu erstreiten, von einem Glauben, der für die Liebe dessen, der am Kreuz für uns sein Leben hingab, Gegenliebe anbietet, und zwar das höchste natürliche Geschenk, das er geben kann, sein Leben. Der unter jenem Grabstein schläft, hat nie seine Schritte nach Palästina gelenkt und ist doch ein Kreuzesritter, er hat sein Leben lang ein heiliges Land gesucht, das Land der Ewigkeit, hat's gesucht im Glauben. Der Glaube hat ihm von diesem Lande verkündet, der Glaube gab ihm Mut, die Wege zu betreten, die zu diesem Lande führen. Rauh ist der Weg, der zum Leben führt, und eng und schmal die Pforte! Aber mit dem Glauben im Herzen, mit diesem geht's.

Meine lieben Kameraden! Heute betten wir wieder eine ganze Reihe von Kriegern in die Erde. Sind's Kreuzesritter? Sind's solche, denen das gelobte Land der Ewigkeit vor Augen schwebte? Wir wollen's hoffen! Sie haben fürs Vaterland geblutet, haben fürs Vaterland gestritten, sie werden auch die ewige Heimat nicht vergessen haben, ihr Glaube wird auch für dieses Land tätig

gewesen sein. Drum sagen wir getrost: Es waren Kreuzesritter! Wenn Kreuzesritter einst die heilige Stadt Jerusalem betraten, dann war alle Mühe, alle Gefahr des langen, beschwerlichen Kreuzzuges vergessen, dann knieten sie nieder und küßten die Erde, die den Erlöser getragen! Auch für euch, teure Kameraden, ist jetzt die Kreuzfahrt zu Ende, ihr seid eingegangen zur heiligen Stadt Gottes, dorthin, wo keine Träne, kein Weinen, keine Klage mehr ist. Euer Glaube ist gewandelt in Schauen für ewig. Amen.

2. Ich gehe zum Vater.

Der Heiland sprach einst zu seinen Jüngern: „Eine kleine Weile, und ihr werdet mich nicht mehr sehen, und wieder eine kleine Weile, und ihr werdet mich wiedersehen, denn ich gehe zum Vater" (Joh. 16, 16). Der Heiland redete da von seinem Tode, bereitete seine Jünger auf sein Leiden und Sterben vor. Gelten diese Worte nicht auch von unsern Sterbenden, von unsern Toten? Rufen sie uns nicht im Sterben zu: Eine kleine Weile, und ihr werdet mich nicht mehr sehen? Jetzt kommt das Scheiden, das Sterben, wir müssen einander lassen, es gilt, Abschied zu nehmen. Ich gehe zum Vater. Schöner läßt sich der Tod nicht auffassen denn als Hingang zum Vater. Nicht sterben also, nein, hingehen zum Vater! Welch ein unendlich großes Wort! Es ist schauerlich, alles verlassen und nichts behalten als ein Sterbekleid, es ist schrecklich, im dunkeln Grabe zu liegen und zu modern! Aber das alles ist der Tod nur für den Menschen ohne Christus. Für den Jünger Christi, der seine Lehre befolgt, seine Gebote gehalten hat, ist Sterben nicht ein Vergehen im Grabe, sondern ein Hingang zum Vater. Es ist ein Hinzutreten zum Schöpfer, doch nicht als zu einem unnahbaren Herrn, sondern als zum Vater, ein Hinzutreten mit dem Zutrauen und der Liebe eines Kindes. So aufgefaßt hat der Tod keine Schrecken mehr, er wird gar zu etwas Freudigem. Hienieden eine Pilgerin, fremd, heimatlos, verkannt, verfolgt, erhebt sich die Seele, ihr Blick dringt nach oben, und das Pilgergewand abwerfend ruft sie mit unendlichem

Entzücken aus: Ich gehe zum Vater, eine kleine Weile, und ihr werdet mich wiedersehen. Selig, wer das Wort zu rufen vermag!

Meine Lieben! Wir stehen heute wieder am Grabe eines unserer Helden. Hoffen wir zu Gott, daß er dieses Wort: „Ich gehe zum Vater", seinem Gott entgegenrufen konnte. Denket nur auch ihr an euern Vater im Himmel, heiliget seinen Namen, erfüllet seinen Willen, so wird er auch euch aufnehmen in sein Reich. Amen.

3. Wir gehören dem Herrn.

Der Krieg tobt durch die Lande und schaufelt täglich neue Gräber. Wohl legt er den Lorbeer um die Stirnen seiner Opfer, und doch bleibt er ein grausamer Geselle. Wohl darf die Alltagstrauer nicht aufkommen an diesen Gräbern, die von einem eigentümlichen Glanze umflossen sind, und doch greift es uns jedesmal tief in die Seele, wenn wir einen Kameraden ins Grab senken. Wie oft habe ich euch vor dem Kampfe, wenn die blutige Stunde näherkam, an das große Wort des Apostels Paulus erinnert: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; und sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir also leben oder sterben, wir gehören dem Herrn" (Röm. 14, 8).

„Sterben wir, so sterben wir dem Herrn." Die Seele unseres gefallenen Kameraden hat dieses Wort an sich erfahren. Vor dem verhängnisvollen Tage hat er sich dem Schutze des Allerhöchsten empfohlen und an der Flamme der Religion seinen Heldenmut entzündet. Vor dem Sterben hat er sogar noch die Gnade gehabt, die heiligen Sakramente zu empfangen, die der Heiland für die Sterbenden eingesetzt hat. Nun wurde er, so hoffen wir, vom Herrn aufgenommen, nun ist er Eigentum des Herrn geworden. „Sterben wir, so sterben wir dem Herrn."

„Leben wir, so leben wir dem Herrn." Glückselig die Überlebenden, die dieses Apostelwort sich zum Lebensgrundsatz machen und danach ihr Leben einrichten! Tun wir es in Wahrheit und geloben wir es an diesem Grabe! Leben wir dem Herrn durch die tägliche gute Meinung: Alles für Gott! War das

Leben gelebt für den lieben Gott, dann wird auch das Sterben zu Gott führen. „Ob wir also leben oder sterben, wir gehören dem Herrn." Amen.

4. Die Toten lehren die Lebendigen.

Über dem Lehrgebäude einer Universität, wo die jungen Mediziner an den Leichen den Wunderbau des menschlichen Körpers studieren, habe ich einst die Worte gelesen: Die Toten lehren die Lebendigen. Das Wort gilt auch jenen, die nicht den Beruf haben, Medizin zu studieren.

Der Leib des Menschen steht unter der Gewalt des Todes. Heute gleicht der Mensch einer blühenden Blume, morgen ist er wie welkes Gras. Gestern noch auf stolzen Rossen, heute durch die Brust geschossen; gestern noch ein frisches junges Blut, heute bleich und tot. Der Tod hat zunichte gemacht, worüber er Gewalt hat. Aber über die Seele hat er keine Herrschaft. Die tritt vor den Richter, um von ihm Belohnung oder Strafe zu erhalten. Und dies ist es, was uns die Toten lehren: den Gedanken an die Ewigkeit. Wo wird, so fragen wir uns, jetzt seine Seele sein? Wo wird die meine einst sein nach meinem Tode? O möchten wir auf diese Frage auch immer die Antwort geben können, die wir am Grabe unserer fürs Vaterland gestorbenen Helden voll Hoffnung geben: sie sind bei Gott. Sie haben eine harte Ewigkeitsschule durchgemacht im Kampfe vor dem Feind; sie sind Männer geworden, die ernst ins Leben blickten, die ihren einzigen Halt bei Gott hatten. Das gibt uns Hoffnung, daß ihre Seelen auch zu Gott gelangten. Und uns, meine Lieben, soll der Anblick ihrer Gräber lehren, ihrer wert zu sein, ihnen nachzustreben in ihrer Treue. Die Toten sollen die Lebendigen lehren. Amen.

5. Vater, ich rufe dich.

„Vater, ich rufe dich; Vater du, führe mich; Vater, ich preise dich!" Worte des begeisterten Sängers der Freiheitskriege, des Freiheitshelden Theodor Körner. — „Vater, ich rufe dich!"

Diese Worte waren auch die Losung unserer Kämpfer, als sie in der Hitze der Augusttage 1914 hinaus in den Kampf zogen. Vater, ich rufe dich! So betete Deutschland auf Geheiß seines Kaisers und aus dem eigenen Herzensbedürfnis heraus. Vater, ich rufe dich! So beteten vor allem unsere Soldaten. Sie sagten sich: Außer dir, Vater im Himmel droben, kann ja niemand mir helfen jetzt im blutigen Streit; du allein bist mein Schutz und meine Wehr. Und mit Gott versöhnt, mit Gott vereint und gestärkt zogen sie fort.

„Vater du, führe mich!" das war in den Schlachten, auf den Märschen, in den Schützengräben weiter ihr Gebet. Vater du, führe mich den Weg, den dein heiliger Wille mir vorbestimmt hat! Vater du, führe mich, wenn's sein kann, wieder zurück in die Arme meiner Lieben, die zu Hause meiner harren! Vater, du führe mich, wenn dies nicht sein soll, zu dir, zum Erlöserherzen deines Sohnes. Und es hat nicht sein sollen für diese unsere lieben Kameraden, daß sie die Heimat und die Ihrigen wiedersahen. Ihre Körper liegen vor uns und harren unseres letzten Liebesdienstes. Ihre Seelen aber sind emporgestiegen zum Vater.

Nun sind sie heimgegangen, auf den Ruf ihres Schöpfers, und beten, zufrieden mit ihrem Los: „Vater, ich preise dich!" Vater, ich preise dich ob deiner Barmherzigkeit, mit der du mich aufgenommen hast in dein Reich. Vater, ich preise dich, daß du mein teures Vaterland so sichtbar beschützt hast. Schütze es weiterhin, mein Gott, und gib, daß nach vollends errungenem Sieg im neu eroberten Vaterland ein jeder vom Kaiser bis zum letzten Mann dich preise und dir die Ehre gebe. Amen.

6. Durch Kampf zum Sieg.

Durch Kampf zum Sieg! Mit diesem Wahlspruch zogen unsere Krieger hinaus in den Kampf, der uns aufgezwungen wurde. Dieser Ruf durchbrauste Deutschland von Nord nach Süd, von Ost nach West. Er ist bis heute unser Losungswort geblieben.

Durch Kampf zum Sieg! Dieses Wort gilt auch im bürgerlichen Leben. Auch da haben wir einen Kampf ums Dasein

zu führen, und dieser Kampf ist kein leichter. Für die wenigsten ist das Leben sorgenlos, den wenigsten sind die Glücksgüter ohne ihr Zutun beschieden. Die meisten, ja schließlich alle müssen sich mühen mit ihrer Hände Arbeit, mit ihren geistigen Fähigkeiten, um sich und ihre Familien durchzubringen, um das Leben einigermaßen freundlich und lebenswert zu gestalten.

Das Wort „Durch Kampf zum Sieg!" gilt aber auch ganz besonders für uns Menschen alle in bezug auf unsern übernatürlichen Lebenszweck. Das Leben, und wäre es auch noch so schön, wäre nicht wert, gelebt zu werden, wenn uns nicht ein bleibendes, ein immerwährendes Glück nach dem Tode winken würde. Das ist unser Glaube, daß mit dem Tode nicht alles zu Ende ist, daß nach dem Tode der Ausgleich kommt und die Gerechtigkeit alle Ungerechtigkeit, die auf Erden nicht gesühnt wurde, ins reine bringt. Diese göttliche Gerechtigkeit wird richten nach gut und bös, und ihr Gericht ist unanfechtbar.

Durch Kampf zum Sieg! Meine lieben Kameraden! Handeln wir nach diesem Wahlspruch im sittlichen Leben, dann brauchen wir einst dieses Gericht Gottes nicht zu fürchten. Kampf allem Bösen, allem Niedrigen, allem Schlechten! Wir wollen siegen, wir wollen von Gott die Krone des Sieges, die Krone der Unsterblichkeit, die Krone des ewigen Lebens erlangen. Sehet da zu euern Füßen einen eurer Kameraden! Er hat ausgekämpft; im Kampf fürs Vaterland hat er ausgerungen. Hoffen wir, daß er auch für den Himmel kämpfend den Sieg errungen hat. Ja, möge er mit dem Apostel Paulus sprechen können: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Im übrigen ist mir hinterlegt die Krone der Gerechtigkeit, die der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage mir geben wird" (2 Tim. 4, 7 f.). Amen.

7. Durch den Tod siegte das Leben.

Als Christen suchen wir in Not und Tod gern Trost im Leiden und Sterben unseres Erlösers. Da können wir ihn finden.

Warum? Weil sein Leiden und Sterben ein Spiegelbild ist für unser eigenes Ringen. Am Kreuze rangen Tod und Leben miteinander im Kampfe, im Zweikampf, wie ein altes Kirchenlied so schön sagt. Wer wird siegen? Der Tod oder das Leben? O wunderbare Antwort, die uns der Glaube gibt: Durch den Tod siegte das Leben. Dadurch, daß der Herr des Lebens starb, sich dem Gesetze des Todes unterwarf, nur so wurde seine Herrlichkeit offenbar in seiner Auferstehung.

Meine lieben Kameraden! Wenn wir am Sterbebette unserer Krieger stehen, da fühlen wir, da sehen wir es, wie sich auch ein Kampf zwischen Tod und Leben abspielt. Wenn schwer die Brust sich hebt und senkt und der Atem immer rascher geht, bis er dann plötzlich stockt und ins Röcheln übergeht und der kalte Schweiß auf die Stirne tritt, so sagen wir uns: Jetzt hat der Feind Tod bald das Leben vernichtet. Und doch, meine Kameraden, der Glaube sagt uns: Hat der Mensch seine Pflicht während des Lebens erfüllt hier auf Erden, hat er nach bestem Wissen und Gewissen nach Gott gestrebt, dessen Willen getan, hat er seine Fehltritte und Sünden bereut und gebüßt, dann ist der Tod kein Unglück, er führt vielmehr wieder zum Leben, aber zu einem vollkommeneren, höheren, besseren Leben, als das irdische ist. Und dieses ewige Leben wünschen wir heute unserem toten Kameraden und sagen: Auf Wiedersehen!

Gedanken und Texte zu Grabreden.

Von Bischof v. Faulhaber.

1. Im Namen der fernen Mutter.

An der Küste der Nordsee, am Strande eines Seebades, wurde die Leiche eines jungen Matrosen angeschwemmt. Während die Kurgäste die Leiche umstanden, drängte sich eine Dame durch und küßte die Leiche des jungen Matrosen auf die Stirne mit

den Worten: „Im Namen der fernen Mutter!“ Im Namen der fernen Mutter (*das heißt erstens*), im Namen der teuren Angehörigen unseres Kameraden stehen wir heute an diesem Grabe. Den Hinterbliebenen in der fernen Heimat soll es ein kleiner Trost sein: er ist nicht klang- und sanglos begraben worden, treue Kameraden haben ihm einen Sarg und ein einfaches Grabkreuz gezimmert, eine Blume auf das Grab gelegt und ein andächtiges Vaterunser für ihn gesprochen. Im Namen der fernen Mutter (*das heißt zweitens*), im Namen der Kirche, deren treuer Sohn er im Leben sein wollte, aus deren Mutterhänden er von der Taufe bis zur letzten Segnung die Gnaden des Heiles empfing, Erlösung von der Sünde, Kraft zum Leben und zum Sterben in starker Ergebung, Brot der Seele und Wegzehr für den letzten Gang, Weihe der Vaterlandsliebe und Treue bis in den Tod. Wie eine Mutter ihr Kind am Abend zur Ruhe legt und ihm ein Segenskreuz auf die Stirne zeichnet, so steht der Diener der Kirche hier, um im Namen dieser übernatürlichen Mutter einen letzten Segen über die Ruhestätte unseres Kameraden zu sprechen und zu beten: Herr, gib ihm die ewige Ruhe!

2. Leben und Licht in Todesnacht.

„*Bei dir ist die Quelle des Lebens und in deinem Lichte werden wir das Licht schauen*“ (Ps. 35, 9). Tag und Nacht umlauern uns die Gefahren des Todes, und wie eine dunkle Nacht drücken auf unsere Seele die Rätsel des Krieges. Aber Gottes Wort bringt uns Botschaft von der Quelle des Lebens auf den Feldern des Todes, Botschaft vom Lichte in der Nacht des Krieges. „*Bei dir ist die Quelle des Lebens.*“ Gott ist nicht ein Gott der Toten, er ist ein Gott der Lebendigen. Wer im Leben den Glauben bewahrt und mit sündenfreiem Gewissen die Wege der Gebote Gottes wandelt, der steht schon auf Erden durch die Gnade in Lebensgemeinschaft mit dem Schöpfer seiner Jugend, für den ist das Grab Laufgraben und Annäherungsgraben zu einem andern Leben. Wer im Frieden mit seinem

Gott lebt, der lebt, auch wenn er stirbt. Wer in der Todsünde durchs Leben taumelt, ist tot, auch wenn er lebt. „Bei dir ist die Quelle des Lebens und in deinem Lichte werden wir das Licht schauen." Mitten in treuer Pflichterfüllung hat ein Lewisgewehr unserem Kameraden das Lebenslicht ausgeblasen, und doch ist ihm in der Nacht des Todes ein anderes Licht aufgegangen, und aus voller Überzeugung beten wir hier an seinem letzten Unterstand: Das ewige Licht leuchte ihm! Wenn der Trunk Wasser, um Gottes willen dem Durstigen gereicht, belohnt wird, wieviel mehr das teure Blut, für unsere heilige Sache eingesetzt! Es wäre ja zum Davonlaufen, wenn all dieser Opfermut, all diese Treue bis in den Tod spurlos hinter den paar Schaufeln Erde verschwinden würde. Herr, „dein ist der Tag und dein die Nacht" (Ps. 73, 16), laß dein Licht leuchten in diesen höllendunklen Zeiten, gib den Lebenden die Treue bis zum Sterben und den Sterbenden die Krone des Lebens!

3. Gottesgedanken und Gotteswege.

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege, spricht der Herr. Denn so hoch wie der Himmel über der Erde, so hoch stehen meine Wege über euern Wegen und meine Gedanken über euern Gedanken" (Is. 55, 8—9). Wie oft sind die Gedanken unseres gefallenen Kameraden heimgeeilt zu seiner Familie, wie oft haben die Seinen in der Heimat gebetet: Gott im Himmel, führe ihn die Wege der Heimkehr! Aber Gottes Gedanken waren nicht unsere Gedanken und Gottes Wege nicht unsere Wege. Wir dürfen trotzdem mit der Vorsehung nicht streiten und ihre Wege nicht durchkreuzen. Wir haben Krieg genug, Krieg mit der ganzen Welt, und wollen mit dem Lenker der Welt im Frieden bleiben. „Laßt uns Frieden halten mit Gott durch Jesus Christus!" (Röm. 5, 1.) Es können auch von militärischen Kommandostellen Befehle kommen, die wir nicht verstehen, und doch haben wir das Vertrauen: die Armeeleitung wird

schon wissen, warum so und nicht anders. So müssen wir auch die Wege der Vorsehung anbeten: der Allwissende und Allgütige wird schon wissen, warum so und nicht anders. Gottes Augen sehen weiter als Menschenaugen, und Gottes Wege führen zum Heil, auch wenn sie unsern Wegen in die Quere kommen. „So hoch wie der Himmel über der Erde, so hoch stehen meine Wege über euern Wegen und meine Gedanken über euern Gedanken." Die Toten des Krieges lehren uns die Weisheit des Lebens: die Wege der Vorsehung zu wandeln und mit einem tapfern Ja und Amen den Führungen Gottes auch in den Tälern des Todes eine willige Hand entgegenzustrecken. „Was kann über dich kommen, außer was dem Allerhöchsten wohlgefällig war?" (Sir. 41, 6.) Es greift ein starker Arm in das Weltgetriebe herein, der das Schicksal der Völker gestaltet und dem einzelnen die Länge seines Lebensweges abgemessen hat. Keiner kann seiner Leibeslänge, keiner seiner Lebenslänge eine Elle zusetzen (Matth. 6, 27). In Gottes Händen liegen Lose und Länge unseres Lebens.

4. Jung, aber gut gestorben.

„Ob auch früh vollendet, er hat viele Jahre ausgefüllt" (Weish. 4, 13). Die biblischen Königsbücher erzählen von einem blutjungen Soldaten, der kampfesmutig ins Feld stürmte, dann aber von einem alten Haudegen mit der Lanze niedergestochen wurde. „Und alle, die dort vorbeikamen, wo Asaël gefallen und gestorben war, machten halt" (2 Kön. 2, 18—23). So umstehen auch wir heute tieferschüttert die Leiche eines jungen Kameraden, der aus den Anfängen des Lebens herausgerissen und mit den vielen von der Blutwelle des Krieges fortgespült wurde. In der Heimat wird die Jugend des hoffnungsvollen Lebens viel betrauert werden. In Gottes Augen aber ist dieses Leben, in treuer Vaterlandsliebe und in starker Ergebung in Gottes Willen hingeopfert, kein Zusammenbruch und keine Ruine. „Ob auch früh vollendet, er hat viele Jahre ausgefüllt." In Gottes Augen wird das Menschenleben nicht mit dem Ellenmaß nach der Länge der Jahre gemessen, sondern nach dem Inhalt des Lebens

gewogen. „Des Lebens Inhalt ist des Lebens Leistung.“ Ihr habt es miterlebt: er war immer mit jugendlicher Begeisterung dabei. Wenn draußen in der Stellung Freiwillige zu Patrouillen vorgerufen wurden, wenn hier in der Ruhestellung Gottesdienst und Generalkommunion gefeiert wurden, er war immer dabei. Wenn er heimgekehrt wäre und hätte sich daheim in einem Kloster drei Jahre lang auf ein gutes Sterben vorbereitet, er hätte nicht besser sterben können. Wir aber wollen die Treue, die er uns im Leben gehalten hat, im Tode ihm halten mit dem Gebete: Herr, gib ihm die ewige Ruhe!

Evigilabunt.

Von Divisionspfarrer Dr. Schofer.

Auf einem Denkmal des Wörther Schlachtfeldes steht das Prophetenwort (Dan. 12, 2): Evigilabunt — „Sie werden wieder erwachen.“ Im Sinne des Propheten bekennt das Wort den Glauben an die Auferstehung der Toten. „Es kommt die Stunde, in der alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören, und sie werden hervorgehen . . .“ (Joh. 5, 28 f.). Das ist unsere Hoffnung, verbürgt durch die eigene Auferstehung des Sohnes Gottes, das ist unser Trost. Die Massengräber des Krieges werden ihre Todesbeute wieder hergeben müssen.

Evigilabunt. Im Sinne des Wörther Denkmals ist das Wort noch anders gemeint. Dort soll es sagen: Wohl sind diese hier ins Grab gesunken, an ihrem Beispiel aber wird andern der Mut erwachen, ihr Werk zu vollenden. Am Grabe der Toten erwacht in den Lebenden der heilige Entschluß zu neuem Opfergeiste. Jetzt erst recht die Pflicht getan bis zum äußersten! Das sind wir unsern toten Kameraden schuldig. Ihre Blutopfer sollen nicht vergeblich gebracht sein. Gott segne diese Entschlossenheit im Felde und kröne sie! Gott tröste die Angehörigen dieser Toten in der Heimat! Amen.

Herr, gib ihnen die ewige Ruhe!

Von Dompräbendar Hermann Seibold.

Das ist der Abschiedsgruß, den unsere Kirche den Hinübergegangenen in die Ewigkeit nachsendet. Das ist das Gebet, in dem sie alles zusammenfaßt, wessen die Seele nach diesem Leben bedarf. Drei Güter sind es, die unsere geistige Mutter ihren heimgegangenen Kindern erfleht: Ruhe, Licht, Frieden.

1. Herr, gib ihnen die ewige Ruhe! Wo ist das Menschenherz, das nicht nach Ruhe seufzt? Wo ist das Menschenherz, das die ersehnte Ruhe hienieden findet? Ein rastloses Jagen und Ringen ist unser Leben, ist vollends das Kriegsleben jeden Tag aufs neue. Kaum ein paar Stunden der leiblichen Ruhe. Noch weniger ein Zurruhekommen des Geistes. Unruhe und Unsicherheit wegen dessen, was kommt; Unruhe und Sorge um die daheim.... Ja, dem Toten ist die Ruhe zu gönnen, und die Kirche erfleht ihm die Ruhe des Himmels, die kein Schmerz, keine Sorge, keine Entbehrung mehr stört.

2. Und das ewige Licht leuchte ihnen! Dunkel liegt auf unserem Dasein hienieden, das Dunkel so vieler Ungewißheit. Dunkel liegt die Zukunft vor uns. Keinen Schritt sehen wir vor uns hin; nicht einmal, was die nächste Stunde bringt, wissen wir. Dunkle Rätsel sind alle die „Warum" dieses Krieges; ein dunkles Geheimnis Tod und Grab dieses Kameraden. Nun erflehen wir ihm das ewige Licht, jenes Licht, das aus dem Angesichte Gottes selber strahlt, in dem alles licht und klar wird, in dem auch wir einmal die Erklärung dieses Kriegertodes schauen werden.

3. Herr, laß sie ruhen in Frieden! Den Frieden wünschen wir den Abgestorbenen. Um den Frieden hat dieser Tote für seine Heimat gekämpft, geblutet; für den Frieden ist er gefallen. Den Frieden auf Erden sollte er nicht mehr schauen. Drüben aber umfängt den glücklich heimgekehrten Erdenpilger und -kämpfer die Wonne jenes Friedens, den die Welt nicht geben kann. Da ist aller Streit verklungen; dort ist Kampf und Krieg beendet.

Wir hoffen, du teurer Kamerad, dessen sterbliche Reste wir hier dem Grabe übergeben, wir hoffen, daß dieser Friede dein Anteil geworden, daß du als guter Kriegsmann Christi nun ausgekämpft und die drei Güter dir erworben hast: die Ruhe, das Licht und den Frieden der Ewigkeit; und wir erflehen dir als letzte Liebesgabe vom Herrn über Leben und Tod: „Herr, gib ihm die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihm! Herr, laß ihn ruhen in Frieden!“ Amen.

VIII. Besondere Anlässe.

Zur Rekrutenvereidigung.

Brüder, euer Fahneneid!

Von Bischof v. Faulhaber.

„Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht leichtfertig aussprechen!" (Das zweite im Zehngebot, 2 Mos. 20, 7.)

Kameraden! Ihr habt eure Ausbildung im Rekrutenlager abgeschlossen. Von jetzt ab aber kann jeder Tag euch in die vordersten Linien rufen, um die Lücken der gefallenen Brüder auszufüllen. Vor diesem Abmarsch auf die Felder des Todes habt ihr euch hier im Heiligtum versammelt, um in heiliger Stunde vor dem Altare des Herrn den Fahneneid abzulegen. Wohl geht es im Stellungskrieg nicht mehr mit fliegenden Fahnen in den Kampf; Fahneneid und Fahnentreue aber müssen den Soldaten begleiten, auch wenn die Fahne nicht mehr sichtbar ihm voranzieht.

Im Alter kommt manchmal das reifliche Überlegen; das Vorrecht der Jugend ist die tatendurstige Begeisterung. Daraus, daß im deutschen Heere ältere und jüngere Jahrgänge, kühleres Blut in den dreißiger Jahren und heißblütige Rekrutenjugend, in Reih' und Glied unter der gleichen Fahne stehen, daraus ergibt sich für den Geist der Armee eine glückliche Mischung von männlich ruhigem Überlegen und jugendlichem Wagemut. Die Jungen lernen von den Alten, nicht allzu stürmisch zu wagen; die Alten lernen von den Jungen, nicht allzu lang zu wägen. Nun

hole, deutsche Jungmannschaft, das schöne Vorrecht deiner Jahre, die jugendliche Begeisterung, aus den Tiefen deiner Seele in dieser ernsten Stunde! Heute gilt's, im Namen Gottes den Fahneneid mit Herz und Hand zu schwören; morgen gilt's, in der Gnade Gottes den Fahneneid mit Herz und Hand zu halten!

Was bedeutet die Fahne? Was bedeutet der Eid? Zwei Antworten gebe ich euch: Brüder, euer Fahneneid ist ein Bekenntnis zum Vaterland und ein Bekenntnis zum Gottesglauben.

I. Euer Fahneneid ist ein feierliches Bekenntnis zum Vaterland.

Was bedeutet die Fahne? Eine Fahne ist ein Sinnbild, ein sichtbares Zeichen, von einem Gedanken beseelt, von einem Wahlspruch umleuchtet. Eine hölzerne Stange mit Beschlag und einem Stück Tuch, das im Winde flattert, ist noch keine Fahne; es muß ein Gedanke, ein Grundsatz dazukommen. Wir Menschen brauchen eine sichtbare Verkörperung unserer Ideale, um sie unentwegt bis in den Tod im Auge zu behalten, und je lichtvoller wir das Sinnbild vor uns sehen, um so tiefer erfassen wir den Sinn des Bildes mit der Seele. Dabei ist es für den Sinn des militärischen Diensteides einerlei, ob als Sinnbild bei der Vereidigung die Fahne oder die Reiterstandarte, der Degen oder das Geschütz dient.

Eine Fahne ist ein Sinnbild mit einem dreifachen Sinn.

1. Der weitere Sinn der Fahne heißt: Mein Vaterland! An die Fahne sich anschwören heißt an sein Vaterland sich anschwören und es festhalten mit seinem ganzen Herzen. Dem Fremdenlegionär und Söldner fehlt dieser Sinn fürs Vaterland. — Mit der Fahne siegen heißt für sein Vaterland siegen. Hier zeigt sich die sieghafte Großmacht der Gedanken und sittlichen Kräfte; denn mehr als die Überzahl der Fahnen entscheidet das Übergewicht der Vaterlandsliebe und der Wille zum Sieg. — Die Fahne grüßen heißt sich neu zum Vaterland bekennen.

Jede Huldigung, die einem Sinnbild erwiesen wird, ist dem Sinn des Bildes erwiesen. Ich grüße das Feldkreuz an der Landstraße, nicht weil es ein Holz- oder Steinbild ist, ich grüße das Kreuz, weil es mir die Liebe meines Erlösers und die Gnade der Erlösung versinnbildet. Marschall und König und Kaiser grüßen die militärische Fahne, nicht weil sie aus Holz und Tuch besteht, sie grüßen die Fahne, weil sie den Vaterlandsgedanken und die Vaterlandsliebe versinnbildet. Der Fahneneid ist ein Bekenntnis zum Vaterland.

2. Der engere Sinn der Fahne heißt: Mein Regiment! Aus vielen Fäden zu einem Gewebe zusammengefügt, mit den gleichen Farben durchtränkt, ist die Fahne in sich ein Sinnbild der geschlossenen Einheit und nach altem militärischen Brauch der Sammelpunkt eines größeren oder kleineren Truppenkörpers. An die Fahne sich anschwören heißt also im engeren Sinn an sein Regiment sich anschwören, mit seinen Regimentskameraden sich als brüderliche Einheit fühlen. In diesem Sinne nennt bereits die Heilige Schrift die Feldzeichen als Sammelpunkte der einzelnen Heeresgruppen (4 Mos. 2, 2), und in den Büchern der beiden großen Kriegspropheten Isajas und Jeremias wird mehr als ein dutzendmal ein Panier aufgerichtet, um den Kriegsheeren Richtung und einheitliches Vorgehen zu weisen (Is. 5, 26; 11, 12; 13, 2 f.; 18, 3; 49, 22; Jer. 4, 6; 50, 2 u. a.). In der Sprache des Propheten wird der Heiland selber als ein solches „Feldzeichen für die Völker" gedacht, als Sammelpunkt, um den die Menschheit vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang sich scharen werde (Is. 11, 10).

3. Der engste Sinn der Fahne heißt: Mein König! An die Fahne sich anschwören heißt seinem König den Eid der Treue leisten. Darum werden auch die Truppen sofort neu vereidigt, wenn ein neuer König den Thron seiner Väter besteigt. Euer Fahneneid ist ein feierliches Bekenntnis zu König und Vaterland!

II. Euer Fahneneid ist ein feierliches Bekenntnis zum Gottesglauben.

1. Jeder Eid ist ein Gottesbekenntnis, weil wir dabei auf Gottes Namen schwören. Schwören heißt Gott zum Zeugen anrufen, daß man nach bestem Wissen die Wahrheit sage (Aussageeid), nach bestem Können ein Versprechen halten wolle (Zusageeid). Den Fahneneid schwören heißt also Gott zum Zeugen nehmen, daß man seine Soldatenpflichten gewissenhaft erfüllen und seiner Fahne treu bleiben wolle. Unter Blitz und Donner hat das zweite Gebot vom Sinai gefordert, den Eidschwur heilig zu halten: „Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht leichtfertig aussprechen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der den Namen des Herrn, seines Gottes, leichtfertig ausspricht" (2 Mos. 20, 7). Die Hand zum Schwur erheben ist also kein gewöhnliches Hantieren, kein einfacher Griff wie auf dem Übungsplatz. Die Hand zum Schwur erheben heißt Gott selber den Handschlag geben und ihm die Treue zur gerechten Sache in die Hand versprechen. Von dieser Stunde an sind wir durch Gottes Gebot, nicht bloß durch die militärischen Gesetze zur Fahnentreue verpflichtet.

Wo der Glaube an einen persönlichen Gott erstorben ist, da fehlt die Rechtsgrundlage, einen Eid zu schwören oder schwören zu lassen, da ist die stärkste Stütze der staatlichen Rechtsordnung und der soldatischen Treue mit dem Eid zusammengebrochen. Ein Staat wie Frankreich, der im Frieden die Vereidigung auf den Namen Gottes abgeschafft hat, kann im Kriege keinen Fahneneid auf den Namen Gottes fordern. Im deutschen Heere soll der Name Gottes heilig bleiben, damit der Fahneneid heilig bleibe. In euern Reihen, Kameraden, darf der Name Gottes nicht zum Fluchen und Lästern leichtfertig ausgesprochen werden, damit dieser Name für den Fahneneid heilig bleibe.

2. Der Fahneneid ist ein Bekenntnis zum Gottesglauben, weil wir dabei auf Gottes Vorbild schauen. Im Buche der

Bücher wird von Gott wiederholt gesagt, er habe selber bei seinem Namen geschworen, um einer Verheißung besondern Nachdruck zu geben. So hat er mit feierlichem Schwur dem Erzvater den Völkersegen (Hebr. 6, 13—17 u. a.), der neuen Zeit den neuen Priestersegen (Ps. 109, 4), dem Königshause besondern Schutz und Waffensegen zugesichert (Ps. 131, 11—18). Das ist freilich nur menschliche Redeweise, es zeigt uns aber an Gottes Vorbild, daß der Eid etwas Heiliges ist. Wohl steht im Evangelium, man solle überhaupt nicht schwören (Matth. 5, 34); allein das gilt für jene fernen Zeiten und Höhen der Vollendung, wo auch kein Krieg mehr sein wird.

3. Der Fahneneid ist ein Bekenntnis zum Gottesglauben, weil wir dabei auf Gottes Beistand rechnen. „So wahr mir Gott helfe", sagen wir dabei. Der Eid ist eine Anrufung Gottes, ein außerordentlicher Akt der Gottesverehrung, ähnlich wie das Gelübde. Damit haben wir unsere Lebenslose in Gottes Hand gelegt, und dafür dürfen wir auf Gottes Beistand und Gnadenhilfe rechnen, um unser Wort auch einzulösen. Damit geben wir Gott den Handschlag, und dafür legt sich Gottes Hand schützend auf unser Leben. „Gott ist getreu" (Röm. 3, 4). Wie er dem Meineid einen besondern Fluch androht (Zach. 5, 3 f.), so hat er für die Eidestreue einen besondern Segen. Heiliger, starker Gott, du hörst in dieser Stunde unsern Fahneneid, segne unsern Eid und unsere Fahnen! Du gibst uns heute das tapfere Wollen, gib uns morgen das tapfere Vollbringen!

Bei Laufach in Unterfranken liegt ein Massengrab, ein Hessengrab. Als Denkmal dabei ein einfaches Steinkreuz, als Inschrift darauf eine zum Schwur erhobene Hand. Die Schwurhand auf dem Kreuz, die schönste Inschrift für ein Soldatengrab, ruft es in die Welt hinaus: Die unter diesem Hügel haben ihren Fahnenschwur treu bis in den Tod gehalten. Die haben noch im Tode zu ihrem Fahneneid Ja und Amen gesprochen. Amen.

Vor schweren Kampfestagen.

Von Bischof v. Keppler.

Ist es zum letztenmal, daß ich meinen Kameraden ins Auge sehen und Gottesdienst halten kann? Wer von uns weiß, ob er noch einmal Gottes Wort vernimmt, ob nicht das Ite missa est der heutigen Messe auch das seines Lebens ist?

Täglich und stündlich kann das Kommando uns aus den Gräben rufen, in die uns seit Monaten der Stellungskrieg gebannt hat. Die Kriegslage scheint zu einer Entscheidung zu drängen. Uns ist, als ob eine der großen Schicksalsstunden im Anzug sei. Unruhig pocht das Herz in der Brust. Der Boden schwankt unter uns. Leben und Tod, Zeit und Ewigkeit scheinen ineinanderzufließen.

Da flüchtet von selbst unsere Seele aus der Welt des Sterbens und Vergehens zu dem ewigen, allmächtigen Gott, dem Herrn über Leben und Tod. In seiner Macht finden wir wieder festen Halt; in seiner Vatergüte beruhigt sich das zitternde Herz; seine Gnade stärkt uns, dem Furchtbaren die Stirne zu bieten, was auf uns einstürmt, in dieser Stunde der Entscheidung unserer Pflicht treu zu bleiben. Zum letztenmal vielleicht beten wir vereint zu ihm, und wir legen in unser Beten unsere ganze Seele.

Himmlischer Vater, höre auf das Rufen deiner Kinder! Du hast uns das Leben gegeben, in deine treue Vaterhand befehlen wir es. Du hast uns bisher am Leben erhalten; wenn du auch aus den kommenden Kämpfen uns heil und gesund herausführst und nach dem Krieg uns heimkehren lässest zu den Unsrigen: wir wollen dir danken und dir dienen alle Tage unseres Lebens. Wenn wir mit schweren Wunden und vielleicht nur als Krüppel die Heimat wiedersehen sollen — dein heiliger Wille geschehe! Wir wollen mit deiner Gnade es tragen wie so viele unserer Brüder. Wenn wir fallen und auf dem Schlachtfeld unsere Seele aushauchen, dann soll unser letzter Gedanke, unser letzter Wunsch, unser letztes Gebet sein: Dein heiliger Wille geschehe! Dann ist

uns gesagt dein Wort beim Propheten: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst und beim Namen dich gerufen: mein bist du“ (Is. 43, 1). Dein sind wir, Vater; schütze deine Kinder im Leben und im Sterben!

So wollen wir, meine Brüder, in starkem Glauben und festem Vertrauen mit Gott verbunden bleiben. Und vergessen wir nicht: auch in dieser ernsten und großen Stunde unseres Lebens ist Jesus uns Vorbild, Führer und Erlöser. Er, der selbst am Ölberg und auf Golgatha alle Todesnöten des Menschen und der Menschheit durchgekostet hat bis zum blutigen Angstschweiß, bis zum Klageruf: Mein Gott, warum hast du mich verlassen! Schon vor seinem Leiden trat einmal der Gedanke an seinen Tod überwältigend vor seine Seele; da sprach er das herrliche Wort: „Nun ist meine Seele beängstigt, und was soll ich sagen? Vater, errette mich aus dieser Stunde? Doch darum bin ich in diese Stunde gekommen. Vater, verherrliche deinen Namen“ (Joh. 12, 27 f.).

Das ist auch für uns das rechte Wort, das in dieser schweren Stunde die Spannung der Seele löst. Sollen wir beten, daß die Stunde vorüberziehe ohne Kampf und Blutvergießen? Aber das wird ja nicht sein können; einmal muß ja die Stunde der Entscheidung kommen; darum stehen wir ja schon so lange unter den Waffen: darum haben wir ja ausgeharrt bis jetzt, dafür haben ja so viele unserer Brüder ihr Blut verströmt. Nein, wir wollen mit Jesus beten: Vater verherrliche deinen Namen! Verherrliche ihn an uns durch Erhaltung unseres Lebens oder durch Gewährung eines seligen Sterbens! Verherrliche ihn durch uns, deine Diener; mach uns zu Helden, gib uns den Sieg, gib Sieg und Frieden unserem teuren Vaterland, damit das ganze Volk mit seinem Kaiser und seinen Fürsten, seinen Heerführern und seinen Heeren dir die Ehre gebe, deinen Namen verherrliche, dir danksage. Amen.

Vor der Schlacht.

Von P. Restle O. S. B., Militärpfarrer.

Kameraden! Der Kampf, den ihr zu kämpfen habt, ist so furchtbar schwer, daß er nur mit dem ganzen Aufgebot religiöser und sittlicher Kraft zu bestehen ist. Darum erhebt euer Auge zu Jesus! Erinnert euch der heiligen Stunde, da ihr vor dem Bilde des Gekreuzigten, vor dem Altare standet, um euern Fahneneid ins Kreuzesopfer einzutauchen! Erinnert euch des Feuers und der Begeisterung, womit ihr Herz und Hand erhobet zum ewigen Treuschwur: Mit Gott für König und Vaterland! Erneuert heute euern Treuschwur! Jesus sei euer Führer und Feldherr! Das Kreuzesbanner, das blutgefärbte Kampfes- und Siegesbanner, soll euch voranziehen zu Kampf und Sieg.

Laßt mich vor euern Augen dieses Banner noch einmal entfalten. Drei Worte lese ich. Sie sind eingewoben mit den Fäden der göttlichen Erlöserliebe, drei Worte, die gelebt und gewirkt und vollendet den Goldgrund bilden zur Inschrift auf der andern Seite des Banners: Gebet, Gehorsam, Geduld führen zum Sieg, zum Triumph.

1. Kameraden! Gott mit uns! Mit Gott für König und Vaterland! Mit diesem Rufe tretet ein in die Kampfesbahn. Betet! Wenn ihr betet, sprecht ihr mit Gott; wenn ihr mit Gott sprecht, dann ist er an eurer Seite; wenn Gott an eurer Seite ist, wen braucht ihr zu fürchten? Betet allein, betet zusammen! Denn wo zwei und drei beten, ist Gott mitten unter ihnen. Wo aber Gott inmitten ist, da gibt's kein Wanken. Betet, denn im Gebet bleibt ihr mit Gott vereint, im Stande der heiligmachenden Gnade. Mag der Leib auch hinschwinden, die Seele lebt, lebt zum ewigen Leben. Drum auf! Durch Gebet zum Sieg! Jesus, unser Feldherr, lehre uns beten!

2. Liebe Kameraden! Gehorchet! Auf der Kreuzesfahne Jesu steht geschrieben: Er war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum

Tod am Kreuze (Phil. 2, 8). So muß auf jedem Banner, das zum Siegesbanner werden soll, geschrieben stehen: Gehorsam. Worin liegt das Geheimnis unserer bisherigen Erfolge? Wie war es möglich, einen Zwei- und Dreifrontenkrieg auszukämpfen gegen eine Übermacht und Überzahl von Feinden? Unsere Kraft und unser Sieg liegt im Gehorsam, in der Disziplin, in der Treue gegen den Gott geleisteten Fahneneid. Wer als Soldat nicht gehorchen wollte, wäre ein Verräter, ein Verbrecher an der Kraft und an der Festigkeit und am Siege des deutschen Volkes und Heeres. Kameraden! Wahret diese heiligsten Güter des glorreichen deutschen Heeres, seid treu im Gehorsam! Gehorchet im Großen, gehorchet im Kleinen und Kleinsten! Dann muß sich erfüllen das Wort der Heiligen Schrift: Vir obediens loquetur victorias — „Der Mann, der gehorcht, wird von Siegen erzählen können". Drum auf! Durch Gehorsam zum Sieg! Jesus, unser Feldherr, lehre uns gehorchen!

3. Ein drittes Wort birgt das Kampfprogramm der Kreuzesfahne: Geduld. Kameraden! Wenn je in einem Kriege das Wort Geduld eine Rolle gespielt hat, dann in diesem Kriege. Wir stehen im 26. Monate des blutigsten und schrecklichsten Krieges der Weltgeschichte. Immer neue Streiter rücken an, immer neue Kämpfe, und noch kein Ende. Eines können wir sagen: Siegen wird, wer ausharrt, wer die Geduld nicht verliert. Jesus, du Meister der Geduld, sei uns Führer auch in der Geduld! Geh hin auf die Schlachtfelder der Front, geh in die Etappen, in die Lazarette, ins ganze deutsche Vaterland und rufe hinein: Geduld, Geduld allein führt zum Siege! Seht ihr denn nicht seinen dreimaligen Fall, seht ihr nicht sein wachsendes Leiden, seht ihr nicht seinen schmachvollen Tod am Kreuze? Aber die Geduld siegte, siegte im schwersten Kampfe, siegte im glorreichsten Siege. Drum, Kameraden, haltet aus im Sturmgebraus! Geduld im Kampf, Geduld im Sturm, Geduld im Leiden und Tragen der Strapazen, Geduld in Wunden, Geduld im Tode. Jesus, unser Feldherr, lehre uns Geduld!

Liebe Kameraden! Da habt ihr euer Kampfprogamm: Gebet, Gehorsam, Geduld. Wenn ihr es erfüllet, wird es zum Siegesprogramm. Königsbanner des Kreuzes, künde es uns glänzend und strahlend! So kämpfet mit den gottgeweihten Waffen des Gebetes, des Gehorsams und der Geduld. Möget ihr dann siegreich heimkehren aus glorreich gewonnener Schlacht und euch umbrausen lassen vom Siegesjubel eines dankbaren Volkes, möget ihr draußen bleiben im kühlen Grabe des Feindeslandes. Dahin, wohin wir nicht kommen können, um euer Grab zu schmücken, eilen die Osterengel mit den Siegespalmen, die sie einstecken in die Heldengräber, und von der Siegesfahne weht die Frohbotschaft: Evigilabunt — „Sie werden auferstehen", sie leben zum ewigen Leben, zum ewigen Sieg. Drum auf, Kameraden! Durch Gebet, durch Gehorsam, durch Geduld zum Siege hier, zum Siege drüben! „Hört ihr's? Schon jauchzt es uns donnernd entgegen! Brüder, hinein in den blitzenden Regen! Treu so zum Tod als zum Leben gesellt." Jesus ziehe mit euch, euch zu schützen, euch zu segnen, euch zum Siege zu führen, im Tode eure Siegeskrone zu sein! Amen.

Zum Beginn des dritten Kriegsjahres.

Von Bischof Dr. H. Joeppen, Feldpropst der preußischen Armee.

Lust und Liebe sind die Fittiche zu großen Taten, und die erste Ursache aller Erfolge ist Mut und Begeisterung. Daran hat es den herrlichen deutschen Truppen nicht gefehlt in diesem furchtbaren, nun zwei Jahre währenden blutigen Ringen. Liebe zum Vaterland und deutscher Heldenmut feiern täglich neue Triumphe. Heilige Begeisterung erfüllt auch heute noch alle deutschen Männerherzen. Man schreckt nicht vor der Zahl der Feinde zurück. „Viel Feind', viel Ehr'." Man trägt auch die Last der langen Dauer des Krieges.

Der große König Friedrich hat einst mit seiner Potsdamer Leibgarde eine Welt von Feinden besiegt. Aber es war nicht nur

der Mut und die Begeisterung, sondern vor allem Geduld, Beharrlichkeit und zähe Ausdauer, die damals dem König den Sieg verlieh und das kleine Preußen zur Großmacht werden ließ. Ich habe euch auf diese herrlichen Soldatentugenden, die erst den Mann zum Manne machen, schon öfters hingewiesen und tue es auch heute, liebe Soldaten und Freunde, an dem denkwürdigen Tage, da wir ins dritte Kriegsjahr treten.

1. Wie der Mut die erste, so ist Ausdauer die letzte Ursache alles Großen. Ne pro Deo laborare pigrescamus — „Laßt uns nicht müde werden, für Gott zu arbeiten!“ rief einst der Apostel der Preußen seinen Genossen zu, als er den heidnischen Vorfahren das Licht des Glaubens brachte und die heiligen Güter christlicher Kultur. Laßt uns nicht müde werden, für Gott zu arbeiten, rufe ich auch euch zu, euch Streitern im Kampfe für heilige Güter. Nicht müde werden! — „Durchhalten und gründlich siegen“, das ist die Losung, die Generalfeldmarschall v. Hindenburg seinen Soldaten am Neujahrstage 1916 gab. Ich unterschreibe sie und bitte euch um des vergossenen Blutes eurer Brüder willen: Harret aus! Deutschland darf nicht unterliegen! Rettet das Vaterland! — Beharrlicher, ausdauernder Wille allein führt zum Siege!

Liebe Soldaten! „Wir brauchen schwer errungenen Sieg, er erst läutert ein Volk.“ Das ist ein Wort des Generaloberſten v. Woyrsch, und Generalquartiermeister v. Stein äußerte sich: „Uns würden schnelle und leichte Siege nicht zum Glück gedient haben. Wir dürfen nicht rechten über die Form, in der uns Gott den Sieg verleiht. Ob er im Wetter einer Entscheidungsschlacht oder im zähen Ringen durch den letzten überragenden Kräfteeinsatz zufällt, muß uns gleich gelten. Unser wird der Sieg sein, wenn jeder an seiner Stelle bereit ist, auch das Letzte einzusetzen für des Vaterlandes Bestand und Zukunft!“

Es wäre schön, wenn sich bewahrheitete, was der Generalleutnant Zekki Pascha in seinen Kriegseindrücken schreibt, nämlich daß die Deutschen die große Tugend der Geduld, die im zähen, langwierigen Stellungskampfe die beste sei, schon sozusagen von Geburt an und in höherem Maße als alle andern Völker besäßen.

Die Geduld ist, wie wir im Buche der Weisheit (6, 1) lesen, mehr wert als Heldenmut: „Besser ist ein Geduldiger als ein Starker!"

2. Liebe Soldaten! Nichts verleiht so sehr Kraft zur Beharrlichkeit und Geduld in Widerwärtigkeiten, Leiden und Kämpfen, auch jetzt in diesem furchtbaren Kriege, als ein gutes Gewissen und — das besitzen wir!

Wir Deutsche haben den Krieg nicht gewollt. Bei der Kaiserproklamation hat Wilhelm der Große das Wort gesprochen: „Uns aber und Unsern Nachfolgern mit der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allzeit Mehrer des Deutschen Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an Gütern des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung!" Dieses Wort hat der erhabene Enkel, unser vielgeliebter Kaiser Wilhelm II., sich tief ins Herz geschrieben. „Deutschland", so urteilt er, „bedarf weder neuen Kriegsruhms noch irgendwelcher Eroberungen, nachdem es sich die Berechtigung, als einige, unabhängige Nation zu bestehen, endgültig erkämpft hat!" Vor zwei Jahren, zu Beginn des Krieges, erklärte Se. Majestät aller Welt: „Ich habe mich während meiner Regierung ernstlich bemüht, das deutsche Volk vor Krieg zu bewahren und ihm den Frieden zu erhalten. Auch jetzt ist es mir Gewissenssache gewesen, wenn möglich, den Ausbruch des Krieges zu verhüten; aber meine Bemühungen sind vergeblich gewesen. Reinen Gewissens über den Ursprung des Krieges bin ich der Gerechtigkeit unserer Sache vor Gott gewiß!"

Liebe Soldaten! Wir Deutsche haben ein gutes Gewissen! Nicht Haß und Neid schärft unser Schwert! Unser Patriotismus

besteht nicht in dem Hasse gegen andere Völker, sondern in der Liebe und Hingebung für das eigene Volk! Daher stehen wir fest und ungebeugt in den Stürmen des Krieges. Gott ist mit uns und wir mit ihm! Darum

„Freudig in die Zukunft schauen,
Mutig deutscher Kraft vertrauen,
Deutsche Treue ehrlich üben,
Nie den freien Blick uns trüben,
Deutsche Freiheit uns erkämpfen,
Nicht das Feuer in uns dämpfen,
Nähren gut dein deutsch Gemüt,
Daß es wurzelt, sproßt und blüht.
Drohen Feinde — fürcht' dich nicht!
Deutscher Mut die Wellen bricht!"

3. Liebe Soldaten! Mit innigem Dank wollen wir heute der Hilfe gedenken, die Gott uns in den beiden Kriegsjahren gewährt hat. Gott war mit uns, wie er mit unsern Vätern war. Er erhalte uns den starken Arm und gebe, daß in unsern Herzen nie erlösche die heilige Liebe zum Vaterland, die starke Liebe, die alles überwindet, die alles erträgt, die alles opfert: Gut, Blut und Leben! Auf dem Denkmal des jugendlichen Helden und Sängers Theodor Körner prangen diese Verse:

„Vaterland, dir wollen wir sterben,
Wie dein großes Wort gebeut!
Unsere Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit!
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen!
Wachse empor über unsern Leichen!"

Liebe Soldaten! In eurer Jugend erfaßte euch beim Lesen vom Wirken solcher Männer ungestümer Drang und brennender Durst nach Tat und Wirken. Wohlan, die Stunde hat geschlagen, wo auch ihr groß sein könnt. „Werfet den Helden nicht fort aus eurer Brust!" Zeigt euch der Väter wert, der Brüder, die gefallen im harten Kampf fürs Vaterland und friedlich nun in den Heldengräbern ruhen! Der Geist der gefallenen Helden

möge uns beseelen! Zwei Jahre trutzen wir einer Welt von Feinden! Wir weichen und wanken nicht!

„Der Herr ist unsere Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde;
Wir streiten ja für Recht und Pflicht
Und für die heilige Erde!
Drum frisch in Kampfes Ungestüm,
Gott ist mit uns und wir mit ihm!"

Hirtenbrief für die österliche Zeit 1916.

Von Franziskus Kardinal v. Bettinger, Feldpropst der bayerischen Armee.

Franziskus,
der heiligen römischen Kirche vom Titel des hl. Marcellus
Kardinalpriester, durch Gottes Barmherzigkeit und
des Heiligen Apostolischen Stuhles Gnade

Erzbischof von München und Freising,
Feldpropst der bayerischen Armee im Kriege,

entbietet den bayerischen Kriegern im Felde und in den Lazaretten
Gruß und Segen im Herrn.

Meine lieben Krieger! Wieder möchte ich beim Herannahen der österlichen Zeit in herzlichen Segenswünschen und ermunternden Hirtenworten zuerst euer gedenken, die ihr fern der Heimat treu und stark Wache haltet für euern König, euer Vaterland, eure Lieben und für uns alle, daß kein Feind uns nahen und schaden kann und die deutsche Erde bewahrt bleibt vor den Schrecken und Leiden des Krieges.

Weite Räume und eine nun schon lange Zeit trennen euch von der lieben Stätte, wo ihr friedlich eurem Beruf und eurer Arbeit nachgegangen seid, wo ihr im Kreise lieber Eltern und Geschwister oder im Kreise der selbst gegründeten Familie an der Seite einer treubesorgten Gattin und inmitten liebender und geliebter Kinder so manche glückliche Stunden verlebt habt. An dieser teuern Stätte

werdet ihr wohl täglich mit euern Gedanken, Wünschen und Erinnerungen euch einfinden. Einst haben wohl alle gehofft, daß die Trennung nicht so lange dauern werde. Daß diese Hoffnung sich nicht erfüllt hat, soll uns nicht drücken und noch viel weniger entmutigen; wir stehen treu zu unserer Pflicht, solange Gott es will und das Vaterland es braucht. Und wenn uns auch Länder und Meere trennen, mit den Banden des Herzens bleiben wir um so inniger miteinander vereint und auch mit dem Bande des Glaubens, das im Gebete und in der wechselseitigen Fürbitte bei Gott uns verknüpft. Die Elternliebe, die Gattenliebe und Kindesliebe lassen sich keine Grenzen ziehen, sie folgen überallhin nach und bahnen sich überallhin den Weg. Und nirgends findet diese Liebe einen schöneren und ergreifenderen Ausdruck als im Gebet. Es ist mir eine große Freude und ein großer Trost, zu sehen und zu erfahren, daß Väter und Mütter, Gattinnen und Kinder so viel beten für ihre Lieben im Felde, und daß trotz der langen Dauer des Krieges unsere Kriegsandachten noch immer so gern und gut besucht werden. Dieser Geist frommen Gottvertrauens gibt mir die feste Zuversicht, daß Gott auch ferner in aller Gefahr und Not mit uns sein wird bis zu einem glücklichen Frieden.

Auch unser Opfersinn, der den wackern Kämpfern im Felde und den stillen Duldern in den Lazaretten so manche Freude bereitet, so manche Erleichterung und Erquickung verschafft hat, soll nicht abnehmen. Eine große Zeit fordert große Tugenden. Jetzt besonders gilt die Mahnung des Apostels, daß einer des andern Last tragen soll (Gal. 6, 2), und uns gilt sein schönes Wort: „Lasset uns Gutes tun und nicht ermüden, denn seinerzeit werden wir ernten, wenn wir nicht ermüden“ (Gal. 6, 9). Nicht durch Reichtum und Selbstsucht ist das deutsche Volk groß geworden, sondern durch Opfer und Entsagung, durch Arbeitsamkeit und Einfachheit, durch helfende und mitteilende brüderliche Liebe. Wo diese Tugenden von einem Volke weichen, dort können alle Reichtümer

und Waffenerfolge den Niedergang nicht aufhalten. Wer jetzt nicht gern und freudig ein Opfer brächte, der wäre der Opfer nicht wert, die für ihn auf den Schlachtfeldern gebracht werden. Opferbringen für das Vaterland und für leidende und darbende Brüder muß jetzt jedem geradezu Bedürfnis und Freude sein.

Meine lieben Soldaten! Vor einem Jahre haben die hochwürdigsten Bischöfe Deutschlands ihre Gläubigen gemahnt, dem heiligsten Herzen Jesu Abbitte und Sühne zu leisten für alle Sünden und ihm unser Vaterland zu weihen, damit wir aus dieser Quelle der göttlichen Liebe und Gnade die Kraft schöpfen, alle Opfer und Leiden des Krieges starkmütig zu ertragen und in Entsagung, Geduld und Gebet auszuharren, solange nach Gottes Zulassung die Heimsuchung der Völker durch diesen furchtbaren Krieg dauert. Wir haben auch euch eingeladen zu diesem Sühne- und Weiheakt, und es war für uns eine große Freude, daß ihr dieser Einladung so verständnisvoll und zahlreich Folge geleistet habt. Möge die Liebe und Erbarmung des heiligsten Herzens euer Lohn dafür sein!

Beim Nahen der österlichen Zeit des ersten Kriegsjahres habe ich euch erinnert an die Mahnung des hl. Paulus: Lasset uns Ostern halten nicht im alten Sauerteig, nicht im Sauerteig des Bösen und der Sünde, sondern im ungesäuerten Brote der Reinheit und Wahrheit (1 Kor. 5, 8); „versöhnet euch mit Gott!" (2 Kor. 5, 20.) Ihr seid auch diesem Rufe gern gefolgt, habt fast alle ohne Ausnahme eure Osterpflicht erfüllt und habt eure Seele gestärkt mit dem Brote des Lebens, das vom Herrn die Verheißung hat: „Wer von diesem Brote ißt, der wird leben in Ewigkeit" (Joh. 6, 52).

Nach Ostern kamen für die meisten von euch Wochen schwerer Kämpfe. Aber ihr habt in allen Stürmen des Mai nicht vergessen, daß dieser Monat der besondern Verehrung der Mutter Gottes geweiht ist. Den schönen heimatlichen Brauch der Maiandachten habt ihr ins Feld, ja bis in die Schützengräben ver-

pflanzt, wo viele vor einem Bilde der seligsten Jungfrau oftmals den Rosenkranz gebetet haben. Möge der besondere Schutz Mariens, der Patronin unseres Vaterlandes, eure kindliche Liebe und euer frommes Vertrauen lohnen!

In der Allerseelenzeit, die im Kriege von doppeltem Ernst erfüllt ist, haben wir in dankbarer Liebe und mit tiefem Weh, aber auch im trostvollen und verklärenden Glauben an die Auferstehung all der Helden gedacht, die ihr junges, blühendes Leben fürs Vaterland geopfert haben. Auch ihr seid voll Trauer am Grabe eurer braven Kameraden gestanden und habt ihnen Wünsche des Friedens in herzlichen Gebeten hinübergesandt in das Land der Verheißung, wo nach den Worten des Apostels Gott abwischen wird alle Tränen von ihren Augen (Offb. 7, 14—17), wo es weder Tod noch Trauer noch Klage noch Schmerz mehr geben wird (Offb. 21, 4).

Und nun naht das zweite Osterfest in dieser ernsten und schweren Kriegszeit. Und wiederum drängt mich nicht bloß meine Hirtenpflicht, sondern auch der Wunsch meines Herzens, ein Wort der Mahnung und Ermunterung an euch zu richten. Und welches Wort wäre in dieser Zeit mehr angezeigt als das Wort vom Kreuze! Dieses Wort ist ja der Schlüssel zum Verständnis aller irdischen Armseligkeit und menschlichen Verkehrtheit, ist Linderung, Kraft und Trost in allem Leid, ist Wegweiser zum rechten und reinen Leben, ist Mahnung zur Buße und steten Wachsamkeit, ist glorreiches Zeichen der Erlösung und des Sieges über Sünde, Tod und Hölle. Es erinnert uns an Christi Abschiedswort: „Solange ihr in der Welt seid, werdet ihr Bedrängnis haben, aber vertrauet, ich habe die Welt überwunden“ (Joh. 16, 33). Das Kreuz ist das Zeichen, in dem jeder siegen muß in den Kämpfen und Stürmen dieses Lebens.

Von diesem Zeichen heißt es: Stat crux, dum volvitur orbis — „Unerschüttert steht das Kreuz, während der Erd-

kreis wankt". Es ist das Zeichen, das so laut und ergreifend von Schuld und Sühne predigt, das uns vom Eintritt ins Leben bis zum Grabe den Trost der Erlösung vor Augen hält, aber auch die Mahnung des Erlösers: „Wenn mir jemand nachfolgen will, so verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach" (Matth. 16, 24), und: „Wer sein Kreuz nicht trägt und mir nicht nachfolgt, der kann mein Jünger nicht sein" (Luk. 14, 27). Es ist immer das Anzeichen tiefer Schäden und der Vorbote schwerer Zeiten und Prüfungen, wenn das Wort vom Kreuze nicht mehr eine Kraft Gottes bedeutet, sondern zur Torheit wird (1 Kor. 1, 18), wenn man der Wahrheit vom Ernst und Trost des Kreuzes überdrüssig wird und ein Evangelium rein irdischer und sinnlicher Freude und Lust predigen will. Noch immer ist das Wahngebilde schnell zerflossen, und ernst und groß stand die alte Wahrheit da: In cruce salus — „Nur im Kreuz ist Heil". Das drückt den nicht nieder, der die hohe christliche Lebensauffassung sich zu eigen gemacht hat; er weiß es und fühlt es, wie wahr das Wort des Herrn ist: „Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht" (Matth. 11, 30).

So wollet denn auch ihr, meine lieben Soldaten, in allen Härten, Mühsalen und Leiden aufblicken zum Kreuze und euch erinnern an das schöne Versprechen, das ihr dem Heiland im Kreuzweggebet oftmals gegeben habt: „Ich will dir, o Jesus, das Kreuz tragen helfen; ich will dir auf dem Kreuzweg ein Mitgefährte und Genosse sein; in deine blutigen Fußstapfen will ich eintreten und dir nachfolgen, bis ich zu dir gelange ins ewige Leben."

Das Kreuz ist eine eindringliche Predigt von der Gerechtigkeit Gottes, die alles Böse strafen muß, aber auch von der erbarmenden Liebe Gottes, die dem Reumütigen und Bußfertigen alles gern verzeiht, die selbst des eingebornen Sohnes nicht schont, um den Sünder zu retten. „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn für sie hin-

gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben" (Joh. 3, 16. Gal. 2, 20). Diese Liebe Gottes und Christi sichert auch dir, mein lieber Krieger, wieder Verzeihung und Gnade. Und wir alle bedürfen derselben, denn wer müßte nicht mit dem Psalmisten beten: „Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit, ... dir allein habe ich gesündigt und Böses vor dir getan" (Ps. 50, 3 6)? So hören wir denn auch in der kommenden österlichen Zeit wieder auf das Wort des heiligen Apostels Paulus: „Lasset uns ablegen alle Last und die Sünde, die uns anklebt, ... lasset uns aufblicken zum Anfänger und Vollender unseres Glaubens, zu Jesus! Sehet zu, daß keiner die Gnade Gottes versäume!" (Hebr. 12, 1 15.) Meine lieben Soldaten! Gehet wieder alle gern und würdig zur heiligen Osterbeicht und zur heiligen Osterkommunion! Trinket aus den Quellen des Erlösers, kommet zu ihm, er wird euch erquicken und stärken. Für manche wird es vielleicht die letzte Osterkommunion sein, für manchen die heilige Wegzehrung. Diese möchte ich trösten mit den Abschiedsworten des Herrn an seine Jünger: „Euer Herz betrübe sich nicht und fürchte nicht! Ihr glaubet an Gott, glaubet auch an mich! Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen; wenn es nicht so wäre, so hätte ich es euch gesagt, denn ich gehe hin, für euch einen Ort zu bereiten" (Joh. 14, 1 f.). Ihr verliert euer Leben nicht; ihr kommt nur eher an das Ziel, dem wir alle zuwandern, das ewige Leben; denn wir haben ja hier keine bleibende Stätte, sondern suchen die zukünftige (Hebr. 13, 14).

Und nun wollen wir wieder wie die Jünger von Emmaus bitten: „Herr, bleibe bei uns!" (Luk. 24, 29.) Ja, Gott sei und bleibe bei euch, und Jesus Christus, den ihr in der heiligen Kommunion ins Herz aufnehmet, er bleibe immerdar in euch!

Mit dem heiligen Apostel Paulus beuge ich die Knie vor dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, daß er nach dem Reichtum

seiner Macht und Güte euch verleihe, in eurem Innern durch seinen Geist gestärkt zu werden, damit Christus durch den Glauben in euern Herzen wohne (Eph. 3, 14 f.). „Dem aber, der überreichlich alles mehr tun kann, als wir bitten oder verstehen..., ihm sei Ehre in der Kirche und in Christus Jesus durch alle Geschlechter von Ewigkeit zu Ewigkeit" (Eph. 3, 20 f.). Amen.

Hirtenbrief für die österliche Zeit 1917.

Von Franziskus Kardinal v. Bettinger, Feldpropst der bayerischen Armee.

Franziskus,
der heiligen römischen Kirche vom Titel des hl. Marcellus
Kardinalpriester, durch Gottes Barmherzigkeit und
des Heiligen Apostolischen Stuhles Gnade
Erzbischof von München und Freising,
Feldpropst der bayerischen Armee im Kriege,
entbietet den bayerischen Kriegern im Felde und in den Lazaretten
Gruß und Segen im Herrn.

Meine lieben Krieger! Zum dritten Male in diesem furchtbaren Weltkriege naht die heilige Fastenzeit und das hohe Osterfest. Über all den Stürmen, Kämpfen und Leiden der Zeit erscheint wieder das Banner Christi, das heilige Kreuz. Stat crux, dum volvitur orbis — wenn auch der Erdball umgewälzt wird, fest steht das Kreuz. Herzlicher als je begrüßen wir in diesen Tagen der Gefahr und Bedrängnis das Zeichen des Heiles, der Erlösung und des Sieges über alle Sünde und Ungerechtigkeit. Ave crux, spes unica! Sei gegrüßt, du heiliges Kreuz, unsere einzige Hoffnung! Wenn auch die sturmgepeitschten Wogen noch so hoch gehen, wenn gewitterschwere Wolken noch so drohend über uns hängen, das Kreuz Christi, das Blut Christi, die Gnade Christi und die Glorie Christi bleiben unsere Hoffnung und unsere Zuver-

sicht. Das Kreuz zeichnet sich der christliche Krieger auf die Stirne und die Brust, wenn er ins Feld und in den Kampf zieht, auf das Kreuz heftet er den Blick im Leiden und Sterben, das Kreuz pflanzt man als Zeichen des Sieges und der Hoffnung auf sein Heldengrab. In hoc signo vinces — In diesem Zeichen wirst du siegen! wurde einst dem ersten christlichen Kaiser verheißen. Er hat gesiegt im Zeichen des Kreuzes, und alle werden siegen, die im Zeichen des Kreuzes den Kampf des Lebens gegen Sünde, Tod und Teufel kämpfen.

Meine lieben Soldaten! Sturmbewegt ist jetzt euer Leben und eure Seele; sucht in stillen Stunden Ruhe und Frieden in Gott! Große Opfer verlangt die schwere, heilige Pflicht; sucht die Kraft dazu im Opfer des Erlösers am Kreuze und in der heiligen Messe! Viele Leiden bringt der Krieg; sehet auf zu dem Manne der Schmerzen, von welchem das Wort gilt: „O ihr alle, die ihr vorübergeht, sehet und schaut, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze“ (Klagel. 1, 12). Auch ihr von Kugel und Schwert durchbohrten und durchstochenen Krieger, sehet auf das Kreuz — dort hängt durchbohrt und durchstochen euer Heiland, er hat eure Wehen und Wunden kennen gelernt und selbst durchgelitten. Von vielen wird das Opfer des Lebens verlangt; bringt es als tapfere Männer und gläubige Christen, die im Sterben ein besseres und ewiges Leben gewinnen! „Derjenige, welcher Jesus Christus von dem Tode auferweckt hat, wird auch euern sterblichen Leib wieder zum Leben erwecken“ (Röm. 8, 11).

Meine lieben Krieger! Ihr habt in den verflossenen zwei Kriegsjahren, soweit es möglich war, mit uns in der Heimat die heiligen Zeiten und die Geheimnisse des Kirchenjahres fromm und erbaulich im Felde mitgefeiert. Ihr seid, wie wir, in der Allerseelenzeit betend am Grabe der lieben, tapfern Kameraden gestanden; ihr habt auf Weihnachten das göttliche Kind in der Krippe verehrt; ihr habt Mai- und Kriegsandachten gehalten; ihr habt in schweren Stunden zum Rosenkranz gegriffen und zu eurer

himmlischen Mutter eure Zuflucht genommen; ihr habt aber auch, und das war mir eine besondere Freude und euern Angehörigen ein besonderer Trost, euch vorbereitet auf eine würdige Osterfeier durch Betrachtung und Verehrung des Leidens Christi und besonders durch würdigen Empfang der heiligen Ostersakramente. Ich vertraue auch heuer, meine lieben Krieger, auf eure bewährte christliche Glaubens- und Pflichttreue. Ihr werdet mir, euern Feldgeistlichen und euern Lieben in der Heimat auch heuer gern die Freude machen, daß ihr, soweit nur immer möglich, alle ohne Ausnahme würdige Früchte der Buße bringt, reumütig und voll guter Vorsätze eure Sünden bekennt und dann in gläubiger Andacht euch vereinigt mit eurem Gott und Heiland in der heiligen Kommunion.

Gläubig fromme Männer am Tische des Herrn, das ist ein Bild so heilig und ergreifend wie das Bild des letzten Abendmahls. Und gar wetterharte, im Feuer erprobte, in Not und Tod bewährte Krieger als Gäste beim heiligen Mahle der Liebe, das ist das Schönste und Ergreifendste, was Glaubenskraft und Glaubensinnigkeit hervorzubringen vermögen. Von den römischen Christen sagte einst der hl. Paulus, daß ihr Glaube in der ganzen Welt gerühmt wird (Röm. 1, 8). Auch euch, meine lieben bayerischen Krieger, habe ich zu meiner großen Freude oftmals nicht bloß wegen eurer Tapferkeit, sondern auch wegen eures Glaubens überall loben hören. Möge dies so bleiben, wenn auch mit der Länge und Schwere des Krieges Mißmut und Kleinmut sich einstellen wollen. 1916 konnte ein Divisionsgeistlicher mir berichten, daß 95 vom Hundert seiner katholischen Soldaten im Felde die heilige Osterkommunion empfingen. Meinen Dank und meine Anerkennung von Herzen diesen braven Männern! Und soweit sie in den späteren schweren Kämpfen ihre Pflichttreue und Vaterlandsliebe mit ihrem Blute besiegelten, möge das Wort an ihnen in Erfüllung gegangen sein: „Wer von diesem Brote ißt, wird leben in Ewigkeit" (Joh. 6, 52).

Auch ihr, meine lieben Soldaten, gehet wieder harten und großen Kämpfen entgegen; denn der Feind verschließt dem Friedensangebote sein Ohr und macht neue, noch größere Anstrengungen als bisher, uns niederzuwerfen, ja völlig zu vernichten. Stärket euch mit dem „Brote der Starken" für die Stunden des Kampfes und der Gefahr! „Versöhnet euch mit Gott" (2 Kor. 5, 20), damit ihr mit reinem, ruhigem Gewissen jeder Gefahr und auch dem Tode entgegengehen könnt.

Mit eurem Heiland im Herzen könnt ihr sprechen wie der hl. Paulus: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist Gewinn" (Phil. 1, 21). Gott hat bisher unser liebes Vaterland treu beschützt und vor dem Einbruch der Feinde gnädig bewahrt. Wenn wir in der Furcht und Liebe Gottes wandeln, in Werken des Glaubens treu und eifrig sind, heilig halten, was heilig ist, ein „ehrbares Leben führen in Heiligkeit und Gerechtigkeit", dann können wir felsenfest vertrauen und bauen auf Gottes Schutz und Beistand auch für die Zukunft, mag kommen, was will. „Der Herr ist mein Hort, ich werde über meine Feinde wegschauen" (Ps. 117, 7), dieses Wort des Psalmisten sei unsere Losung. Kein unverständiges Murren und kleinmütiges Klagen darf bei uns aufkommen, und niemand soll Gott anschuldigen wegen des Krieges, den die Menschen angefacht haben. Gott will den Frieden, denn er ist „ein Gott des Friedens"; aber solange die Sünde fortdauert, wird es auf Erden auch Krieg und Unfrieden geben.

Bleibet, meine lieben Soldaten, auch euern Vorgesetzten in aller Treue und freudigem Gehorsam ergeben; nur Gehorsam, Ehrerbietung, Manneszucht und Vertrauen machen stark und vereinigen die Kräfte. Ihr im Felde und wir in der Heimat wollen in der Stunde der Not und Gefahr eins sein und bleiben in gläubiger Gesinnung, eins im beharrlichen und vertrauensvollen Gebet, eins in Werken der helfenden Liebe, freudig bereit, füreinander jedes Opfer zu bringen und jede Last zu tragen. Treu der Mahnung des heiligen Apostels wollen wir „Wahrheit üben in der

Liebe", „Einigkeit des Geistes erhalten durch das Band des Friedens", „zusammengefügt und vereint sein durch jegliches Band der Mithilfe" (Eph. Kap. 4). Ich spende euch von Herzen meinen Segen, versichere euch meines Gebetes und schließe mit dem Wunsche des Apostels: „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen" (2 Kor. 13, 13). Amen.

Hirtenbrief für die österliche Zeit 1916.

Von Bischof Dr. Heinrich Joeppen, Feldpropst der preußischen Armee.

Geliebte im Herrn! Dem Herzen des Heiligen Vaters, dem das schreckliche Schauspiel des durch den gegenwärtigen Krieg zerfleischten Europas bittern Kummer verursacht, hat es einen sehr großen Trost bereitet, aus meinem Munde das Lob eurer Frömmigkeit und Gottesfurcht und eures religiösen Eifers zu vernehmen.

Möge sein Segen und sein Gebet auf euch ruhen, liebe Soldaten, und auf den Mühen und Arbeiten der in eurer Mitte wirkenden Priester wie auch auf meinen Mahnungen, die ich in diesem zweiten Fastenhirtenbriefe als euer Oberhirte hiermit ins Feld sende!

Geliebte im Herrn! Wir sehen so gern das Glück und die Freude in und um uns weilen. Unser Wesen sucht nichts als Leben, Lust und Glück, und sucht dies alles, gleichwie das rauschende Wasser des Bergquells die rinnende Tiefe und der Strom das Meer.

Den Schmerz, das Weh schaut kein Sterblicher als begehrenswertes Ziel des Daseins an. Wohl und Weh, Glück und Unglück, Friede und Krieg sind ja so himmelweit verschieden voneinander, daß das Menschenherz sich nimmermehr zum einen wie zum andern gleichstellen kann. Es will glücklich sein!

Das Innerste der Seele sträubt sich gegen das Unglück, wie die Henne sich sträubt, die hoch in den Lüften den Feind ihrer Jungen gewahrt. Aber machtlos steht der Mensch so manchem

Mißgeschick gegenüber, so manchem schweren Leid. Doch dies geschieht nach Ordnung der Vorsehung Gottes, unseres gütigen Vaters, der das Herz seiner Kinder für sich und für ewiges Glück geschaffen hat.

Der Mensch, der so gern mit Macht gebietet und mit Sicherheit auftritt, muß erkennen lernen, daß er einer höheren Macht untersteht, zu der der einzelne, aber auch die ganze Menschheit klein ist wie der am vollen Eimer hängende Tropfen, der im nächsten Augenblick entgleitet.

Das hat uns Gott gelehrt in der Leidensschule des Krieges!

Was vermögen alle Heere der Welt samt ihren weisesten Führern, was vermag der mächtigste Herrscher der irdischen Reiche gegen die höchste Macht, die alles lenkt und leitet?

Gott allein ist der Herr, der gebietet und herrscht, ihm gehorchen Himmel und Erde, die Stürme und das Meer, ihm sollen auch die Menschen Ehrfurcht und Anbetung darbringen! „Wer fürchtet nicht dich, o König der Völker?" (Jer. 10, 7.)

In deiner Hand liegt unser Los, ohnmächtig erhebt sich des Menschen Arm gegen den Allmächtigen! „Wenn Trübsal da ist, sucht man dich!" (Is. 26, 16.)

Im langen Frieden, im Wohlstand, beim Aufblühen der Geschäfte, des Welthandels, der Industrie, da kannte man ihn so wenig, den Geber alles Guten! Da nahm, sagen wir es offen und ehrlich heraus, die Gottlosigkeit zu von Tag zu Tag!

So konnte es nicht weitergehen! — Gott griff ein mit eiserner Faust! Unheilvolle Zeiten, die gleich gewitterschweren, düstern Wolken über den einzelnen wie über ganzen Völkern sich bleischwer lagern, verbreiten nun inneren und äußeren Schrecken! Es erstarrt das Blut in den Adern, es pocht das Herz in gewaltigen Schlägen, nach Atem ringt die gepreßte Brust ob des Jammers, ob der Not der Zeit! — Schmerzenslaute und Angstgestöhn erfüllen die Welt, die Wohnstätte des Menschen! Es umbraust uns der Sturm — es fallen Tausende — Tränen fließen und versiegen, und noch ist des Unglücks kein Ende!

Wann kommt der letzte Schlag? Wann lacht uns endlich die Sonne des Friedens?

Durch deinen Tod am Kreuze hast du einst, Gottessohn, blutige Sühne getan für die Hoffart der Menschen! Siehe — wie die Sense des Schnitters das Gras mäht und niederlegt, so wirft der Krieg alles Leben des Menschen zu Boden! Doch du nimmst an als Sühne Blut und Leben deiner und unserer Brüder, und wir fliehen zu dir, wir beten dich von neuem an als unsern Herrn und Gott, dich wollen wir fürchten, dir allein wollen wir dienen! Herr, schenke uns den Frieden!

Geliebte im Herrn! Gott allein ist es bekannt, wie viele in dieser ruhelosen, von ungeahnten Erlebnissen erschütterten Zeit Ruhe und Frieden gefunden haben in ihm! Herrliche, herzerhebende Zeugnisse kommen immer von neuem aus den Schützengräben!

Gott hat eine große Gemeinde an der Front, aber auch hinter der Front durch seinen gewaltigen Bußprediger, den Krieg, um sich versammelt! Kriegszeit ist Bußzeit und Gnadenzeit, eine Zeit barmherzigster Heimsuchung Gottes!

In der tiefsten Nacht des Leides erblüht oft dem Menschenherzen die Blume des Glückes und erfüllt es mit Freude — denn Gott wird sein Anteil! Das tiefste Unglück führt oft zum höchsten Glück — zu Gott! Dieser Krieg mit seinen Schrecken zerteilt die Nebel des Unglaubens und durchweht die Welt mit Ewigkeitsernst!

Das empfindet ihr, liebe Soldaten, mehr denn alle andern: Gott hat mit niemand so vernehmlich gesprochen wie mit den Kämpfenden da draußen! Ihr habt in eine Tiefe des Leidens hineingemußt, die den meisten Daheimgebliebenen verschlossen blieb! Es hat sich an euch erfüllt, liebe Soldaten, was meine erste Sorge anstrebt und was so viele mit unserem erhabenen Kaiser erhofften, von dem die Worte stammen: „Ich habe die Zuversicht, daß viele von Gott abgefallene Menschen in unserer Zeit wieder zu einem festen Glauben kommen werden, daß viele wieder eine Sehnsucht nach Gott empfinden werden. Ich kann mir ein Leben

von Gott innerlich entfremdet nicht denken. Wir alle müssen Gethsemanestunden durchmachen, Stunden, wo unser Stolz gedemütigt wird!" Die Ölbergstunden des Krieges haben euch, Geliebte im Herrn, zu Gott zurückgeführt!

Darum wollen wir, so spreche ich mit dem hl. Chrysostomus, Gott Dank sagen, daß unser Leiden uns Gewinn gebracht und wir aus dem Unglück Nutzen, und zwar so großen Nutzen gezogen haben!

Den starken Christen macht Trübsal noch stärker. Das sagt uns der hl. Paulus, der in Trübsal groß geworden: „Die Trübsal wirkt Geduld, die Geduld Bewährung, die Bewährung Hoffnung!" (Röm. 5, 3 4.)

Wie die starken Bäume durch den Andrang der Winde nicht ausgerissen und vernichtet, sondern nur noch stärker und fester werden, so wird auch eine fromme Seele durch Trübsal und Prüfungen nicht verwüstet, sondern zu noch größerer Geduld angetrieben und noch tugendhafter und verehrungswürdiger gemacht. So war es bei dem frommen Job, und auch euer eigenes Gewissen legt Zeugnis ab, daß die gegenwärtige Trübsal eine Quelle der Gnaden ist.

Wollet ihr euch, Geliebte im Herrn, darüber grämen, daß der Herr euch durch Furcht zur Frömmigkeit führte, daß er euch nötigte, an euer Seelenheil zu denken?

Geliebte im Herrn! Euch ist es lästig, immerdar in Furcht und Angst zu leben! Gott kann noch heute unsere Lage umwandeln; aber er wird uns so lange unter ihrem Drucke lassen, bis wir durch sie gereinigt sind, bis unsere Bekehrung eine vollständige, unsere Buße eine dauerhafte ist. Der Goldarbeiter läßt das Gold so lange im Schmelzofen, bis er sieht, daß es ganz gereinigt ist. Gerade so verscheucht auch Gott die Wolken der Trübsal nicht eher, als bis er uns völlig gebessert hat. Überlassen wir es also ihm, zu bestimmen, wann unsere Prüfung aufhören soll, und seien wir einzig darauf bedacht, uns durch Gebet und Buße zu heiligen.

Das ist unsere Aufgabe, durch die Trübsal tugendhaft zu werden, — Gottes Sache aber, der Trübsal ein Ende zu machen!

Weit mehr als du, verlangt er, daß der entstandene Brand gelöscht werde!

Nicht immer ist es Winter, nicht immer Sommer, nicht immer Sturm, nicht immer Stille, nicht immer Nacht, nicht immer Tag! So wird auch unsere Drangsal sich wieder in Glück und Freude wandeln, wenn wir im Leiden Gott beständig Dank sagen!

Geliebte im Herrn! Lassen wir uns also von den gegenwärtigen Übeln nicht zu sehr niederdrücken! Denn sind wir mit Sünden beladen, so werden sie im Schmelzofen der Trübsal verzehrt und vernichtet; besitzen wir aber Tugenden, so werden sie durch Prüfung um so strahlender und herrlicher.

Geliebte im Herrn, erwäget diese Wahrheit recht oft, und ihr werdet über jedes Unglück erhaben sein!

Wenn aber die Schrecken und Leiden des Krieges eure Kräfte zu übersteigen scheinen, so bittet den Herrn um Hilfe und vertraut fest auf ihn, wie es der Apostel tat, der da sprach: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt!“ (Phil. 4, 13.)

Unter dem Kaiser Licinius wurden einst vierzig Soldaten zu Sebaste in Armenien von dem heidnischen Statthalter Agricolaus aufgefordert, dem christlichen Glauben zu entsagen. Als sie sich dessen weigerten, wurde ihnen der Mund, der Christus den Herrn bekannte, mit Steinen zerschlagen. Dann wurden sie in Banden gelegt und in einen schaurigen Kerker gestoßen. Als sie trotzdem im Glauben beharrten, wurden sie mitten im strengsten Winter auf einen gefrorenen Teich geführt, ihrer Kleider beraubt und gezwungen, unter offenem Himmel im Freien zu übernachten, damit sie durch die Kälte getötet würden. Alle aber beteten einmütig: „Zu vierzig sind wir auf den Kampfplatz geführt, mögen wir zu vierzig auch mit dem Siegeskranze belohnt werden! Herr, laß keine Krone an dieser Zahl fehlen! Die Zahl vierzig hast du geheiligt durch dein heiliges Fasten!“

Wie sie zusammen auf Erden gekämpft hatten, so gingen sie zusammen in den Himmel ein.

Wo haben die heiligen Märtyrer den Mut geschöpft, so viele Qualen und einen so schrecklichen Tod geduldig zu ertragen? — Wo anders als im Gebete!

Der Herr selber sagt uns: „Rufe zu mir am Tage der Trübsal, so will ich dich erretten und du wirst mich preisen" (Ps. 49, 15).

Auch durch den häufigen Empfang des heiligsten Sakramentes bereiteten sich die ersten Christen zur Zeit der Verfolgung auf den Martertod vor, und durch häufige Betrachtung des bittern Leidens und Sterbens des Herrn stärkten sie sich in der Geduld!

Geliebte im Herrn! Seid Nachahmer der Heiligen! — Harret aus in Geduld! „Nichts soll euch ängstigen — Nichts euch erschrecken — Alles vergeht, Gott bleibt derselbe! — Geduld erreicht alles! Wer Gott besitzt, dem kann nichts fehlen, Gott nur genüget!" — (St. Theresia.)

Geliebte im Herrn! Mit welcher Reife und christlicher Erfahrung könntet ihr Braven aus dem Kriege heimkehren, wenn ihr euch ausdauernd zeigtet im Guten!

Unser Vaterland braucht Männer, die nach dem Siege über die äußeren Feinde auch der inneren Gefahren Herr werden!

Die Sünde wird nicht sterben, viele werden dem Herrn nie angehören! Aber ihr werdet berufen sein, den Ausschlag zu geben, ob wir nach dem Kriege nur dem Namen nach oder in Wahrheit ein christliches Volk sein werden, ob es nach dem Kriege zur Höhe oder zur Tiefe gehen wird!

Wir stehen an der Wegscheide, an der Schwelle einer neuen Zeit!

Der Heiland geht durch die Schützengräben. Er schreitet über die Schlachtfelder und mit heiligem Ruf wirbt er willige Mannen für seine Fahne! Sehet in ihm nicht nur den gütigen Helfer in der Not, dessen Nähe man sich in schweren Tagen gerne gefallen läßt, der aber, wenn die Gefahr vorüber, als lästig empfunden wird für das Leben!

In tiefempfundener Rettungsstunde drückt man ihm dankbar die Hand, und dann — läßt man ihn stehen, oder so nach und nach trennt man sich von ihm; zunächst zaghaft, denn man empfindet das große Unrecht, und ein gewisses Anstandsgefühl hält davon zurück. Dann aber, als es sich doch so machte, ließ man es geschehen!

Woher kommt nur diese menschliche Schwäche und Wankelmütigkeit selbst bei Menschen, die wir so gern Helden nennen möchten?

Es muß doch wohl einen noch größeren Willensentschluß kosten, unter die Fahne des himmlischen Königs zu treten als unter die Fahne des irdischen Herrschers, und noch mehr Kraft und Mut dazu, ihr treu zu bleiben bis zum Tode!

Ja, Christentum und Christensinn ist etwas sehr Ritterliches, Starkes, Mannhaftes! — Es erfordert vor allen Dingen Geduld. Die Geduld ist die Mutter alles wahrhaft Großen, sie führt zur Ausdauer und Beharrlichkeit, der allein der Sieg verheißen ist; nur wer ausharrt, wird gekrönt! Das Gute ist vergebens getan, wenn man es vor dem Schlusse des Lebens aufgibt!

Geliebte im Herrn! Als die zur Knechtschaft verurteilten Juden im Begriffe standen, nach Babylon zu wandern, redete sie der Prophet Jeremias in folgender Weise an: Ihr Kinder Israels, wenn ihr nach Babylon kommt, so werdet ihr sehen, daß die Einwohner dieses Landes goldene und silberne Götter auf ihren Schultern tragen. Alles Volk wird vor ihnen niederfallen und sie anbeten, aber lasset euch alsdann von diesen gottlosen Beispielen nicht verführen, sondern sprechet vielmehr bei euch selbst: „Herr, dich soll man anbeten!“ (Bar. 6, 2—5.) — Diese Worte des Propheten rufe ich euch mit lauter Stimme zu.

Geliebte im Herrn! Wenn ihr aus den Kriegsklöstern der Schützengräben und den Einöden der Schlachtfelder kommt, wo Gott zu euch gesprochen unter Blitz und Donner der Kanonen, so begebet ihr euch nach Babylon, d. h. in das Getriebe der Welt, der Christus ein dreifaches „Wehe“ zugerufen! — Ihr

bekommt die silbernen und goldenen Götzen wieder zu Gesicht, vor welchen die Menschen niederfallen. Ihr trefft die menschlichen Leidenschaften, die Güter, die Ehre und die Vergnügungen wieder an, welche die Götter dieser Welt sind und fast von allen Menschen angebetet werden. Es treten euch die Mißbräuche, die sich jedermann erlaubt, und die Unordnungen, aus welchen eine gottlose Sitte beinahe Gesetze gemacht hat, wieder vor Augen!

Wenn ihr aber alsdann, ihr Helden, ihr Männer, zu der kleinen Anzahl der wahren Streiter Gottes gehören und im Guten ausharren wollt, so saget in eurem Herzen: „Herr, dich soll man anbeten!" — Ich will keine Gemeinschaft haben mit denen, die dich nicht kennen; ich will nie einem andern als deinem heiligen Gesetze folgen. Die Götter, die dieser törichte Haufe anbetet, sind keine Götter, sie sind Menschenwerke. Sie werden nebst ihnen zugrunde gehen. Du aber, o mein Gott, bist allein unsterblich, du allein würdig, daß man dich anbetet: „Herr, dich soll man anbeten!" Ich will dich anbeten mit der kleinen Anzahl der Kinder Abrahams, welche mitten unter einem ungläubigen Geschlecht noch dein Volk ausmachen; ich will mit ihnen alle meine Seufzer nach dem heiligen Sion emporsenden! Man wird zwar meine christliche Lebensart für eine Schwachheit erklären; aber glückselige Schwachheit, welche mir, o Herr, die Kraft geben wird, dem Strome der bösen Beispiele zu widerstehen! Du wirst mitten in Babylon mein Gott sein, wie du einst im himmlischen Jerusalem es sein wirst: „Herr, dich soll man anbeten!"

Das ist die Frucht, Geliebte im Herrn, die ihr aus meinen Mahnungen schöpfen sollt. Lebet für Gott! Harret aus im Guten! Lasset euch weder durch Ungeduld und Wankelmut noch durch Menschenfurcht die Krone und die Palme des Sieges rauben!

Ein berühmter deutscher Feldherr des vorigen Jahrhunderts hat gesagt, er habe wohl viele Menschen kennen gelernt, welche kühn den Kugeln der Feinde entgegen gegangen, aber dessen-

ungeachtet habe er in seinem Leben nur zwei Menschen kennen gelernt, welche ganz frei von Menschenfurcht gewesen seien.

Ich wiederhole es nochmals, Christentum ist etwas Ritterliches, Starkes und Mannhaftes. Wenn Furchtlosigkeit in der Nachfolge Christi ein wohlfeiles Gemeingut, eine Allerweltssache wäre, so würde der Heilige Geist nicht den großen Weltapostel bewegt und gelenkt haben, von sich zu schreiben: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht!“ (Röm. 1, 16.)

In der Heiligen Schrift lesen wir von Tobias: „Als alle zu den goldenen Kälbern gingen, welche Jeroboam gemacht, mied er allein die Gemeinschaft aller und ging nach Jerusalem zum Tempel des Herrn und betete daselbst den Herrn, den Gott Israels, an“ (Tob. 1, 5 6).

Bedenket, liebe Soldaten, er allein, — er scheut sich nicht, ein „Sonderling“ unter den Schlechten zu sein. Er ist selbständig, unabhängig, er ist ein Mann, ein Beispiel eines Ritters Gottes ohne Furcht und Tadel, vom Heiligen Geiste aufgestellt.

Liebe Soldaten! Ihr alle kennt den Ausspruch des Herrn: „Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde auch ich vor meinem Vater bekennen, und wer mich vor den Menschen verleugnet, den werde auch ich vor meinem Vater verleugnen“ (Matth. 10, 32 33).

Der hl. Thomas von Aquin, der große Lehrer der Kirche, sagt uns, daß, nachdem die blutigen Zeiten des Martertums abgelaufen sind, diejenigen Menschen vor Gott das höchste Verdienst haben, welche in Zeiten und Umgebungen leben, wo viel Unglaube, viel Zweifel, viel Angriff und Kampf ist, und die in solchem Gedränge mutig und standhaft in Wort und Tat, mit Mund und Leben für Gott Zeugnis geben.

In solchen Zeiten leben wir. Je dunkler die Zeit ist, desto heller strahle vom dunklen Grunde euer Glaube, eure Treue, euer Bekennermut vor Gottes Auge. So lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, seid Himmelslichter in dunkler Zeit. Zeugen Christi seien bei euch Herz, Mund und Werk in heiligem

Dreiklang. So harret denn aus in Geduld, stehet fest im Glauben, handelt als Männer!

Einst kommt die Stunde, dann stehen des ewigen Königs Krieger und Gefolgsleute um Christus, den Siegesfürsten. Er drückt die unvergängliche Krone des Lebens auf die Stirne derer, die ihm Treue hielten bis in den Tod!

Deus misereatur nostri et benedicat nobis — „Gott erbarme sich unser und segne uns, lasse leuchten sein Angesicht über uns und erbarme sich unser: damit wir auf Erden deinen Weg erkennen, unter allen Völkern dein Heil. Es sollen dich preisen die Völker, o Gott, dich sollen preisen alle Völker. Es sollen sich freuen und jubeln die Völker: denn du richtest die Völker in Gerechtigkeit und lenkest die Nationen auf Erden. Es segne uns Gott, unser Gott; es segne uns Gott, und es sollen ihn fürchten alle Enden der Erde!" (Ps. 66.)

Es segne euch der allmächtige Gott, der Vater † und der Sohn † und der Heilige Geist †! Amen.

Berlin, 14. Februar 1916.

† Heinrich, Bischof.

Segensworte an die Front.

Vom k. u. k. Feldbischof Emmerich Bjelik in Wien.

Wiederholt habe ich beim Donner der Geschütze an tapfere Krieger an der Front, sowohl im Norden als auch im Süden, Worte des Trostes und des Mutes gesprochen, konnte mich an ihrem Gottvertrauen und Heldenmut erbauen: heute kann ich von der Ferne an euch, teure Soldaten, einige Segensworte richten.

Die schweren Zeiten, die Gottes Vorsehung uns gesandt, halten an. Das Völkerringen in allen Weltrichtungen, der Kampf ums bedrohte und bedrängte Vaterland gegen eine Welt von Feinden dauert fort. Wie lange noch? ... Was wird uns die Zukunft bringen?

Vertrauet auf Gott! Mit Vertrauen auf Gott zogen wir in den Kampf. Wir erlebten und vollbrachten unzählige Taten heldenhaften Opfermutes, die noch fernern Geschlechtern leuchtende Beispiele sein werden. Unserer Waffenerfolge sind viele und durchschlagende. Unsere Truppen an allen Fronten zeigen einen Löwenmut und eine Begeisterung, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigen. Die Zähigkeit und Ausdauer, mit welcher alle Kameraden, bei strengster Kälte Tag und Nacht kämpfend, ihre Pflicht erfüllen, übertreffen die kühnsten Erwartungen. Es lebt noch der alte, starke Geist der Ahnen in allen, befestigt durch neue Kräfte, gehoben durch die Bündnistreue und Brüderlichkeit, die das deutsche und das österreichisch-ungarische Heer mit stählernen Banden gürtet und umschlingt. Gott der Allmächtige ist unser Schild und unsere Wehr! Wir vertrauen auf seine Hilfe. Das Werk ist mit ihm angefangen, seine Allmacht wird es vollenden! Wir glauben fest, wir hoffen demütigst: der Allgerechte wird uns den Sieg verleihen und einen ehrenvollen Frieden geben!

Aber im gerechten Kampfe fürs teure irdische Vaterland vergessen wir nicht der überirdischen, der himmlischen Heimat, nicht der Ewigkeit! Wenn der Soldat auch tapfer vorwärts schreitet und den Feind besiegt, sein Ruhm wird nur dann im hellsten Glanze erstrahlen, nur dann darf er auf volle Anerkennung rechnen, wenn er auch unter dem Rufe gekämpft und geblutet hat: „Überwinde dich selbst, rette deine Seele!“ „Denn was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?“ (Mark. 8, 36.)

Wenn jemand und wenn jemals, so muß besonders der Soldat jetzt, vom Tode stets bedroht, an seine Seele, an Gott und Ewigkeit denken und zu der Religion, welche die einzige Quelle wahrer Begeisterung, echten Mutes und unaussprechlichen Trostes ist, seine Zuflucht nehmen. Er muß viel erdulden, er muß jeden Befehl genau erfüllen, er muß sich bedingungslos auch dem härtesten Spruche seiner Vorgesetzten fügen, muß sich mühen und plagen, muß bereit sein, auch sein Leben zum Opfer zu bringen! Wo

findet er Trost? Woher nimmt er neue Begeisterung? Was verleiht ihm Kraft zur Erfüllung seiner erhabenen, aber schweren Pflichten, wenn nicht die Religion, wenn nicht das Vertrauen zu Gott? Wenn uns das Leben nur Schmerzhaftes beschert, wenn unsere Seele durch das Bleigewicht der Sorgen, Mühen und Leiden niedergedrückt wird: der Glaube an Gott, die Religion gewährt uns immer Trost!

Bewahret den Glauben, er wird euch in allen Lagen des Lebens aufrecht erhalten! Pfleget aber auch den Glauben durch Gebet, durch Teilnahme am Gottesdienste und namentlich jetzt in der Fastenzeit, in der Zeit der Buße, durch würdigen Empfang der heiligen Sakramente!

Meine lieben, teuren Soldaten! Ihr waret und seid treu dem allerhöchsten Kriegsherrn, habt tapfer und mutig gekämpft und geblutet, immer bereit, für Thron und Vaterland auch zu sterben! Bewahret die Treue auch dem himmlischen Feldherrn Jesus Christus, fest entschlossen, nach seinem Willen, nach seinen Geboten zu leben, zu kämpfen und zu sterben.

Hoch flattert seine Fahne, das Panier des Kreuzes, darauf die Losung: „Entsagung, Hingebung und Opfermut!" Meide, leide, verleugne dich selbst und „nimm das Kreuz auf dich und folge mir nach"! Ringe mit dir, mit deinen bösen Neigungen; kämpfe gegen die Sinnlichkeit, gegen alle Versuchungen und alle Gefahren, die zur Sünde führen; rette deine Seele!

In diesem Kampfe, da gilt's auch heutzutage wie in der apostolischen Zeit, sich zu beweisen als guten Soldaten Jesu Christi und gegenüber so vielen Feinden in uns und um uns die richtigen Waffen zu ergreifen; da gelten noch immer dieselben Waffen, die der Apostel den Ephesern (6, 10—18) empfahl als einen Harnisch Gottes.

„So stehet nun, an euern Hüften umgürtet mit Wahrheit und angezogen mit dem Panzer der Gerechtigkeit!" Ja, unerbittliche Wahrheit gegen dich selbst muß der Grundsatz deines Lebens werden. Du mußt täglich mit dir selbst ins Gericht gehen, dir

Rechenschaft ablegen von deinem Tun und Lassen. Auf dem Panzer deiner Gerechtigkeit muß stehen die Zahl der Gebote Gottes, der Gebote deines Standes. Du mußt dich halten an das, was Gott als Pflicht geboten und als Sünde verboten hat.

„Vor allem ergreifet den Schild des Glaubens!" Wer will ohne diese heilige Schutzwaffe den Kampf des Lebens siegreich bestehen? Ohne den Glauben an den gerechten Gott, der die Sünde und das Unrecht straft? Ohne den Glauben an den getreuen Gott, der es immer gut mit uns meint, mag er uns nun Glück oder Unglück, Freude oder Schmerz, Gesundheit oder Krankheit, Leben oder Tod nach unerforschlichem Ratschluß zusenden? O, ergreifet diesen Schild des Glaubens, haltet ihn fest, denn mit ihm sinkt alles dahin, was dieses Menschenleben überhaupt lebenswert macht.

Mit diesem Schild des Glaubens werdet ihr stark sein im Herrn und in der Macht seiner Stärke! Und gerüstet dann mit dem Helm des Heiles und dem Schwerte des Geistes, gerüstet durch Gebet, Gottesdienst und heilige Sakramente werdet ihr stets in Bereitschaft sein, dem Rufe eurer Pflicht freudig zu folgen, tapfer und siegreich das Schwert und jegliche Waffe zu führen wider die Feinde des irdischen und himmlischen Vaterlandes. Amen.

Ansprachen an der Westfront*.

Von Franziskus Kardinal v. Bettinger, Feldpropst der bayerischen Armee.

I.

Nach Gottes Willen und in Gottes Kraft.

Christliche Soldaten! Es ist mir eine wahre Herzensfreude, daß ich unsern wackeren bayerischen Soldaten an der Westfront einen Besuch abstatten darf. Ich bringe euch herzinnige Grüße

* Vorbemerkung des Herausgebers. Seine Eminenz, der hochwürdigste Herr Kardinal Erzbischof von München hat als Feldpropst der

aus der lieben Heimat und die Versicherung, daß nicht nur eure Familienangehörigen, sondern daß wir alle Tag für Tag in unsern Gebeten euer gedenken, Gott um Kraft für euch und um seinen liebreichen Schutz für euch bitten. Die Heimat ist stolz auf euch und fühlt freudige Genugtuung im Herzen, daß alle Welt euern mutigen Kämpfen und euern Kampferfolgen Anerkennung zollt. So nehmt denn auch aus meinem Munde die Worte heißen Dankes entgegen, den ich euch im Namen aller Heimatgenossen zum Ausdruck bringe! Was ihr vollbracht habt, das habt ihr ja für uns, für die liebe heimatliche Erde getan. Gott lohne es euch tausendfach hier und dort! Wir gedenken bei dieser Dankeserstattung auch eurer wackeren Kameraden, die für uns in treuer Opferliebe und willigem Soldatengehorsam ihr Leben hingegeben haben. Die Heimat ehrt in rührendster Weise ihr Andenken und überliefert auch der Nachwelt in Inschriften und Denkmälern die Namen ihrer gefallenen Heldensöhne, betet für sie in heiliger Herzensinbrunst, daß sie, die das Vaterland in dankbarem Gedenken als seine Märtyrer ehrt, auch im Lande des ewigen Triumphes mit der Krone der Märtyrer geschmückt werden. — Ich weiß es, daß ihr nun auch gern aus meinem Munde Worte der Ermahnung und der Ermunterung zu weiterem Ausharren in treuer Pflichterfüllung entgegennehmet. Großes habt ihr vollbracht; große Aufgaben harren noch euer, bis ihr siegreich in die Heimat zurückkehren könnt. Wir vertrauen auf euch, daß ihr das kraftvoll begonnene und kraftvoll fortgesetzte Werk auch in kraftvoller Ausdauer zu einem guten Ende führen werdet. Die erhebendsten Erinnerungen eures Lebens, die euch noch im späten Alter beglücken,

---

bayerischen Armee im September und Oktober 1916 bayerische Truppen an der Westfront von den Vogesen bis zu den flandrischen Stellungen besucht und ihnen in zahlreichen, vom Geschützdonner begleiteten Gottesdiensten von heiliger Stätte aus die Grüße und den Dank der Heimat überbracht. Diese apostolische Tat und das apostolische Wort Seiner Eminenz erweckten, wie man aus vielen Briefen von Soldaten und Feldgeistlichen ablesen kann, viele Freude und seelische Stärkung.

werden immer die Erinnerungen an eure Heldentaten in diesem unserem Vaterlande aufgezwungenen Kriege sein. Vergesset nicht, daß nicht nur die Liebe zum Vaterlande und nicht nur die patriotische Pflicht euch dieses treue Ausharren gebietet, daß dieses auch eine durch die Grundsätze des Glaubens geheiligte Pflicht, eine religiöse Pflicht für euch ist, und daß darum diesem willigen und folgsamen Ausharren auch die Verheißungen desjenigen gelten, der die Pflicht des Gehorsams in vorbildlicher Weise gelehrt hat, indem er, wie der Apostel sagt, gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes. In dem Vorgesetzten, der in Erfüllung seiner amtlichen Pflichten befiehlt, erblickt der gläubige Christ den Stellvertreter Gottes in diesem Machtbereiche; die Erfüllung dieser Anordnungen gilt ihm darum als Erfüllung des göttlichen Willens. So ist dem christgläubigen Soldaten der ordnungsmäßige Kriegsdienst zugleich Gehorsamsleistung gegen den höchsten Kriegsherrn, den Herrn der Heerscharen; und so wird auch derjenige, der in diesem Dienste treu erfunden wird, treu bis in den Tod, des beglückenden Urteils aus dem Munde des ewigen Richters gewürdigt werden: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du in dem wenigen getreu warst, will ich über vieles dich setzen; geh ein in die Freude des Herrn!“

Aber, meine lieben Soldaten, groß, überaus groß sind die Anforderungen, die der Krieg an eure sittliche Kraft stellt —, so groß, daß wir gerade deshalb mit so viel Bewunderung auf eure Taten schauen und uns fragen, wie ihr dies alles zu leisten vermöget. Wir wissen, daß die Vaterlandsliebe allein schon vieles leisten kann und schon manchen Soldaten zum Helden gemacht hat. Aber angesichts der fast übermenschlichen Opfer, die dieser Krieg von den Verteidigern unseres Vaterlandes fordert, danken wir Gott auf den Knien, daß ihr redlich euch bemüht, mit der Kraft von oben euch auszurüsten, mit jener Kraft, von der der Apostel sagt: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt“, mit der Kraft Gottes. Und es hebt und festigt unser Vertrauen

auf die Kraft eures Armes, und es erfüllt uns mit freudiger Siegeszuversicht, daß ihr so eifrig die übernatürlichen Kräfte, welche die heilige Religion euch bietet, euch anzueignen suchet. Es ist uns ein großer Trost, daß die Seelsorge im Kriege, die Seelsorge für unsere an der Front kämpfenden Soldaten und für die Soldaten in den Etappen und für die verwundeten und erkrankten Soldaten wohlgeordnet ist und von unsern Feld- und Lazarettgeistlichen in treuer Hingebung gepflegt wird, daß ihr auch diese priesterliche Arbeit wohl zu schätzen wisset und sie in tieferbaulicher Weise euch zunutze machet. Ich bitte euch, in diesem frommen Eifer nicht zu erlahmen. Wenn der Herr das Land nicht behütet, wachen vergeblich, die es schützen sollen. Wenn Gott mit uns ist, wird eine ganze Welt von Feinden nichts wider uns vermögen. Seid auch fernerhin eifrig im Beten, und betet mit der Andacht und dem Gottvertrauen, wie ihr gebetet habt in den Tagen der Kindheit und bei so manchem bedeutsamen Ereignisse eures früheren Lebens; ja, betet in den gegenwärtigen schweren Gefahren andächtiger als je: „Jesus, dir lebe ich; Jesus, dir sterbe ich; Jesus, dein bin ich im Leben und im Tode." Erwerbet euch oft den Trost und die Kraft des gemeinsamen Gebetes an heiligem Orte, eingedenk der Worte des Herrn: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." Um Jesus vereint, so dringt euer Gebet zum Herzen des guten Hirten und in der Kraft seines Gebetes zum Throne des allerbarmenden Vaters. Beteiligt euch oft am heiligen Meßopfer, nicht äußerlich nur, sondern mit betrachtendem Geiste und mit fühlendem Herzen; labet und erquicket euch gern an dieser bedeutsamen Kraftquelle für alle menschlichen Opfer! Reiniget euch, soviel ihr könnt, im heiligen Sakramente der Buße in aufrichtigem Sündenbekenntnisse, in herzinniger Reue und wahrem Besserungsvorsatze!

Wenn die Heilige Schrift uns alle mahnt: Seid bereit! denn „ihr wisset weder Tag noch Stunde, wann der Menschensohn kommt", wann er kommt zum Sterben und zum Gerichte; wenn

niemand weiß, auch nicht in den Tagen der Gesundheit und des äußeren Friedens, ob der nächste Tag ihn noch unter den Lebenden findet, — dann müßt ihr in diesen schweren Gefahren für Leib und Leben um so mehr euch bereit machen und bereit halten für die Stunde der Rechenschaft vor Gott; und wohl dem, der, wenn der Menschensohn kommt, vielleicht plötzlich und unerwartet kommt, sein Haus wohl bestellt weiß! Empfanget oft und gern und so würdig und andachtsvoll wie am Tage eurer ersten heiligen Kommunion den Herrn im Sakramente der Liebe, daß ihr freudigen Herzens sprechen könnt: Jesus in mir und ich in ihm, so fürchte ich nicht Tod und nicht Gefahr; mit Jesus vereint will ich leben, mit Jesus vereint will ich sterben, damit ich in ihm und mit ihm auch triumphiere in der Ewigkeit. Ja, meine lieben Soldaten, verklärt alle eure Entbehrungen, alle eure Mühen und Opfer, verklärt all euer wackeres Ringen und Kämpfen mit dem Sonnenglanze des christlichen Glaubens und christlichen Gottvertrauens, — und der Gott, in dessen Hand die Schicksale der Völker, auch die Schicksale dieses Krieges ruhen, wird in Ansehung der Gerechtigkeit unserer Sache und in Ansehung eures frommen Glaubens und eures frommen Vertrauens auch die Werke eurer Hände erfolgreich machen, euch und uns Sieg und Frieden bescheren. Amen.

II.

Bei Gott ist gut sein.

Die Evangelisten erzählen uns in schönen und rührenden Worten das Ereignis der Verklärung Jesu auf dem Berge Tabor. Zeugen dieser Verklärung waren seine Jünger Petrus, Jakobus und Johannes. Die Jünger waren müde und schliefen ein. Als sie erwachten, sahen sie Jesus in seiner Herrlichkeit, sein Angesicht glänzte wie die Sonne, und seine Kleider waren weiß wie der Schnee, und Petrus sprach: „Herr, hier ist gut sein.“ Ja, christliche Soldaten, bei Jesus, bei Gott ist gut sein. Das fühlt ihr in dieser Stunde, die euch hier vor dem Angesichte Gottes

vereinigt; das habt ihr so oft schon gefühlt, wenn ihr in den Mühen und Opfern des Kriegsdienstes zum Gottesdienste euch versammelt und hier Herz und Sinn zu Gott erhoben habt. Im Heiligtum des Gotteshauses, vor dem Angesichte Gottes wird euer Denken und euer Empfinden verklärt. Alles Niedrige und Gemeine, das die Welt an Aug' und Ohr heranbringt, schwindet in dieser Stunde der Andacht, ein höherer Geist, eine heiligere Kraft erfaßt und erfüllt euch. Und wenn auch diese höhere Majestät nicht wie auf dem Tabor euer Angesicht umleuchtet, in eurem Herzen fühlt ihr es: Die Stunde der Andacht ist für mich eine Stunde innerlicher Verklärung. Dieses verklärende Licht fällt in den Augenblicken des Gottesdienstes auch auf die Arbeiten, auf die Entbehrungen und Opfer, die der Kriegsdienst von euch fordert, und durch dieses verklärende Licht werden sie alle zu Arbeiten für Gott, zu Entbehrungen für Gott und zu Opfern für Gott geweiht, und wird auch der Opfertod des Kriegers zum Märtyrertod für Gott geheiligt. Wenn in der Heiligen Schrift so vielfach auf die Wechselbeziehungen zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen zeitlichen Aufgaben und himmlischen Zielen, zwischen irdischen Kämpfen und ewigen Siegen hingewiesen, und wenn in diesem Sinne unser Erdenleben überhaupt ein Kriegsdienst genannt wird, so kommt es im Gotteshaus und Gottesdienst euch immer neu zum Bewußtsein, daß auch euer Kriegsdienst Gottesdienst sein soll; und dieses Bewußtsein versöhnt euch immer wieder mit all den harten Anforderungen, die, wann und wo immer und wie immer, der Heeresdienst an euch stellen mag. Ihr erinnert euch dabei, daß dem Gottesdienst auch ein Gotteslohn verheißen ist, und daß dieser Lohn um so reichlicher zugemessen wird, je schwerer die Aufgaben sind, je härter der Dienst ist. So zieht in dieser Verklärungsstunde der Andacht ein heiliger, gottgegebener und gottgesegneter Friede in euer Herz ein, ihr fühlt mit Petrus: Hier ist gut sein, bei Gott ist gut sein. Und mit dem festen Vorsatze, nun wieder um so treuer und um so gewissenhafter eure Pflichten als christliche Sol-

daten zu erfüllen, nehmt ihr Abschied von der heiligen Stätte. — O lasset es, meine lieben Soldaten, auch fernerhin an dieser ostmaligen religiösen Einkehr nicht fehlen; und wie ihr seither in eurer religiösen Betätigung so viel Friede und Kraft gefunden habt, so werden auch künftig eure Gottesverehrung, eure frommen Übungen und der würdige Empfang der Gnadenmittel unserer heiligen Kirche euch Labsal und Erquickung in der Erfüllung der Pflichten eures Dienstes sein, euch Anregung, Mut und Kraft zu treuer Pflichterfüllung geben!

Pflichterfüllung im Kriege — ein hartes Wort! Wir wissen, was es bedeutet, und wir wissen, was alles von der Pflichttreue unserer Krieger abhängt. Mit den herzlichsten Grüßen der Heimat bringe ich euch deren heißen Dank zum Ausdruck, daß ihr die in der Verteidigung des Vaterlandes euch zugefallenen Pflichten bisher mit goldener Treue erfüllt habt. Eure Angehörigen, Freunde und Bekannten in der Heimat und wir alle freuen uns von ganzem Herzen des Lobes, das dem Mute und der Tapferkeit, der Manneszucht, den Kämpfen und Siegen unserer bayerischen Soldaten allüberall gezollt wird; und es ist rührend, wie auch die Angehörigen solcher, die für das Vaterland ihr Leben hingegeben haben, mit Begeisterung von den Heldentaten ihrer im Kriege gefallenen Söhne, Gatten und Brüder erzählen, und mit welcher Genugtuung sie die Worte wiedergeben, die aus Anlaß dieses Heldentodes vorgesetzte Offiziere oder Militärgeistliche am Grabe gesprochen oder in Briefen an die Hinterbliebenen in der Heimat geschrieben haben. Diese erhebenden Erinnerungen werden in den betreffenden Familien und Gemeinden fortleben. Feierliche Gottesdienste werden für unsere gefallenen Krieger unter ehrendster Anteilnahme der ganzen Gemeinde und der Gläubigen ringsum begangen; in Kirchen, auf Friedhöfen und öffentlichen Plätzen werden die Namen dieser Helden verewigt und so mit dem fortwährenden dankbaren Gedenken des Vaterlandes verklärt. Ist nicht auch mit den heilig-ernsten Ermunterungen, die ihr am Orte und in der Stunde der Gottesverehrung empfanget, diese

herzenswarme und herzensfromme Anteilnahme der Heimat an euren Geschicken, diese Begeisterung, mit der sie auf die Taten und die Opfer ihrer Soldaten im Kriege schaut, eine zu Herzen gehende Mahnung zum Ausharren in treuer Pflichterfüllung — ein jeder an seinem Platze und in der Erfüllung der kleinen oder der großen Aufgaben, die der Dienst ihm zuweist? Ja, möge auch der Gedanke an die teilnehmende und für euch betende Heimat neue Begeisterung in euren Herzen wecken, euch zur erneuten willensstarken und opferbereiten Hingabe an die Pflichten entflammen, die der Kriegsdienst euch auferlegt! Ob es *große* oder ob es *kleine* Taten sind, die ihr jeweils vollbringen sollt, alles sollt ihr mit der gleichen Treue tun. Wenn von groß und klein, in den Augen Gottes gemessen, eine fromme Schriftstellerin sagt: „Nichts ist groß und nichts ist klein, wenn ich nur das, was ich soll sein, auch ganz im Geiste Gottes bin", so heißt dies auf die Pflichten eures Dienstes übertragen: Nichts ist groß und nichts ist klein, wenn ich nur das, was ich soll sein, im Geiste *des Gehorsams* bin. Nicht das äußere Maß der Tat bestimmt ihren *sittlichen Wert*, sondern der *Wille*, mit dem sie vollbracht wird, die *Treue*. Und da ist gerade *die Treue im Kleinen*, der Pflichteifer in all den tausenderlei Dingen, die unscheinbar sind nach außen, das Geheimnis aller Erfolge in der Welt, die Grundbedingung insbesondere aller militärischen Siege. Diese *siegreiche Vollendung* im Kampfe und als Bedingung hierfür treues Ausharren in herzenswilliger Hingabe an eure Soldatenpflicht wünsche ich euch allen und erflehe ich euch von Gott, vor dessen Angesicht wir hier in Andacht versammelt sind. Es segne euch der allmächtige Gott — der Vater, der Sohn und der Heilige Geist! Amen.

III.

Geist vom Geiste Judiths.

Christliche Soldaten! Im Breviergebete trifft für diese Woche die Lesung des Buches Judith, in welchem aus der Geschichte

des alttestamentlichen Volkes jenes bedeutsame Ereignis erzählt wird, wie Gott durch die Heldentat einer Frau sein Volk aus schwerer Kriegsnot errettet hat. Mit den Worten dieser Heldin und des in ihr Gebet einstimmenden Volkes beten unsere Priester am heutigen Tage: „O Gott, der du seit Anbeginn den Kriegen ihr Ziel setzest, erhebe deinen Arm wider die Völker, welche Böses sinnen gegen deine Diener, daß an uns verherrlicht werde deine Rechte; beuge ihre Macht durch deine Macht, und es schwinde ihre Kraft vor deinem Zorne!" Meine lieben Soldaten! Groß wie die Bedrängnis jener Tage ist die Heimsuchung, die über unser liebes Vaterland gekommen ist. Größer als das Heer des Holofernes, das den Streitern Israels gegenübertrat, ist das Heer der Feinde, das unser Vaterland rings umlagert. Nur durch Heldenkraft und Heldenmut kann es bezwungen werden, und nur wenn Gott mit uns ist, der seit Anbeginn alle Kriegsschicksale mit seinem mächtigen Arm entscheidet. An dieser Heldenkraft und diesem Heldenmute fehlt es gottlob den Söhnen unseres Volkes nicht. Was unsere deutschen und was unter ihnen unsere bayerischen Soldaten in diesem Kriege auf allen Schlachtfeldern Europas geleistet haben, die Heerespflichtigen und die Freiwilligen, wird groß und bewundernswert erscheinen auch in den Augen der kommenden Geschlechter. Die Gegenwart zollt diesen Heldentaten uneingeschränkt ihre Anerkennung aus Feindes- wie aus Freundesmund. Laut und echt erschallt dieses Lob überall in dem Vaterlande selbst, für das sie kämpfen und bluten. Die deutsche, die bayerische Heimat schaut in freudigem Stolz auf ihre Krieger und ist von heißer Dankbarkeit erfüllt für ihre Helden, für ihre Schützer und Verteidiger, für ihre Retter. So nehmt denn auch aus dem Munde des Feldpropstes für die bayerische Armee mit den innigsten Heimatgrüßen die Versicherung unserer herzinnigen Dankbarkeit entgegen für alles, was ihr für Kaiser und König und für die liebe Heimat getan habt und weiterhin zu tun entschlossen seid, die Versicherung heißer Dankbarkeit, ihr alle, die ihr bereits in schwersten Gefahren für Leib und Leben an der Front gekämpft habt, und ihr alle,

die ihr willens und bereit seid, die gleichen und, wenn es sein müßte, noch größere Opfer zu bringen! Mögen euch selbst und denen in der Heimat, die einem jeden von euch vor allen lieb und teuer sind, alle Mühen und Opfer, die der Kampf fürs Vaterland von euch fordert, zum reichsten Segen werden für Zeit und Ewigkeit!

Die schwere Bedrängnis, welche einst das gewaltige Heer der Assyrer über das Volk Israel brachte, hat auch Frauenherzen mächtig ergriffen und eine Judith zu jener Heldentat stark gemacht, die heute noch nach zweieinhalbtausend Jahren bewundert wird. Die Zeit hat die Kriegsart, die Kampfmittel und die Siegesbedingungen wesentlich geändert, und so kann die Tat, mit der Judith ihr Volk rettete, eine tatgleiche Nachahmung in der deutschen Frauenwelt unserer Tage nicht finden. Aber Judithseelen sind auch in unserer Kriegsbedrängnis der deutschen Heimat in großer Zahl erstanden. Wir alle sind mit euch gerührt von dem, was eure Mütter, eure Frauen und Schwestern, was so viele deutsche Frauen hoch und niedrig in ihrer Liebe zum Vaterlande in diesem Kriege fort und fort leisten; gerührt von den Entbehrungen, die sie willig auf sich nehmen; gerührt von den Werken helfenden, heilenden und tröstenden Erbarmens, die sie in uneigennütziger und sich selbst aufopfernder Liebe verrichten; gerührt von der mutigen Liebe, die so manche in die Gefahren des Kriegs selbst hineindrängt, um auch dort Schmerzen zu lindern und Wunden zu heilen, um so auch mit ihren Kräften und Mitteln dem schwer bedrängten Vaterlande zu helfen. So fehlt es wahrlich in deutschen Landen an dem Heldenmute und der Heldenkraft nicht, wie sie Deutschlands schwere Schicksalsstunde von den Söhnen und Töchtern unseres Landes fordert.

Als Judith zu ihrem Heldengange sich rüstete, da flehte sie zu Gott: „Deine Macht, o Herr, besteht nicht in der Menge, und dein Wille hängt nicht ab von der Rosse Stärke; vom Anbeginn war der Übermütige dir nicht genehm, sondern der Demütigen Gebet gefiel dir immer“; und zu den Ältesten des Volkes sprach sie: „Vor Gott wollen wir unsere Seelen verdemütigen . . ., unter

Tränen zu ihm beten, daß er nach seinem Willen an uns üben möge sein Erbarmen!" Das Volk verdemütigte sich vor dem Herrn, und sein vertrauensvolles Gebet wurde durch einen glänzenden Sieg Israels belohnt. Das Gebot der Stunde ist denn auch für uns, vor dem Herrn uns zu verdemütigen und ihn um Hilfe in dieser Bedrängnis anzurufen. In der Heimat wird man nicht müde in diesem demütigen Flehen zum Herrn, im Gebete zu Hause und in der Familie und in gemeinschaftlichen Gebeten und öffentlichen Kriegsandachten. Und es gereicht uns zu reichem Troste und kräftigt unser Vertrauen auf die Hilfe von oben, daß auch unsere kämpfenden und unsere auf den Kampf sich vorbereitenden und unsere in den Lazaretten Heilung ihrer Wunden suchenden Soldaten von dem gleichen Gebetseifer erfaßt sind und nach den Anleitungen ihrer frommen und eifrigen Feld- und Lazarettseelsorger diesen Gebetseifer in rührender und erbaulicher Weise bekunden. Mit dem hl. Petrus bitte ich euch: „Werdet nicht müde im Eifer, dienet dem Herrn!" Wenn euer Kriegsdienst durch den Gottesdienst geheiligt wird, dann werden eure Waffensiege auch Siege in den Augen Gottes sein, und dann wird eure Siegesfrucht nicht nur die zeitliche Wohlfahrt der lieben Heimat sein, sondern euch und den eurigen und uns allen auch zum übernatürlichen Heile dienen. Vergesset nicht die Worte des Psalmisten: „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn", — und Gott selbst mahnt uns: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erhören!" Wir müssen die Schicksale der Zeit im Lichte der Ewigkeit schauen, und Leid und Freud', Kampf und Sieg dem wohlgefällig machen, von dem wir so gerne sprechen: „An seinem Segen, an Gottes Segen ist alles gelegen."

Der Heide Achior sprach von den kriegsbedrängten Israeliten zu dem über sie Auskunft verlangenden Heerführer Holofernes: „So oft sie es bereuten, verlassen zu haben den Dienst ihres Gottes, verlieh ihnen der Gott des Himmels Kraft zum Widerstande; . . . solange sie nicht sündigten vor dem Angesichte ihres Gottes, war das Glück mit ihnen, weil ihr Gott das Unrecht haßt." Seht hier in dem Urteil eines geschichtskundigen Heiden

über die Schicksale Israels die Bedingung für ein glückliches Gelingen und Gedeihen eurer Opfer und Kämpfe! Die Abkehr von Gott, die Sünde war für Israel der Grund seines nationalen Verderbens; die reumütige Rückkehr zu Gott und ein sündenreiner Wandel waren Mittel und Weg auch für sein nationales Glück. Wenn der Gott, der das Unrecht haßt, mit euch streiten soll, dann söhnet euch mit ihm aus im Geiste der Buße, reinigt euer Herz von Sünden im sakramentalen Bußgerichte und — sündigt nicht mehr! Widersteht allen Versuchungen zum Bösen und stärkt euch in diesem inneren Kampfe mit den Leidenschaften des eigenen Herzens durch öfteren würdigen Empfang der heiligen Sakramente, durch andächtige Teilnahme an dem sühnenden und reinigenden Opfer der heiligen Messe und, soweit es geschehen kann, durch eine Geist und Herz erbauende Lektüre! Seid gewissenhaft in eurer Pflichterfüllung als christliche Soldaten! Macht euch durch einen sittenreinen Lebenswandel würdig, daß der Gott, der das Unrecht haßt, mit euch sein kann, euch und uns zum Siege helfe! Amen.

IV.

Beobachtet von Feind und Freund und Gott.

Christliche Soldaten! Im heutigen Sonntagsevangelium (1. Okt. 1916) wird erzählt, wie der Heiland an einem Sabbat im Hause eines Obersten der Pharisäer einkehrt, um bei ihm zu speisen. In dieser biblischen Erzählung wird von den mitanwesenden Pharisäern gesagt: „Sie beobachteten ihn genau" (Luk. 14, 1). Wir wissen, warum sie ihn beobachteten. Sie wollten nicht von ihm lernen, nicht Geist und Herz an seinen Worten voll himmlischer Weisheit laben; sie beobachteten ihn, ob sie ihn nicht in einer Rede fangen könnten; sie beobachteten ihn, weil sie ihn verderben wollten. Meine lieben Soldaten! Euch und euren Mitkämpfern für unser liebes deutsches Vaterland ist eine hochbedeutsame Aufgabe zugefallen: Eure Kraft, eure Taten sollen

die Entscheidung bringen in einem Kriege, wie ihn gleich schrecklich die Welt nie gesehen hat, eine Entscheidung von größter Bedeutung für die künftige Entwicklung aller Völker Europas. So seid denn auch ihr zum Schauspiel geworden für eine halbe Welt. Auch euch beobachtet man genau, die einen mit übelwollendem Herzen und feindlichen Zielen, die andern in Liebe und bangender Besorgnis um euch. Der Heiland erkannte die Arglist seiner Feinde und machte sie an seiner Weisheit zuschanden. So sollt auch ihr Sorge tragen, daß diejenigen zuschanden werden, die euch und uns Übles wollen und deshalb beobachtend auf euch schauen, und daß sich freuen und frohlocken können alle, die Großes von euch erwarten und in treuer, sorgender Liebe ihre Augen auf euch richten. Es ist euch nicht unbekannt geblieben, wie von übelwollender Seite Geist und Zucht unserer Soldaten beurteilt werden: bald weiß man von weitgehender Unzufriedenheit unter unsern Soldaten zu berichten, bald werden ihnen sittliche Verfehlungen und Ausschreitungen zur Last gelegt. Um diese Anschuldigungen irgendwie begründen zu können, beobachten sie euch genau, prüfen sie alles, was sie an euch sehen, was sie von euch hören und lesen. Meine lieben Soldaten! Ihr wißt, daß solche schlimmen Aussagen über euch überall da, wo sie gläubige Ohren finden, zum Schaden und zur Unehre für unser liebes Vaterland wirken, daß sie vielerorts die Meinung begründen: daß die deutsche Kraft zu brechen beginne, daß die Begeisterung für die Sache des Vaterlandes schwinde, daß die christliche Zucht und Sitte, auf der die Kraft unseres Volkes und seiner kämpfenden Truppen beruht, niedergehe. Ihr habt es darum als ein ernstes Gebot dieser schweren Zeit zu erachten, auch den Schein zu zerstreuen und aller Welt zu beweisen, daß ihr, von heiligem Pflichtgefühl durchdrungen, gern und freudig die großen Aufgaben erfaßt und erfüllt, die der Krieg euch zuweist, und daß euer religiös-sittlicher Ernst allen Versuchungen zum Bösen zu widerstehen weiß, daß so unsere Soldaten dem Vaterlande, zu dessen Schutz sie ausgezogen sind, nicht nur durch ihre Leistungs-

kraft im Kampfe, sondern auch durch ihre Manneszucht und ihren sittlich unbescholtenen Wandel Ehre machen.

„Sie beobachteten ihn genau" — heißt es von den Pharisäern Aber nicht nur die Feinde beobachten euch; auch die Freunde richten ihr Augenmerk auf euch, aber mit wesentlich andern Gesinnungen und Wünschen. Das Vaterland fühlt sich euch zum größten Danke verpflichtet für das, was ihr zu seiner Rettung aus schwerer Gefahr getan habt und weiterhin zu tun entschlossen seid. Wir in der Heimat wissen und fühlen es, was ihr in der schweren Heimsuchung, die der Krieg über unser Land und Volk gebracht hat, uns seid. Von euch, von unsern Soldaten, erhoffen wir Rettung und Sieg. Wir wissen, welch bedeutsame Aufgabe auch denen aus euch, die noch nicht vor dem Feinde gekämpft haben und vielleicht auch nicht an der Front kämpfen werden, in dem Gesamtwerke der Vaterlandsverteidigung obliegt. Dieses große Werk fordert, wenn es mit Erfolg gekrönt werden soll, von jedem unserer Soldaten, gleichviel an welchem Orte und in welcher Stellung er kriegsdienstliche Verwendung findet, willigen Gehorsam und treue Pflichterfüllung. Daß ihr diese Pflichten so begeisterungsvoll auf euch genommen habt und die Opfer, die damit verbunden sind, so bereitwillig bringt, dafür habt tausendfachen Dank! In der Heimat sinnt man auf immer neue Mittel und Wege, wie das Vaterland seine Dankbarkeit im Kriege und nach dem Kriege seinen Helden beweisen kann. Groß und bewundernswert sind die Opfer der Liebe, die zu diesem Zwecke fort und fort gebracht und angesammelt werden. Die Angehörigen eurer Heimat werden nicht müde, vor den Altären Gottes um Schutz und Hilfe für ihre Krieger zu flehen, zu beten auch für diejenigen, die für das Vaterland geblutet haben und, anstatt in die irdische Heimat siegreich zurückzukehren, in die ewige Heimat eingegangen sind, um dort mit der für die gerechte Sache des Vaterlandes erkämpften Siegeskrone geschmückt zu werden. Die Namen dieser Helden werden auch in den kommenden Zeiten fortleben. So darf ich euch denn auch im

Namen der Heimat ermuntern, in frommer Gebetsvereinigung mit uns zu bleiben und mutig und opferfreudig in der gewissenhaften Erfüllung der übernommenen Soldatenpflichten auszuharren; denn nur die Beharrlichkeit führt zum Ziele; wer ausharrt, wird gekrönt. So werden alle, die mit Freundesaugen euch beobachten, durch euch beglückt werden, wie sie jetzt schon sich beglückt fühlen ob jedes Lobes, das euch gespendet wird.

Bemühet euch, in steter Herzensgemeinschaft mit dem Herrn der Heerscharen zu bleiben, in dessen Hand auch die Schicksale dieses Krieges ruhen! Sorget, daß ihr in Wahrheit mit dem Psalmisten beten könnt: „Auf dich, o Herr, setze ich mein Vertrauen, so werde ich in Ewigkeit nicht zuschanden werden." Der von Gott verlassene Arm ist machtlos, und wenn er auch äußerlich Großes vollbringt, wird es ihm nicht zum Heile sein. Euer Vertrauen auf Gott soll aber nicht dem Vertrauen jener gleichen, von denen Gott selbst sagt: „Dieses Volk ehrt mich nur mit den Lippen, sein Herz aber ist fern von mir." Unser Gott will das Vertrauen der sündenreinen Menschenseele. „Das Gebet des Gerechten dringt durch die Wolken." „Wir haben Vertrauen", sagt der hl. Paulus (Hebr. 13, 18), „weil wir ein gutes Gewissen haben, da wir in allem gut zu wandeln begehren." Nur ein gutes Gewissen, ein sittenreiner Wandel gibt euch die Gewähr, daß euer Vertrauen auf die Hilfe Gottes nicht zuschanden wird. Wenn einem jeden Menschen gesagt ist: „Ihr wisset weder Tag noch Stunde, wann der Menschensohn kommt", dann gilt dieses Wort insbesondere in den Gefahren des Krieges. Da ist es der Inbegriff aller christlichen Lebensweisheit, sein Haus wohl zu bestellen, sich eines sittenreinen Wandels zu befleißen, sich ein gutes Gewissen zu bewahren. Durch treue Pflichterfüllung als christliche Soldaten und durch einen sittlich unbescholtenen Lebenswandel auch in der Zeit des Krieges macht ihr euch und uns, macht ihr der Heimat, die euch mit christlicher Sorgfalt erzogen hat, Ehre vor Freund und Feind und sichert ihr euch die Hilfe

desjenigen, an dessen Segen alles ist gelegen. So macht ihr diejenigen verstummen, die übelwollend euch beobachten, und beglückt ihr uns und alle, die in treuer Besorgnis auf euch schauen. So handelt denn nach der Mahnung des Herrn: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist!“ Am heutigen Rosenkranzfeste, das euch mahnt, das in der Heimat so gern verrichtete Rosenkranzgebet auch in eurem jetzigen schweren Dienste eifrig fortzusetzen, gelobt es von neuem, euch durch einen reinen Wandel der Fürbitte der allerreinsten Jungfrau und Gottesmutter Maria würdig zu machen, damit sie auch an euch und durch euch an uns allen als die Mutter vom Siege sich erweise! Amen.

Zur außerkirchlichen Christbaumfeier.

Skizze von Bischof v. Faulhaber.

Im Jahre 1144, als das Herzogtum Brabant einen Kampf um Sein oder Nichtsein kämpfte, trug man den Thronerben, damals noch ein Kind in der Wiege, mitsamt der Wiege auf das Kampffeld hinaus. Die Nähe des Fürstenkindes sollte den Mut der Krieger entflammen und führte tatsächlich damals zum Siege. — Weihnachten im Kriegsjahr stellt auch ein Kind in das Getriebe des Kampfes hinein, ein Fürstenkind, von der Majestät göttlicher Wesenheit umleuchtet. Wohl steht ein Christbaum hier im Mittelpunkt dieser außerkirchlichen Feier, nicht die Christkindwiege wie beim innerkirchlichen Gottesdienst. Doch bekennt sich auch der Christbaum in seinem Namen als eine Pflanzung des christlichen Gedankens, in seinen Lichtern als Abglanz des Sterns, der über Bethlehem aufging. Die Sprache der Treue, die der Tannenbaum spricht, seine Farbe im Winter bewahrend, ist uns Deutschen tief aus der Seele gesprochen; ein Ableger urgermanischer Gebräuche aber kann der Weihnachtsbaum nicht sein, weil

er kulturgeschichtlich mit Schmuck und Lichtern erst im 17. Jahrhundert (1605 in Straßburg) auftaucht.

1. Weihnachten und die deutsche Familie. Kein zweiter Feiertag ist mit dem deutschen Familienleben so innig verbunden wie der Weihnachtstag. Die Gemütswärme dieses Tages leuchtet aus der Kinderzeit bis in den Abend des Lebens hinein. Goethe und Martin Greif haben uns die dichterische Weihe der Stunde unter dem Christbaum verdolmetscht, und Freiligrath läßt den Wehrmann, der im Dezember 1870 als Leiche am Tannenwald gefunden wurde, im Gedanken an die Christbaumfeier in der Familie sterben: „O Tanne, o Tanne am Waldessaum, so bist du heuer mein Weihnachtsbaum!“ An keinem zweiten Feiertag wühlt das Heimweh der Fernen und das Fernweh der Daheimsitzenden so stürmisch durch die Seele, an keinem Tag werden die Breschen des Krieges in der Familie so bitter empfunden wie am heiligen Abend, vollends im dritten Kriegsjahr, und wir verstehen, daß vielen bange ward vor dem Tag, auf den sich sonst groß und klein gefreut hat. Wir lassen aber diese weichen Gefühle nicht über uns Herr werden. Die saure, aber heilige Pflicht hält uns mit eiserner Faust hier draußen auf unserem Posten, fern von der Heimat aus Liebe zur Heimat. Dabei danken wir gehorsamst unserem Oberkommando, daß wir in kameradschaftlicher Runde diese Christbaumfeier im Felde feiern dürfen, die in späteren Jahren wie ein verklärter Stern in unserer Kriegserinnerung leuchten wird.

2. Weihnachten und die deutsche Geschichte. Wir haben alle schon dem deutschen Rheinstrom nachgeschaut, dessen Wellen ohne Rast und Ruhe in ewigem Wechsel vorwärts treiben. Wir haben aber auch schon zu unsern deutschen Domen am Ufer des Rheins, zu denen in Speyer und Köln, emporgeschaut, die in majestätischem Stillstand den Stromlauf an sich vorüberrauschen sehen. Der deutsche Strom ist mir ein Gleichnis der deutschen Geschichte, die in ewigem Flusse unaufhaltsam vorwärts drängt. Der deutsche Dom ist mir ein Gleichnis des christlichen Glaubens, dessen Tatsachen gleich den Grundsteinen eines Domes auf Felsen

stehen, herausgenommen aus den Strudeln der geschichtlichen Veränderung, „ruhende Pole in der Erscheinungen Flucht". Wenige Jahre nach dem gesegneten Tage von Bethlehem wurde die Schlacht im Teutoburger Wald geschlagen, und wenige Jahrhunderte später haben die Sendboten des Christentums unter dem Schutz der Legionsadler den Rhein entlang ihre Zelte aufgeschlagen. Seitdem hat die deutsche Geschichte einen langen Stromlauf durchmessen. Deutsche Tatkraft vermählte sich mit christlicher Glaubenskraft und wurde so zum Pionier der abendländischen Kultur. Wiege und Familie wurden vom Weihnachtsgeheimnis geweiht, und auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens bewährte sich der Dom des Glaubens als Bauhütte völkischer Größe.

3. Weihnachten und die deutsche Zukunft. Weihnachten führt uns an eine Wiege; Wiege aber bedeutet wachsendes Leben, Zukunftsglauben. Der Krieg ist der Glockenguß der deutschen Zukunft. Daß aber das Werk den Meister lobe und der Segen von oben komme, daß die Glocke mit reinem Klang aus der zersprengten Form auferstehe und Friede ihr erst Geläute sei, dazu sollen uns die Lichter des Christbaums in die Seele strahlen: Deutsche Männer! Was an der Wiege der alten deutschen Kultur ein Segen war, kann an der Wiege der neuen Zukunft kein Fluch sein. Was heute, in den schwersten Tagen deutscher Geschichte, als Gotteskraft und Lebenskeim sich offenbarte, kann morgen zur Friedensarbeit kein Todeskeim sein. Sven Hedin hat die Religion „die stärkste Kraft des deutschen Heeres in diesem Kriege" genannt. Wir werden diese Kraftwerte nicht bloß hüten, wir werden sie auch für das völkische Leben ausmünzen und in Umlauf setzen müssen. Unter dem Christbaum von 1916 liegt für die Jugend weniger Zuckerbrot und anderer Krampus als in Friedensjahren. Wenn aber die deutsche Jugend dabei lernt, daß der Waffenschmied im Krieg und im Leben notwendiger ist als der Zuckerbäcker, dann war die Christbescherung heuer reicher als im Frieden.

Zur Einweihung eines Friedhofdenkmals.

Von Bischof v. Faulhaber.

„Simon ließ am Grabe seines Vaters und seiner Brüder ein hochragendes, weithin sichtbares Denkmal errichten." (So im 1. Makkabäerbuch 13, 27.)

Die Weihestunde, die uns hier versammelt, der Ruf der Kirche an Allerseelen, die stillen Gräberreihen hier im Umkreis, alles mahnt: Ihr dürft die teuren Toten nicht vergessen! Das Andenken an die heimgegangenen Brüder darf aber kein bloß gedankliches Dasein fristen. Über den neuen Eindrücken, die fortwährend auf uns einstürmen, würden die alten Namen zu bald vergessen sein. Darum muß eine Außenschrift, ein Sinnenbild, ein sichtbares Gedenkzeichen von außen her unserem Gedächtnis zu Hilfe kommen. In den Tagebüchern der Kompagnie, in den Krankenlisten der Lazarette werden die Namen und Totenkreuzlein mit der Zeit samt dem Papier verrosten und verwesen. Es muß ein öffentliches und ein dauerndes Denkzeichen sein, das öffentlich wie der Grenzpfahl zweier Länder und dauerhaft wie der Felsblock, aus dem es gehauen ist, der Mitwelt und Nachwelt verkündet: Hier liegen brave deutsche Soldaten, die dem Willen Gottes gedient und die Treue zu König und Vaterland mit dem Tode besiegelt haben.

Die Sitte, zum Gedächtnis der Toten Gedenksteine zu errichten, hat die Menschheit auf ihrem geschichtlichen Wege begleitet. Der Erzvater Jakob setzte am Grabe seiner Lebensgefährtin einen Denkstein (1 Mos. 35, 20), und in den Makkabäerkämpfen „ließ Simon über dem Grabe seines Vaters und seiner Brüder ein hochragendes, weithin sichtbares Denkmal errichten", nach oben mit sieben Pyramiden gekrönt, am Boden von Säulen und militärischen Abzeichen umfriedet (1 Makk. 13, 27—30).

Im Evangelium steht das Wort: Auch die Steine könnten reden (Luk. 19, 40). Am lautesten unter allen reden die Grabsteine. Dieser Denkstein, von Meisterhand geformt, redet sogar

eine dreifache Sprache: die Sprache der Heimat, die Sprache des Glaubens, die Sprache der Pflicht. Die Sprache der Heimat in einem steinschriftlichen Memento, die Sprache des Glaubens in einem steinbildlichen Kredo, die Sprache der Pflicht in einem steinharten Kommando.

I. Unser Denkmal spricht die Sprache der Heimat.

Die Anhänglichkeit an die Heimat ist ein tiefer Zug der Menschenseele, ein doppelt tiefer Zug der deutschen Seele. In ruhigen Zeitläufen ist das heimatferne Sterbenmüssen und Begrabenwerden vielfach bitter wie das Sterben selber. Ein Erzvater der biblischen Geschichte sammelt seine Kinder um sein Sterbelager und läßt sie schwören: Wenn einmal die Stunde des Auszugs aus Ägypten kommt, nehmt ihr auch die Gebeine eures Vaters mit, um sie im Lande der Verheißung und der Heimat wieder beizusetzen! (1 Mos. 50, 24.) Der achtzigjährige Berzellai lehnt das königliche Angebot, in die Residenz zu kommen, ab, weil er in der Heimat sterben, im Grabe von Vater und Mutter ruhen will (2 Kön. 19, 37). Die Makkabäer suchen die Leichen ihrer gefallenen Brüder zusammen, um sie in den Familiengrüften ihrer Väter zu bestatten (2 Makk. 12, 39).

Wir achten einerseits die Pietät der Angehörigen, wenn sie die sterblichen Überreste unserer Kameraden gerne auf dem heimatlichen Friedhof hätten, um dort ihre Gräber zu pflegen. Und doch sagen wir den Angehörigen: Denkt nicht daran, ihn heimzuholen! Laßt den Bruder bei den Brüdern ruhen, noch im Grabe das Angesicht der Heimat zugewendet! Wie die im Leben Säule neben Säule standen, so mögen sie auch im Tode Schulter an Schulter in Reih und Glied bestattet bleiben, gleich den Helden vom Berge Gelboë „im Leben und im Tode nicht getrennt" (2 Kön. 1, 23). Auf dem Schlachtfelde von Kissingen 1866 fand man unter den Toten zwei Brüder, die sich im Sterben umarmten und noch in der Leichenstarre sich umschlungen hielten und so ins Grab gelegt wurden — gleich

den beiden Toten vom Berge Gelboë „im Leben und im Tode nicht getrennt".

Laßt die Toten im Grabe ruhen! Seid zufrieden, wenn die feindlichen Granaten das Grab in Ruhe lassen, und stört nicht mit dem eigenen Spaten die heilige Gräberruhe! Wie wir es Gott überlassen müssen, zu bestimmen, in welchem Land und welchem Haus die Wiege eines Menschen stand, so wollen wir auch das Wo der letzten Ruhestätte dem Willen Gottes anheimgeben. Christus wurde auch nicht in seiner Heimat begraben (Joh. 19, 41 f.); vielmehr dort, wo sein Kreuz stand und er den Höhepunkt seines Lebens lebte.

Hier ist nicht Fremde, hier ist Heimat. Auf dem Denkmal der 10. b. J.-D. in Marchélepot steht das bekannte Wort: „Und wer den Tod im heil'gen Kampfe fand, ruht auch in fremder Erde im Vaterland." Wo so viel edle Volkskraft in opferstarker Heimatliebe sich ausblutete, weiß Gott, da ist heimatlicher Boden. Wo aus den Taten dieser Toten die Zukunft unseres Volkes und der Friede keimt — „Von euerem Blute begossen, grünet der Ölbaum" —, da ist heimatliches Saatfeld, da ist eine Furche Vaterland im Ausland. Unser Denkmal spricht die Sprache der Heimat.

II. Unser Denkmal spricht die Sprache des Glaubens.

Das Denkmal trägt das Zeichen des Kreuzes, das Zeichen der Erlösung. Damit redet der Stein die Sprache des Glaubens. „Die Andacht leiht höheres Leben dem Stein", sagt der deutsche Klassiker. „Über Werdende und Leichen wirbelt Haß und Liebe bunt, und des Welterlösers Zeichen mahnt und warnt im Hintergrund." In der Heimat wurden Künstler-Entwürfe zu Kriegerdenkmälern eingefordert, und mit einer erfreulichen Entschiedenheit kam in sehr vielen auch die Sinnbildersprache des christlichen Glaubens zu Wort, in Form einer Palme, in Form des Christusmonogramms, am häufigsten in Form des Kreuzes. Mit dem Kreuze pflanzen wir noch am Grabe die Hoffnung auf, wo so

viele Hoffnungen und Entwürfe miteingesargt liegen. Auf einem deutschen Kriegerdenkmal darf ein Zeichen des Glaubens nicht fehlen. Sei uns gegrüßt, du heiliges Kreuz auf dem Kriegerfriedhof, „das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht, zu dem vieltausend Geister sich verpflichtet, zu dem vieltausend Herzen warm gefleht, das die Gewalt des bitt'ren Tods vernichtet, das in so mancher Siegesfahne weht"!

Die Sprache des Glaubens ist die Sprache des Lebens. Einer, der selber blutig und wund geschlagen ins Grab gelegt wurde, dort aber die Verwesung nicht schaute, trat am Grabe von Bethanien vor die Menschheit mit der Frohbotschaft: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, selbst wenn er gestorben ist" (Joh. 11, 25). Wie eine Posaune klingt dieses Wort über die Schädelstätten des Krieges: Des Lebens letzter Schluß heißt nicht Begräbnis und Tod, sondern Auferstehung und Leben. „Wenn wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird Gott auch die in Jesus Entschlafenen mit ihm heimholen" (1 Thess. 4, 14). „Seitdem der Herr im Grab gelegen, ist jedes Christen Grab geweiht; er ruht, dem Ostertag entgegen, gar still dort nach Karfreitagsleid."

Die Sprache des Glaubens ist die Sprache der christlichen Liebe. Selber sterben, damit andere leben, ist unseres Glaubens höchste Tat, ist unserer Kriegsopfer tiefster Sinn. Mit unserer Kirche beten wir für die Brüder, die uns vorangegangen sind im Zeichen des Glaubens, zur Heimstatt der Erquickung, des Lichtes und des Friedens. Auf polnischen Friedhöfen haben alle Grabdenkmäler die Front nach der Kirche, als hielten die Toten Ausschau nach dem Opfer der Altäre. Unser Denkmal spricht die Sprache des Glaubens.

III. Unser Denkmal spricht die Sprache der Pflicht.

Ein steinbildliches Kredo vom Zeichen der Erlösung und vom ewigen Leben, aber auch ein steinhartes Kommando soldatischer Pflicht! Ein Soldatengrab ist ein Soldatenvermächtnis:

Die Lebenden übernehmen von den Toten die heilige Erbschaft, in Treue zu vollenden, was die Toten in Treue begonnen haben. Es ist, als ob aus den Gräbern eine Hand sich recke und als Schwurhand die Zurückgebliebenen beschwöre: „Brüder, wo wir liegen, könntet ihr auch schon liegen, und wo ihr steht, könnten wir auch noch stehen. Wir haben unsern Eid gehalten. Drum nimmer geweint und nimmer geklagt, das Land ist ja frei und der Morgen tagt, wenn wir's auch nur sterbend gewannen. Vergeßt uns nicht in eurem Fürbittgebet und vollendet das Werk, damit unser Blut nicht umsonst wie Wasser ausgegossen sei!" Es ist schon so, wie ein Hauptmann einem Kameraden zurief, dessen Bruder gefallen war: „Jetzt mußt du für zwei kämpfen." Diese Sprache der Pflicht spricht auch aus unserem Denkmal.

Vor den Prophetengräbern hat Christus die Pharisäer weißgetünchte Gräber gescholten, weil sie zwar die Gräber schmückten und den Propheten Denkmäler bauten, inwendig aber keine Seelenverwandtschaft mit dem Geiste der toten Propheten hatten (Matth. 23, 27—32). Kameraden, dieses Denkmal und diese schön gepflegten Gräber sind ein Stolz der Division, ein Trost der Heimat, ein Ehrenzeugnis eures kameradschaftlichen Sinnes. Noch höher aber steht die Pflicht, dem Geiste der Toten seelenverwandt zu bleiben.

Vom Apostelgrab in Ephesus geht die sinnige Sage, man höre durch den Grabstein hindurch das Herz des Apostels Johannes heute noch schlagen. So hören wir im Geiste durch diesen Denkstein hindurch den Pulsschlag der Heimgerufenen. Die Toten grüßen uns. Seid der Toten wert! Sie waren die Arbeiter der ersten und neunten Stunde, ihr seid die Arbeiter der elften Stunde, ihr habt das Werk zu vollenden. Bleibt Geist von ihrem Geiste, „bis zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch".

Denkmal-Inschriften.

Da der Feldseelsorger leicht in die Lage kommt, in der Kommission Vorschläge zu machen und geistlosen Texten eine kernhaft christliche und deutsche Inschrift entgegenzuhalten, geben wir hier einige Proben. Weitere sind in den Grabreden (VII) enthalten.

„Eine größere Liebe hat niemand als der, der sein Leben hingibt für seine Freunde." Joh. 15, 13.

„Gottes Gabe ist ewiges Leben." Röm. 6, 23.

„Sterben wir, so sterben wir dem Herrn." Röm. 14, 8.

„Ich habe den guten Kampf gekämpft." 2 Tim. 4, 7.

„Treu bis in den Tod!" Offb. 2, 10.

„Bis in den Tod für die Gerechtigkeit!" Sir. 4, 33.

„Selig die Toten, die im Herrn sterben!" Offb. 14, 13.

„Evigilabunt. Sie werden wieder erwachen." Dan. 12, 2.

„In einer andern Welt wieder!" (Lebt wohl, ihr gebliebenen Brüder, in einer andern Welt wieder!) Schiller.

„Saat, von Gott gesät, dem Tage der Garben zu reifen." Klopstocks Grabschrift in Ottensen.

„Meliorem patriam appetierunt." Militärfriedhof in Saarbrücken.

„Semper talis." Auf St. Michaels Schwert auf dem Denkmal eines Garderegiments bei St.-Privat.

„Im Frieden." Katakombengrabschrift.

FATHERS' LIBRARY
SD
TECHNY, ILL.

CATHOLIC THEOLOGICAL UNION
BX1756.F38 C001
DAS SCHWERT DES GEISTES FREIBURG IM BRE
3 0311 00043 7207

53621

WITHDRAWN

BX
1756
.F38 53621

Faulhaber, M. von
AUTHOR

DAS SCHWERT DES GEISTES
TITLE

28,288

WHEN taking out this book, please write name and date on card and place card in CARD-DROP.

PLEASE see that this book is returned ON TIME: others may be waiting for it.

KINDLY refrain from defacing this book in any way, and also from leaving MARKERS of any kind between the pages.